G:48

v rotulan K59 nr. 717
1935 r

5 M

30.2630

III. 8.

6

Christoph Heinrich Müller.

Character Friederichs des zweyten, Königs von Preuſſen,

beſchrieben

von

D. Anton Friederich Büſching,

königl. preußiſch. Oberconſiſtorialrath und Director des vereinigten berliniſchen und cölniſchen Gymnaſiums, und der davon abhangenden Schulen.

Zweyte Ausgabe.

Müller

Halle,
verlegt von Joh. Jac. Curts Witwe.
1788.

9 : 48

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: 9
Zahl: 48

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Nicht rednerischer Schmuck, ſondern Wahrheit und Wichtigkeit des Inhalts, machet den Werth dieſes Buchs aus. Den erſten kann ich ihm nicht geben, und vermögte ich es, ſo würde ich ihn doch weglaſſen, weil mein Zweck und Beſtreben bloß

auf ein getreues, und alſo zuverläßiges Gemälde von dem groſſen König gehet. Ich weiß wohl, daß meine meiſten Zeitgenoſſen nur Lobreden auf Ihn verlangen, erwarten und leſen, und daß ihnen weit mehr an der Schönheit des Vortrags, als an der Wahrheit des Inhalts gelegen iſt. Das machet mich aber nicht irre, denn ich ſchreibe nicht ſowohl für ſie, als vielmehr für die Nachwelt; in Anſehung meiner Zeitgenoſſen aber darf ich gewiß hoffen, daß diejenigen, die den König genau gekannt haben, ſagen werden, Er iſt getroffen, man ſiehet und höret Ihn in dieſem Buch; gerade ſo ſprach und ſchrieb Er; dieſer Vorfall, jener Umſtand, iſt auch mir, entweder aus unmittelbarer Erfahrung, oder doch aus eines ſichern

Zeu-

Zeugen Munde, bekannt, auch ich habe eine und die andere hier abgedruckte eigene Handſchrift, und ächte Urkunde, in Händen gehabt, und geleſen; dieſem Urtheil trete ich bey, u. ſ. w. Geſetzt aber, daß die Anzahl ſolcher Zeugen nur klein wäre, wie ſie denn nicht groß, inſonderheit unter öffentlichen Beurtheilern, ſeyn kann: ſo gereichet doch dieſes ſchon zu meiner Zufriedenheit, daß keiner meiner Zeitgenoſſen den Hauptſachen, die hier von dem König vorkommen, widerſprechen kann. Ich kann mich in einem kleinen Nebenumſtande, in einem Urtheil, in einer Erklärung, in einer Vermuthung, in einem Namen, in einer Zahl geirret, einen Schreib- und einen Druck-Fehler nicht bemerket haben: aber das, was ich von dem

König

König angeführet habe, iſt gröſstentheils unwiderſprechlich gewiß, theils ſo wahr erzählet, als etwas vermöge der auserleſenſten und geprüfteſten Zeugniſſe vorgetragen werden kann.

Den zärtlichen und ekeln, den furchtſam und ängſtlichen Leſern, kann ich weiter nichts ſagen, als was gegen das Ende der Einleitung ſtehet. Das harte und beleidigende Urtheil der ungerechten und unbilligen Leſer unter meinen Zeitgenoſſen, die hier etwas ſuchen und vermiſſen, das ich nicht verſprochen habe, und etwas weg wünſchen, das ohne Verluſt der Wahrheit des Gemäldes nicht fehlen darf, kann ich wegen meiner Erfahrungen und Grundſätze ertragen. Wenn aber

jemand

jemand urtheilet, daß der Charakter des Kö-
nigs vollſtändiger geſchildert und bewieſen wer-
den könne: ſo gebe ich ihm Recht. Ich ha-
be den Weg zu der zuverläßigſten Characte-
riſirung des Königs eröfnet und gebahnet, an-
dere mögen dieſes auf gleiche Weiſe in An-
ſehung mehrerer und wichtigerer Character-
Stücke und Materien thun, und mich weit
übertreffen, wenn ſie Gelegenheit, Wahr-
heitsliebe und Muth dazu haben: es wird mir
angenehm ſeyn; und ich werde ihre Verdienſte
gewiß nicht verkleinern, ſondern ohne Neid
preiſen.

Da der König ſo lange gelebet und re-
gieret, ſo viel geredet und geſchrieben, ſo
viel unternommen und ausgeführet hat: ſo

ſind

ſind unzählbare Anecdoten von Ihm vorhanden, die von Mund zu Mund, von Feder zu Feder fortgepflanzet, verändert und verfälſchet werden. Man erzählet ſie in allen Theilen der Erde, und ſeit Seinem Tode bringet man ſie in Sammlungen, die immer ſtärker anwachſen, ohne daß ſich ihre Glaubwürdigkeit vergrößert. Ich traue ihnen nicht, denn ich bin bey angeſtellter Unterſuchung und Nachforſchung überzeuget worden, daß die Anecdoten wo nicht ganz, doch größtentheils falſch ſind, und daß faſt keine einzige ganz wahre unter denſelben iſt.

Vor ein und zwanzig Jahren fing ich an, alles Eigenhändige des Königs, und alles von Ihm Unterſchriebene, was mir in

die

die Hände kam, (es war aber deſſen viel,) ſorgfältig abzuſchreiben, und zu ſammlen. Erzählungen ſolcher Perſonen, die entweder um den König waren und geweſen waren, oder ihre unmittelbaren Erfahrungen redlich anführeten, hörete ich aufmerkſam an, machte ihnen Einwürfe, bat ſie um Anführung genauer und beſonderer Umſtände, und wenn ich alles wohl begriffen hatte, ſo eilte ich zu meinem Schreibetiſch, um es aufzuſchreiben, und zu verwahren. Nach Seinem Tode, habe ich meine Abſchriften mit den Originalen verglichen, und beträchtlich vermehret; alles was auſſer denſelben zu meinem Zweck nützlich und nöthig war, bey ſolchen Männern ſchriftlich und mündlich geſuchet, die es richtig und rein liefern konnten, und bey

der Ausarbeitung der zuſammengebrachten guten Materialien, diejenigen zurückbehalten, die ſchon irgendwo richtig gedrucket waren, um nur ſolche in dieſes Buch zu bringen, die ſonſt noch nirgends, als etwa in meinen eigenen Büchern, an das Licht getreten, und aus dieſen von andern entlehnet waren, gemeiniglich, ohne meinen Namen dabey anzuführen. Man nenne ein Buch, in welchem mehr groſſe Characterzüge eines auſſerordentlich vortreflichen Regenten an Friederich dem zweyten gezeiget, und mit ächten Urkunden beleget worden ſind, als in dem gegenwärtigen. Wer dieſes nicht erkennen und geſtehen will, der iſt mir gleichgültig. Doch es erhebet jemand ſeine Stimme, und ſchreyet mir entgegen, daß ich auch Fehler, ja groſſe Fehler

des

des Königs angeführet und documentiret hätte. Dieſen antworte ich in den Worten des Dichters, ubi plura nitent in rege, ego paucis non offendar maculis.

Ob die künftigen Geſchichtſchreiber des Königs, bey allem und jedem, was ſie aus meinem Buch nehmen, daſſelbe auch anführen werden, (welches ſie von rechtswegen thun müſſen,) will ich, ſo lange ich noch ein Erdbürger bin, erwarten; aber den gewinnſüchtigen Zweck der bloſſen Abſchreiber und Nachdrucker meines Buchs, ſogleich zu vereiteln ſuchen.

Diejenigen, die es etwa in andere Sprachen überſetzen, erſuche ich, ihre Ueberſetzungen

gen mir vor dem Druck mitzutheilen, damit ſie ſelbſt und ihre Leſer gewiß ſeyn mögen, daß ſie mich recht verſtanden haben. Die erſte Ausgabe dieſes Buchs, erſchien kurz vor der Oſtermeſſe dieſes Jahrs. In dieſer zweyten Ausgabe iſt hin und wieder etwas verbeſſert, die Zuſätze am Ende der erſten Ausgabe ſind an den gehörigen Orten eingerücket, und neue ſind hinzugekommen. Berlin, am fünften Julius 1788.

Büſching.

Inhalt.

Eingang. Seite 3. 4.

I. Körperlicher Character des Königs.

1. Seine körperliche Gröſſe und Geſtalt. 5.
2. Körperliche Stärke. 5. 6.
3. Leibesbewegung. 7.
4. Schlaf. 8. 9.
5. Speiſe und Trank. 10 — 14.
6. Kleidung. 14 — 17.
7. Verhalten in Anſehung der Reinigkeit. 18.
8. Verhalten in Anſehung der Bequemlichkeit. 19.
9. Vergnügungen. 19 — 24.
10. Tägliche Lebensordnung. 24 — 27.
11. Feſtgeſetzte Ordnung in den gröſſern Staatsgeſchäften, nach den Jahrszeiten und Monaten. 27 — 29.
12. Schamhaftigkeit in Anſehung ſeines Körpers. 29. 30.

II. Gemüthscharacter des Königs.

1. Geiſteskräfte; gelehrten Kenntniſſen; Verhalten in Anſehung der Gelehrten, und Anſtalten für die Gelehrſamkeit.
   1. Kräfte des Geiſtes. S. 30. 31.
   2. Sprachenkenntniß. 31 — 35.
   3. Gelehrſamkeit. 35 — 39.
   4. Seine Handbibliothek. 39 — 41.
   5. Urtheil von den Gelehrten. 41 — 43.

6.

6. Welche Art neuer Gelehrten er vorzüglich geachtet hat. 43 — 50.

7. Groſſe Geringſchätzung der Theologen und Prediger. 51 — 73.

8. Unterſchiedene Gelehrte, mit welchen Er umgegangen iſt. 73 — 77.

9. Verhalten in Anſehung der Akademie der Wiſſenſchaften. 77 — 79.

10. Der Univerſitäten. 79 — 83.

11. Der Gymnaſien, Stadt- und Land-Schulen. 83 — 102.

12. Er hat auch eine Pflanzſchule für Architecte erlaubet, und eine Ecole de genie errichtet. 102 — 205.

13. Wem Er zu ſtudiren erlaubet hat? 105 — 111

14. Seine Vorſchrift in Anſehung der Studir-Stipendien. 111 — 115.

15. Was Er in Anſehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterrichtung der Jugend gethan. 111 — 118.

2. Religion, und Betragen in Religionsſachen.

1. Seine eigene Religion. 119 — 124.

2. Seine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionspartheyen. 124 — 126.

3. Seine Duldung der Katholiken. 126 — 138.

4. Duldung der griechiſchen Chriſten, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten, der Brüderunität. 138 — 148.

5. Sein Verhalten in Anſehung der evangeliſchen Gemeinen. 148 — 159.

6.

6. Beweis der groſſen Geduld, die Er mit den Gemeinen in Kirchenſachen gehabt. 159 — 173.
7. Vergleichung zwiſchen König Friedrich Wilhelm dem erſten und Friedrich dem zweyten, in Anſehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner. 173 — 177.

3. Sein Verhalten
1. gegen Seine Familie. 177 — 196.
2. Betragen gegen Seine Bedienten. 196 — 201.
3. Betragen gegen Sein Kriegesheer. 201 — 205.
4. Betragen gegen die Bauern. 205. 206.
5. Betragen gegen die Bürger. 207 — 209.
6. Betragen gegen den Adel. 209 — 214.
7. Er war ein wahrer Landesvater. 214 — 220.

4. Seine Oekonomie.
1. Seine perſönliche und Staats-Oekonomie. 220 — 223.
2. Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäiſchen Staaten nöthig. 223 — 225.

5. Seine Regierungsart.
1. Ueberhaupt. 225 — 234.
2. Seine Kenntniß Seines Reichs. 234 — 239.
3. Seine Kenntniß anderer Staaten. 239 — 242.
4. Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe. 242 — 249.

6. Seine Handhabung der Gerechtigkeit.
1. Ueberhaupt. 250 — 264.
2. Seine beſondere Gedanken von der Criminaljuſtiz. 260. 261.

Was

3. Was Er von dem Selbſtmord gedacht? 261. 262.

4. Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten. 264. 265.

7. Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit. 265 — 271.

8. Etwas von Seinen Gedanken über die Almoſen und Collecten. 271. 272.

9. Seine Geduld und Ungeduld. 272 — 274.

10. Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 274 — 280.

11. Er iſt kein Liebhaber des Umſtändlichen, Weitläuftigen, Schwülſtigen und Leeren. 280. 281.

12. Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäuſſert, und deſſelben Urſachen. 282. 283.

13. Sein Geſchmack. 283.

14. Seine Furchtloſigkeit. 284. 285.

15. Sein Betragen in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit. 285 — 292.

16. Anhang von den nächſten Begebenheiten nach Seinem Tode. 293 — 296.

Frie-

Friedrich der zweyte,

König von Preuſſen.

Eingang.

Hätte ich Kenntniſſe, Hülfsmittel und Kräfte zur kunſtmäßigen Beſchreibung der Kriege und Kriegeserfindungen **Friedrichs des zweyten**, ſo würde ich Ihn in Seinem größten Glanz darſtellen; man muß aber die Beſchreibung ſeiner Kriegesthaten von eben derſelben Meiſterhand erwarten, durch welche ſie entworfen und ausgeführet worden. Vermögte ich aus den geheimſten Acten die Staatsklugheit darzuſtellen, durch welche Er ganz Europa verändert, und das achtzehnte Jahrhundert zu Seinem Jahrhundert gemacht, die Er auch am Abend ſeines Lebens durch den deutſchen Fürſtenbund verſiegelt hat: ſo würde ich mir den Ruhm eines ſtaatsklugen Geſchichtſchreibers erwerben; den ich aber denjenigen Seiner noch lebenden Staatsminiſter überlaſſen muß, die Ihn durch ihren klugen Rath unterſtützet haben. Ich muß und will mich auf das einſchränken, was ich öffentlich und allein verſprochen habe, auf die Schilderung Seines Characters, durch zuverläßige Zeugniſſe, durch eigenhändige Briefe, durch eigenhändige Beſcheide, die Er am Rande der Ihm zugeſchickten Vorſtellungen, Berichte und Anfragen ertheilet hat, und durch von Ihm ſelbſt angegebene und unterſchriebene Cabinets-Briefe und Befehle. Iſt gleich dieſes nicht das

glänzendeſte, was von Ihm geſaget werden kann, ſo iſt es doch vor jetzt das wahreſte. Zeiget es Ihn mehr wie einen Menſchen, als wie einen König, ſo will man Ihn doch auch als jenen kennen. Erſcheinet Er in dieſem und jenem Fall in menſchlicher Unvollkommenheit, ſo ſchadet das Seinem Nachruhm nicht, weil in der Nachbarſchaft derſelben gemeiniglich auch eine Vollkommenheit erblicket wird; alles aber dienet zur Beſchämung derjenigen, die Ihn nach Seinem Tode, ſelbſt an einem der Anbetung Gottes gewidmeten Ort, zu vergöttern ſuchten.

Ich gehöre nicht zu den Schmeichlern, ſondern zu den Freunden der Wahrheit. Ich will den König ſchildern wie Er war, weder gröſſer noch kleiner, weder vollkommener noch unvollkommener, als Er ſich während Seiner ſechs und vierzigjährigen Regierung gezeiget hat. Ich verändere in Seinen eigenhändigen Handſchriften, die ich geſehen und abgeſchrieben habe, kein Wort, und in Seinen Worten keinen Buchſtaben, denn dieſe ſowohl als jene ſind characteriſtiſch. Wird Er redend eingeführet, ſo höret man Ihn ſelbſt, oder in Seinen eigenen, und Ihm gewöhnlichen Ausdrücken. Hat Er kein Bedenken getragen auf eine gewiſſe Weiſe zu ſprechen, zu ſchreiben und zu handeln, mogten es auch Tauſende hören, leſen und erfahren, wie ſollte ich mir ein Bedenken über die bloſſe Wiederholung und Erzählung deſſelben machen? warum ſollte ich verbergen, was Er ſelbſt nicht hat verbergen wollen?

Seine

Seine körperliche Gröſſe und Geſtalt.

Von der körperlichen Gröſſe des Königs, urtheilen auch diejenigen, die ihn lange und täglich gekannt haben, nicht auf gleiche Weiſe. Er Selbſt hat behauptet, daß Er 5 Fuß 5 bis 6 Zoll groß ſey, andere aber gaben Ihm nur 5 Fuß 4 bis 5 Zoll. Bey dieſer mittelmäßigen Gröſſe, war Er wohl gewachſen, und hatte eine erhabene und breite Bruſt. Sein Kopf hing ein wenig nach der rechten Seite, wozu Er vermuthlich durch das Flötenſpiel war gewöhnet worden. Sein Geſicht war weder mager noch voll, hatte aber ſtarke und ernſthafte Züge; die Naſe war lang, aber gut gebildet; die Augen waren weder zu groß noch zu klein, aber voller Lebhaftigkeit, und in gewiſſen Fällen voller Feuer; denn ſie kündigten Seine Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften ſtark an, und drückten inſonderheit den heftigen Zorn auf eine erſchreckende Art aus. Man erblickte ordentlicher Weiſe in Seinem Geſicht nichts Angenehmes, ſondern nur Ernſt und Strenge, daher gewöhnten ſich auch diejenigen, die viel und täglich um Ihn waren, an ein ernſthaftes Geſicht. Sein Gang war etwas nachläßig, aber ſchnell und ſtolz. Zu Pferde ſaß Er in jüngern Jahren gut, im Alter gekrümmet und nachläßig, ausgenommen wenn Er galoppirte, welches Er lange aushalten konnte. Seine Geſichtsfarbe war braunroth, und kündigte einen Mann an, der ſich nie der heiſſen und kalten Witterung entzogen hatte, einen Soldaten. Seine Augen ſahen in der Nähe gut, in die Ferne aber nicht ohne Unterſtützung eines Augenglaſes. Seine Stimme war einem Befehlshaber gemäß, deutlich, ſtark, durchdringend; daher war es den Soldaten angenehm, wenn er ſie ſelbſt commandirte.

Körperliche Stärke.

In Seiner Jugend empfand Er ſich nicht ſtark, und glaubete alſo nicht alt zu werden. Er hatte wegen Seiner Lebensunordnung Urſache ſo zu denken. In der folgenden Zeit waren Gicht und Podagra Seine gewöhnlichen Krankheiten, und das letzte bekam Er faſt alle Jahre. Er meynete, daß Er es von Seinem Vater geerbet, dieſer aber es ſich durch den Rheinwein zugezogen habe, den Er alſo verabſcheuete, und jedermann, wegen ſeiner Säure und zuſammenziehenden Kraft, vor demſelben warnete. Man hörte Ihn alsdenn oft ſagen: ſi l'on veut avoir un avant-gout de la pendaiſon, on n'a qu'a prendre du vin de Rhin. Um von dem Podagra befreyet zu werden, war Er einige Tage enthaltſam im Eſſen und Trinken, wartete den Schweiß ab, und gebrauchte gelind auflöſende und abführende Mittel und Kliſtiere. Wenige Menſchen dünſten durch den Schweiß ſo ſtark aus, als der König, bey dem der mit Waſſer häufig genoſſene Bergerac faſt bloß dadurch wieder wegging, ſo daß für den andern Ausweg der genoſſenen Getränke ſehr wenig übrig blieb. Wenn man die gichtiſchen Zufälle, das Podagra, und Seine letzte langwierige Krankheit, ausnimmt, ſo hat Er während Seines Lebens eben keine beträchtliche Krankheiten ausgeſtanden. Bey dem Anfang des erſten ſchleſiſchen Krieges bekam Er das viertägige Fieber, welches Ihm zu der damaligen Zeit doppelt unangenehm war. Um bald davon befreyet zu werden, verordnete Er ſich ſelbſt Chinapulver, welche zu verſchreiben die Aerzte damals noch nicht recht wagten, und wurde geſund. Nun fingen die Aerzte in unſrer Gegend an, Zutrauen zu der China zu bekommen. Wann Er Fieber, die einen Tag währeten, bekam, ſo rührten ſie bloß daher, daß Er nicht gut verdauet hatte; und die hämorrhoidaliſchen Zufälle, die Ihm zuweilen zuſtieſſen, hielten nicht lange an.

Leibesbewegung.

Seine Leibesbewegung beſtand im Reiten und Gehen. Schon im Märzmonat, wenn die Witterung es verſtattete, fing Er an täglich von 10 bis 11 Uhr auszureiten, wobey Er viel trottirte und galoppirte. Er ging bey guter Witterung auch im Garten herum, ja ſelbſt beym Flötenſpiel, wenn Er es zum angenehmen Zeitvertreib für ſich allein anſtellete, ſaß Er nicht, ſondern ſpatzierte mit der Flöte aus einem Zimmer in das andere. In der erſten Hälfte Seiner Regierungsjahre, ritt Er oft nach Berlin und Charlottenburg, und bediente ſich des Wagens nicht, wenn Er ihn gleich mitfahren ließ. In Kriegen und auf Märſchen war Er beſtändig zu Pferde, wenn aber die Kälte zu groß war, ſtieg er ab, und ging zu Fuß. Im Frühjahr wohnte Er wöchentlich dreymal den Waffenübungen der Potsdammer Beſatzung bey, und commandirte ſelbſt, und beydes geſchahe auch ordentlicher Weiſe an den Löhnungstagen mit der groſſen Wachtparade. a) Hernach verſchaffeten Ihm die Muſterungen Seines vertheilten Kriegesheers, und die Reiſen, die Er um derſelben willen that, ſtarke Leibesbewegung. So wie Er bey den erſten viel jagte, alſo geſchahen die letzten mit ungemein groſſer Geſchwindigkeit, die Menſchen und Pferde ſtark ermüdete, auch oft in Gefahr brachte, der Er ſich ſelbſt dabey nicht wenig ausſetzte.

a) In den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrich des zweyten, Samml. I. S. 19. wird erzählt; der König habe beym Exerciren eines Trupps Soldaten den Degen gezogen; Herr geheime Kriegesrath Schöning aber, in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu dieſen Anekdoten, welche mir in die Hände gekommen ſind, ſaget, „den Degen zog „der König nie beym Exerciren; ſelbſt bey Bataillen oder bey „einer Retraite ſoll dieſes nur einmal geſchehen ſeyn.„

Schlaf.

In der erſten Hälfte Seines Lebens, da Er noch ſehr munter und thätig war, ſchlief Er wenig; denn Er ſaß oft bis Mitternacht an Tafel, und ſtand früh wieder auf, um die Tonkunſt auszuüben, und den Waffenübungen der Soldaten beyzuwohnen. Er hat in Seinem Alter oft erzählet, daß Er, als Er bey den Truppen Seines Herrn Vaters am Rhein geweſen, mit einigen anderen jungen Leuten verſuchet habe, gar nicht zu ſchlafen, ſondern immer geſchäftig zu ſeyn, und in ſo ferne noch einmal ſo lange zu leben als andere Menſchen: Er habe dieſes auch durch Hülfe des vielen Caffe, den Er getrunken, vier Tage ausgehalten, alsdann es aber unterlaſſen müſſen, weil Er bey Tiſch eingeſchlafen, und Sein Blut gar zu ſehr erhitzet worden ſey. In der letzten Hälfte des Lebens, ſollte der Schlaf, nach Seinem Plan, ſieben Stunden währen, er dauerte aber wohl acht bis neun Stunden, wenn Er um der Geſundheit willen den für Ihn ſo wohlthätigen Schweiß (S. 6.) abzuwarten, für nöthig und nützlich erachtete. In den Monaten November, December, Januar und Februar ging Er Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr zu Bette, und ſtand am Morgen des folgenden Tages zwiſchen 5 und 6 Uhr wieder auf. Von dem Ende des Februars an, legte Er ſich von Woche zu Woche etwas früher zur Ruhe, und ſtand früher wieder auf, ſo daß Er zur Berliner Muſterung wohl ſchon um halb 3 Uhr auſſer dem Bette, und um 4 Uhr ſchon auf dem Pferde war. Nach den Muſterungen der Truppen und Sommerreiſen, wurde die Ordnung allmählig umgekehret. Genau in der Minute, die er des Abends beſtimmet hatte, ward Er am folgenden Morgen aufgewecket, und alsdenn ſtand Er, wenn entweder natürliche Bedürfniſſe, oder Geſchäfte und Reiſen es erforderten, ſogleich auf, ſonſt aber ſchlummerte Er noch wohl eine viertel, eine halbe, ja wohl eine

ganze

ganze Stunde. b) Zu Seinem Anzug des Morgens, ward in Seinem Schlafzimmer eine Viertelſtunde vor dem Aufſtehen, täglich ein Caminfeuer gemacht, an welches Er trat, damit die gewöhnliche Ausdünſtung Seines Körpers unterhalten werden konnte. Wenn Er zu Bette gehen wollte, zog Er ſich vor dem Camin die Kleidung ſelbſt aus, und das Nachtcamiſol an, legte auch ſelbſt die Haartour ab, band ſich um den Kopf ein Tuch, und wenigſtens in den letzten Jahren Seines Lebens, über daſſelbige ein dünnes viereckiges Küſſen, welches die Stelle der Nachtmütze vertrat, und ein Tuch um den Hals. Nun ſetzte Er ſich auf das Bette, der gegenwärtige Kammerbediente zog Ihm zuerſt die Stiefeln, und hernach die Beinkleider ab, und Er legte ſich alsdann ordentlich nieder, und zog noch das Kopfküſſen um und über den Kopf zuſammen. Die Strümpfe behielt Er mehrentheils des Nachts an den Füſſen. Sein Favorithund ſchlief bey Ihm im Bette, aber es war weder ein Menſch, noch ein Nachtlicht in Seinem Schlafzimmer, doch wachten alle Nacht zwey gemeine Bediente in dem Vorzimmer, die, wenn Er die Klingel bey ſeinem Bette zog, hineingingen, und ſeine Befehle vernahmen. *) Wenn er ſich in Sansſouci aufhielt, kamen alle Abend um 6 Uhr 6 Mann Grenadiers und 1 Unterofficier aus der Stadt zur Nacht-

b) Was in den Anekdoten Samml. I. S. 17. 18. erzählet wird, erkläret Herr G. K. R. Schöning, in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu denſelben, für unrichtig.

*) In der zwölften Samml. der Anekdoten S. 90. wird viel Unrichtiges erzählet. Es war ein auſſerordentlicher Fall, wenn ſich der König des Nachts Waſſer mit Wein reichen ließ. Um eines Glaſes Waſſers willen, klingelte Er wohl. Herr G. K. R. Schöning.

Nachtwache dahin, und gingen am Morgen des folgenden Tages zwiſchen 4 und 5 Uhr wieder ab. c)

Speiſe und Trank.

Aus dem guten Eſſen und Trinken, machte der König weit mehr als ſein Herr Vater, der nur drey oder vier Schüſſeln auf ſeine Tafel bringen ließ, und mit gemeinen bürgerlichen Speiſen zufrieden war. Er aß und trank viel, doch war die Menge der Speiſen, die Er genoß, ordentlicher Weiſe nicht unmäßig, aber Er liebte ſolche Arten derſelben, die Er beym zunehmenden Alter nicht gut verdauen konnte, und durch dieſelben zog Er ſich oftmals Unpäßlichkeiten zu. Im Eſſen war Er gar nicht Herr und Meiſter über ſich ſelbſt, ſondern folgte Seinem Appetit, der oft ſo heftig war, daß wenn der Küchenzettel, der Ihm des Nachmittags für den Mittag des folgenden Tages gebracht wurde, Speiſen enthielt, die er vorzüglich gern aß, Er ihn nicht nur am folgenden Morgen und Vormittag mehrmals und mit Vergnügen anſahe, ſondern auch die Mittagsſtunde kaum erwarten konnte. Sie mußten nach franzöſiſcher und italieniſcher Art ſtark gewürzet ſeyn. Käſe- und Mehl-Speiſen, vor allen andern die fette und unverdauliche italieniſche Polenta, Paſteten, Kuchen, Schinken, ſaurer und grüner Kohl, waren ihm beſonders angenehm. Ordentlicher Weiſe kamen des Mittags acht Schüſſeln auf ſeine Tafel, und der Küchenzettel gab bey jeder den Namen des Kochs an, der ſie zubereiten würde.

Zur Probe will ich einen ſolchen Originalzettul abdrucken laſſen.

Den

c) In den Anekdoten Samml. I. S. 20. ſtehet, der König habe ſich in der ganzen ſchönen Jahreszeit zu Sansſouci beſtändig ohne irgend eine Leibwache oder Bedeckung aufgehalten, welches, wie Herr G. K. R. Schöning in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen erinnert hat, nicht wahr iſt.

Den 23ſten October 1780.

Mittags.

Sr. königl. Majeſtät Tafel.

Henaut.	1. Soupe d'ecreviſſes,
Grebendinckel.	1. des Ailes des Perdreaux glacez à l'Oſeil & laituës.
nouveau Cuiſinier.	1. Tandron de Mouton à l'Anglaiſe Sauce verte.
Schilger.	1. Marcksknedeln.
	1. gebratene Faſanen.
Grebendinckel.	1. Cardon en petit pois avec Cotelettes,
Schilger.	1. Filets von Zander, und Locken à la Palfie au blanc.
nouveau Cuiſinier.	1. Gratin des Grives à la Viennoiſe au Parmeſan, avec garniture gebratene Lerchen.

Der König durchſtrich dieſen Vorſchlag, und ſchrieb folgende Speiſen eigenhändig auf.

1) Soupe aux Salſiſie. (Suppe mit Zuckerwurzeln.)
2) ailles de perdros Glacées au Cardons en petit poix. (Glacirte Rebhüner-Flügel, mit Carden in Form der grünen Erbſen.)
3) petit patéz a La Romaine. (kleine Paſteten auf römiſche Art.)
4) des alloettes. (gebratene Lerchen.)
5) des Clops de Vau a L'anglaiſe, (Klops von Kalbfleiſch auf engliſch.)

Daß Er nur 5 Schüſſeln zu machen befohlen, zeiget an, daß Er an dieſem Tage entweder ganz allein, oder nur in Geſellſchaft von ein Paar Perſonen eſſen wollen.

Der

Der Nachtiſch beſtand bloß in Obſt, welches die Jahrszeit mit ſich brachte. Der gewöhnliche Wein, den Er trank, war Bergerac, den Er mit Waſſer vermiſchte; zuweilen auch wohl Champagner, und ungarſcher Wein; aber den Rheinwein haſſete Er, aus den oben (S. 6.) angeführten Urſachen.

Seine Mittagstafel war mehrentheils mit 7 bis 10 Perſonen beſetzt, die Er ſelbſt täglich ernannte, und die nach ihrem Belieben eſſen oder nicht eſſen, auch ſo viel rothen Wein (ſogenannten Pontac) und Moſelerwein trinken konnten, als ſie wollten, Champagner, Burgunder und ungarſchen Wein aber nur alsdenn bekamen, wenn der König ausdrücklich befahl, dergleichen zu geben. Empfing der König Beſuch von Seiner Familie, oder gab Er auſſerordentliche und feyerliche Gaſtmale, ſo wurden wohl 12, 20 ja 30 Schüſſeln aufgetragen, und dieſes geſchahe auch bey den Kriegesübungen und Muſterungen, und bey den Redouten. Die Mittagstafel ging genau um 12 Uhr, und wenn der König groſſes Verlangen nach den beſtellten Speiſen hatte, (S. 10.) wohl noch eine Viertelſtunde früher, an. Vertiefte Er ſich ins Reden und Erzählen, ſo währete ſie bis 4 oder 5 Uhr, ja auch wohl länger. Er trank während dieſer Stunden beſtändig und fleißig, und alſo viel, welches aber faſt bloß durch die Ausdünſtung wieder fortging. (S. 6.) Die Abendmahlzeiten währeten nur bis zum ſiebenjährigen Kriege, denn da gab Er ſie auf, weil Er richtig dafür hielt, daß ein commandirender General früh aufſtehen müſſe, und wohl beobachtete, daß er bey kurzem Schlaf nicht hinlänglich verdaue. In den Wintermonaten gab Er zwar zuweilen 3, 4 oder 5 Perſonen ein Abendeſſen, Er ſelbſt aber genoß nichts davon, wenn Er ſich gleich in gewiſſer Entfernung beym Tiſch niederſetzte.

Für=

Für Seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgeſetzet, dafür der Küchenſchreiber täglich für des Königs Tafel die oben erwähnten 8 Schüſſeln, eben ſo viel für die Adjutanten, und Mittags und Abends 3 Schüſſeln für 11 oder 12 Domeſtiken, liefern mußte. Brodt und Getränke waren nicht darunter begriffen, denn die gehörten zum Kelleretat. Weil aber die Lebensmittel nach der Zeit, da dieſer Küchenetat gemacht war, theurer wurden, ſo reichte er niemals zu. Wenn man dem König dieſes vorſtellte, ſo ward Er ſehr unwillig, dankte einen Küchenſchreiber nach dem andern ab, ſchickte endlich auch einen nach Spandau, und zuletzt bezahlte Er doch die Küchenſchulden. Gab Er groſſe Gaſtmahle, ſo bezahlte Er die auſſerordentlichen Koſten beſonders. Es wurde beſtändig von ſchönem Porcellain geſpeiſet.

Aus gutem und feinem Obſt machte Er ſehr viel, und konnte es in beträchtlicher Menge genieſſen; Er wendete auch jährlich viel Geld an, um es durch die Treibhäuſer früh und zur ungewöhnlichen Zeit zu bekommen. Seine Gärtner mußten es in ſeine Kammer ſetzen laſſen, und Er ſuchte ſelbſt dasjenige aus, welches Er genieſſen wollte. Er beſtimmte auch, was auf die Tafel geſetzet, und Seinen Verwandten und Freunden geſchicket werden ſollte.

Auſſer dem Obſt, aß Er in den letzten Jahren Seines Lebens bey Tag oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. Früh Morgens trank Er erſt einige Gläſer Waſſer, in welches in den letzten Lebensjahren ein wenig deſtillirtes Fenchelwaſſer gegoſſen wurde, und nachher 2 oder 3 kleine Taſſen Caffe, bald mit, bald ohne Milch. Zu einem Verwahrungsmittel wider den Schlag, ließ Er einen Theelöffel voll weiſſen Senff in Seinen Caffe thun. d) In den Feldzügen lebte Er ſchlecht und recht, und zeigte, daß

d) Dieſer Umſtand iſt in der IVten Samml. der Anekdoten S. 52. bemerket worden; aber Herr G. K. R. Schöning hat

daß Er ein Soldat war, der ſich mit dem mäßigen begnügen ließ.

Entweder zu Seiner Lebensnothdurft, oder zum Wohlleben, gehörte auch ſpaniſcher Schnupftaback, von welchem Er immer ein Paar tauſend Pfund vorräthig hatte. Er trug beſtändig zwey angefüllete koſtbare Tabacksdoſen in den Taſchen, fünf oder ſechs andere ſtanden auf den Tiſchen umher, und viel über hundert wurden zur Abwechſelung in Kaſten aufbewahret.

Kleidung.

Wenn man etwa den König Karl den zwölften von Schweden ausnimmt, ſo mag niemals ein König ſo ſchlecht mit Kleidern verſehen geweſen ſeyn, als Friedrich der zweyte von Preuſſen. Er behielt zwar den von dem König Friedrich dem erſten 1706 eingeführten Grand-Maitre de Garderobe bey, dem dieſes Amt die Excellenz verſchaffet, aber an einen dieſem Amt, und wie der groſſe Haufe dafür hält, der königlichen Würde, gemäſſen Vorrath an Kleidern, gedachte Er nicht. Er kleidete ſich in die einfache Uniform ſeines Garderegiments zu Fuß, die nur mit einem Achſelband und einem Stern gezieret war, und bloß an groſſen Gallatagen und bey groſſen Feyerlichkeiten, zog er die reiche Uniform dieſes Regiments an. e) Er hat, ſo wie in andern Stücken, alſo auch hierinn, unter den Königen und Für-

hat in ſeinen Anmerkungen erinnert, daß es nicht zur Stärkung des Gedächtniſſes geſchehen ſey, ſondern zum Präſervatif wider den Schlag.

e) In den Anekdoten Samml. I. S. 10. ſtehet, der König ſey in den erſten Jahren Seiner Regierung an groſſen Galla- und Vermählungs-Tagen mit reichem Gold- und Silber-Stoff, und brillantenen Knöpfen bekleidet geweſen. Herr G. K. R. Schöning in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu denſelben, zweifelt an dem Kleide mit brillantenen Knöpfen, und ſaget, es

Fürſten Nachahmer gehabt; und allerdings muß ein Volk ſich glücklich ſchätzen, wenn der König und Fürſt ſeine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt, um mit denſelben zu prangen. Es iſt aber keinem regierenden Herrn eine ſo weit getriebene Sparſamkeit in Kleidungsſtücken anzurathen, als König Friedrich der zweyte ausübte: denn theils gehöret ſie zu Deſſelben verjährten Eigenheiten, die Er ſich als General erlaubte, theils müßte der Nachahmer gerade durch ſo viele glänzende Eigenſchaften und groſſe Thaten ſich Ehrfurcht verſchaffet haben als unſer Monarch, der aber in Seiner Art der einzige war. Er wollte ſchlechterdings nicht in der Kleidung groß ſeyn, Er wurde auch gefürchtet und verehret, wenn Er gleich in einem alten, abgetragenen und geflickten Kleide ging, wenn gleich ein ſcharf beobachtendes Auge in Seinen Beinkleidern ein Loch endeckte, wenn gleich Sein Hemd und Schnupftuch zerriſſen, und Sein Huth ganz kahl war. Er hatte keine Nachtmütze, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmütze vertrat mehrere Jahre lang vor Seinem Tode, das oben erwehnte Küſſen (S. 9.), von dem ein Zipfel die Stirn bedeckte, und zwey Zipfel unter dem Kinn zuſammengebunden waren; die Stiefeln ließ Er ſich erſt ausziehen, wenn Er ſchon auf dem Bette ſaß, um ſich in demſelben niederzulegen, und unmittelbar aus dem Bette trat Er wieder in die Stiefeln; anſtatt des Schlafrockes trug Er ein Caſaquin, und bey Krankheiten, den Ihm von der rußiſchen Kaiſerin Eliſabeth geſchenkten Zobelpelz, den Er, wenn es kalt war, auch beym Reiten und Fahren anzog, ihn auch wohl über die Bettdecke legen ließ. Das nachfolgende Verzeichniß der gefundenen Stücke Seiner

es könne ſich keiner von den alten Bedienten des Königs erinnern, ihn in einem ſolchen geſehen zu haben. Die Garnitur brillantene Knöpfe, die König Friedrich der erſte gehabt, hat Friedrich der zweyte während des ſiebenjährigen Krieges, zugleich mit andern Schmuck Seines Großvaters, verkaufen laſſen.

ner hinterlaſſenen Garderobe, für welche ein Jude 400 Thaler gegeben hat, die unter Seine Kammerbedienten vertheilet worden, beſtätiget, was eben geſaget worden, und vermuthlich wird dieſes die meiſte Verwunderung erregen, daß ſich etwas Neues in derſelben befindet, das Er erſt in den letzten Jahren Seines Lebens angeſchaffet hat.

Vier Matratzen.
Sechs alte mit Eiderdunen ausgeſtopfte Bettdecken.
Zwölf Küſſen mit rothen Taffent überzogen.
Zwey Würſte mit Schwanenfedern geſtopft, und mit rothen Taffent überzogen.
Ein Unterbett von Schwanenfedern mit Parchent überzogen, und ein ähnliches Küſſen.
Eine neue Bettſtelle, mit drey kleinen Matratzen, zwey Würſten, und fünf groſſen Betttüchern.
Ein Feldbette mit grünen Gardinen.
Vier Ueberzüge über Kopfküſſen.
Ein Zobelpelz, mit ſilbernen Treſſen beſetzt.
Ein Wolfspelz mit Taffent gefüttert, und mit Berkan überzogen.
Ein Luchspelz mit ähnlichem Ueberzeug und Unterfutter.
Ein blauer Mantel mit Taffent gefüttert, und inwendig mit Wachsleinwand.
Ein neuer Mantel von violetfarbigen Gros de Tour, mit Atlas gefüttert.
Eine blaue Enveloppe (nach Frauenzimmer Art,) von Atlas, mit Kaninchenfell gefüttert, deren Er ſich beym Podagra bedienet hatte.
Ein geſtickter Uniformerock von Tuch.
Ein neuer Rock von ſpaniſcher Wolle.
Ein Rock von Tuch.
Zwey Winterröcke von ſpaniſcher Wolle.
Drey neue und drey alte Weſten.
Ein altes Caſaquin von rothem Sammet.

Ein

Ein neues Caſaquin von violetfarbigen Atlas.
Zwey ſchwarze Weſten.
Ein Paar Beinkleider von Sarge de Brie. f)
Eine alte Schärfe.
Dreyzehn alte Hemden mit Manſchetten nebſt Collerets.
Drey alte Hemden mit Manſchetten ohne Collerets.
Ein Dutzend neue Schnupftücher.
Einige alte Schnupftücher.
Vier alte Servietten.
Zehn Paar weiſſe Strümpfe von Zwirn.
Fünf Paar ſchwarze ſeidene Strümpfe.
Ein Muff.
Sechs Paar Stiefeln.
Ein Präſentirteller von vergoldetem Silber.
Eine ſilberne Hoſenſchnalle.
Eilf ſilberne Theelöffel.
Ein Spiegel.

Einige nicht unbeträchtliche Stücke der Garderobe, ſind in dieſes Verzeichniß nicht gekommen, weil ſie fehleten.

Weil unter den Hemden des verſtorbenen Königs keine gute, ſondern alle zerriſſen waren, ſo konnte keines derſelben ſeinem Leichnam angezogen werden. Man konnte ſich aber nicht die Zeit nehmen, ein neues machen zu laſſen, und alſo gab der jetzige geheime Kriegesrath Schöning eines von den feinen und noch nicht gebrauchten Hemden her, mit denen ihn ſeine Braut beſchenket hatte, und in dieſem iſt der Leichnam begraben worden. Ich habe dieſen mir glaubwürdig erzählten Umſtand für wahr befunden, als ich ihn ſcharf unterſuchte. Ver-

f) In der I. Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 20 ſtehet, daß in des Königs Garderobe 3 Paar gelbe Beinkleider geweſen wären, Herr Schöning aber machet bey dieſer Stelle die Anmerkung, „gelbe Beinkleider hat der „König wohl nie getragen, es müßte denn in ſeiner Jugend „geſchehen ſeyn.„

Verhalten in Anſehung der Reinigkeit.

So wenig Er als Soldat aus Putz und Schmuck machte, eben ſo wenig hielt Er von der Reinigkeit; dieſe Gleichgültigkeit gegen dieſelbige nahm mit den Jahren zu, und ſtieg zuletzt aufs höchſte. Als er aufhörete die Flöte zu blaſen, ſchnitte er ſich zum Zeitvertreib mit den Scheren, die er beſtändig in der Taſche trug, täglich ſehr oft nicht nur die Nägel, ſondern auch den Bart ab, und ließ ſich nur ſelten barbieren. Er wiſchte ſich zwar alle Morgen mit einer naſſen Serviette das Geſicht und die Hände ab, allein dieſes wenige Waſſer nahm die Unreinigkeiten, die der viele Schweiß und Schnupftaback anſetzten, nicht hinlänglich weg. Bey der Tafel bediente Er ſich anſtatt der Gabel oft der Finger, und Suppen und Brühen floſſen oft auf Seine Kleidung, die alſo ſehr fleckicht wurde. Das Fleiſch für Seinen Favorithund legte Er mit den Fingern vom Teller auf das Tiſchtuch, damit es kalt würde. Dadurch wurden Tiſchtuch und Serviette ſehr beflecket, und weil auch Wein und Waſſer zuweilen überfloſſen, und Er den Schnupftaback ſtark verſchüttete, ſo war nach aufgehobener Tafel die Stelle, wo Er an derſelben geſeſſen hatte, ſehr kenntlich. Die weiſſe Feder auf Seinem Huth, war ſelten ohne Schmutz, und die Stiefeln waren nie ſchwarz, weil Er nicht befahl, ſie zu ſchwärzen, und noch weniger waren ſie glatt angezogen, und feſt gebunden. In Seinen jüngern und mittlern Jahren trug Er wohl bey feyerlichen Gelegenheiten Schuhe, im hohen Alter aber nicht. Als Ihn der Großfürſt von Rußland beſuchte, ließ Er ſich Camaſchen von ſchwarzem Sammet machen, und zog ſie über die runzelichten Stiefeln an, damit es ausſehen mögte, als ob Er Schuhe trüge; man kann aber leicht denken, wie dicke Seine Füſſe in dieſer Bekleidung geweſen ſind. Von Seinem heftigen nächtlichen Schweiß, zeugte das Hemd, das Er alle Morgen veränderte, und das Bettuch, auf welchem Er gele-

gelegen hatte, das nebſt den Küſſen, Matratzen und Bettdecken, am Feuer alle Morgen getrocknet werden mußte.

Verhalten in Anſehung der Bequemlichkeit.

In den Feldzügen machte der König nichts aus der Bequemlichkeit. Die ſchlechteſte Bauerhütte war Ihm lieber als ein bequemes Haus, wenn es nur nahe bey einem Flügel Seines Kriegesheers war. Er ſtand früh auf, war auf Märſchen beſtändig bey dem Vortrab, wohnete allen Fouragierungen bey, ließ ſich von den patroullirenden Officieren alles unmittelbar berichten, ſprach auch einen jeden Gefangenen und Ueberläufer, um die Gegend, den Boden, die Stellung, die Stärke und Abſicht des Feindes zu erforſchen. Auf Reiſen ſuchte Er auch keine Bequemlichkeit; kehrte in Prediger- Bürger- und Bauerhäuſer ein, und behalf ſich des Nachts mit Seinem mittelmäßigen Feldbette. In Friedenszeiten aber war es anders, denn ſeine ſchönen Schlöſſer und Häuſer, waren mit allen Bequemlichkeiten reichlich verſehen.

Vergnügungen.

Die ſanguiniſch-choleriſche Natur des Königs, machte Ihn in Seiner Jugend ſehr geneigt zu ſinnlichen, auch wohl ausſchweifenden Vergnügungen verſchiedener Art, in Seinem mittlern Alter zu feurigen Unternehmungen, und in Seinen ältern Jahren zu ſtrengen und heftigen Handlungen, doch ſo, daß die beyden erſten Arten ihrer Aeuſſerungen, nie ganz aufhörten. Es leben noch Leute, die Seine jugendlichen Beluſtigungen nach eigener Erfahrung erzählen, und noch mehrere Perſonen ſind vorhanden, welche wiſſen, daß Er ſelbſt bey Tafel viel Luſtiges erzählet hat, das in Seiner Jugend von Ihm, und auf Seinen Befehl von anderen, ausgeübet worden. Nur etwas zur Probe. Als Er das Infanterieregiment zu Neuruppin bekommen hatte, ſtellete ſich der Feldprediger deſ-

ſelben einigemal um die Zeit der Tafel bey Ihm ein, weil er bey dem vorhergehenden Obriſten des Mittags geſpeiſet hatte. Der Kronprinz ließ ihn aber immer abweiſen, und ſprach in Gegenwart der Officiere geringſchätzig von ihm. Der Feldprediger war ſo unbedachtſam, und ſtichelte in ſeinen Predigten auf den Kronprinzen. Einſtmals ſagte er, Herodes (der Kronprinz) laſſe die Herodias (das Corps der Officiere) vor ſich tanzen, und ihr Johannes (des Feldpredigers) Kopf geben. Um ihn dafür zu ſtrafen, begab ſich der Kronprinz mit den jungen Officieren des Regiments in einer Nacht nach des Feldpredigers Wohnung; erſt wurden ihm die Fenſter in der Schlafkammer eingeſchmiſſen, hernach Schwärmer in die Kammer geworfen, und der Feldprediger mit ſeiner ſchwangern Frau durch die letzten erſt aus dem Bette, und in den Hof, und zuletzt in die Miſtpfütze gejaget. Wenn der König im Alter über Tiſch dieſe That im luſtigen Ton erzählte, wie oft geſchahe, ſo ſahe Er gern, daß die Gäſte, und ſelbſt die zur Aufwartung umherſtehende Pagen und Bediente, laut darüber lachten. Auf eine ähnliche Weiſe hat Er zu Nauen, durch den damaligen Premierlieutenant von der Gröben, den Diaconus und ſeine Frau in der Nacht aus dem Bette jagen, und in Todes-Furcht und Angſt ſetzen laſſen. Dem daſigen Kircheninſpector Salpius, warf Er Seinen Stock mit dem goldenen Knopf ins Fenſter, und der Wurf war ſo glücklich, daß er nur eine runde Oeffnung in eine Scheibe machte, durch die der Stock fuhr, den Er am folgenden Morgen wieder abholen ließ. Markgraf Heinrich von Schwedt, war ein fleißiger Gehülfe bey den luſtigen Handlungen. Kaiſerling, und andere Adjutanten, welche die meiſten mit ausgeübet hatten, wurden nachher erhoben; Buddenbrock blieb unterſchiedene Jahre lang wie vergeſſen ſitzen, als ihn aber nachher der König wieder in ſeine Dienſte nahm, ſtieg er, und im hohen Alter des Monarchen, mußte er die Wahrheit dieſer luſtigen Thaten bezeugen.

Die Tonkunſt überhaupt, und das Flötenſpiel inſonderheit, gehörte in Seinen jüngern, beſten und lebhafteſten Jahren, ja bis in den baierſchen Krieg, da es aufhörete, zu Seinen angenehmſten Beluſtigungen. Er ſpielte zwar auch etwas auf dem Clavier, aber Sein vornehmſtes muſikaliſches Werkzeug war die Flöte, auf der Er viel, vorzüglich im adagio, leiſtete. Er hatte einige Kenntniſſe von dem Generalbaß und von dem muſikaliſchen Satz, Er ſetzte auch ſelbſt Arien, einige Concerte, und über hundert Solos.

Am aufgeräumteſten und vergnügteſten zeigte Er Sich über Tafel; denn zu dieſer brachte Er alle Seine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Luſtigkeit mit. Er ſprach meiſtens allein, und erzählte Hiſtörchen und Anecdoten von Kaiſern, Königen, Fürſten und Privatperſonen, die ſo oft wiederholet wurden, als entweder ein neuer Gaſt, oder ſonſt etwas Gelegenheit dazu gab, oder als der König Sich ihrer wieder erinnerte. Er ſprach von allerley Materien, als von politiſchen, hiſtoriſchen, kriegeriſchen und theologiſchen, (um über dieſelben zu lachen und zu ſpotten;) auch von mediciniſchen Sachen, und unerheblichen Kleinigkeiten. Je länger Er an Tafel ſaß, und trank, je weniger zurückhaltend war Er, und zuletzt ward alles ganz natürlich ausgedrücket, aber in franzöſiſcher Sprache, denn in dieſer redete Er beſtändig, und wer von den Gäſten in derſelben keine Fertigkeit hatte, hörete nur zu. Er begegnete Seinen Gäſten ſehr gut, gab aber einer Gelegenheit ſich luſtig über ihn zu machen, ſo wurde ſie beſtens genuzet, weil der König zu Spaß und Spott von Natur ſehr aufgelegt, immer munteren Gemüths war. Auf eine ähnliche Weiſe ging es in ſeinen kleinen Abendgeſellſchaften zu, wenn keine Tafel war; von dieſen wird aber hernach etwas genaueres und umſtändlicheres vorkommen.

Bey dem Vergnügen, das der König an theatraliſchen Vorſtellungen gefunden hat, halte ich mich am wenigſten auf, weil ich es weder kenne, noch verſtehe.

In Seiner erſten Jugend ſoll Er nicht ſo gleichgültig gegen das andere Geſchlecht geweſen ſeyn, als in der nachmaligen und gröſten Zeit Seines Lebens. Er hat aber, ich weiß nicht gewiß, um welcher Urſachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu faſſen, und den Umgang mit demſelben zu fliehen. Erforderten es Zeit und Umſtände, ſo wußte Er es mündlich und ſchriftlich auf eine artige und angenehme Weiſe zu unterhalten; es mußte aber nicht lange währen, weil Seine Höflichkeit gegen daſſelbe erzwungen war, und Er im Reden ſich nicht lange ſo einſchränken konnte, als die Wohlanſtändigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers es erforderte. Auf ſolche Weiſe verlor Er viel ſinnliches Vergnügen, Er verſchaffte ſichs aber durch den Umgang mit Mannsperſonen wieder, und hatte aus der Geſchichte der Philoſophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachgeſagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet.

Aus Hunden machte Er unſäglich viel, und hatte beſtändig drey oder vier Stücke um ſich, von denen einer Sein Favorit, und die andern deſſelben Geſellſchafter waren. Jener lag bey Tage allezeit da, wo der König ſaß, an der Seite deſſelben, auf einem beſondern Stuhl, den zwey Küſſen bedeckten, und ſchlief des Nachts bey Ihm im Bette. (S. 9.) Die andern wurden des Abends weg, und am folgenden Morgen, wenn man Ihn weckte, wieder gebracht, da denn die kleine Geſellſchaft durch ihre groſſe Munterkeit und Zärtlichkeit dem Könige Vergnügen machte. Sie ſaſſen neben Ihm auf den Canapés, die dadurch beſchmutzet und zerriſſen wurden, und der König erlaubte ihnen alles. Er ſorgte aufs zärtlichſte für ihre Erhaltung, Geſund-

ſundheit und Verpflegung; der Favorit empfing auch bey der Tafel etwas aus der Hand des Königs (S. 18.); überhaupt aber wurden die Hunde von einem Bedienten verſorget, der ſie auch nach ihrer Mahlzeit bey guter Witterung ſpatzieren führete, damit ſie der friſchen Luft genieſſen konnten. Ein Bediente, der aus Unvorſichtigkeit einem Hund auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Bey dem Wohnhauſe Sansſouci iſt ein Platz, woſelbſt die liebſten Hunde in Särgen unter Leichenſteinen mit ihren Namen, begraben liegen. Seine Zärtlichkeit für ſeinen Favorithund übertraff alle Vorſtellung.

Zu den vorzüglichen Lieblingshunden des Königs, gehörte die *Biche*, die dadurch berühmt geworden, daß ſie 1745 in der Schlacht bey Soor eine Beute der Oeſtreicher, aber von dem General Nadasdy zurück gegeben worden g). Doch nichts gleicht der Liebe, die der König für die Hündin *Alcmene* hatte. Als Ihm nach Schleſien berichtet wurde, daß ſie geſtorben ſey, befahl Er, daß man ihren todten Körper in dem Sarge, in den ſie war gelegt worden, zu Sansſouci in Sein Bibliothekzimmer ſetzen ſollte. Bald nach Seiner Zurückkunft begab Er Sich dahin, und ließ Seiner wehmüthigen Traurigkeit freyen Lauf. Er mußte ſich zwar von dem verweſenden Körper losreiſſen, ließ ihn aber auf dem Platz des Hauſes Sanſouci in diejenige ausgemauerte Gruft ſetzen, die Er aufs künftige für Seinen eigenen Leichnam hatte ausmauern laſſen, der aber dahin nicht gekommen iſt.

Auſſer den Hunden, die um den König waren, hatte Er auf dem Schloß zu Potsdam und auf dem Jäger-

g) In der erſten Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 22. wird erzählt, daß der König ſich einſtmals mit der Biche vor den Panduren unter einer Brücke verſtecket habe, wobey ſie ſich ſehr verſtändig und ſtille verhalten. Herr geheime Kriegesrath Schöning zweifelt mit gutem Grunde an der Wahrheit dieſer Erzählung

gerhof noch eine Pflanzſchule von vierzig, funfzig, ja wohl von achzig Windſpielen, die von zwey Jägern verpfleget wurden, deren einer zugleich ihren Arzt abgeben ſollte.

Wenn man alle dieſe ſinnlichen Vergnügungen zuſammen nimt, ſo muß man geſtehen, daß ſie für einen reichen König nur ſehr mäßig ſind, und man muß es hoch preiſen, daß weder Chartenſpiel noch Frauenzimmerjagd ſich darunter befindet. Die Maitreſſenregierung inſonderheit, füllet ſo, wie die vergeſchwiſterte Favoritenregierung, die ſchwarze Chronik der Staaten mit ſcheußlichen Hiſtorien an; und ein Landesherr, der ſich und ſeine Unterthanen denſelben unterwirft, hat ſeine Geſchichtſchreiber zu fürchten. Aber die Geſellſchaft der Windſpiele! Ey nun! iſt denn wohl ein Menſch der nicht ſeine Puppe hat? warum ſollte nicht ein groſſer Mann an wohlgebaueten und ſchmeichelhaften Hunden ein vernünftiges Vergnügen zu ſeiner Erholung ſuchen und finden können? Der römiſche Kaiſer Hadrian hatte es auch.

Tägliche Lebensordnung. h)

Der König hatte eine Ordnung Seiner täglich auf einander folgenden groſſen und kleinen Geſchäfte, Seiner Arbeiten und Vergnügungen, feſtgeſetzt, die Er beybehielt, und nur in Noth- und auſſerordentlichen Fällen veränderte. Wenn Er andere Strümpfe, auch die Beinkleider und Stiefeln in und auf dem Bette angezogen hatte, trat Er vor den Camin, zog ein anderes Hemd und Sein Caſaquin an, und legte das Küſſen und Tuch (ehedeſſen die Nachtmütze) von dem Kopfe (S. 9), die, ſo wie die von dem ſtarken Schweiß ganz naſſen Bettſtücke, (S. 19) vor dem Camin aufgehangen wurden. Nun ſetzte Er ſich an den Tiſch, auf den das in der Nacht angekommene Packet Briefe geleget war, ließ ſich den Haarzopf zurecht machen, und eröfnete unterdeſſen das Briefpacket. Diejenigen, die von

h) Niemand denke, daß er dieſen Abſchnitt aus der ſiebenten Sammlung der Anekdoten S. 5 f. verbeſſern könne.

von bekannter Hand waren, und die den meiſten Reiz für Ihn hatten, behielt und las Er, die übrigen ſchickte Er an den geheimen Cabinetsrath, damit ein Auszug aus denſelben gemacht wurde. Wenn Er die übrigen durchgeleſen, und neben ſich auf einen kleinen Tiſch gelegt hatte, ſtand Er auf, wuſch ſich Geſicht und Hände mit einer naſſen Serviette, ſetzte ſich Seine Haartour auf, und friſirte ſich Sein Haar ſtehend ſelbſt, welches ſehr geſchwind von ſtatten ging, und wobey Ihm ein Spiegel vorgehalten wurde i). Nun ſetzte Er den Huth auf, (den Er beſtändig auf dem Kopf hatte, auſſer bey Tiſch, und wenn Er mit vornehmen Perſonen ſprach, k) und ging in das Vorzimmer, um dem daſelbſt befindlichen Adjutanten des erſten Bataillons Garde, den Rapport von den ein- und ausgegangenen Fremden, abzunehmen, auch wohl, um ihm Befehle, die das Kriegsweſen anbetrafen, zu geben. In Potsdam nahm Er zu dieſer Zeit auch den Rapport des Feldwebels von der Leibcompagnie an. Gleich darauf trank Er erſt kaltes Waſſer, und hernach Caffe (S. 13.). Nun ergriff Er die vorher ſchon aufgeſchrobene Flöte, die Sein meiſtes und edelſtes Vergnügen ausmachte, ſo lange Er ſie blaſen konnte, und ſpatzierte von einem Zimmer in das andere, und blies wohl zwey Stunden lang auswendig gelernte Stücke und Stellen. Ungefähr um 10 Uhr gab Er die Flöte weg, und ließ ſich den von dem Cabinetsrath eingeſchickten Auszug, aus den an Ihn eingelaufenen Briefen und Bittſchriften reichen. Dieſen begehrte und empfing Er, als das Flötenſpiel aufgehöret hatte, (S. 21.) gleich nach dem Caffe, und wenn Er ihn durchgeleſen, auch dem Commendanten die Parole gegeben hatte, ließ Er diejenigen

i) Nicht im Bette, wie in der I. Samml. der Anekdoten ꝛc. S. 11. ſtehet, welches Herr G. K. R. Schöning verbeſſert.

k) Daß Er in den letzten Wochen Seines Lebens auch zuweilen im Huth ſchlief, war etwas ungewöhnliches, und rührte von Mangel des Bewußtſeyns her.

gen Seiner geheimen Cabinetsräthe, die den mündlichen Vortrag bey Ihm hatten, einen nach dem andern zu Sich in das Cabinet kommen, und ſagte ihnen, was auf jeden Brief geantwortet werden ſolle. Wenn dieſes geſchehen war, beſorgte Er Seine Toilette, das heißt, Er zog Sein Caſaquin aus, beſtrich Seine Haare mit ein wenig Pomade, ließ Puder auf dieſelben ſchütten, wuſch das Geſicht wieder mit einer Serviette ab, und zog die Uniform an. Hatte Er Briefe und Antworten an Seine Familie zu ſchreiben, ſo ſetzte Er ſich nun an Seinen Schreibtiſch, und verfertigte ſie eigenhändig; ſonſt, oder wenn die Briefe geſchrieben waren, nahm Er ein Buch, und las mit lauter Stimme in demſelben, ſpielete auch wohl, wenn Zeit dazu vorhanden war, einige Concertſtimmen auf der Flöte. Mit dem Uhrſchlag der zwölften Stunde ging Er zur Tafel, wenn Er aber vornehme Gäſte hatte, oder bey der Königin ſpeiſete, ſetzte Er ſich um 1 Uhr an dieſelbe, da ſie denn bald kurz, bald länger währete (S. 12.). Gleich nach derſelben blies Er wieder eine halbe Stunde, und noch wohl länger die Flöte, unterſchrieb alsdenn die im Cabinet abgefaſſeten Briefe, die Ihm von den Cabinetsräthen geſchicket wurden, ließ ſich auch den Küchenzettel für den folgenden Mittag vorlegen, und trank Caffe. Ordentlicher Weiſe war alles dieſes um 4 Uhr geſchehen, und alsdenn las Er wieder bis 5 Uhr; um dieſe Stunde aber kam Sein ſogenannter Vorleſer (einen wirklichen hat Er erſt zwey Jahre vor Seinem Tode angenommen,) zu Ihm, mit dem Er Sich eine Zeitlang unterhielt, oder auch wohl in den Zimmern und auf dem Saal mit ihm ſpatzierte. Gemeiniglich ging um 6 Uhr das Concert an, vor demſelben aber eine Viertelſtunde das Vorſpiel her. Nun ſpielte Er drey Concerte, hörete auch wohl zuweilen entweder eines von Quanz, oder ein Solo von Duport an, es ſang auch zuweilen ein Sänger eine Arie, und alsdenn hatte die Muſik gemeiniglich an dem Tage ihr Ende. Nach dem Concert, kam einer von den Gelehrten zu Ihm, die Er zum

Um-

Umgang bey Sich hatte; diesem las Er erſt ſelbſt etwas vor, und hernach unterredete Er Sich und diſputirte mit ihm darüber. Das dauerte fort, bis die Stunde kam, da Er gewöhnlichermaſſen zu Bette ging. Gab Er aber einigen wenigen Perſonen ein Abendeſſen, ſo fiel die gelehrte Unterhaltung weg. In dieſer Ordnung folgte täglich eines auf das andere während der Wintermonate; wenn nicht die in denſelben gewöhnliche Luſtbarkeiten, um welcher willen Er ſich zu Berlin aufhielt, des Abends etwas veränderten. Im Frühjahr, Sommer und Herbſt, verurſachten bald die Uebung der Soldaten in den Waffen, bald ein Ausritt und Spatziergang, bald das Reiſen, eine Veränderung in den Geſchäften und ihren Stunden. Arbeitete der König an Schriften und Büchern, ſo wendete Er die ſonſt gewöhnlichen Leſeſtunden dazu an, und wenn Er auch des Abends ſchrieb, ſo unterblieb die Unterhaltung mit einem Gelehrten. Als Er die Flöte nicht mehr blaſen konnte, (S. 21.) wendete Er die dazu beſtimmt geweſene Zeit entweder zum Leſen, oder dazu an, daß Er einen oder einige Gelehrte und Officiere ſprach.

Feſtgeſetzte Ordnung in den gröſſern Staatsgeſchäften nach den Jahreszeiten und Monaten.

In den Wintermonaten, machten nur die ſogenannten Carnevalsluſtbarkeiten einige Veränderung in der täglichen Lebensordnung des Königs; die Er aber mehr um der königl. Familie, des Hofes, der Collegien, und überhaupt der Berliner, wie auch um der Fremden willen, als Seiner ſelbſt wegen, veranſtaltete. Er begab Sich jährlich einige Tage vor Weihnachten aus Potsdam nach Berlin, gab daſelbſt und ließ geben, Opern, Redouten, Bälle und Gaſtmäler, beſuchte auch Vormittags die groſſen Wachtparaden. Dieſer Aufenthalt dauerte ungefähr 4 Wochen, denn mit Seinem Geburtstage hörete er auf, und Er kehrte deſto vergnügter nach Potsdam zurück, je

weniger

weniger ihm Berlin gefiel. Nachdem Sansſouci erbauet war, bezog er dieſe angenehme Sommerwohnung ſchon entweder am Ende des März = oder im Anfang des April= monats; entweder am Ende dieſes Monats aber, oder im Anfang des May, ging Er nach dem Luſtſchloß Charlottenburg, und beſahe die Berliner Beſatzung Regimenterweiſe. Am ſiebenzehnten und achtzehnten May war bey Potsdam die Truppenmuſterung, am ein = zwey = und drey und zwanzigſten war ſie bey Berlin, am ſechs = ſieben und acht und zwanzigſten bey Magdeburg; am zweyten Junius bey Cüſtrin, am dritten und vierten bey Stargard in Pommern, am achten, neunten und zehnten in Preuſſen. Wenn Er nach Potsdam und Sansſouci zurückgekommen war, ſtelleten ſich die Finanzminiſter bey Ihm ein; der Finanzſtaat von dem verfloſſenen Jahr ward unterſucht, und für das neue Jahr ward er feſtgeſetzet.

Nun fing Er an, das egerſche mineraliſche Waſſer zu trinken, und nach deſſelben Genuß hielt Er Sich in den letzten Jahren einige Wochen in dem neuen Pallaſt bey Sansſouci auf; woſelbſt Er Beſuch von Seinem Geſchwiſter annahm, auch eine kleine Geſellſchaft ſogenannter Brunnengäſte bey Sich hatte, als, einen Cabinetsminiſter, einen General, und ein Paar andre Perſonen. Entweder am vierzehnten oder funfzehnten Auguſt, trat Er die Reiſe nach Schleſien an, auf der Er die Regimenter in den Städten und Feſtungen, und die Feſtungen ſelbſt beſahe. Am zwanzigſten kam Er zu Neiſſe an, und am drey = vier = und fünf und zwanzigſten war bey dieſer Feſtung eine Truppenmuſterung. Entweder am fünf = oder ſechs und zwanzigſten erfolgte Seine Ankunft zu Breslau, woſelbſt Er Sich gemeiniglich drey, vier bis fünf Tage aufhielt. Er beſprach Sich mit Seinem daſigen Finanzminiſter über die Finanzſachen, unterſuchte die Feſtungswerke, und gab alle Mittag den Generalen und Obriſten der Regimenter, und dem vornehmen Adel, groſſe Tafel.

Ge=

Gegen das Ende des Auguſts bezog Er in der Gegend der Stadt mit den daſigen Truppen ein Lager, und die Muſterung deſſelben währete auch drey Tage. In den erſten Tagen des Septembers, kam er wieder zu Sansſouci an. Einige Tage hernach beſahe Er bey Berlin das Artilleriecorps. Am ein-, zwey- und drey und zwanzigſten September ſtellete Er ſeit 1764 bey Potsdam mit unterſchiedenen Regimentern Kriegesübungen an; und nun hatten für das Jahr die ins Groſſe gehende Geſchäfte ihr Ende; der König aber zog um den Ausgang des Novembers auf Sein Schloß zu Potsdam. Dieſe Ordnung und Folge, war guten Theils ſchon von König Friedrich Wilhelm dem erſten feſtgeſtellet, und von König Friedrich dem zweyten beybehalten worden, weil Er befand, daß ſie gut war, wenigſtens nach den Umſtänden nicht beſſer eingerichtet werden konnte. Durch ſelbige wurde die Tagesordnung Seiner Verrichtungen, die vorhin beſchrieben worden, weit weniger geſtöret, als man hätte vermuthen ſollen; und das bewirkte die Stärke des in Ihm herrſchenden Geiſtes der Ordnung, die ſehr groß war.

Schamhaftigkeit in Anſehung Seines Körpers.

Das letzte, was ich noch in Anſehung äuſſerer Dinge von Ihm bemerken will, iſt die Schamhaftigkeit in Anſehung Seines Körpers, die groß war, und in der Er Selbſt viele Perſonen Seines Standes übertraf. Selbſt vor Seinen Domeſtiken, vermied er die Entblöſſung Seines Körpers beym Auszug und Anzug, ſo viel als möglich war, und was in Kliſtierfällen nicht verhindert werden konnte, war Ihm nicht angenehm. Wenn Er bey gewiſſen Bedürfniſſen der Natur in die Kammer ging, durfte keiner Seiner Leute Ihm in dieſelbige nachgehen. Deſto unerwarteter waren Seine äuſſerſt freyen Worte und Ausdrücke, in welchen Er, ſelbſt bey der Tafel, keine Ehrbarkeit gebrauchte, inſonderheit wenn ſie lange währete, ſondern alles ge-

radezu bey den natürlichſten Namen nannte. Man muß Ihn ſich in ſolchen Fällen nicht als König, ſondern als Soldat gedenken, denn es ſcheinet mir, daß Er dieſes im Umgange mit den Soldaten angenommen habe, zu deren Weiſen und Sitten Er Sich ſo ſehr herabließ, daß Er es gar nicht übel nahm, wenn die alten unter denſelben, die manchen Feldzug mit Ihm gemacht hatten, Ihn Fritz, alter Fritz, Papa, und noch auf andere vertrauliche Weiſe, in Seiner Gegenwart nannten, ja ſo anredeten. Weil Er in den Feldzügen unter den Soldaten ritt, ging und ſtand, ſie Ihm alſo ſehr nahe waren, ſo gewöhnte er ſich, wie er ſelbſt oft erzählet hat, ſehr ſtark an Schnupftaback, um an demſelben ein Verwahrungsmittel gegen den böſen Geruch dieſer gemeinen Leute zu haben. Wer dieſes bedenket, wird meiner Vermuthung, wie der König zu der Unehrbarkeit in Worten gekommen ſey, wohl beytreten; und ſie deſto leichter entſchuldigen, wenn er erweget, daß ſie eigentlich nur in Gegenwart des männlichen Geſchlechts ſtatt gefunden habe.

Kräfte des Geiſtes.

Alle Seine Seelenkräfte waren groß; die Vernunft nicht geringer als der Witz, und die Gründlichkeit des Verſtandes nicht geringer als die Schnelligkeit deſſelben. Viele wichtige Entwürfe und Entſchlieſſungen, Verfügungen und Ausführungen in Staats- und Kriegs-Geſchäften, ſind Zeugen Seiner geübten Vernunft; und ſehr zahlreich ſind die Proben des Witzes in Seinen Gedichten, und in ſcherz- und ſpashaften Ausdrücken und Sätzen, die aus Seinem Munde und aus Seiner Feder gegangen, und von den Anecdotenſammlern mitgetheilet worden ſind. Die unzähligen Antworten und Beſcheide, die Er auf die Fragen, Vorſtellungen und Bitten Seiner Miniſter, Generale, anderer Bedienten, Unterthanen und fremder Perſonen in dem Augenblick

da er ſie geleſen und gehöret, ſchriftlich und mündlich gegeben, bezeugen die Geſchwindigkeit Seines faſt immer treffenden Verſtandes. 1) Sein Gedächtniß war ſehr gut, welches vielen unangenehm und ſchädlich war, die entweder nach langer Zeit Fehlbitten wiederholten, oder hofften, daß der König ihre Fehltritte vergeſſen haben werde, vielen aber eine unvermuthete Freude machte, welche glaubten, daß der König gewiſſer Zuſagen ſich nicht mehr erinnere. Er ſprach fließend und ſchnell, inſonderheit in der franzöſiſchen Sprache.

Sprachenkenntniß.

In dieſer Sprache, hatte der König von Seiner erſten Kindheit an die meiſte Fertigkeit erlanget, und Marthe du Val de Rocoules, Seine Oberhofmeiſterin, hatte den Grund zu derſelben geleget. Sie wurde nachher durch Seinen franzöſiſchen Lehrer du Han de Jandun, durch den Umgang mit anderen Franzoſen, und durch das beſtändige Leſen franzöſiſcher Bücher und Schriften, ſo vergröſſert, daß man den König gar wohl hätte für einen gebornen Franzoſen halten können, wenn er nicht gegen die Ausſprache etwas angeſtoſſen hätte. Allein, ſo wie unter den Franzoſen ſelbſt wenige Gelehrte orthographiſch ſchreiben, (Herr Abbé Raynal gehöret nicht zu denſelben,) alſo ſchrieb auch der König die franzöſiſche Sprache gar nicht orthographiſch; daher alles, was von ſeiner Hand ge-

1) Folgende merkwürdige Probe derſelben, verdient beſonders angeführet zu werden. Als der König das Geräth eines jeden Zimmers des neuen Schloſſes erwählte, boten Ihm unterſchiedene Künſtler ihre Arbeiten zum Kauf an. Unter denſelben war ein Uhrmacher, der Ihm eine Stutzuhr zeigte, auf welcher ein Mohr ſtand, der mit einem Hammer die Stunde andeutete, wenn es ihm der Meiſter anbefahl. Der König kam darauf zu, als unterſchiedene Perſonen es für ein undurchdringliches Geheimniß erklärten, wie dieſes zugehe? Er fragte den Künſtler gleich, wo er den Magneten habe, durch den er dieſes Kunſtſtück ausrichte? Er antwortete, hier Ihro Majeſtät! und zeigte auf ſeine Bruſt.

geſchrieben abgedrucket werden ſollte, vorher von einem richtig ſchreibenden Franzoſen verbeſſert und abgeſchrieben werden mußte. Um an einer kurzen Probe die franzöſiſche Schreibart des Königs zu zeigen, ſo erwähle ich dazu den eigenhändigen Brief, den Er im May 1779 zu Breslau an ſeinen geheimen Staats- und Cabinets-Miniſter, Herrn Grafen von Herzberg, ſchrieb. k)

J'ai Lu cet Eſſai de traduction de Taccite que vous m'envoyez contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'eſt la Deſcription des moeurs des Germains, ce n'eſt pas ce quil y a de Difficille de traduire, mais ſon ſtille ſentencieux et Energique, dont il trace en peu de mots les caractere et les vicces des Empereurs Romains, que les traducteurs ſ'eſſayent ſur la vie de Tibere, d'un Clode, ce ſtile Laconique et Pintoresque en meme tems ou au Moyein de deux mots il exſprime tans de choſſes eſt ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles et beaucoup de ſens. Voila ce que nos Ecrivains doivent ſe preſcrire comme la Regle Inviolable de leurs productions. *Tot verbas tot ſponderá.* Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardieſſe de citer du latin a votre ſapiance, mais c'eſt une preſomption que j'eſpere vous pardonerai.

Federic.

Meh-

k) Wer eigenhändige Briefe von Königen geſehen hat, weiß, daß die meiſten eben ſo wenig, ja noch weniger, als König Friedrich der zweyte, in franzöſiſcher Sprache orthographiſch ſchreiben. Man findet dergleichen genau abgedruckt in den Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche, 1786. von ein Paar Königen von Dänemark und Norwegen, und in dem dritten Theil meines Magazins, S. 414. einen von dem König von Polen, August, von 1734.

Mehrere eigenhändige Proben werden hernach vorkommen. Alle alte griechiſche und römiſche Schriftſteller, die Er geleſen hatte, waren Ihm bloß aus franzöſiſchen Ueberſetzungen bekannt.

Von der italieniſchen Sprache wußte Er etwas, das aber, in Anſehung Seiner Kenntniß der **franzöſiſchen**, wenig ausmachte.

Es war Ihm ſelbſt unangenehm, daß Er von der **lateiniſchen Sprache** gar zu wenig verſtand. Er erzählte zuweilen, daß Er in Seiner erſten Jugend einen Lehrer gehabt, der Ihn habe in der lateiniſchen Sprache unterrichten wollen. Sein Herr Vater ſey darauf zugekommen, als derſelbe Ihn habe aus der goldenen Bulle etwas überſetzen laſſen, und da er einige ſchlechte lateiniſche Ausdrücke gehöret, ſo habe er zu dem Lehrer geſaget, was machſt du Schurke da mit meinem Sohn? Ihro Majeſtät ich explicire dem Prinzen auream bullam. Der König habe den Stock aufgehoben, und geſagt, ich will dich Schurke auream bullam; habe ihn weggejagt, und das Latein habe aufgehöret. Unterdeſſen wollte doch der König für einen Kenner der lateiniſchen Sprache gehalten ſeyn, und gebrauchte alſo zuweilen lateiniſche Ausdrücke, als, feſtina lente, dominus vobiscum, flectamus genua, Er ſagte aber auch, ſtante pede morire, tot verbas tot ſpondera, (wie auch in dem obigen Briefe (S. 32) ſtehet,) de guſtibus non eſt diſputandus, beati poſedentes, beatus pauperes ſpiritus, compille intrare, und nennete den römiſchen Kaiſer Caput orbem. Wenn Er einen Brief zu verbrennen befahl, geſchah es wohl mit den Worten, in ignis infernalis conforabitur.

Weil Er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutſch ſprach, und wenig in deutſchen, inſonderheit guten, Schriften und Büchern geleſen hatte, ſo ſprach und ſchrieb

Er auch ſchlechtes Deutſch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke.

Er wagte es aber doch wohl, über deutſche Wörter zu urtheilen. In einem gedruckten eigenhändigen Brief, den Er an Seinen Staats- und Cabinets-Miniſter Herrn Grafen von Herzberg am 8ten Nov. 1780 ſchrieb, war Er mit dem Wort Beyſpiel unzufrieden, und behauptete, es müſſe Exempel heiſſen. Die Krieges- und Domainen-Kammer zu Stettin berichtete Ihm, daß die beſtellten Sterlede aus Rußland über die See angekommen, daß aber acht Stücke geſtorben wären. Der König hielt das Wort geſtorben, in dieſem Fall für nicht ſchicklich, weil man von Fiſchen zu ſagen pfleget, ſie wären abgeſtanden, und antwortete alſo: Die Stücke, die nach eurem Bericht geſtorben ſind, werden wohl mit chriſtlichen Ceremonien beerdiget werden müſſen.

Man darf ſich nicht wundern, daß der König in deutſcher Sprache noch weniger orthographiſch geſchrieben hat, als in der franzöſiſchen, denn Er hat ſehr wenige deutſche Bücher geleſen. Es werden hernach genaue Abdrücke ſeiner eigenhändigen deutſchen Schreibart vorkommen. Seine unvollkommene Kenntniß und Geringſchätzung der deutſchen Sprache, hätte Ihn leicht verleiten können, wo nicht alle Briefe, doch die täglichen Berichte Seiner Miniſter, in franzöſiſcher Sprache zu verlangen, weil Er dieſe beſſer verſtand; aber ſo weit ging Er nach Seiner Klugheit nicht, ſondern Er ließ ſie Sich in deutſcher Sprache abſtatten, und in eben derſelben ertheilte Er nicht nur die von den geheimen Cabinetsräthen aufgeſetzten, ſondern auch ſeine eigenhändigen Antworten und Beſcheide, die Er an den Rand ſchrieb; ausgenommen, wenn Er Sich nicht getrauete in derſelben alles genau beſtimmt auszudrücken: denn in dieſem Fall ſchrieb Er ſie in franzöſiſcher Sprache, davon ich hernach

eine

eine Probe geben werde. Franzöſiſche Briefe beantwortete Er franzöſiſch, deutſche Briefe deutſch. Mit einem Deutſchen, redete Er ſelten in franzöſiſcher Sprache, weil Er ihm ſelten eine gute Kenntniß derſelben zutrauete. Seine Cabinetsminiſter, Seine Geſandten, und einige Officiere, gehörten vorzüglich zu der Ausnahme.

Er hat die deutſche und franzöſiſche Schrift niemals gut geſchrieben, doch war die deutſche deutlicher als die franzöſiſche. Merkwürdig iſt, daß Er Seinen Namen in beyder Sprachen Schrift im Alter und bis an den Tod noch eben ſo wie in der Jugend geſchrieben, ausgenommen wenn Er das Chiragra hatte. Es gilt dieſes inſonderheit von dem deutſchen Namenszuge. Den Unterricht im Schreiben, hat Er in Seiner erſten Jugend von Curas bekommen, deſſen Hand ſehr leſerlich und ſchön war. In dem vierten Theil meiner Lebensbeſchreibungen S. 108 kommt vor, daß ein Graf Fink von Finkenſtein in Preuſſen einen Spruch aus den Pſalmen beſeſſen, und ſorgfältig aufgehoben hat, den der König in ſeiner Kindheit mit groſſen Buchſtaben ſehr zierlich geſchrieben.

Gelehrſamkeit.

Es iſt nicht nöthig, daß ein König ein Gelehrter, und noch weniger, daß er ein Schriftſteller ſey. Weil aber ſeine Aufmerkſamkeit und Vorſorge ſich auch auf Wiſſenſchaften und Künſte erſtrecken muß, ſo iſt gut, wenn er von derſelben Beſchaffenheit und Werth eben ſo wohl richtige und gründliche allgemeine Begriffe hat, als von anderen Dingen, durch die ein Staat in Aufnahme kommen kann; es iſt auch gut, wenn er die Männer aller Zeiten und Völker kennet, die ſich um dieſelben vorzüglich verdienet gemachet haben. Der vortrefliche Kopf des Königs hatte ſich dergleichen Kenntniſſe aus franzöſiſchen Büchern, vornemlich den bayliſchen, und durch den

Umgang mit Gelehrten, die aber meiſtens Franzoſen waren, verſchaffet, und Sein herrliches Gedächtniß war Ihm dabey ſehr zu Hülfe gekommen. Seine Begriffe von den Wiſſenſchaften, waren zwar nicht ohne Mängel und Fehler, allein Er that Sich doch durch dieſelben unter den Königen ſehr hervor, und von der Geſchichte der Philoſophie wußte Er inſonderheit ſo viel, daß Er, eben ſo wie Kaiſer Marcus Aurelius Antoninus, einen kurzen Begriff von derſelben geben konnte. Von Seinen litterariſchen Kenntniſſen, theile ich folgende kleine Probe mit. Er ſchrieb 1770 an den Rand einer Vorſtellung, die Ihm der Staatsminiſter Freyher von Fürſt zuſchickte, und die hernach vorkommen wird:

> Sie (die Profeſſores) **Müſſen in der** *Medecin* **beſonders bey des** *borhavens Metode* **bleiben, in der** *Aſtronomie Neuton*, **in der** *Metafiſik Loc*, **in den hiſtoriſchen Kentſchaften die** *Metode* **des** *Tomaſius* **Folgen.**

Man erkennet aus dieſer ältern Randgloſſe des Königs, was aus Seiner ſpätern Schrift de la litterature allemande, und Seinem gedruckten Briefe vom 13ten Nov. 1780 an den Staatsminiſter Herrn Grafen von Herzberg bekannt iſt, daß Er irriger Weiſe den Chriſtian Thomaſius für einen guten Geſchichtſchreiber gehalten hat.

De la Beaumelle ſchreibet in der hundert und eilften ſeiner Penſées, daß der König, wenn Er nichts als eine bürgerliche Perſon geweſen wäre, mit ſeinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntniſſen ſich nicht hervorgethan haben würde; wäre Er aber ein Edelmann geweſen, ſo würde man geurtheilet haben, daß einſtens ein Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin aus Ihm werden könne; unter den Königen aber habe Er wegen Seiner gelehrten Kenntniſſen geglänzet.

Mich dünket, daß man ſich bey jenen angenommenen Fällen, die in eine andere Welt gehören, nicht aufhalten, ſondern Friedrich den zweyten mit Königen und Kaiſern, die für gelehrt gehalten worden, vergleichen müſſe, und da kömmt Er dem Kaiſer Hadrian am nächſten, dem Er auch in unterſchiedenen andern Stücken ähnlich geweſen iſt. 1) Er war ein Dichter, nicht ein bloſſer Ver-

1) Ich will aus Aelius Spartianus Lebensbeſchreibung Kaiſers Hadrians, das meiſte von dem anführen, was zu dieſer Aenlichkeit gehöret. Hadrian war ein ſolcher Liebhaber und Kenner der griechiſchen Sprache und Gelehrſamkeit, (die griechiſche Sprache war bey den Römern gerade das, was jetzt bey unterſchiedenen europäiſchen Nationen die franzöſiſche iſt,) daß er von einigen der kleine Grieche genennet wurde. Um ihren Aemtern Ehre zu machen, gab er nicht nur ſeinen Freunden, ſondern auch ſchlechten Leuten zuweilen groſſe Geſchenke. Nicht nur einige vornehme Römer und Standesperſonen, ſondern auch Soldaten beſuchte er, wenn ſie krank waren. Ob er gleich den Frieden mehr als den Krieg liebte, ſo übte er doch die Soldaten ſo in den Waffen, als wenn Krieg nahe bevor ſtünde. Er lebte unter den Soldaten wie einer ihres gleichen, aß öffentlich von ihren Feldſpeiſen, ermunterte viele durch Geſchenke, andere durch Ehre, zur Ertragung des Beſchwerlichen, was er befahl. Ueber der Beobachtung der Kriegeszucht, hielt er ſtrenge. Er ging oft in gemeiner Kleidung, trug einen Gürtel ohne Gold, Schnallen ohne Edelſteine. Die Magazine für die Soldaten unterſuchte er fleißig; nach den Provinzialeinkünften erkundigte er ſich ſorgfältig, um dem Mangel, wo er ſich fand, abzuhelfen. Er bereiſete die Provinzen des römiſchen Staats fleißig, und mit ungewöhnlicher Geſchwindigkeit. Er ließ öffentliche Gebäude auf ſeine Koſten aufführen, bauete faſt in allen Städten etwas, erwies auch einigen Provinzen groſſe Wohlthaten, und beſtrafte die Befehlshaber, welche ſich vergingen, ſcharf. Er liebte die Dichtkunſt und alle Wiſſenſchaften, die Inſtrumental- und Vocal-Muſik; machte Verſe auf ſeine Lieblinge, und verſtand die Waffenübung und Kriegeskunſt aus dem Grunde. Er war ſtrenge und luſtig; ernſthaft und freundlich; zufahrend und zaudernd; karg und freygebig. Er hatte zwar eine groſſe Fertigkeit im Sprechen und Verſemachen, und war ein Kenner aller

Verſemacher, wie Voltaire Ihn nur nannte; denn ſeine Verſe enthalten nicht nur artige, ſondern auch witzige, maleriſche, und erhabene Gedanken. Er ſchrieb den Anti-Machiavel, und kleine Abhandlungen über allerley Materien, war reich an wichtigen und ſcharfſinnigen Gedanken überhaupt, inſonderheit an politiſchen und andern philoſophiſchen, aber auch an Scherz und an Spott, vornemlich über theologiſche Materien, doch fehlet es in denſelben auch

aller Künſte; aber die Gelehrten und Künſtler kritiſirte und verachtete er, weil er glaubte, daß er gelehrter und geſchickter als dieſelben ſey. Den Favorinus tadelte er einſtmals wegen des Gebrauchs eines Worts, und derſelbe ſchwieg ſtill. Als dieſem ſeine Freunde es verdachten, daß er dem Hadrian in Anſehung eines Worts, das gute Schriftſteller gebrauchten, nachgegeben hatte, ſagte er lächelnd: ihr rathet mir nicht recht, meine Freunde, da ihr nicht zugeben wollet, daß ich den nicht für den gelehrteſten halten ſoll, der 30 Legionen hat. Er ging mit einigen Philoſophen und andern Gelehrten ſehr vertraut um, vorzüglich, wie viele verſichern, mit dem eben genannten Favorinus. Dem Volk gab er Schauſpiele. Auch mit ganz geringen Leuten ſprach er freundlich, und war ſehr unzufrieden mit denjenigen, welche glaubten, es ſey ihrer Hoheit entgegen, ſich dieſes Vergnügen der Menſchlichkeit zu machen. Er hatte ein unbeſchreiblich groſſes Gedächtniß. Einſtmals ſchlug er einem ſchon grau werdenden Manne etwas ab, und da dieſer die Bitte mit abgeſchornen Kopf wiederholte, ſagte er zu ihm, ich habe dieſes ſchon deinem Vater abgeſchlagen. Er nannte die alten ſchon lange Verabſcheideten, noch bey ihren Namen. Aus Büchern, die er eben geleſen hatte, und die den meiſten noch unbekannt waren, konnte er viel anführen. Es ſind viele ſcherzhafte Einfälle von ihm bekannt, denn er ſchwatzte gerne. Er liebte Pferde und Hunde ſo ſehr, daß er ihnen Gräber machen ließ. Die Richter fragte er ſo lange aus, bis er hinter die Wahrheit kam. Seine liebſte Speiſe war eine Paſtete von verſchiedenen Sachen. Die Staatsökonomie hatte er ſo inne, daß kein Hausvater von ſeinem Hausweſen eine ſo genaue Kenntniß haben kann. Er behandelte die Civilſachen auf militäriſchem Fuß. Sein Landhaus zu Tibur hat Er bewundernswürdig ausgebauet.

auch nicht an unrichtigen Vorausſetzungen, aus welchen keine andere als unrichtige Folgerungen flieſſen konnten. Einige der kurzen Abhandlungen ſind in gar kleiner Anzahl gedrucket, und nur wenigen geſchenket worden, weil Er ſie ſelbſt für zu frey geſchrieben hielt; ſie werden aber nun wohl in die Sammlung ſeiner Werke kommen. Auch die Zuſchrift an den Pabſt Clemens XIV. vor der Vie d'Appollonius de Tyane, (Berlin 1775 in octav,) über die ich in meinen wöchentlichen Nachrichten von dieſem Jahre S. 76 einige Anmerkungen gemacht habe, und die Vorrede zu dem Abregé de l'hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, können zu ſeinen kleinen Schriften gerechnet werden. Unter allen ſeinen Werken ſind die hiſtoriſchen die nützlichſten und angenehmſten, inſonderheit wegen der freymüthigen Urtheile, die ſie häufig enthalten. Er hat, wie Julius Cäſar, die Geſchichte ſeiner Feldzüge ſelbſt beſchrieben.

Seine Handbibliothek.

In Seiner Handbibliothek war kein deutſches Buch, und alle deutſche Bücher, die Ihm geſchenket wurden, ſchickte Er, ſo wie die meiſten andern Bücher, die Er von ihren Verfaſſern bekam, in die Bibliothek nach Berlin. An alten klaßiſchen Schriftſtellern, die Er in franzöſiſchen Ueberſetzungen las, enthielt ſie in den letzten 20 Jahren Seines Lebens, die Werke des Polybius, Diodorus aus Sicilien, Herodotus, Plutarchus, (nemlich deſſelben Lebensbeſchreibungen,) Homerus, Demoſthenes, Aeſchines, Iſocrates, Epictetus, Lucianus, Titus Livius, Julius Cäſar, Salluſtius, Quintus Curtius, Ammianus Marcellinus, Cicero, Seneca, Lucanus, Plautus, Terentius, Lucretius, Juvenalis, Virgilius, Ovidius, Petronius, des jüngern Plinius; Jeruſalem delivrée par Taſſe, Fables & Contes da la Fontaine,

Oeuvres de Boileau, de Rouſſeau, de Pierre Corneille, de Racine, de Crebillon, de Fontenelle, Poeſies de Chaulieu, de Greſſet, de Deshoullieres, la Princeſſe de Cleve, la Pucelle d'Orleans, (die vom ſtarken Gebrauch ſehr ſchmutzig war,) Contes de Bocace, Sermons de Bourdaloue, de Saurin, Oraiſons de Flechier, Lettres de Sevigni, Lettres provinciales, Lettres perſanes de Montesquieu, Avantures de Telemaque, Reflexions de la Rochefoucault, Memoires de Feuquieres, de Villars, de Montecuculi, du Chevalier Temple, de Grammond, Hiſtoire des Empereurs par Crevier, Revolutions —— par Vertôt, Hiſtoire militaire de Luxembourg, Campagnes du Prince Eugene, de Turenne, Hiſtoire de France par Mezerai, Hiſtoire de Henri IV, de l'Amerique par Robertſon, Vie de l'Empereur Julien, Oeuvres de Brantome, Abregé de l'Hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, Hiſtoire des variations des egliſes proteſtantes, Oeuvres de Machiavel, de Boſſuet, de Voltaire, Penſées de Paſcal, L'art de penſer, Penſées diverſes ſur le Comete par Bayle, Commentaire philoſophique ſur les paroles contrains les d'entrer, Syſteme de la nature, Theologie portative. Er ließ Seine Handbücher in hellrothen Saffian mit vergoldetem Schnitt einbinden, ſchonte ihrer aber nicht, ſondern ſie lagen oft ſehr lange auf Tiſchen und vor den Fenſtern aufgeſchlagen, ſelbſt in der Sonne, ſo daß ſie ſchwer wieder zuſammen gedrücket werden konnten.

Dieſem kleinen Büchervorrath kann man den Ruhm eines guten und auserleſenen nicht abſprechen, wenn man einige wenige ausnimmt; es beweiſet auch den richtigen Verſtand und guten Geſchmack des Königs, daß der dritte Theil desſelben aus alten klaßiſchen Schriftſtellern beſteht, ob ſie gleich nur in franzöſiſchen Ueberſetzungen vorhanden ſind. Es iſt oben ſchon bemerket worden (S 27), daß der König täglich eine gewiſſe Zeit zum Bücherleſen ausgeſetzet habe,

und darinn zeigte Er, daß Er ſelbſt ein Gelehrter ſey. Er las laut und gut, und gewöhnlich unterredete Er ſich mit den beleſenen und gelehrten Männern, die Er ſprach, über das, was Er entweder zuletzt, oder eben geleſen hatte. Der ehemalige Schloßhauptmann Graf von Kameke, ein Mann von Beleſenheit und Verſtand, erzählte mir, daß, als er ehemals eine Zeitlang Zutritt zu dem Könige gehabt, er ſich bey den Kammerbedienten erkundiget habe, in welchem Buch der König leſe? und dieſes habe Er alsdann auch geleſen, um mit dem König aus demſelben und von deſſelben Inhalt ſprechen zu können. Der König habe ſich darüber gewundert, und gefraget, woher er das Buch ſo gut kenne? Er aber habe geantwortet, daß er es ehedeſſen geleſen, und den Inhalt deſſelben behalten habe; welches Er auch von vielen lateiniſchen klaßiſchen Schriftſtellern, ſelbſt vom Columella, mit Wahrheit ſagen konnte. Es ſtehen zwar die philoſoſchen Bücher des des Cartes, Malebranche, Locke und Leibnitz nicht mit in dieſem Verzeichniß; der König hatte ſie aber in dem erſten und mittlern Zeitabſchnitt Seines Lebens gewiß und viel geleſen, wie das beweiſet, was Er ſelbſt in Seinen ſpätern Schriften bloß aus dem Gedächtniß aus ihnen anführet. Man kann Seine Schrift de la litterature allemande, als einen kurzen Begriff Seiner ganzen Gelehrſamkeit anſehen.

Urtheil von den Gelehrten.

Seine hohen Gedanken von den vornehmſten griechiſchen und römiſchen Gelehrten, ſind zu Seiner Ehre bekannt genug. Unter den neuern Nationen, gab Er der franzöſiſchen, in Anſehung des Verſtandes und Geſchmacks, der Wiſſenſchaften und Künſte, den Vorzug, weil Er von Seiner Jugend an aus ihren Büchern und Ueberſetzungen faſt alles, was Er wußte, gelernet hatte, und ſo lange Er lebte wiederholte, und noch lernete. Auf dieſelbe ließ Er die italieniſche und engliſche folgen. Wir

Deutſchen müſſen und wollen der franzöſiſchen Nation dieſe Ehre gönnen, und weil es nicht anders ſeyn kann, damit zufrieden ſeyn, daß Er in der eben angeführten Schrift, de la litterature allemande, zugiebet, daß es der deutſchen Nation an Geiſt und Kopf nie gefehlet, daß ſie Männer habe, die ſich die Vorzüge der Griechen und Römer, der Franzoſen, Italiener und Engländer, erwerben könnten; Philoſophen, die bey ihrer Vergleichung mit den Alten nichts verlören, ja dieſelben in mehr als einem Stück überträfen; und daß Er eine Anzahl groſſer Gelehrten aus der deutſchen Nation namentlich rühmet. Ich halte es für beſonders merkwürdig, daß Er der deutſchen Nation inſonderheit groſſe philoſophiſche Köpfe zugeſtehet; und gewiß, ſie hat derſelben ſeit hundert Jahren ſo viele aufgeſtellet, als keine andere Nation. Unſern Wolf, hat der König in den nächſten Jahren vor und nach Seiner Thronbeſteigung dafür erkannt, wie, auſſer Seinen nun bekannt gewordenen Briefen an Suhm, vornemlich diejenigen beweiſen, die Er an den Conſiſtorialrath und Probſt Reinbeck 1740 geſchrieben hat, und die ich in dem erſten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, von den Originalien, die ich beſitze, habe abdrucken laſſen. Der erſte, vom 6ſten Junius 1740, (am ſechſten Tage Seiner Regierung,) iſt der wichtigſte, weil der König am Ende deſſelben folgende Worte eigenhändig geſchrieben hat:

> ich bitte ihm ſich umb des Wolfen (willen) mühe zu geben ein Menſch der die Warheit ſucht und ſie liebet mus unter aller menſchlicher geſelſchaft werht gehalten werden, und glaube ich das er eine Conquete im lande der Warheit gemacht hat, welche (wenn) er den Wolf hier her perſuadiret m).

Es

m) Herr Prof. Fiſcher zu Halle hat zwar dieſen Brief in meinem oben genanntem Buch geleſen, aber unrichtig behalten, und alſo auch in ſeiner Geſchichte des Königs, Th. I. S. 44 aus

Es rührte aber doch der groſſe Eifer, den Er bewies, Wolfen wieder in Seine Lande zurück zu bekommen, nicht bloß aus Hochſchätzung deſſelben, ſondern auch aus Eigennutz her, den Er ſchrieb in einem andern Brief an Reinbeck: es werde Ihm ſehr angenehm ſeyn, wenn er eine gute Anzahl vornehmer und bemittelter Studenten mit nach Halle bringen, auch ſonſten gute Leute ziehen werde. Bey der perſönlichen Bekanntſchaft, die Er mit Gelehrten machte, gewannen dieſe ſelten etwas; denn wenn Er nachher von ihnen ſprach, ſo wußte Er mehr an ihnen zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrſamkeit und Bücher, ſo ging es auf ihre Perſonen. Von Gellert redete Er mit Zufriedenheit, Er hat auch zuweilen dieſen und jenen übertrieben gelobet; es iſt aber dieſes ſehr wenigen wiederfahren. Es war Ihm zur Fertigkeit, oder zur Natur geworden, faſt an allen Dingen und Perſonen etwas lächerlich zu machen, und zu zeigen, und niemals glänzte Sein Witz mehr als in ſolchen Fällen; Er ließ ihm auch deſtomehr Freyheit, ſich zu äuſſern, weil Er glaubte, daß einem König Seiner Art dieſes erlaubet ſey.

Welche Art neuer Gelehrten Er vorzüglich geachtet hat.

Der König wollte zu Aemtern auf die Univerſitäten und Gymnaſien Seiner Lande keine Titulatur-Gelehrte, ſondern wirklich gelehrte und geſchickte Männer haben. Dieſes erklärte Er faſt jedesmal, wenn Ihm die Miniſter, welche die Fürſorge für die Univerſitäten und Gymnaſien hatten, Männer zu Profeſſoren vorſchlugen; und wenn Er von einem Profeſſor die Meynung hatte, daß er ge-

aus dem Gedächtniß unrichtig angeführet. Er läßt den König ſagen: ein Mann, der die Wahrheit ſucht und verehrt, muß dem ganzen Menſchengeſchlecht werth ſeyn, und mir dünkt, im Reiche der Wahrheit eine Eroberung gemacht zu haben, wenn ich Wolfen zur Rückkehr bewege.

geſchickt ſey, ſo wollte Er ihn nicht fahren laſſen. Einige Fälle ſind hinlänglich, dieſes zu beweiſen.

Als der Profeſſor der Arzeneywiſſenſchaft, Hoffmann zu Halle, der 200 Thaler Beſoldung gehabt hatte, geſtorben war, fragte der Herr Staatsminiſter Freyherr von Fürſt, damaliger Curator der Univerſitäten, am 10ten Nov. 1766 an, ob der König von dieſer Beſoldung dem Profeſſor Böhmer (der nur 300 Thaler hatte,) 100 Thaler, und dem Profeſſor Junker (der gar keine Beſoldung hatte,) auch 100 Thaler bewilligen wolle? Der König ſchrieb an den Rand:

wen er habil iſt guht aber wo es ein Eſel iſt mus man einen andern Suchen.

Von dem Profeſſor Kloz, den Er hatte 1765 aus Göttingen nach Halle zum Profeſſor, mit 500 Thaler Gehalt berufen laſſen, glaubte Er, daß er gelehrt und geſchickt ſey. Dieſem wurde 1766 im Namen des Königs von Polen eine Lehrſtelle bey der Ecole militaire zu Warſchau, mit 1200 Thaler Gehalt und freyer Wohnung, angetragen, und er bat den Curator der Univerſitäten, um ſeinen Abſchied. Dieſer, der Staatsminiſter Freyherr von Fürſt, berichtete es am 16ten Jul. 1766 dem König, und ſetzte hinzu, Kloz habe durch ſeine lateiniſche ſchöne Schriften, und gründliche Kenntniß der Alterthümer und griechiſchen Sprache, eine ſehr groſſe Reputation erlanget, in der Unterweiſung der Studirenden aber diſtinguire er ſich nicht ſehr. Er ſey dazu ein Fremder, und werde ſich nach ſeinem Caracter ſchwerlich zurückhalten laſſen, den ſehr vortheilhaften Poſten in Warſchau anzunehmen. Er frage alſo an,

ob dem Profeſſor Kloz in Halle die begehrte Dimiſſion expediret werden dürfe?

Der

Der König ſchrieb an den Rand:

Nein. Man muß Im (Ihm) flatiren mit Einer Zulage.

Er bekam nun 800 Thaler Gehalt, und den Geheimenraths Caracter, ſtarb aber ſchon 1772, und der damalige Curator der Univerſitäten, Herr Staatsminiſter Baron von Zedlitz, ſchlug am 5ten Julius Thunmann als einen zu deſſelben Stelle tüchtigen und geſchickten Mann vor, ſetzte auch hinzu, daß er ſich mit der Hälfte des klotziſchen Gehalts begnügen laſſen werde, und daß er die andere Hälfte deſſelben zu einem andern Behuf in Vorſchlag bringen wolle. Der König ſchrieb an den Rand:

guht wen er nuhr geſchicket iſt.

Dem Profeſſor der Dichtkunſt und Beredtſamkeit, Lindner zu Königsberg, geſchahe 1766 der Antrag, zu S. Petersburg Director der Schule bey der S. Peterskirche, die ich angeleget hatte, mit 1000 Rubel Gehalt, zu werden. Der Herr Staatsminiſter Freyherr von Fürſt berichtete es am 10ten Jun. dem König, meldete auch, daß der rußiſche Fürſt Dolgoruki ſeine Entlaſſung bey dem Departement der auswärtigen Staatsſachen, und des Königs Geſandte zu S. Petersburg, Graf von Solms, in einem Schreiben an den Staatsminiſter von Münchhauſen, betreibe. Er ſetzte zwar hinzu, daß die Univerſität nicht viel an ihm verliere, und daß ſeine Stelle bey derſelben werde leicht erſetzet werden können; daß er auch, ob er gleich ein Landeskind ſey, einen groſſen Theil ſeines Vermögens zu Riga ſtehen habe, woſelbſt er es ehedeſſen erworben: allein der König antwortete eigenhändig:

ich wil nicht das man mihr Leute aus dem Land debauchire.

Am 29ſten Jänner 1773 fragte der Herr Staatsminiſter Baron von Zedlitz an, ob Zobel zum Profeſſor der Beredt-

redtſamkeit, und D. Madihn zum auſſerordentlichen Profeſſor der Rechte zu Frankfurt an der Oder berufen werden dürften? und der König ſetzte an den Rand:

guht wen Sie nuhr Habil ſeindt.

Der König hat mehrmals einen guten Literateur verlangt, worunter Er, wie ich annehme, einen gründlichen Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften verſtanden hat. Für einen ſolchen hielt Er den vorhin genannten Profeſſor Kloz. Als er geſtorben war, ſchrieb der Herr Staatsminiſter Baron von Zedliz am 9ten Febr. 1772 an den König: Die Univerſität zu Halle habe durch den Tod des Geheimenraths Kloz einen ihrer berühmteſten Profeſſoren verloren. Er habe 800 Thaler Gehalt gehabt, und dafür könnten wohl zwey gute Profeſſores erlanget werden, nemlich einer, der die jungen Leute mit der Oeconomie und dem Finanzweſen bekannt mache, und dazu ſchlage er den Prof. Schreber in Leipzig vor, und einer, der die Rhetorique (der König gebrauchte dieſen Ausdruck,) lehre, und dazu ſey Rambach, Rector des Gymnaſiums zu Quedlinburg, tüchtig. Werde der König den zweyten genehmigen, ſo würden ſich die Lehrer in den Schulen deſto mehr hervorthun, weil ſie ſähen, daß Se. Majeſtät auch auf ſie reflectire. Die eigenhändige höchſt merkwürdige Antwort des Königs lautete ſo:

Die Öconomie lernet man bey den Bauren, und nicht auf Univerſiteten, man mus Suchen einen guhten Literateur in der Stelle des Klotzen zu kriegen, und keinen Öconome, als einen Bauren, der Weis mehr davon als Teoriſten.

Er wollte aber doch an einen guten Literateur, der ein Deutſcher war, nicht viel wenden, wie folgende Erfahrung bezeuget. Er befahl dem Staatsminiſter von Münchhauſen, daß er Ihm einen guten Litterateur zum Aufſeher

über

über Seine Sammlung ſchöner griechiſcher Alterthümer zu Potsdam, vorſchlagen ſolle. Der Miniſter nannte in ſeinem Bericht von 14ten Jänner 1771 einen Mann, den ganz Deutſchland übereinſtimmig mit ihm, „für einen „gelehrten Kenner des ganzen Alterthums erkennet, und „ihm zugleich einen ſehr feinen und cultivirten Geſchmack, „zuſchreibt.„ Er bemerkte zwar, „daß er gehört habe, „er ſeye des Ausdrucks in der franzöſiſchen Sprache nicht „mächtig,„ verſicherte aber doch, daß er nicht zu erlangen ſeyn werde, wenn ihm der König nicht eine jährliche Beſoldung von 1200 Thaler gäbe. Das dünkte den König zu viel zu ſeyn, und er antwortete eigenhändig am Rande:

„Ich will keinen pedanten haben.„

Der Staatsminiſter von Dankelmann trug 1753 dem geheimen Tribunalsrath Loeper, der damals zu Stettin war, auf, den Zuſtand des daſigen akademiſchen Gymnaſiums zu unterſuchen, und Vorſchläge zu deſſelben Verbeſſerung zu thun. In eben demſelben Jahr wurde der Profeſſor Denſo von Stettin nach Wismar zum Rector des daſigen Gymnaſiums berufen, und dadurch das Profeſſorat der Beredtſamkeit und Dichtkunſt ledig. Loeper und die pommerſche Regierung hielten dafür, es ſey gut, wenn dieſes Profeſſorat nicht wieder beſetzet würde, weil das Gymnaſium, in Anſehung der wirklich in demſelben Studirenden, zu viel Lehrer habe, dieſe aber zu wenig Gehalt hätten; ſie ſchlugen alſo vor, die Lehrſtunden und den Gehalt des abgegangenen Profeſſors unter die übrigen Profeſſoren zu vertheilen. Das fand des Staatsminiſters Freyherrn von Dankelmann Beyfall, der ein demſelben gemäſſes Reſcript an Loeper und an die Regierung aufſetzte, und dem König am 5ten April 1754 zur Unterſchrift zuſchickte. Allein der König ſchrieb an den Rand:

ſie Müſen (müſſen) Einen guhten Profeſſor Eloquencié haben, der iſt der aller Nöthigſte.

Der Miniſter befahl nun dem Loeper und der Regierung,

Vorſchläge zur Beſetzung des Lehramts der Beredtſamkeit zu thun. Es hatte ſchon am 6ſten Auguſt 1753 Joachim Frid. Sprengel, Lehrer bey der Realſchule zu Berlin, unmittelbar beym König, um das Profeſſorat angehalten, und der König ſchrieb am 12ten Auguſt an den Miniſter Dankelmann, er ſolle den Sprengel zu ſich kommen laſſen, ihn examiniren, und ihn Proben machen laſſen, ob er die zu der Stelle nöthige Capacité habe oder nicht? und alsdenn das Nöthige verfügen. Es hatte ſich auch am 13ten Auguſt Prof. Carl Wilh. Ramler, der ſchon 5 Jahre als Maitre die Logik bey dem Berliner Cadettenkorps gelehret, bey dem Oberconſiſtorium gemeldet, und vorgeſtellet, daß Beredtſamkeit und Dichtkunſt von Jugend auf ſein vornehmſtes Studium geweſen wären. Es gelangte aber keiner von beyden zu der Stelle, weil die Curatores der Marienſtiftskirche das Recht des Vorſchlags hatten. Dieſe kamen beym geiſtl. Departement ein, und baten, daß Prof. Stiſſer zum Prof. der Beredtſamkeit und Dichtkunſt ernannt werden mögte, und der König, dem der Miniſter dies anzeigte, antwortete ihm, Er habe nichts dabey zu erinnern, und alſo ſolle der Miniſter das Nöthige ausfertigen laſſen.

Wie viel der König aus der Beredtſamkeit gemacht hat, beweiſet auch folgender Fall. Nach des dritten reformirten Hofpredigers Noltenius Tode zu Berlin, da die jüngern Hofprediger höher rücketen, und alſo die untere Stelle zu vergeben war, brachte am 21ſten Dec. 1777 der Herr Staatsminiſter von Dörenberg zu derſelben den Herrn Hofprediger Conrad zu Cröſſen, den Herrn Prediger Wilmſen bey der Parochialkirche in Berlin, und den Herrn Prediger Stoſch zu Lüdersdorf, in Vorſchlag, und fragte, welcher von dieſen dreyen zum jüngſten Hof- und Dom-Prediger beſtellet werden ſolle? Der König ſchrieb an den Rand:

den beſten Redner.

Als Ihm nun der Herr Miniſter am 25ſten December die Vocation für Herrn Conrad zuſchickte, unterſchrieb Er dieſelbige.

Zu

Zu den nützlichſten Bemühungen der Gelehrten, rechnete der König Ueberſetzungen der griechiſchen und lateiniſchen alten Schriftſteller, ohne Zweifel vornemlich um deswillen, weil ſie Ihm ſelbſt zum Gebrauch dieſer Schriftſteller ſo nöthig und nützlich waren. Freylich konnte Er den Werth einer Ueberſetzung durch Vergleichung derſelben mit dem Grundtext nicht unterſuchen, ſondern nur darnach beurtheilen, ob ſie einen geſunden Verſtand liefere? ohne zu wiſſen, ob er der richtige ſey? allein in dieſem Stücke hatten wenige Gelehrte einen Vorzug vor Ihm. Er äuſſerte gegen Seinen Obriſten Charles Guiſchardt, dem Er den Namen Quintus Icilius beygeleget hatte, den Wunſch, daß Ammianus Marcellinus beſſer, als von Marolles geſchehen war, in die franzöſiſche Sprache überſetzt werden mögte, und der Obriſt ſchlug dazu ſeinen Freund, den damaligen franzöſiſchen Prediger, jetzigen herzoglich-braunſchweigiſchen geheimen Legationsrath und Reſidenten, Herrn Guillaume von Moulines, vor, der in ſeinen franzöſiſchen Büchern hin und wieder die Schreibart verbeſſerte. Ihr Druck wurde zwar erſt nach Quintus Tode vollendet (1775); weil aber dieſer den Ueberſetzer dem König ſo ſtark empfohlen hatte, und dem König die Ueberſetzung gefiel: ſo belohnte Er die Arbeit des Herrn von Moulines dadurch ſehr anſehlich, daß Er ihn mit 500 Thaler Gehalt zum ordentlichen Mitglied bey der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften ernannte; Er ermunterte ihn auch, mit ähnlichen Arbeiten ſich ferner abzugeben. Es iſt bekannt, daß Herr M. Abraham Jacob Penzel des Strabo Erdbeſchreibung aus der griechiſchen Sprache in die deutſche überſetzt, und dabey viele Geſchicklichkeit bewieſen hat; es iſt aber auch bekannt, daß eben dieſer gute Kopf aus einem Abentheuer in das andere verfallen iſt. Als er 1776 zu Königsberg unter des Generallieutenants von Stutterheim Regiment Soldat war, ging ſein Zuſtand dem hieſigen Akademikus, Herrn Bernoulli, ſo nahe, daß er am ſechſten Fe-

Februar an den König ſchrieb, für ihn bat, und ſeine Loslaſſung zu bewirken ſuchte. Er bekam folgende Antwort aus dem Cabinet.

Le ſujet, pour le quel vous vous intereſſés par votre lettre du 6 de ce mois, m'eſt auſſi peu connu, que le lieu de ſon ſejour: mais l'on doit avec raiſon ſuppoſer, qu'un homme, qui comme celui, que vous me depeignés, evint, malgré ſes talents & ſes connoiſſances, volontairement ſimple ſoldat, & reçoit l'engagement comme tel, ne peut être qu'un franc-libertin, Quoiquil en ſoit au reſte, j'ai donné ordre, de prendre des informations ſur ſon compte. a Potsdam ce 7 Fevrier 1776.

Um dieſe Zeit hielt ſich der berühmte Herr Canonicus Pauw zu Potsdam auf, um dem König Geſellſchaft zu leiſten, wenn Er ihn rufen lieſſe. An dieſen ſchrieb ich, und bat ihn, Gelegenheit zu nehmen, mit dem König von Penzel, dem Ueberſetzer des Strabo, zu ſeiner Erlöſung vom Soldatenſtande, zu ſprechen. Herr Pauw antwortete mir, es ſey mir bekannt, daß es unbeſchreiblich ſchwer halte, von dem Soldatenſtande wieder frey zu werden, wenn man einmal in denſelben gerathen ſey; er zweifle alſo daran, daß Penzel werde wieder entlaſſen werden. Weil er aber ein ſo wichtiges griechiſches Werk in das Deutſche überſetzt habe, und der König aus dergleichen Ueberſetzungen ſehr viel mache, ſo wolle er verſuchen, ob er ihn wegen dieſer Arbeit dem König anpreiſen könne? Er hat auch den Verſuch wirklich gemacht; weil aber der Generallieutenant von Stutterheim nicht zu bewegen war, dem Penzel ſich günſtig zu erweiſen, ſo blieb dieſer ſo lange preußiſcher Soldat, bis er ſich heimlich davon machte, und nach Polen ging.

Groſſe Geringſchätzung der Theologen und Prediger.

So wie der König die Philoſophen für die wichtigſten unter allen Gelehrten, für die Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, hielt; alſo ſahe er hingegen die Theologen für die verächtlichſten unter allen an, und es waren ſehr wenige, die Er von der Verachtung ausnahm. Er nannte ſie nie anders als Pfaffen, und ſuchte die am meiſten beſchimpfende Ausdrücke aus, wenn Er von ihnen ſprach. Ich habe zwar in dem erſten Theil meiner Beyträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen gezeiget, daß Er den Conſiſtorialrath und Probſt Joh. Guſtav Reinbeck geachtet habe; das kam aber daher, weil Er als Kronprinz ihn bey Seines Herrn Vaters Tafel, und bey andern Gelegenheiten, perſönlich kennen lernte, ſeinen vortreflichen Kopf, ſeinen rechtſchaffenen und beſtändigen Character, und ſeine groſſe Brauchbarkeit wahrnahm, vornemlich aber wohl daher, weil Reinbeck ein eifriger Freund und Beförderer des Philoſophen Wolf war, aus welchem der König verſchiedene Jahre lang viel machte. Reinbeck hat aber doch nach ſeinem Tode des Königs Spott nicht entgehen können, ſondern iſt von Ihm über Tafel unanſtändiger und lächerlicher Vorſtellungsarten in ſeinen Predigten, beſchuldiget worden, die doch nie aus ſeinem Munde gegangen waren. Vielleicht hat der halliſche Theologe Joh. Joachim Lange, vorzüglich viel dazu beygetragen, daß der König ſchon in Seiner Jugend eine äuſſerſt ſchlechte Meynung von den Theologen bekommen hat. Ich weiß es aus dem Munde der höchſten und verehrungswürdigſten Dame in unſerm Statt, daß, als Lange 1738 zu Berlin war, um den König Friedrich Wilhelm wo möglich abzuhalten, daß er Wolf nicht in ſeine Lande zurück rufe, und beym König ſpeiſete, er zwiſchen demſelben und dem Kronprinzen ſitzen mußte, dem letzten aber wegen ſeines Betragens an der Tafel äuſſerſt mißfiel. Da er nun überdies Wolfs ärgſter Verfolger, und zwar

 als

als Theologe, war, ſo konnte er dadurch allein bey dem König die Theologen verhaßt machen.

Ich will nun ſtarke Proben von dem Haß des Königs gegen Theologen geben.

Als Profeſſor Sulzer 1773 bey dem Schulrath des joachimsthaliſchen Gymnaſiums einkam, und bat, daß ihm das Amt eines Viſitators dieſes Gymnaſiums, das ihm am 15ten May 1766 war aufgetragen worden, und ihm jährlich 50 Thaler einbrachte, wegen ſeines ſchwachen Geſundheitszuſtandes wieder abgenommen werden mögte: wurde dem König am 15ten Julius an deſſelben Statt der Hofprediger Noltenius vorgeſchlagen; Er ſchrieb aber an den Rand:

„keinen Pfafen, das komt nichts mit heraus,
„Merian wirdt ſich dazu Schicken.

Allerdings war Herr Merian gelehrter als Noltenius, und er iſt überhaupt ein Mann reich an nützlicher und gründlicher humaniſtiſcher und philoſophiſcher Wiſſenſchaft. Es läßt ſich alſo die Wahl des Königs vollkommen rechtfertigen, und das verächtliche und häßliche Wort Pfaffe, iſt nicht ſchlimmer, als der Begrif, den der König mit dem Wort Theologus verband. Hier iſt Seine Beſchreibung deſſelben, die Er am ſiebenten Februar 1783 auf den Vorſchlag eines Feldpredigers zum dritten theologiſchen Profeſſor in Königsberg, ſchrieb:

„ein Teologus iſt leicht zu finden, das iſt ein
„Thier Sonder (ohne) Vernunft.

An dieſem Begriff war die Meynung ſchuld, die Er von der Theologie hatte; denn Er ſchloß ſo: die Theologie iſt etwas Unvernünftiges, alſo muß auch derjenige, der ſie lehret, ein Menſch ohne Vernunft, ein Thier ſeyn. Lernte Er einen Theologen kennen, der vernünftig

und gelehrt war, ſo glaubte Er, er lehre die Theologie nur um des Nutzens willen, den er davon habe, nicht aus Ueberzeugung. Die Moral, die er vortrug, unterſchied Er von der Theologie, und ſetzte dieſe nur in unbegreifliche und alſo nichtswürdige Lehrſätze.

Als Herr D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer, ein ehrwürdiger Mann, Profeſſor und Prediger zu Königsberg war, kam er übel bey dem König an. Er ſchrieb 1765 am 16ten April unmittelbar an den König, die Stadt Hamburg habe ihn zum Prediger bey ihrer Domkirche (er wußte damals noch nicht, daß die Domkirche zu Hamburg unter churbraunſchweigiſcher Hoheit ſey,) berufen. Da er nun ſeit 1737 bey einer Gemeine ſtehe, von der er ſeinen Unterhalt nicht gehabt, ihn auch jetzt noch weniger habe, weil er mit derſelben abgebrannt ſey: ſo bitte er den König um Erlaubniß, dieſen Ruf annehmen zu dürfen. Der König befahl, dieſe Bittſchrift an den Staatsminiſter von Münchhauſen zu ſchicken. Dieſer ſchrieb an den Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt, damaligen Curator der Univerſitäten, daß, in Anſehung des Predigtamts des D. Moldenhawers, bey ſeiner Entlaſſung kein ſonderliches Bedenken vorhanden ſey; ob er in Anſehung des theologiſchen Profeſſorats dergleichen finde? Herr Miniſter von Fürſt antwortete ihm, Moldenhawer habe zwar den Ruhm eines geſchickten Mannes, aber nicht eines der fleißigſten Lehrer auf der Univerſität, *) daher ſey er bereit, die Vorſtellung an den König um deſſelben Entlaſſung, mit zu unterſchreiben. Dieſes geſchahe, und der König bewilligte, daß er entlaſſen würde. Während

*) Er ſelbſt behauptete aber, daß er ſeit 1744 beſtändig öffentliche und privat Collegia, hingegen Quandt ſeit 1730 kein einziges, und Langhanſen auch kein theologiſches Collegium geleſen habe.

rend der Zeit, als die beyden Staatsminiſter ſich darüber unterhandelten, kam Herrn Moldenhawer die Reue an, und er ſchrieb am zehnten May an das Oberconſiſtorium, es neige ſich jetzt ſein Gemüth zum Bleiben bey ſeiner Gemeine und bey der Univerſität, er glaube auch, daß des Königs Wille dahin gehe, weil er auf ſeine Bitte um die Entlaſſung noch keine Antwort erhalten habe: er hatte auch ſchon am 17ten May angehalten, daß er dem 89jährigen Pfarrer bey der Kirche auf dem Sackheim zu Königsberg, (bey welcher er bisher nur Diaconus geweſen war,) mit der Hofnung zur Nachfolge, adjungiret werden mögte, und die preußiſche Regierung hatte dieſes auch in Vorſchlag gebracht. Die beyden Staatsminiſter ſchrieben alſo am 31ſten May an den König.

> Der Profeſſor und Diaconus Moldenhawer zu Königsberg in Preuſſen, welchem Ew. königl. Majeſtät auf unſern gemeinſchaftlichen Antrag zur Annehmung des nach Hamburg erhaltenen Berufs, ſeine Dimiſſion ertheilet, (haben,) will nunmehr auf Anhalten ſeiner Gemeine dieſen Ruf fahren laſſen, und in ſeinem bisherigen Poſten bleiben, wenn ihm, nach dem Antrag der preußiſchen Regierung, die durch das jetzt erfolgte Abſterben des Bernhardi erledigte Adjunction auf den 89jährigen unvermögenden Pfarrer Jeſter, welche Ew. königl. Majeſt. zu vergeben haben, ertheilet werden ſollte. Das hieſige Oberconſiſtorium hält dieſen Antrag der königsbergiſchen Univerſität und Kirche ganz zuträglich, und wir ſtellen demnach allerunterthänigſt anheim: ob Ew. königl. Majeſt. ſolchen allergnädigſt genehmigen wollen?

Der König nahm Moldenhawers Wankelmuth ungnädig auf, und ſchrieb im Affect des Unwillens eigenhändig an den Rand:

„der

„der ferfluchte Pfafe weis Selber nicht was er
„Wil, hohle Ihn der Teufel.

Dieſe hart lautende Worte, ſagen in der That weiter nichts, als was das Oberconſiſtorium in ſeinem Reſcript an die preußiſche Regierung ſo ausdrückte: der König laſſe es bey der dem Moldenhawer einmal ertheilten Dimiſſion bewenden.

Härter war, was 1745 dem Doctor und Profeſſor der Theologie, Gotthilf Auguſt Franke zu Halle, widerfuhr, und durch die Comödie veranlaſſet wurde. Es hatte ſchon 1744 die Univerſität zu Halle bey dem geiſtlichen Departement eine Vorſtellung wegen der Comödie gethan, und dieſes hatte deswegen an das Generaldirectorium geſchrieben, welches aber geantwortet, man müſſe erſt einen beſondern Fall von Unordnungen abwarten, der durch die Comödie verurſachet würde. Dieſen gab nun die Univerſität 1745 an, und das geiſtliche Departement theilte dem Generaldirectorium den Bericht mit. Nachdem dieſes darüber mit dem geiſtlichen Departement correſpondiret hatte, berichtete es am 31ſten Jänner 1745 dem König, die Univerſität zu Halle habe vorgeſtellet, es ſey ohnlängſt daſelbſt in der Comödie unter einigen Studenten ein ſolcher Streit entſtanden, daß ſie ſich öffentlich mit einander geſchlagen hätten, und daß ein Student an der Hand verwundet worden ſey. Die Univerſität bitte alſo, daß, zu Verhütung fernern Unglücks, die Comödianten von Halle weggeſchaffet werden mögten, und das geiſtliche Departement ſey der Meynung, daß durch Wegſchaffung der Comödianten die Ruhe und der Flor der Univerſität werde erhalten werden. Es hänge alſo von dem König ab: ob die Comödien in Halle verboten werden ſollten?

Der

Der König ſchrieb ſogleich eigenhändig an den Rand:

„Das iſt das geiſtliche Mukerpack ſchuldt dran. ſie
„Sollen Spillen, und Her Franke, oder wie der
„Schurke heiſſet, Sol darbey Seindt, umb die
„Studenten wegen ſeiner Näriſchen Vohrſtelung
„eine öfentliche reparation zu thun, und mihr Sol
„der ateſt vom Comedianten geſchicket werden, das
„er dargeweſen iſt.

Dieſes Marginal mit dem Bericht, ſchickte das Generaldirectorium am 6ſten Febr. dem Staatsminiſter von Brand und Präſidenten von Reichenbach zu, und erſuchte ſie, in dieſer zu dem Reſſort derſelben gehörigen Sache das Nöthige zu verfügen. Beyde antworteten am 12ten Februar, ſie könnten ſich in dieſe bloſſe Polizeyſache nicht einmiſchen, ſondern überlieſſen dem Generaldirectorium, was es weiter anfangen wolle.

Der König ließ ſchon am 17ten Februar einen Cabinetsbefehl an das Generaldirectorium dieſes Inhalts ergehen, Er habe noch keinen Effect von Seiner Beyſchrift und Verordnung geſehen, es ſolle ihm das Atteſt wegen des Profeſſors Franke vor Seiner Abreiſe nach Schleſien zugeſchicket werden.

Nun berichtete das Generaldirectorium am 19ten Febr. erſt an den König, es habe Seinen Befehl dem geiſtlichen Departement mitgetheilet, um das Nöthige in dieſer zu ſeiner Verfügung gehörigen Sache zu beſorgen, und auf den geſtern empfangenen zweyten Befehl habe es ſogleich dem geiſtlichen Departement Nachricht davon gegeben, werde auch nicht unterlaſſen, das Atteſt, ſo bald es eingehe, dem König zu überreichen. Der König ſchrieb an den Rand:

„ins

„ins künftige werden die Herren Pfafen wohl ver-
„nünftiger werden, und nicht gedenken das Dire-
„ctorium und mihr Naſen anzudrehen. Die Hali-
„ſchen Pfafen müſſen kurz gehalten werden; Es
„Seindt Evangeliſche Jeſuiter, und mus Man Sie
„bey alle Gelegenheiten nicht die Mindeſte Autori-
„tet einräumen.„

Hernach ſchickte es den königl. zweyten Befehl dem Staatsminiſter von Brand und Präſidenten von Reichenbach, und bat um ſchleunige Verfügung in der Sache. Dieſe antworteten ſogleich, und ſuchten die Sache von ſich abzulehnen. Das Generaldirectorium antwortete am 20ſten, es könne ſich der Sache nicht annehmen, ſondern müſſe ſie dem geiſtlichen Departement überlaſſen. Dieſes reſcribirte nun geſchwind und an demſelben Tage an die Univerſität:

Die beyliegende Anfrage und eigenhändige Rand-Reſolution zeige des Königs Willen. Dieſer ſolle ohne einige Einwendung vollzogen, und das Atteſt mit der nächſten Poſt unmittelbar an den König geſchicket werden.

Dieſes Reſcript ſchickte das geiſtliche Departement dem Generaldirectorium zu, damit es dem Könige zur eigenen Unterſchrift, und zwar mit einem Bericht, den der Staatsminiſter Brand mit den Finanzminiſtern unterſchreiben wolle, zugeſchicket werde, folgenden Inhalts:

Der gegebene Befehl ſey laut der Beylage exſpedirt, und werde zur Vollziehung vorgeleget. Die Miniſter müßten aber berichten, daß die ganze Univerſität, und nicht die Theologen, am wenigſten Franke allein, auf die Wegſchaffung der Comödianten angetragen, auch nicht ſowohl wegen der Comödien, als vielmehr wegen der liederlichen Weibsſtücke,

ſtücke, die ſich bey der Bande befänden, und den Studenten zu allerhand Exceſſen Anleitung gäben. Sollte doch der Befehl des Königs vollzogen werden, ſo wäre zu befürchten, daß die Auswärtigen ihre Kinder, und beſonders Theologen, nicht mehr dahin ſchicken würden, welches dieſer in ganz Deutſchland bisher allein florirenden Univerſität zum Ruin, mithin des Königs Intereſſe ſelbſt zum größten Schaden gereichen werde.

Das vollſtändigere Reſcript an die Univerſität, welches der König eigenhändig unterſchreiben ſollte, lautete ſo:

Wir haben ſehr ungnädig empfunden, daß ihr in eurem, wegen der dortigen Comödianten letzt abgeſtatteten Bericht, die Urſache der unter den dortigen Studenten einreiſſenden Unordnungen, auf dieſe Leute ſchiebet, und daher auf ihre Wegſchaffung den Antrag thut. Es mögen ganz andere Umſtände vorhanden ſeyn, warum die Studenten auf die bisherigen Exceſſe gerathen, und wenn ſie nur zu rechter Zeit beſonders mit guten Exempeln angewieſen würden, ihr Devoir zu thun, ſo würde auch vieles wegbleiben, was zu eurem Queruliren Anlaß gegeben. Indeſſen declariren Wir euch hiemit ein = vor allemal, daß die Comödianten nicht von dort weggeſchaffet werden ſollen, vielmehr wollen Wir, daß ihr, oder doch mindeſtens diejenigen, welche euren letzten Bericht urgiret, und darauf beſtanden, daß er abgeſandt werden mußte, der allererſten Repräſentation einer Comödie beywohnen, und daß ſolches geſchehen, von den Comödianten einen Atteſt, mit der nächſten Poſt, ohn einiges Einwenden, und bey Vermeidung höchſt ungnädiger Verfügung, an Uns immediate allerunterthänigſt einſchicken ſollet.

Die=

Dieſes Reſcript wurde nun dem König zur Unterſchrift mit dem obigen Bericht zugefertiget, der König aber unterſchrieb es nicht, ſondern ſetzte etwas eigenhändiges darunter, und befahl, es ſo der Univerſität zuzufertigen, welches auch geſchahe.

Dieſe eigenhändigen Worte des Königs, ſind vermuthlich denjenigen ähnlich geweſen, welche Er den Berichten des Generaldirectoriums beygefüget hatte.

Am 10ten März kam folgender Befehl an den Staatsminiſter von Brand und Präſidenten von Reichenbach, aus welchem man erſiehet, daß der König die dem D. Franke aufgelegte Beſuchung der Comödie in eine Geldſtrafe verwandelt habe.

> Se. königl. Majeſt. von Preuſſen — — haben in Anſehung der in Halle wegen geſuchter Störung und Hinderung der verhindert geweſenen Comödie entſtandenen Verdrießlichkeit und Unruhe, aus bewegenden Urſachen reſolvirt, daß der Profeſſor Franke, ſo darinn die meiſten Motus gemacht haben ſoll, desfalls die Strafe von 20 Thalern zur Armencaſſe, ohne Widerrede, erlegen ſoll, und Sie befehlen daher dem Departement der geiſtlichen Sachen, dahin zu ſehen, daß ſolches ohngeſäumt exequirt werden möge.

Dieſer Befehl wurde vollzogen. Die Univerſität berichtete an das geiſtliche Departement:

> Ohngeachtet Wir auf unſere Pflicht bezeugen müſſen, daß der Profeſſor Franke bey dieſer ganzen Sache auf keinerley Weiſe concurriret hat: ſo ſind dennoch von demſelben, aus allerunterthänigſtem Reſpect gegen Ew. königl. Majeſt. allerhöchſten Befehl, die dictirte 20 Thaler, laut beyliegender Quitung, an das Allmo-

moſenamt allhie bezahlet worden. Halle, am 27ſten März 1745.

Der Miniſter von Brand und Präſident von Reichenbach berichteten nun dem König am 6ſten April 1745, daß Franke die ihm dictirte Strafe von 20 Thalern erleget habe, und legten die Quitung des Allmoſenamts, und den Bericht der Univerſität, der von allen Profeſſoren, Franke ausgenommen, unterſchrieben war, bey. Der König ſchickte dieſe 3 Stücke zurück, ohne etwas dabey zu ſchreiben; Er änderte zwar nicht, was Er befohlen hatte, aber Sein Zorn war geſtillet.

Vielleicht ſahe er in der folgenden Zeit ein, daß Er Franken unrecht gethan hatte, und vielleicht gereuete es Ihn. Ich gründe dieſe Vermuthung darauf, daß der König, der wegen Seines vortreflichen Gedächtniſſes nicht leicht etwas vergaß, zwanzig und einige Jahre hernach, gleich willig war, Franken zum magdeburgiſchen Conſiſtorialrath zu machen, als er Ihm dazu vorgeſchlagen wurde. Dieſes ging ſo zu. Es iſt immer ein Kirchenlehrer zu Halle magdeburgiſcher Conſiſtorialrath, damit das magdeburgiſche Conſiſtorium daſelbſt jemanden habe, dem es in ſeinen Geſchäften Aufträge thun könne. Dieſe Stelle wurde ledig, und das magdeburgiſche Conſiſtorium ſchlug den neuernannnten Inſpector Jetzke dazu vor. Auf meine Vorſtellung entſchloß ſich das Oberconſiſtorium, daß es ſeinem Haupt, dem Staatsminiſter Herrn von Münchhauſen, Franken zu derſelben empfehlen wolle, und der Miniſter ſchlug ihn dem König vor, der ihn gleich genehmigte. Weil eine ungeſuchte, obgleich auf Vorſchlag eines Miniſters ertheilte Stelle, als aus eigner Bewegung von dem König verliehen, öffentlich angekündiget wird, ſo geſchahe es auch mit dieſer alſo, und das erregte ein Aufſehen unter ſehr vielen frommen Perſonen und frankiſchen Freunden, die

es für eine Bekehrung des Königs anſahen, daß Er Franken aus eigner Bewegung zum Conſiſtorialrath gemacht hatte. Merkwürdiger iſt, daß der König in der folgenden Zeit ſelbſt verboten hat, Comödianten auf Seinen Univerſitäten zuzulaſſen.

Auch den Doctor und Profeſſor der Theologie, Schulze, zu Königsberg, konnte der König nicht leiden, aus dem Sein Herr Vater auſſerordentlich viel gemacht, und ihm vor allen anderen die Einrichtung des Kirchen- und Schul-Weſens in Klein-Litauen anvertrauet, auch als er zum leztenmal in Preuſſen war, zu ihm geſagt hatte, daß er es am jüngſten Tage zu verantworten haben ſollte, wenn er ihm nicht alles bekannt mache, was er zum Beſten der Kirchen und Schulen thun könne. Schulze bekam dadurch groſſes Anſehen, ward aber für das Haupt der Pietiſten in Preuſſen, und für einen Gegner des Oberhofpredigers und erſten Profeſſors der Theologie, Quandt, gehalten, den König Friedrich Wilhelm der erſte nicht achtete. Allein König Friedrich der zweyte ſchreibet in Seiner Schrift de la litterature allemande von ihm, „ich wüßte von deutſchen Rednern keinen zu „nennen, der ſo wie Quandt die ſeltene und einzige Ga„be gehabt hätte, ſeine Sprache harmoniſch zu machen, „und ich muß zu unſerer Schande hinzuſetzen, daß ſein „Verdienſt weder erkannt noch geprieſen worden.„ Andre aber konnten Quandts Predigten, in Anſehung der Gedanken, keinen beſondern Werth beylegen, und erklärten ihn nur deswegen für einen klugen Mann, daß er keine Predigten drucken ließ; aber ſeinen vortreflichen Vortrag rühmten alle, die ihn gehöret hatten.

Auf Schulzen wieder zu kommen, ſo kann man aus folgendem Cabinetsbefehl vom 26ſten Febr. 1753 des Königs Meynung von ihm erkennen.

„Mein lieber Großkanzler und geheimer Etatsmi„niſtre, Freyherr von Cocceji! Der Etatsminiſtre

„von

„von Wallenrodt in Preuſſen hat, nach Anzeige der „ſchriftlichen Anlage, Mir zu einer dort vacant ge„wordenen Conſiſtorialrathſtelle einen dortigen Pre„diger, Namens Langhanſen, in Vorſchlag brin„gen wollen. Dieweil es aber hierbey hauptſäch„lich darauf ankommt, daß zuvorderſt gründlich „examiniret werde, ob dieſer Langhanſen auch ein „**ſtiller, frommer und ruhiger Theologus, „und nicht von der unruhigen und herrſch„ſüchtigen Art ſey, als der bekannte Schulze „und ſeines gleichen:** ſo überlaſſe Ich euch, ſol„ches zu examiniren, und werde demnächſt euren „Bericht deshalb gewärtigen, um gedachten Mi„niſtre von Wallenrodt beſcheiden zu können.„

Der Großkanzler Cocceji bemerkte, daß der König wegen des Hofpredigers Langhanſen nicht mit Unrecht bedenklich ſey, denn die ſchulziſche Parteу ſey zu Königsberg gar zu ſtark: allein von den beyden Männern zu Königsberg, von welchen er Bericht deswegen forderte, berichtete der Hofgerichtsrath Schweder, dem König und dem Großkanzler gerade entgegen: „daß er, al„ler angewandten Mühe ungeachtet, keine ſchulziſche „Cabale entdecket habe, die dem Statui eccleſiaſtico „und des Königs Willensmeynung in Anſehung deſſelben „zuwider laufende Tentamina mache, oder auch in „Lehr und Leben einiges Scandal verurſache.„

Dem Anſehn nach hat der König keinen weniger leiden können, als den ehemaligen magdeburgiſchen Conſiſtorialrath und Generalſuperintendenten, Herrn Hähn, Abt zu Kloſterbergen bey Magdeburg, denn er ruhete nicht eher, als bis er aus dem evangeliſchen Kloſter weg war. Allein der König hat eine Zeitlang eine ſo gute Meynung von ihm gehabt, als Er von einem ſogenannten Geiſtlichen haben konnte, denn es kam in einem von ihm Selbſt unterſchriebenen Reſcript, das am 8ten April 1764 an

Herrn Hähn erging, dieſe Stelle vor: „Unſer vollkom„menes Vertrauen in eurer gewiſſenhaften Beförderung „der Wohlfahrt des Kloſters, und des Endzwecks guter „Erziehung der Jugend, iſt in einigen ſchon anderwärts „(bey der Realſchule zu Berlin,) zu Unſerm höchſten „Wohlgefallen dargelegten Proben eures redlichen Fleiſſes „und Eifers gegründet.„ Als aber der König 1770 ſeinen Kopf voll von der Erziehungsmaterie hatte, von der Er die bekannte Abhandelung ſchrieb, und drucken ließ, hat Er Sich wahrſcheinlicher Weiſe auch nach der Schule in Kloſterbergen erkundiget, und iſt an einen Mann gerathen, der von dem Abt Hähn ſchlechte Gedanken gehabt, und dem König mitgetheilet hat. Dieſes vorausgeſetzt, wird folgende Reihe von Cabinetsbefehlen begreiflicher ſeyn. Der erſte vom 5ten Febr. 1770 lautet ſo.

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen. „Ohnerachtet Ich euch bereits vor geraumer Zeit zu „erkennen gegeben, wie wenig Ich den dermaligen „Abt zu Kloſterbergen bey Magdeburg geſchickt „halte, dieſen dem Lande ſo erſprießlichen Anſtalten „mit Nutzen vorzuſtehen, und denenſelben ihr ehe„maliges Luſtre wieder zu geben, und wie nöthig „es demnach ſey, die Direction dererſelben einem „andern dazu beſſer aufgelegtem, und in Schul„ſachen berühmten Mann, anzuvertrauen: ſo habe „Ich doch bis dieſe Stunde von euch weder einen „Bericht, noch ſonſtige Anzeige erhalten, ob und „was für Maaßreguln ihr genommen habet, oder zu „nehmen gedenket, um Meinen landesväterlichen „Abſichten hierunter ein Gnüge zu leiſten. Viel„mehr muß Ich annehmen, daß gedachte Anſtalten „immer mehr ſich verſchlimmern, und wohl gar un„ter der Aufſicht des jetzigen Abts gänzlich zu Grun„de gehen dürften. Wenn Ich aber demſelben hier„unter durchaus keine weitere Nachſicht geſtattet

„wiſſen

„wiſſen will, er auch überhaupt zur Direction dieſer „Anſtalten keine Fähigkeit hat: als befehle Ich euch „hiermit nochmals und wiederholentlich, ohne den „geringſten fernern Anſtand darauf bedacht zu ſeyn, „damit ein anderer berühmter und mit denen zu der„gleichen Anſtalten erforderlichen Fähigkeiten und „Eigenſchaften begabter, von allem pedantiſchen „Weſen entfernter Mann, an ſeine Stelle berufen, „er aber hingegen mit einer convenablen Pfarre, „wozu er ſich vielleicht beſſer ſchicken wird, verſor„get werden möge. Ihr habt euch deshalb ſofort „alle mögliche Mühe zu geben, u. ſ. w.

Der Staatsminiſter von Münchhauſen ſtattete am 16ten Febr. folgenden mit vieler Klugheit abgefaſſeten Bericht ab.

Ew. königl. Majeſt. Ordre, den Abt Hähn zu Cloſterbergen auf eine gute Art mit einer andern Stelle zu verſorgen, und die Direction dieſer Schule einem andern Mann von Wiſſenſchaft und Genie aufzutragen, habe ich, meiner Schuldigkeit gemäß, nicht auſſer Acht gelaſſen. Es hat ſich aber noch keine Stelle eröfnet, die ſich einigermaſſen dazu ſchickte. Die nächſte Hoffnung giebt die Stelle des Generalſuperintendenten in Oſtfriesland, da der Mann 80 Jahr alt iſt.

Damit inzwiſchen, Ew. königl. Majeſt. gnädigſten Intention zufolge, die Schule um ſo geſchwinder in Ordnung komme, will ich durch eine in das Kloſter gehende Commißion, den Abt auf die als Generalſuperintendent des Herzogthums Magdeburg ihm obliegende, und ſonſt ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Functiones einſchränken, die Schulanſtalten aber

auf

auf einen von ihm unabhängigen Fuß ſetzen, und mit guten Arbeitern verſehen laſſen.

Zu ſeinem dereinſtigen Nachfolger, bin ich bemüht, einen recht tüchtigen Mann aufzufinden; und da auf eine gute Wahl der künftige Flor dieſer Anſtalt beruht: ſo hoffe ich, Ew. königl. Majeſt. werden die Gnade haben, zu meinem diesfälligen pflichtmäßigen Vorſchlag mir annoch einige Zeit zu vergönnen.

Der König war hiermit ſo zufrieden, daß Er bey dem letzten Abſatz an den Rand ſchrieb: bene. Er ließ aber am 10ten Junius dieſen neuen Befehl an den Miniſter abgehen.

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen. „Die von euch vor einiger Zeit zur Verſetzung des „Abts Hähn zu Kloſterbergen bey Magdeburg, verlangte Friſt, dauert zu lange. Ich habe bey Meiner letzten Anweſenheit zu Magdeburg, nicht ohne „Mißfallen vernehmen müſſen, daß es mit dieſen „Anſtalten von Tage zu Tage ſchlechter wird, und „wenn nicht bald ein neuer vernünftiger Mann denſelben vorgeſetzt wird, ſolche nothwendig durch die „wunderliche Grillen und Aufführung dieſes Directors, ganz zu Grunde gehen müſſen. Mein für „dergleichen ſonſt ſo blühende Schule tragende landesväterliche Vorſorge, erlaubt Mir demnach keine längere Nachſicht, und Ich will vielmehr, daß ihr dieſen „Mann ohne weitern Anſtand, allenfalls mit einer „Inſpection auf dem Lande, verſorgen, und an ſeine Stelle einen andern guten Schulmann, welcher „dem Pietiſmo nicht ergeben, ſonſt aber die Jugend „zur Tugend und zu nützlichen Gliedern des Staats, „ohne Kopfhängerey, zu bilden fähig iſt, zum Director „zu Kloſterbergen ausſuchen und annehmen ſollet.„

„Zugleich iſt Mein Wille, daß, da dieſes Kloſter, „geſchehener Anzeige nach, an 15000 Rthlr jährli„che Revenüen haben ſoll *), ſofort eine unparteyiſche „Commißion ernannt werde, um die Wirthſchaft des „bisherigen Abts zu unterſuchen, und zu beurtheilen, „ob dieſe Einkünfte wirklich zum Beſten dieſer Anſtal„ten verwendet worden ſind?„

„Ihr werdet demnach dieſen doppelten Auftrag „mit der erforderlichen Promtitude zu beſorgen, und „Mir von dem Erfolg, ſo bald als möglich, Bericht „zu erſtatten, ohnvergeſſen ſeyn.„

Der Miniſter war ſo ſehr Menſchenfreund, daß er den König ſo lange als möglich aufhielt, in der Hoffnung, daß eheſtens die Generalſuperintendentur, entweder in Oſtfriesland oder in Pommern, werde erlediget werden, um Herrn Hähn unmittelbar aus Kloſterbergen in eine derſelben verſetzen zu können, und antwortete alſo dem König am 11ten Junius ſo.

Auf Ew. königl. Majeſt. geſtrige Ordre den Abt zu Kloſterbergen betreffend, zeige ich allerunthänigſt an, daß die magdeburgiſche Regierung bereits Auftrag hat, die Wirthſchaft des Kloſters durch den Regierungsrath Winterfeld, mit Zuziehung recht tüchtiger Landwirthe, gründlich unterſuchen zu laſſen. Vorläufig hat es das Anſehn, daß in dieſem Stück gegen des zeitigen Abts Amtsführung nichts zu ſagen ſeyn mögte n); ich werde aber alles

*) Von 1763 bis 69 haben ſie jährlich im Durchſchnitt 17210 Thaler betragen.

n) Am Ende des Märzmonats 1770, war in der Procuraturcaſſe ein baarer Beſtand von 8460 Thalern 9 Gr. und die ausſtehenden Capitalien des Kloſters, betrugen 5567 Thaler 22 Gr., welche beyde Summen zuſammen 14028 Thaler 7 Gr.

alles mit gehöriger Genauigkeit unterſuchen, und Ew. königl. Majeſt. von dem Befund zu ſeiner Zeit allerunterthänigſt berichten.

Auch ſoll noch in dieſem Monat eine Commißion erfahrner Schulleute von hieraus in das Kloſter gehen, um zu unterſuchen, ob und wozu von denen Präceptoren, ſo unter dem Abt gearbeitet, einige, inſonderheit ob der von ihm angenommene neue Rector Kinderling, beybehalten werden könne? oder ob lauter neue Schulmänner verſchafft werden müſſen? Dieſe Commiſſarien ſollen auch ſogleich, wie Ew. königl. Majeſt. bereits allergnädigſt approbirt, die Schule auf einen ganz unabhängigen Fuß von dem Abt ſetzen. Zu deſſen Verſetzung will ich, dem allergnädigſten Befehl zu folge, Antrag thun, ſobald auch nur eine Inſpection auf dem Lande ledig werden wird.

Der König ſchrieb eigenhändig an den Rand:

„Der Abt Tauget nichts Man Mus Einen Andern „in der Stelle haben Kein Menſch wil jetzo Seine „Kinder dahin Schicken weil der Kerel ein übertrie- „bener pietiſticher Narr iſt.„

Er hatte auch nur ein Vierteljahr Geduld, denn es erging am 13ten September dieſer Befehl an den Miniſter.

„Mein lieber Statsminiſtre von Münchhauſen! „Wie ſteht es denn mit Unſern Abt zu Kloſterbergen, „und der Verbeſſerung der daſigen Schulanſtalten? „und was hat eure dahin zu dem Ende abgeſandte „Commißion hierunter ausgerichtet? Ihr wiſſet, wie „ſehr Mir an dieſer Verbeſſerung gelegen iſt, und

 „wie

7 Gr. ausmachen. Die Schulcaſſe hatte einen baaren Beſtand von 2214 Thalern 20 Gr.

„wie nothwendig Ich die Entfernung des gegenwär„tigen Abts wünſche, und Ich will daher ohne den „geringſten Anſtand von euch benachrichtiget ſeyn, „wie weit meine Befehle, in Anſehung dieſer bey„den Puncte, von euch befolget worden ſind.„

Gleich am nächſten Tage, ſtattete der Miniſter den folgenden Bericht ab.

Ew. königl. Majeſt. mir über die Schulanſtalten zu Kloſterbergen gegebene Befehle, ſind in den weſentlichen Stücken ſchon vor einigen Monaten zu ihrer Erfüllung gekommen.

Gleich nach der Rückkunft der dort geweſenen Commißion, iſt dem Abt Hähn die Direction darüber genommen, und einſtweilen dem daſigen ganz geſchickten Rector Kinderling aufgetragen worden. An der Stelle des zeitherigen Kloſterpredigers, welcher den Unterricht in der Religion verſiehet, iſt ein Mann von aufgeklärter Denkungsart, der bey hieſiger Realſchule einige Jahre gearbeitet hat, Namens Reccard, beſtellet, und da ich zu einiger Vermuthung veranlaſſet worden,

daß der Abt Jeruſalem aus Braunſchweig, welchem das dortige Carolinum ſeinen Flor zu verdanken hat, die Stelle zu Kloſterbergen vielleicht wohl annehmen mögte: ſo laſſe ich ihn darüber ſondiren, und werde alsbald, als ich etwas Zuverläßiges darüber erfahre, Ew. königl. Majeſt. allerunterthänigſt davon berichten.

Inzwiſchen ſind ſchon zwey geſchickte Lehrer, die ſich jetzo in Greifswalde aufhalten, Münch und Zobel, vorläufig beſprochen, und in wenig Wochen hoffe ich im Stande zu ſeyn, Ew. königl. Majeſt. die ganze Einrichtung allerunterthänigſt vorzulegen.

Der

Der König ward abermal auf einige Monate befriediget, und ſchrieb an die Seite der Stelle, welche den Abt Jeruſalem angehet,

„iſt guht.

Endlich zerriß der Faden Seiner Geduld, und Er ſchrieb am 5ten Jänner 1771 an den Miniſter:

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen.
„Ich habe euch ſchon vor geraumer Zeit aufgegeben, daß ihr den zeitigen Abt Hähn in Kloſterbergen, der die daſigen Schulanſtalten völlig in Verfall gebracht hat, und welchen Ich dahero daſelbſten nicht dulden kann, ſofort wegſchaffen ſollet. Solches iſt, wie ich leider höre, bis jetzo noch nicht geſchehen. Ihr werdet alſo ſothane Meine Ordre gehörig zu befolgen nunmehro um ſo weniger ſäumen, da ihr leicht urtheilen könnet, daß euch in ein und eben der Sache Meinen Willen ſo öfters bekannt zu machen, Mir nicht anders als höchſt unangenehm ſeyn muß.„

Nun fand kein längerer Aufſchub Statt, ſondern der Miniſter fertigte am folgenden Tage dieſen Befehl an die magdeburgiſche Regierung ab.

Friederich, König ꝛc.

In der anliegenden Abſchrift laſſen Wir euch eine von Uns geſtern an das geiſtliche Departement, wegen des Abts Hähns zu Kloſterbergen, erlaſſene Cabinetsordre zufertigen, mit gnädigſtem Befehl, deren Inhalt ungeſäumt zu vollziehen, und dem zufolge den Hähn aus dem Kloſter zu weiſen. Da aber wegen derer noch vorſeyenden oeconomiſchen Unterſuchungen, und bey der in des Commiſſarii Händen ſeyenden Abnahme der Rechnungen, deſſelben

Gegen-

Gegenwart nöthig seyn wird, ſo ſollet ihr ſeinen einſtweiligen Unterhalt nach einem billigen Anſatz reguliren, und ihm den Aufenthalt inzwiſchen in einem von dem Convent und Pädagogio ganz abgeſonderten Gebäude anweiſen, über die klöſterliche Adminiſtration aber ihn auſſer aller Connexion ſetzen, auch von Vollziehung dieſer Ordre, ſo fort und längſtens binnen 8 Tagen, berichten.

Münchhauſen.

Die magdeburgiſche Regierung machte dem Abt dieſen Befehl auf eine anſtändige Weiſe, und zugleich dieſes bekannt, daß er, bis zu vollendeter Berichtigung der Rechnung, monatlich 100 Thaler zu ſeinem Unterhalt haben ſolle, und er zog in die Stadt. Es ſtarb auch nicht lange hernach der Generalſuperintendent von Oſtfrießland, und der König bewilligte, daß Herr Hähn nach dieſem Fürſtenthum als Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent verſetzet würde, woſelbſt er noch lebet. Der Staatsminiſter von Münchhauſen wollte am 6ſten Jänner 1771 dem König ſeinen Plan von der Einrichtung des Kloſters Bergen vorlegen, aber der Monarch war unzufrieden mit ihm, daß er dieſe kloſterbergiſche und noch eine andere Sache, ſo lange verzögert hatte, nahm ihm das geiſtliche Departement, und ernannte ihn zum Oberpräſidenten des Tribunals, da denn der Miniſter mit ſeinem Plan zurück blieb. Ich hoffe, es werde den Leſern angenehm ſeyn, daß ich ihnen diesmal nicht den Inhalt der Acten erzählet, ſondern den ganzen Briefwechſel zwiſchen dem König und Seinem Miniſter mitgetheilet habe, der unſtreitig ſehr merkwürdig iſt.

Es erhellet aus demſelben, daß dem König dazumal das Eigne und Sonderliche in der Frömmigkeit ſehr zuwider geweſen iſt, daß er von dem Abt Hähn die Meynung gehabt hat, er gehe in demſelben ſehr weit, und daß er dieſes für eine ſchädliche Eigenſchaft eines Vor-

ſtehers

ſtehers einer Unterweiſungs- und Erziehungs-Anſtalt gehalten habe. Im Allgemeinen hatte der König recht, und man kann nicht anders als es preiſen, daß Er einige Monate nach Herrn Hähns Entlaſſung aus dem Kloſter, nemlich am 22ſten März 1771, den Director des coburgiſchen Gymnaſiums, Fromman, der Ihm in die hähniſche Stelle vorgeſchlagen wurde, unter folgender Bedingung genehmigte:

„guht, wo er nuhr kein Muker iſt.

Weil ſchon der Name deſſelben dem König hätte anſtößig ſeyn können, ſo ward er in dem Bericht Frohman genannt, und als ſich bey ſeiner Ankunft in Berlin zeigte, daß er ein etwas ängſtlich frommes Weſen habe, ſo war es ſehr erwünſcht, daß Er an demſelben Tage ſchon von hier nach Magdeburg abgereiſet war, als der König befahl, daß er nach Potsdam kommen, und ſeine Anweiſung zur Verwaltung des Amts, mündlich von Ihm Selbſt empfangen ſolle.

Der König glaubte auch an dem ſogenannten geiſtlichen Stande Hochmuth und Titulſucht wahrgenommen zu haben; und dieſes brachte Er am 6ſten April 1753 in einem Cabinetsbefehl recht paſſend an.

„Mein lieber geheimer Staatsminiſter Freyherr
„von Dankelmann! Da der bisherige Feldprediger
„des alt-würtenbergiſchen Regiments, Struenſee, ſich
„bey mir beſchweret hat, daß das lutheriſche Ober-
„conſiſtorium die ihm ohnlängſt conferirte Superin-
„tendentur auf der Altſtadt zu Brandenburg in eine
„bloſſe Inſpection verwandeln wolle, ohngeachtet es
„die älteſte Superintendentur in der Churmark ſey,
„und ſeinen Vorfahren dieſer Titul von je her gege-
„ben worden; ſo laſſe Ich euch deſſen Vorſtellung
„vermittelſt der Original-Einlage zufertigen, mit

„Be-

„Befehl, die angezeigte Umſtände zu examiniren, „und darauf das Gehörige zu verfügen. Denn ob „ich zwar den geiſtlichen Hochmuth, und die „vanité mit groſſen Tituln zu prangen, kei= „neswegs *approbire*, ſo ſehe ich doch auch nicht ab, „warum man hierunter eine Aenderung machen, und „es nicht bey der bisherigen Obſervanz laſſen will.„

Die Prediger nennete der König auch wohl in Seiner Schreibart Chekers, inſonderheit die Feldprediger, und es gab Zeiten, da Er ſogar in Anſehung der Kinder der Prediger harte Gedanken äuſſerte. Zur Probe führe ich dieſe eigenhändige Randſchrift vom 24ſten Sept. 1783 an:

„Die Priſter Döchter, warum heirathen ſich die Huren „nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie „verſorgen, ſeindt Sie geſundt So können Sie hei= „rahten oder arbeiten, das komt ihren Stande zu.

Es ſind aber auch ſehr viel Beyſpiele vorhanden, daß Er Theologen gnädige Antworten ertheilet hat, und Predigern perſönlich mit Leutſeligkeit und Achtung begegnet iſt, wenn ſie Ihm freymüthig und geſchickt antworteten; es iſt auch gewiß, daß Er die Probſtey=Inſpector= und Prediger=Stellen mit lauter geſchickten und guten Leuten hat beſetzet haben wollen, davon hernach Beweiſe vorkommen werden. Hier beſtätige ich es nur mit folgendem Cabinetsbefehl von 22ſten Sept. 1740 an den Conſiſtorialrath und Probſt Reinbeck, den ich ſchon in deſſelben Lebensgeſchichte im erſten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 211. unmittelbar von dem Original abgedruckt geliefert habe.

„Würdiger, lieber Getreuer! Da der General= „major von Jeetz in des zu Anclam verſtorbenen „Praepoſiti Platz, den Feldprediger ſeines unter= „habenden Regiments, Namens Schaukirch, in „Vorſchlag bringet: ſo ſollt ihr Mir melden, ob „dieſer Menſch gut iſt, und die zu dieſem Amt er=

„forderliche Fähigkeit beſitzet, indem Ich nicht „gewillet bin, aus ſchlechten Leuten Pröbſte „zu machen.„ Ich bin

euer wohlaffectionirter König

Friederich.

Es iſt auch dieſes noch zu rühmen, daß als dem König ein Plan vorgeleget wurde, die Coloniſten in der Churmark dadurch zu vermehren, daß Er ihnen die Pfarrhufen als Pächtern der Prediger einräumen laſſe, er denſelben in dieſen eigenhändigen Worten verwarf:

„ich ſehe wohl ein, daß zwey Familien davon nicht „leben können, wovon ein Prieſter mit ſeiner Fa„milie nur knappen Unterhalt hat.„

Unterſchiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen iſt.

Der König hat unterſchiedene Gelehrte, an unterſchiedenen Orten, entweder ein = oder einige = mahl geſprochen; von dieſen rede ich aber nicht, ſondern beziehe mich auf das Allgemeine, welches ich oben (S. 43.) geſchrieben habe. Jetzt rede ich nur von denjenigen, die Ihm eine Zeitlang des Abends, entweder in ſeinem Cabinet, oder bey der Tafel, zum geſellſchaftlichen Umgang gedienet haben. Ich kann und will aber auch dieſe nicht insgeſammt, ſondern nur diejenigen nennen, die mir vor anderen bekannt ſind. Die meiſten beſtätigen die Wahrheit deſſen, was Herr von Alembert in dem erſten Bande ſeiner Melanges de litterature mit Recht gerathen, und, was noch wichtiger iſt, ſelbſt ausgeübet hat, daß die Gelehrten mit Gelehrten umgehen, und ſich von den Groſſen entfernen ſollten. Der alte griechiſche Philoſoph Heraklitus, war auch ſchon ſo klug, aber er antwortete dem perſiſchen König Darius, Hyſtaſpis Sohn, zu ſpröde und platt, als dieſer ihn einlud an ſeinen Hof zu kommen. Den

Plato ſchmeichelte die Ehre, zu des Königs Dionyſius Perſon und Tafel Zutritt zu haben, ſie kam ihm aber theuer zu ſtehen, und ſo iſt es mehrern ergangen. Der nun gedruckte Briefwechſel, den der König als Kronprinz mit dem churſächſiſchen Geſandten beym Berliner Hofe, von Suhm, geführet hat, zeiget, daß er durch denſelben zur Kenntniß und Liebe der wolfiſchen Philoſophie gekommen ſey. Im Anfang und in den erſten Jahren Seiner Regierung, war Er, wenn man den ſtudirten Italiener, Grafen Franzeſco Algarotti, ausnimt, vorzüglich in der Geſellſchaft ſtudirter Franzoſen, bey welchen die gemeinen Nationalfehler, die der Graf von Manteufel im erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen S. 122. an den Franzoſen bemerket, nämlich Eitelkeit (vanité) und Leichtſinnigkeit (legereté), ſich ſtark äuſſerten, jedoch mit einem beträchtlichen Unterſchied. *D'Arget*, des Königs Secretär, dem *d'Arnaud* in dieſem Amt folgte, war ſo klug, daß er zu rechter Zeit ſeinen Abſchied nahm, ehe die Feindſchaft zwiſchen Maupertuis und Voltaire aufs höchſte ſtieg. *Maupertuis* war ein ſeichter, und eben deswegen ein hochmüthiger Gelehrter. Der *Marquis d'Argens*, beſaß gute Kenntniß der griechiſchen Sprache und Philoſophie, ſchrieb munter und witzig, ging aber zu weit im Zweifel, und hatte keinen feſten Gemüthscharakter. Voltaire war ein Mann von unerſchöpflichem Witz, ein guter Dichter nach franzöſiſcher Art, ein ſchöner Stiliſt, ein theoretiſcher und practiſcher Comödiant, ein ſeichter Geſchichtkenner und Philoſoph, ein groſſer Spötter, inſonderheit der Religion, ein geldhungriger Mann. *La Mettrie*, eine Zeitlang Vorleſer des Königs, war ein ſchlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzſpötter der Religion, und ein Narr. Um das letzte zu erkennen, ſehe man nur ſein von dem groſſen Kupferſtecher Schmidt geſtochenes Bildniß an. Formey übertraf alle an Gelehrſamkeit, und hat bis an den Tod des Königs deſſelben Gunſt genoſſen. Von dem *Charles Theophile Gui-*

Guiſchardt, findet man Nachrichten im dritten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1775, St. 23 und 24. Er hatte die Theologie ſtudiret, und oft geprediget, in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, auch in den morgenländiſchen Sprachen, viel gethan, und war ein wirklicher Gelehrter, wie ſeine Memoires militaires ſur les Grecs et les Romains, und die Memoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs points d'antiquites militaires, beweiſen. Er ward aber 1747 Officier in Dienſten der vereinigten Niederlande, ging zehn Jahre hernach als Freywilliger zu der alliirten Armee, und gefiel dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig, der ihn dem König empfahl, bey welchem er am Ende des 1757ſten Jahrs in Schleſien ankam. Der König behielt ihn erſt in Seinem Gefolge, 1759 aber machte Er ihn zum Major und Anführer eines Freybataillons, legte ihm auch die römiſchen Namen Quintus Icilius bey. Nach dem Frieden, im 1763ſten Jahr, mußte er ſich zu Potsdam wohnhaft niederlaſſen, damit ſich der König ſeiner zum geſellſchaftlichen Umgang bedienen konnte. Er vermehrte nun ſeine Bibliothek, die beträchtlich wurde, und ſeine Sammlung theils alter Münzen und Medaillen, deren er 2640 Stücke, und unter dieſen manche ſeltene hatte, theils guter Gemälde, und beſchäftigte ſich täglich mit den Wiſſenſchaften, um in dem Umgang mit dem König zu zeigen, daß er ein gründlicher Gelehrter ſey. Er kaufte ſich auch ein adeliches Gut, Namens Waſſerſuppe, und ſtarb 1775, im 51ſten Jahre ſeines Alters, als Obriſter der königl. Armee. Er war dem König zu Gefallen kein Bekenner der chriſtlichen Religion, die er ehedeſſen geprediget hatte, aber in gelehrten Materien gab er dem König nicht ſo wie Favorinus dem Kaiſer Hadrian (ſ. oben S. 38 in der Anmerkung) nach, ſondern behauptete das, was er gewiß wußte, mit Freymüthigkeit und Standhaftigkeit. War er bey dem König allein, ſo begegnete ihm derſelbige mehrentheils ziemlich gut, aber zuweilen gebrauchte

Er im Cabinet und über Tafel harte Ausdrücke gegen ihn, inſonderheit wenn Guiſchardt Ihm nicht nachgeben wollte. Daraus entſtand einmal eine lange anhaltende Ungnade, die aber der Obriſte ſtandhaft ertrug, und ſich dem König nicht eher wieder näherte, als bis Er ihn wieder zu ſich rufen ließ. Der König gab ihm wenig Gehalt, auch nicht oft ein Geſchenk, und wenn er über Geldmangel klagte, ermahnte Er ihn zu ſtrenger Haushaltung, nöthigte ihn auch, anſtatt der geſtickten Uniform, eine ganz gemeine zu tragen, und ein gebratenes Rebhuhn in die Taſche zu ſtecken, und nach Hauſe mitzunehmen. Weil Guiſchardt in ſeinen Memoires militaires behauptet hatte, daß ein römiſcher Soldat mehr Laſt getragen habe und habe tragen können, als ein deutſcher, ſo ließ der König, als Er im Lager beym Kloſter Griſſau in Schleſien ſtand, ihn mit dem völligen Gepäcke eines Soldaten beläſtigen, und mit dieſer Loſt ſo lange hin- und her-gehen, bis er geſtand, daß ſie gröſſer ſey, als die römiſche. Er nannte ihn zuweilen ſpottend Seigneur de Waſſerſuppe. Er machte ſeinem neugebornen Sohn ein Geſchenk mit einer griechiſchen Grammatik, und anſtatt der Mütze, mit dem Deckel einer ausgehölten Angurie. Nach ſeinem Tode berief der König den gelehrten und berühmten Canonicus **Pauw** aus Xanten, im Herzogthum Cleve, nach Potsdam zum gelehrten Geſellſchafter. Dieſem guten Mann war mit ſolcher Ehre nicht gedienet. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen dem König zu ſchmeicheln, ſondern er ſprach und handelte in den gelehrten Unterredungen nach ſeiner Ueberzeugung und Weiſe. Er war noch kein halbes Jahr zu Potsdam geweſen, als er mir ſchrieb, daß er ſterben müßte, wenn er nicht bald die Erlaubniß bekäme, nach Xanten in ſeine einſame Celle zurückzukehren. Bald hernach erhielt er ſie, und ſeine Gemüthsruhe kam wieder, je weiter er ſich von Potsdam entfernte.

Den Abt **Baſtiani** aus Breslau, erwählte der König, um der neuen italieniſchen Litteratur willen, zum Geſell-

ſellſchafter, begegnete ihm aber anfänglich hart. Oft ſagte Er zu ihm: „Er ſtellet den infamen vor, der auf den ſie- „ben Bergen ſitzet. Vous etes mon plaſtron, c'eſt ſur „vous, que je decoche tout mon venin.„ Nach dem teſchenſchen Frieden ſagte Er in Breslau zu ihm: nun der Friede geſchloſſen iſt, gedenke ich gleich nach Sansſouci zurück zu kehren, um Kohl zu pflanzen, und Ich hoffe, er wird dahin kommen, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Der Abt antwortete, Sire! ich bin kränklich, ich werde dieſe Ehre nicht haben können. Was? erwiederte der König, er iſt kränklich? das habe Ich nicht gewußt. Gute Nacht! Nun war der König einige Jahre lang kaltſinnig gegen ihn; aber einige Jahre vor Seinem Tode berief Er ihn wieder nach Potsdam, und der Abt, da er in den Saal zu Sansſouci trat, rief aus: c'eſt à cette heure, que je reſpire! Von dieſer Zeit an ging der König immer gnädig, ja freundſchaftlich mit ihm um; ſchenkte ihm zuweilen Geld, gab ihm auch eine goldene Doſe, und hatte ihm eine gute Präbende zugedacht, ſie ward aber bey Seinen Lebzeiten nicht erlediget.

Der gelehrte Marcheſe **Luccheſini**, von welchem in dem achten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1780, im achten Stück, politiſche Anmerkungen über Italien ſtehen, iſt 1780 Geſellſchafter des Königs geworden, und hat ſich bis an Deſſelben Tod im Anſehn bey Ihm erhalten. Auch der gelehrte Herr **Merian**, (S. 52.) Director der philoſophiſchen Klaſſe der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften, hat des Königs Achtung mehrere Jahre lang genoſſen, und iſt, wenn der Monarch des Winters zu Berlin war, oft auf den Abend zur Unterredung mit Ihm beſtellet worden.

Was Er in Anſehung gelehrter Anſtalten gethan.

König Friedrich der erſte hatte, auf dringendes Bitten ſeiner Gemalin Sophie Charlotte, durch Leibnitz zu Berlin

Berlin eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften geſtiftet, die ſein Sohn ſo verachtete, daß er ſeine Hofnarren zu Präſidenten derſelben machte, und aus ihrer Caſſe ihnen einige hundert Thaler Gehalt zahlen ließ. Sein Enkel erklärte die Geſellſchaft dadurch für eine Wirkung ſeines ſchwachen Verſtandes, daß Er ſchrieb, er habe ſich überreden laſſen, ſie gehöre mit zu dem königlichen Anſehen. Dennoch erhielt ſie nicht nur der letzte, als Er zur Regierung kam, ſondern Er erhob ſie auch zu einer Akademie der Wiſſenſchaften. Man muß nicht denken, daß deswegen das Urtheil, das Er über Friedrich den erſten gefället hat, auf ihn anwendbar ſey, denn ſein Zweck bey der Akademie war, daß die Mitglieder derſelben auch Lehrer der Jugend in den Wiſſenſchaften, inſonderheit in allen Theilen der Philoſophie, ſeyn ſollten. Deswegen wollte Er Wolf von Marburg nach Berlin an die Akademie ziehen, und als Er dieſes 1740 im Monat Junius an den Conſiſtorialrath Reinbeck ſchrieb, (in einem Briefe, den ich in Händen habe,) ſetzte er eigenhändig hinzu:

„unſere Accademie mus nicht zur parade Sondern
„zur Inſtruction ſein,

welches ein vortreflicher Gedanke war. Ob und in wie fern er ausgeführet worden? kann hier nicht unterſuchet werden; dieſes aber läßt ſich kurz und mit Wahrheit ſagen, daß der König ſich gleich in der Wahl des erſten Präſidenten geirret habe, denn Maupertuis war nicht der Mann, der die Akademie gut einrichten, verſtändig regieren, und zu einem gegründeten und vorzüglichen Anſehn erheben konnte. Sie ward gleich im Zuſchnitt verdorben, und wurde zu Deutſchlands Schimpf, und zu der preußiſchen Länder Schaden, eine franzöſiſche Akademie, bey welcher franzöſiſche und italieniſche Gelehrte einen beträchtlichen, deutſche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen Geldwerth hatten,

und der Titel Academicien, an und für ſich ſelbſt, gab, weder in der ſo genannten groſſen, noch in der gelehrten Welt, einen Rang.

Im Anfang ſeiner Regierung, zeigte der König eine Kenntniß des Zuſtandes ſeiner Univerſitäten, die ihnen landesväterliche Fürſorge verſprach. Hier iſt eine Probe derſelben. Das geiſtliche Departement fragte am 18ten Auguſt 1740 bey Ihm an: ob er dem gelehrten und geſchickten Suthland die geſuchte Profeſſ. med. extraord. auf der Univerſität zu Königsberg, die mit keiner Beſoldung verbunden ſey, ertheilen wolle? Er ſchrieb an den Rand:

> Das iſt guht aber die Königsbergſche Univerſitet iſt auf einen Schlechten Fus und mus man ſehen Habile leute auſſerhalb Landes zu votziren.
>
> Fr.

Er hatte aber von der Verfaſſung der Univerſitäten überhaupt, und von der Einrichtung derjenigen, die in den königlichen Ländern ſind, inſonderheit, keinen richtigen Begrif, denn der wird nicht zu den nöthigen Kenntniſſen eines künftigen Regenten gerechnet. Als Er 1754 zu Halle war, und die geſammten Profeſſoren der Univerſität in dem Hauſe, in welchem Er abtrat, ſich nach der Ordnung der Facultäten geſtellet hatten, mißfiel ihm dieſe Parade, weil die Theologen, oder nach Seinem Ausdruck, die Pfaffen, oben an ſtanden. Er hatte auch nicht gedacht, daß der Profeſſoren ſo viele wären, ſondern ſich vorgeſtellet, daß jede Wiſſenſchaft nur einen einzigen Profeſſor habe. Er fragte bey der Tafel nach dem Profeſſor der Geſchichte, und da Wiedeburg erſchien, gab Er ihm ſeine Lection. Er wollte den Profeſſor der Philoſophie ſprechen, und als Meier Ihm vorgeſtellet wurde,

wurde, der über ſeine eigne Lehrbücher die philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu lehren bekannte, befahl Er ihm über Locke Eſſai ſur l'entendement humain ein Collegium zu leſen, zu welchem weder der Lehrer noch ſeine Zuhörer Luſt hatten, daher es auch nicht lange währete. Er meynte auch, daß die Univerſität zu Halle mit der Stadt zuſammen ein gemeines Weſen ausmache. Denn als am 13ten Jänner 1766 das Generaldirectorium bey Ihm antrugte, ob Er die halliſche, durch den Krieg in ſchlechte Umſtände gerathene Kämmerey für dieſes mal von Erlegung der 133 Thaler 8 Gr. Belehnungskoſten wegen des Kämmereyguts, die in die magdeburgiſche Landrenthey flöſſen, allergnädigſt diſpenſiren wolle? ſo ſchrieb Er an den Rand:

„Guht, aber mit dem Beding, daß Sie Sich „honett gegen die Fermes vom Tobac bezeigen, „und Ihre raſende Studenten in beſerer Zucht halten.„

Das Generaldirectorium half dieſer unrichtigen Vorſtellung dadurch ab, daß es an den Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt ſchrieb, und denſelben bat, an die Univerſität das Nöthige gelangen zu laſſen, daß die Studenten ſich gut betrügen, und inſonderheit der Tabackspachtungs-Compagnie keine Hinderniſſe in den Weg legten.

Man erkennet aus der eben angeführten Randgloſſe, daß der König von den Studenten eine ſchlechte Meynung hatte, die ſich ohne Zweifel auf viele Erzählungen von Studenten-Streichen gründete, und auch aus folgendem Cabinetsbefehl erhellet, der am 28ſten April 1772 an den Herrn Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz erging.

„Der Beſchwerde der Kaufleute und Weinhändler zu „Halle kann Ich nicht anders abhelfen, als daß den „Studenten auf der dortigen Univerſität das Herum-

„lau-

„laufen auf die ſächſiſchen Dörfer ernſtlich unterſagt
„werde. Sie verderben dadurch ohnedem ihre Zeit,
„verſäumen dabey ihre Studia, verzehren unnöthig
„Geld, und werden öfters liederlich, und daher wird
„dergleichen Verbot von doppelten Nutzen für den
„Staat ſeyn.„

An oftmaliger Wiederholung der Verbote dieſer Art, hatte es nicht gefehlet, aber die alte Verfaſſung der Univerſitäten hatte ſie fruchtlos gemacht.

Der König hat an die Aufnahme der Univerſitäten in Seinen Staaten nichts gewendet, wenn man die kleinen Summen ausnimmt, die Er zur Verbeſſerung der Gehalte einiger Profeſſoren zu Halle bewilliget hat. Es kommen oben (S. 44.) einige Proben von der geringen Beſoldung der halliſchen Profeſſoren vor. Wenn ich mich recht beſinne, ſo ſind der ganzen philoſophiſchen Facultät, bey der Stiftung der Univerſität, nur tauſend Thaler Beſoldungsgelder angewieſen, die doch zuweilen wohl aus einem Dutzend ordentlicher Profeſſoren beſtanden hat. Er iſt aber zur Aufrechthaltung alter Privilegien der Univerſitäten geneigt geweſen, wie folgender Cabinets-Befehl vom 7ten April 1784 bezeuget.

„Die Univerſität zu Frankfurt an der Oder, ſoll
„auf ihre Anlage, bey der ſtatutenmäßigen jährli-
„chen Rectoratsveränderung, gegen alle Eingriffe
„geſchützet werden, und daher auch dieſes Jahr, an
„dem beſtimmten Tage, einen andern Profeſſor zum
„Rectorat wählen können. Dieſes iſt ein bloſſes For-
„male; dahingegen bleibt immer das Vornehmſte,
„daß die Profeſſores, Meinen Anweiſungen und Ver-
„ordnungen gemäß, die Studenten in jeder Facul-
„tät, der er (ſie) ſich widmet, (widmen) mit aller
„erſinnlichen Treue und Sorgfalt unterrichten, damit

„ſie der wahren Abſicht ihres Daſeyns nicht verfehlen,
„und bey einer ununterbrochenen zweckmäßigen guten
„Aufführung, ſich zum Beſten des Staats und der
„Kirche ausbilden, und etwas rechts lernen mögen.„

Als der König 1770 Seine nicht wichtige Lettre ſur l'education hatte drucken laſſen, ſchickte Er ſie am 17ten April Seinem Staatsminiſter von Münchhauſen mit dieſem Brief zu:

„Ich überſchicke euch die hierbey kommende Piece,
„in der Intention, daß ihr ſolche leſen ſollt, weil Ich
„glaube, daß darinn einige Reflexiones befindlich ſind,
„von welchen bey den Univerſitäten Gebrauch zu ma-
„chen, nicht ohne Nutzen ſeyn dürfte.„

Nach einigen Wochen antwortete und berichtete Ihm der Miniſter, er habe ſogleich, als er die Schrift erhalten, ſie dem Staatsminiſter von Fürſt mitgetheilet, unter deſſen Aufſicht die Univerſitäten ſtünden, und dieſer habe alſobald, nach Anleitung der darinn enthaltenen vortreflichen Reflexionen, den Univerſitäten Anweiſung gegeben. Sein äuſſerſter Wunſch ſey, daß es ihm gelingen mögte, in den unter ſeiner Direction ſtehenden Schulanſtalten des Königs groſſen Abſichten zur Verbeſſerung der Erziehung ſich zu nähern.

Der König ſchrieb an den Rand

bene

Fr.

und ſchickte den Bericht zurück.

Der Staatsminiſter Freyherr von Fürſt ſchrieb am 28ſten May an den König, und berichtete, daß er zur Erfüllung der landesväterlichen Abſicht Sr. Majeſtät, und zur Abhelfung der in der Lettre ſur l'education bemerkten Mängel auf den Univerſitäten, geſchärfte Befehle an die Profeſſores habe ergehen laſſen, damit der

Stu-

Studirenden Verſtand und Beurtheilungskraft beſſer gebildet werde, ſie zum Selbſtdenken, zur Erlernung gründlicher Wiſſenſchaften, und zu der griechiſchen und lateiniſchen Sprache angeführet würden. Die Beylage enthalte davon die Hauptpuncte, und zeige zugleich die Art, wie er ſowohl die Profeſſores als die Studenten zu ihrer Pflicht anzuhalten ſich bemühe. Er ſey aber allein und ohne Gehülfen, auch ohnedem ſchon mit Arbeit zu ſehr beladen, und alſo bey aller Aufmerkſamkeit nicht im Stande, hinlänglich zu wachen, damit die Vorſchriften wirklich und genau befolget würden; und wünſche alſo des Königs Genehmigung, daß er deſto öfterer auf den Univerſitäten, durch einen dazu tüchtigen Rath, Unterſuchungen anſtellen laſſen dürfe, und daß bey Ermangelung anderer Fonds zu den Koſten, wenigſtens ein freyer Vorſpannpaß zu jedesmaliger Viſitation bewilliget werde. Hier ſchrieb der König an den Rand, was oben S. 36. ſchon angeführet worden, und ſetzte noch folgende Worte hinzu:

„im übrigen wirdt eine Viſſitation vihlen Nutzen „haben, wen ſie einen geſchickten menſchen Comitirt „wirdt.

Was Er für die Gymnaſien, Stadt- und Land-Schulen gethan.

Der König hatte von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit der Gymnaſien und Schulen in ſeinen Staaten keine unmittelbare Kenntniß, und beurtheilte ſie alſo nach Berichten, Erzählungen und Vermuthungen. Ich weiß nicht, worauf es ſich gründet, daß Er in ſeiner Lettre ſur l'education, den Schulen den Ruhm verſaget, die Jugend zum Nach- und Selbſt-Denken anzuführen, ihren Geſchmack zu verbeſſern, ſie im richtigen Urtheilen zu üben, und ihnen die Grundſätze guter und edler Geſinnung einzuflöſſen. Mir iſt dieſes unangenehm

geweſen, und ich habe es 1772 gewaget, Ihm darinn zu widerſprechen, (welches die Miniſter nicht wagten,) indem ich in der Zuſchrift meines aus Seinen Werken gezogenen Recueil etc. geſchrieben: Si vous ne pouvez ignores, Sire, qu'il y a dans vos Etats des ecoles publiques, ou l'on ſ'applique avec tout le ſoin poſſible, à faire penſer par eux-mêmes les jeunes gens, à former leur goût, à exercer leur jugement, et à leur inſpirer des ſentiments nobles et vertueux, votre Majeſté me permettra de lui dire, que de ce nombre eſt le College, dont je ſuis le directeur. Er nahm dieſes nicht übel auf, ſondern machte mir in Seiner Antwort wegen des Buchs ein gnädiges Compliment.

Er befahl 1765, daß die Stadt- und Land-Schulen in ſeinen Ländern unterſuchet und verbeſſert werden ſollten. Ich habe nicht gefunden, wer? oder was? Ihn dazu veranlaſſet hat: vermuthe aber, daß der geheime Cabinetsrath Eichel durch den Oberconſiſtorialrath Hecker ermuntert worden iſt, den König bey guter Gelegenheit auf dieſe Gedanken zu bringen. Es erfolgte unterm 17ten May dieſes Jahrs die bekannte Circularverordnung, die viel Aufſehn gemacht, und auf dem platten Lande das Schulweſen wirklich verbeſſert hat, aber mehr ausgerichtet haben würde, wenn theils die Schullehrer geſchickter geweſen, theils die Armuth der Bauern nicht von Jahr zu Jahr gröſſer geworden wäre, und ſie genöthiget hätte, ihre Kinder anſtatt des Geſindes zu gebrauchen, und alſo von den Schulen zurück zu halten; ſo, daß im Sommer nur an wenigen Orten ordentlicher Schulunterricht gegeben worden. Am 12ten November 1768 gedachte der König wieder daran, und ſchrieb an das geiſtliche Departement, Er habe ſeit geraumer Zeit von dem Erfolg der zum Beſten ſeiner Länder und Unterthanen eingeführten neuen Schulanſtalten, (ſollte heiſſen, Schuleinrichtungen,) keine Nachricht erhalten; es bleibe aber

die

die Beförderung und Befolgung derſelben ein Gegenſtand Seiner landesväterlichen Sorgfalt: alſo ſolle auch das geiſtliche Departement nicht nur ſein beſtändiges Augenmerk auf dieſelben richten, ſondern auch noch in demſelben Jahr eine Reviſion aller Schulanſtalten in Seinen Ländern anſtellen, und Ihm von ihren Zuſtand, und von der Wirkung, welche ſie gehabt, pflichtmäßigen, unmittelbaren, und ausführlichen Bericht abſtatten, auch die bemerkten Fehler nicht verſchweigen, damit Er gegen dieſelben die nöthigen Mittel vorkehren könne. Dieſen Befehl theilte der Staatsminiſter von Münchhauſen dem Staatsminiſter von Dorville mit, der das geiſtliche Departement in Anſehung des reformirten Theils verſahe; er ließ auch an alle Provinzial-Regierungen und Conſiſtorien Befehl ergehen, die Schulen zu unterſuchen, und ihren Zuſtand an das Oberconſiſtorium zu berichten. Schon am 30ſten December ſchrieb der König an ihn, ſein Staatsminiſter von Dorville habe Ihm von den reformirten Schulen deutſcher und franzöſiſcher Nation ſchon Nachricht gegeben, Er erwarte nun nächſtens ſeinen Bericht von den lutheriſchen und übrigen Schulen; mache ihm auch vorläufig bekannt, daß Er auf die Anzeige des von Dorville, durch ſeine Krieges- und Domainen-Kammern allen Beamten werde aufgeben laſſen, mit mehr Sorgfalt als bisher geſchehen, die Bauern anzuhalten, daß ſie ihre Kinder fleißig in die Schulen ſchickten; und wenn ſie dieſelben ja zu ihrer Feldarbeit drey Monate im Jahr gebrauchten, ſie doch in den übrigen Monaten in die Schulen gehen zu laſſen. Wenn aber einer und der andere Schulmeiſter zu ſchlecht beſoldet wäre, und deswegen durch die erlernte Profeßion ſich ſeinen Unterhalt verſchaffen müßte, wodurch aber die Schulen vernachläßiget würden: ſo ſey Sein Wille, daß die beyden Miniſter vom geiſtlichen Departement, ein allgemeines Verzeichniß von allen ſolchen Schulmeiſtern verfertigen laſſen, und Ihm ſchicken ſollten, damit Er auf Verbeſſerung ihrer

Beſol-

Beſoldungen denken, und auch dieſes Hinderniß aus dem Wege räumen könne. Der König wußte aber nicht, daß dazu groſſe Geldſummen nöthig, und daß bloß in der Churmark gegen 500 Landſchulmeiſter wären, die von 10 Thalern herab bis nichts hätten. Am Ende des Jänners 1769 war der Miniſter von Münchhauſen mit ſeinem Bericht von dem Zuſtande der Schulen in des Königs Ländern, und von dem, was ihre völlige Verbeſſerung hindere, fertig, und ſchickte ihn an den König. Dieſer anwortete ihm am zweyten Februar, der Bericht ſey für Ihn zu weitläuftig, (S. 84.) Er könne ſich in die verſchiedenen Theile deſſelben nicht beſonders einlaſſen. Seiner Einſicht nach komme es bey dieſem Ihm ſo angelegenen Geſchäft hauptſächlich auf die Landſchulen an, welche die ſchlechteſten wären; hingegen die Stadtſchulen mögten noch ſo taliter qualiter beſchaffen ſeyn. In Anſehung jener müßte nothwendig dafür geſorget werden, daß die Kinder der Bauern und Landleute einen vernünftigen und deutlichen Unterricht in der Religion bekämen, damit ihr Verſtand mehr aufgekläret werde, und ſie richtigere Begriffe von ihren Pflichten bekämen. Hieran mangele es vermuthlich, und die meiſten Bauerkinder blieben in der gröſten Unwiſſenheit. Dieſer Dummheit, wenn Er ſich ſo ausdrücken könne, müſſe nothwendig am erſten abgeholfen werden. Was die Schulen in den Städten betreffe, ſo finde Er ſehr gut, daß die Aufſicht über dieſelben den Bürgermeiſtern (ſollte heiſſen Magiſträten,) anvertraut werde; und wenn das Conſiſtorium einer jeden Provinz von Zeit zu Zeit genau nachſehe, ob die vorgeſchriebene Ordnung in allen Stücken gebührend beobachtet werde? ſo könne es nicht fehlen, daß auch dieſe ſich nach und nach verbeſſerten, und die noch vorhandene Hinderniſſe aus dem Wege geräumet würden. An einigen Orten, wo es dienlich und nöthig ſeyn mögte, könnten auch die reformirten und lutheriſchen Schüler gar füglich mit einander vereiniget werden; denn Leſen, Schreiben

und

und die lateiniſche Sprache, könnten die Kinder bey einem Religionsverwandten ſo gut, wie bey dem andern lernen. Der Miniſter ſolle alſo nach dieſen Grundſätzen einen kurzen Plan entwerfen und einſenden, und ſein Hauptaugenmerk auf die Chur- und Neu-Mark und auf Pommern richten.

In dieſen Gedanken des Königs iſt ſehr viel Verſtand und Einſicht, mehr als jemals ein König über das Schulweſen geäuſſert hat. Zehn Jahre hernach, nemlich am ſechſten September 1779, ſprach Er zu Potsdam mit Seinem Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz noch ausführlicher über den Unterricht der Jugend, und der dabey gegenwärtige Geheimecabinetsrath Stelter, mußte den Inhalt des Geſprächs auf der Stelle nachſchreiben, und nachher in einen Cabinetsbefehl bringen. Ich will dieſes nicht als etwas Vorzügliches davon anführen, daß Er ſehr ernſtlich verlangte, es ſolle mit der ſtudirenden Jugend die lateiniſche und griechiſche Sprache ſtark getrieben werden, ſondern dieſes, daß die Jugend in der chriſtlichen Religion gut unterrichtet werden ſolle, von welcher Er ſagte, daß ſie viel ſolider als die jüdiſche Religion ſey.

Ich komme auf die ältern Materien zurück, die durch dieſe Anmerkungen unterbrochen worden. Der Staatsminiſter von Münchhauſen ließ 1770 am 20ſten May, folgende Vorſtellung an den König abgehen. Um auf das Schulweſen nützliche Aufſicht zu haben, ſey nothwendig, daß die Schulanſtalten durch geſchickte Männer zuweilen unterſuchet würden; denn dadurch würden die einſchleichenden Nachläßigkeiten am gewiſſeſten gehoben, und allenthalben werde eine beſtändige Lebhaftigkeit im Schulunterricht unterhalten. Er könne ſich aber dieſes unentbehrlichen Mittels nicht bedienen, weil er unter ſeiner Direction keinen Fonds zu den für die Commiſſarien nöthigen

thigen Koſten habe. Er bitte alſo, daß der König dem Generaldirectorio befehlen mögte, einen ſolchen Fonds, der nicht groß zu ſeyn gebrauche, anzuweiſen, auch für die Commiſſarien in nöthigen Fällen freye Vorſpannpäſſe ausfertigen zu laſſen. Zu dieſer Vorſtellung wurde der Miniſter dadurch veranlaſſet, daß das Generaldirectorium fünf Tage vorher an ihn geſchrieben, und ſich willig erkläret hatte, mit für die Verbeſſerung des Gehalts der Landſchulmeiſter zu ſorgen; daher der Miniſter hoffte, daß es auch in andern Dingen gleiche Willfährigkeit beweiſen werde. Der König antwortete ihm am 20ſten May: Seine jetzigen Beſchäftigungen mit den Revüen, verſtatteten Ihm nicht, dieſe Anträge gehörig zu erwägen, es ſolle aber geſchehen, wenn Er aus Pommern zurückkäme. Wirklich vergaß der König über dem Soldatenweſen dieſe Schulangelegenheiten nicht, ſondern nach Seiner Zurückkunft aus Pommern, ſchrieb Er am 31ſten May an den Miniſter, Er habe an den von Ihm verlangten kleinen Fonds gedacht, und gefunden, daß Er aus der Sportelncaſſe, in welcher viele Gelder müßig und ungebraucht lägen, am beſten genommen werden könne; es müſſe aber vorher ein ordentlicher Anſchlag verfertiget und feſtgeſetzet werden. Es iſt 1770 aus allem nichts geworden. Wären auch die Koſten zu den Viſitationsreiſen aus der Sportelncaſſe genommen worden, ſo wäre ſie doch nicht hinlänglich zu allen Schul-Verbeſſerungs-Koſten geweſen. Etwa ein Paar Jahre vorher hatte der König auf der Reiſe nach Schleſien, da Er in einem Dorf der Mark Brandenburg Sich etwas aufhalten müſſen, bis ein an Seinem Reiſewagen zerbrochenes Rad wieder hergeſtellet worden, auf dem Kirchhof ein ſchreckliches Geräuſch, in einem daran liegenden Hauſe, gehöret, und bey angeſtellter Erkundigung erfahren, daß daſelbſt die Schule ſey. Das bewog Ihn, aus dem Nachtquartier an den Miniſter von Münchhauſen zu ſchreiben, Er wiſſe nun aus eigener Erfahrung, daß die Dorfſchulen

einer

einer groſſen Verbeſſerung bedürftig wären, und der Miniſter ſolle Ihm melden, wie viel Geld dazu nöthig ſey? denn Er wolle es geben. Als der Miniſter dem Oberconſiſtorium davon Nachricht gab, und verlangte, daß die Oberconſiſtorialräthe ſagen ſollten, wie viel er fordern müſſe? ſagte ich, als damaliger jüngſter Oberconſiſtorialrath, zuerſt meine Meynung, welche dieſe war, daß der König bloß zur Verbeſſerung der Landſchulen in der Churmark, jährlich hunderttauſend Thaler hergeben müſſe. Der Miniſter fand dieſe Summe nicht zu groß, aber als er ſeinen obengenannten Collegen, dem Miniſter von Dorville, zur Theilnehmung an dieſer Forderung bewegen wollte, glaubte dieſer, daß die Summe viel zu groß ſey, und den König abſchrecken würde; es bedachte aber dieſer Staatsminiſter nicht, daß man von den groſſen Herren in wichtigen Fällen viel fordern müſſe, weil ſie gemeiniglich weniger geben, als verlanget wird. Kurz, die beyden Miniſter beſchloſſen, daß ſie die Summe der Gnade des Königs überlaſſen wollten, der nun nichts gab. In dem 1772ſten Jahr wollten ſich der Staatsminiſter Graf Reuß der neunte, und der churmärkiſche Landrentmeiſter Hofrath Buchholz, dem König angenehm machen, und meldeten Ihm, daß die churmärkiſche Städtecaſſe einen Vorrath von hunderttauſend Thalern habe, in Anſehung deſſen der König Seine Befehle ergehen laſſen mögte. Der Monarch antwortete ihnen, das Geld gehöre nicht Ihm, ſondern der Provinz; wenn ſich ſichere Perſonen fänden, welche die engländiſche Landwirthſchaft einführen wollten, ſolle es denſelben für drey Procent geliehen, und von den Zinſen ſollten geſchickte Landſchulmeiſter auf königlichen und adelichen Dörfern beſoldet werden.

Für die genannte Landwirthſchaftsart, fanden ſich die Liebhaber nicht, die der König vermuthet hatte; aber Sein Zweck in Anſehung der Schulmeiſter, wurde durch Ausleihung dieſes Capitals an Ackerſtädte in der

Chur-

Churmark Brandenburg für vier Procent, erreichet. Seine Staatsminiſter von Derſchau, und Freyherren von Zedlitz und von Dörnberg ſchickten Ihm am 5ten April 1772 einen Plan, wie die 4000 Rthlr. Zinſen unter Schulmeiſter der Churmark vertheilet werden könnten, den Er aber nicht genehmigte, ſondern am folgenden Tage in einer Cabinets-Reſolution antwortete:

„Seine Abſicht würde beſſer erreicht werden, wenn „mit Zuziehung der Landwirthe und Inſpectoren, „die ſchlechteſten Schulmeiſter in Seinen oder (und) „adelichen Dörfern ausgemittelt, abgeſchaffet, hingegen brauchbare gute Leute mit Zulagen aus dieſem Fonds angeſetzet würden.„

Er hatte ſchon in dem ſiebenjährigen Kriege in Sachſen ſechs Schulmeiſter ausgeſuchet, die Er für vorzüglich geſchickte und brauchbare Leute gehalten, und ſie in der Churmark und in Pommern, jeden mit 150 Thaler Gehalt, auf Dörfern anſetzen laſſen, Seine Wahl war aber nicht gut ausgefallen, und man war froh, als ſie nach einander ausſturben. Unterdeſſen war Er 1772 noch der Meynung, daß die ſächſiſchen Schulmeiſter vorzügliche Leute wären, und fuhr alſo in dieſer Cabinets-Reſolution alſo fort:

„Wobey denn beſonders auf die ſächſiſchen Schulmeiſter, als welche vor die hieſige (den hieſigen) „in aller Abſicht einen groſſen Vorzug haben, und „zu deren Erhaltung (Erlangung) Mein in Sachſen poſſeſſionirter Etatsminiſtre von Münchhauſen am leichteſten beyräthig ſeyn könnte, würde „zu reflectiren ſeyn. Hiernach werdet ihr alſo einen andern Einrichtungsplan verfertigen, und Mir „ſolchen zur Approbation einſchicken; übrigens aber, „und ſo bald ihr aus Sachſen einige vorzüglich gute „Subjecte werdet erhalten und angeſetzet haben,

„ſolche

„ſolche der Realſchule (zu Berlin) zum Beyſpiel
„gut zu formirender Schulmeiſter, anweiſen.„

Von den ſächſiſchen Schulmeiſtern brachte man Ihn wieder ab, er befahl aber, die Zinſen des ausgeliehenen Capitals nicht in kleine Zulagen zu vertheilen, ſondern neue ganze Beſoldungen aus denſelben zu machen, welches ein weiſer Gedanke war. Als nun 1773 über 962 Rthlr. Zinſen mit Sicherheit verfüget werden konnte, berichtete der Herr Staatsminiſter Baron von Zedlitz am 29ſten October dem König, daß dieſes geſchehen könne, und daß 8 tüchtige Schulmeiſter für eben ſo viel Oerter vorhanden wären, mit denen man den erſten Anfang der neuen Einrichtung machen könne. Er ſchlug die Oerter, und zugleich dieſes vor, daß jeder neue Schulmeiſter jährlich 120 Thaler Beſoldung, aber kein Schulgeld von Einwohnern des Dorfs bekommen, dieſe Wohlthat des freyen Unterrichts der Kinder von ſolchen geſchickten Schulmeiſtern aber, nicht bloß königlichen, ſondern auch ſtädtiſchen und adelichen Dörfern wiederfahren mögte. Der König ſchrieb unter das Verzeichniß der 8 Oerter folgende Zeilen eigenhändig.

„Die Öhrter Seindt ganz gut ausgeſuchet, Die
„Schlechten Schuhlmeiſters Seindt Schneiders die
„Meiſten, und Müſte Man Sehen ob man Sie
„nicht in kleinen Stetten könte Schneidern laſſen,
„oder wie Man Sie Sonſten Unterbringet da-
„mit die Schuhlen deſto ehr im guhten Stande
„komen können, was eine Intereſſante Sache iſt.„

Die letzten Worte verdienen von allen Leſern mit Ehrerbiethung geleſen zu werden, weil ſelten ein Landesfürſt von der Wichtigkeit guter Landſchulen ſo überzeugt iſt, als ſich hier der König zeiget.

Von

Von dieſer Zeit an, ſind von den Zinſen des Capitals nach und nach mehrere Schulmeiſter mit 120 Thalern angeſetzet, und das Geld iſt gewiſſenhafter als in ſolchen Fällen gemeiniglich zu geſchehen pfleget, angewendet worden. Auſſer dieſer Summe, hat der König einen Theil der 2 Procent Zinſen von 820,000 Thalern, die Er von 1772 bis 76 dem pommerſchen Adel auf ewig geliehen, zur Beſoldung tüchtiger Landſchulmeiſter in Pommern, beſtimmet.

Was Er den Schulen einiger Städte zu ihrer Verbeſſerung bewilliget hat, iſt, bis auf eine einzige Summe nach, nicht aus Seinen unmittelbaren Caſſen, ſondern aus den Kämmereyeinkünften der Städte genommen worden. Er hieß es 1766 gut, daß aus der Berliner Stadtkämmerey 800 Thaler zur beſſern Beſoldung der Lehrer des Berliner Gymnaſiums gegeben würden; und 1764 hatte Er ſchon genehmiget, daß aus der Kämmerey der Stadt Neu-Ruppin jährlich 300 Rthlr. zur Vermehrung der Beſoldung der Stadtſchullehrer genommen werden konnten. Die letzte Schule kann ſich aber auch Seiner unmittelbaren Wohlthat rühmen, und iſt meines Wiſſens die einzige, der dieſelbe wiederfahren. Er dachte nicht lange vor dem Ende Seiner Regierung, an Seinen ehemaligen vergnügten Aufenthalt zu Neu-Ruppin, (S. 20.) und ſchenkte erſt der Schule 4500 Thaler, und hernach der Stadt zu neuen ſteinernen Häuſern 100,000 Thaler. Sonderbar iſt, daß der König an die Schule Seiner Reſidenzſtadt Potsdam nicht nur nichts gewendet hat, ſondern daß ſogar die Hälfte des Schulhauſes Seinen Pagen zur Wohnung hat eingeräumet werden müſſen, welches erſt auf Befehl Königs Friedrich Wilhelm des zweyten abgeändert worden. Daher war auch dieſe Schule in einer ſchlechten Verfaſſung, und in einem nothleidenden Zuſtande, zu deſſen Abhelfung der König nicht einmal die Hand bieten wollte. In ältern Zeiten ſpeiſeten die Lehrer der Schule,

(welches

(welches auch in andern Städten für die daſigen Schullehrer gewöhnlich war,) des Mittags bey den Bürgern, woraus ſchädliche und anſtößige Unordnungen entſtanden. Daher wurde zu Potsdam ſchon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, anſtatt der Speiſung, eine Geldauflage auf die Häuſer geleget, die jährlich 4, 6, 8, 12 bis 24 Gr. betrug, und die daraus erwachſende Summe, wurde Speiſegeld genennet, und unter die Schullehrer vertheilet. 1765 ſchaffte man auch die alte Gewohnheit ab, daß die Lehrer mit den Schülern vor jedem Hauſe jährlich einige mal ſangen, und dafür etwas bekamen, welches Recordiren heiſſet, und man ließ es bey dem auf die Häuſer gelegten Aequivalent bewenden. Als 1767 der damalige Major und Flügeladjutant von Götze glaubte, daß er nicht nöthig hätte, die 16 Gr. die von ſeinem Hauſe für die Schullehrer bezahlet werden mußten, abzutragen, und der Magiſtrat ſich darüber unmittelbar bey dem König beſchwerete, befahl Dieſer dem damaligen Obriſten von Leſtewitz, Ihm von der Bewandniß der Sache Bericht abzuſtatten, und als derſelbige erfolget war, antwortete Er ihm am 22ſten November:

„Mein lieber Obriſter von Leſtewitz! Ich habe „euren Bericht vom 21ſten dieſes erhalten, und da bey „denen von euch, wegen der ſo genannten hieſigen „Schulcollegen Tiſchgeld angeführten Umſtänden, „der Major und Flügeladjutant von Götze, ſich „nicht wohl entbrechen kann, ſolches gleich andern „hieſigen Hausbeſitzern zu bezahlen: ſo iſt Meine „Intention, daß ihr ihm ſolches bekannt machen, „auch dem Magiſtrat es zu wiſſen thun ſollt.„

Alle Beſitzer der Häuſer, ſelbſt die Katholiken und Juden, lieſſen ſich dieſe Auflage gefallen; aber unvermuthet fingen die Reformirten an, ſich derſelben zu widerſetzen: und zu behaupten, ſie wären nicht verpflichtet, ein ſolches Onus reale zu ertragen, weil in der Stadtſchule die

Kin-

Kinder nicht im reformirten Chriſtenthum unterwieſen würden. Dieſe Urſache war ſeltſam, und dem Evangelium nicht gemäß, aber doch ſo ernſtlich gemeynet, daß das Finanzdepartement ſich mit dem geiſtlichen Departement vereinigte, dem König die Sache zur Entſcheidung vorzulegen, in der gewiſſen Hoffnung, daß Er ſie abermals eben ſo richtig als am 22ſten November 1767 beurtheilen werde. Es unterſchrieben alſo fünf Finanzminiſter und der Miniſter vom geiſtlichen Departement, einen Bericht vom 5ten April 1771, bey deſſen Beſchluß ſie anfragten: ob nicht dieſe Abgabe zur Unterhaltung der Schullehrer, ein jeder Beſitzer eines Hauſes, ohne Rückſicht auf ſeine Confeßion, fernerhin erlegen ſolle? Der König ſchrieb die unerwartete Antwort an den Rand:

„Das Seindt Narenpoſten. (Das ſind Narren„poſſen.)

Nun verſuchte es der Magiſtrat, den König auf andere Gedanken zu bringen, und bat Ihn unterm 25ſten Junius 1771, zu verordnen, daß das den Schullehrern gebührende Speiſegeld, als ein auf allen Häuſern haftendes Onus reale, wofür es der König ſelbſt am 22ſten Nov. 1767 erkannt habe, von allen Beſitzern derſelben entrichtet werden ſolle? Es erfolgte aber am 26ſten Junius an die Miniſter vom Finanz- und geiſtlichen Departement folgender Cabinetsbefehl:

„Obgleich der hieſige Magiſtrat das ihm zugefer„tigte Geſuch der hieſigen lutheriſchen Schulcolle„gen, wegen der ſogenannten Tiſchgelder, in einem „im Original angeſchloſſenen Bericht vom 25ſten „dieſes Monats zu begünſtigen ſcheinet: ſo haben „doch Se. königl. Majeſt. in Preuſſen, unſer aller„gnädigſter Herr, darauf zu reſolviren geruhet: „daß die Reformirten allhier ihre Schulleute, und „die Lutheraner die ihrigen bezahlen und unterhal-

„ten

„ten ſollen; und befehlen daher Dero Generaldi-
„rectorio und geiſtlichem Departement der geiſtli-
„chen reformirten und lutheriſchen Angelegenheiten
„hiermit, hiernach den hieſigen Magiſtrat ein- für
„allemal zu beſcheiden, und zur Ruhe zu verweiſen.„

Friedrich.

Er hatte die böſe Wirkung, daß nun die Bürger überhaupt die Tiſchgelder für die Schullehrer nicht mehr bezahlen wollten, daher dieſe in groſſe Noth geriethen. Als der Magiſtrat die Bürger mit Schärfe zu ihrer Pflicht anhielt, beſchwerten ſie ſich über dieſelbe bey dem König, der am ſechſten May 1773 folgenden Cabinetsbefehl ergehen ließ.

„Da Se. königl. Majeſtät auf angeſchloſſene al-
„lerunterthänigſte Vorſtellung der potsdamſchen Bür-
„ger, die von dem Magiſtrat wegen des von ih-
„ren Häuſern zu der hieſigen Schullcollegen Tiſch-
„geldern verweigerten Beytrags, mit Execution be-
„leget worden, bey vorkommenden Umſtänden nun-
„mehr allergnädigſt reſolviret, daß gedachter Bey-
„trag in der Maaſſe, darinn ſolcher vom Magiſtrat
„reguliret worden, nicht Statt haben, am aller-
„wenigſten aber als ein Onus reale den Häuſern
„auferleget, und von den Beſitzern derſelben einge-
„fordert, ſondern vielmehr, zur Erhaltung eines
„willigen Beytrags zum Unterhalt der Schulcolle-
„gen, das vormalige Recordiren wieder eingefüh-
„ret, und den Supplicanten die zur Beytreibung
„vorbeſagter Tiſchgelder eingelegte Execution un-
„verzüglich abgenommen werden ſoll: ſo befehlen
„Höchſtdieſelben Dero Kriegs- und Steuerrath
„Richter, und dem potsdamſchen Magiſtrat, ſich al-
„lerunterthänigſt hiernach zu achten, und das Nö-
„thige

„thige darunter auf das forderſamſte überall zu ver-
„anlaſſen.„

Friedrich.

Dieſe Verordnung des Königs war zu bedauren, denn das Recordiren iſt den Schülern ſchädlich, und machet die Lehrer, welche demſelben beywohnen müſſen, nach den jetzigen Sitten verächtlich. Das kam mit des Königs Gedanken von den Lehrern der Schulen nicht überein: denn er hat nicht nur niemals von denſelben ſo verächtlich als von den Kirchenlehrern geurtheilet und geſprochen, ſondern ſie ſogar mit zu den Regenten gerechnet. Man kann leicht gedenken, daß nur von Schulregenten die Rede ſey, es iſt aber doch dieſer Titul, zumal wenn er aus dem Munde und aus der Feder eines Königs kommt, ganz anſehnlich, und hier iſt der Beweis, daß Er ihn den Schullehren gegeben hat. Als die Miniſter vom Finanz- und geiſtlichen Departement des Königs Einwilligung zur Verbeſſerung der Einkünfte der Schullehrer zu Neu-Ruppin durch jährliche dreyhundert Thaler Kämmerengelder, ſuchten, (S. 92.) ſchrieb der König eigenhändig an den Rand:

„guht, es müſſen aber auch tüchtige Schul
„Regenten angeſchafft werden.„

Daß der König das Recordiren in Potsdam wieder eingeführet hat, (deſſen Ertrag ſo unbeſtändig iſt,) iſt vermuthlich um des melodiſchen Geſangs willen geſchehen, in welchem es beſtehet, und von welchem Er ein Liebhaber war. Als 1766 die Miniſter vom Generaldirectorium und vom geiſtlichen Departement ſeine Genehmigung der beſchloſſenen Vereinigung des berliniſchen und cölniſchen Gymnaſiums zu Berlin, und die Abſchaffung des Singens der Chorſchüler

auf

auf den öffentlichen Straſſen, ſuchten, ſchrieb Er mit eigener Hand bey der erſten an den Rand:

guht,

bey der zweyten aber,

das ſingen mus bleiben.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Er geglaubet hat, wenn der Geſang der Chorſchüler auf den Straſſen aufhöre, ſo werde Er keine wohlfeile Sänger für die Chöre in den Opern mehr haben: ſie hätten Ihm aber doch aus den Singeklaſſen der Gymnaſien geliefert werden können. Er hat doch oft geſagt, „daß „junge Leute mit dem Singen Zeit verſchwendeten, die ſie „zum Studiren anwenden könnten und ſollten,„ und hinzugeſetzt, „ihr Geſang ſey unausſtehlich,„ Er hat auch den Baſſiſten nachgebrummet. Sagte jemand, der dieſes hörte, ſie verdienten ſich Geld durch das Singen, ſo antwortete Er: „Ich wollte ihnen lieber Geld geben, damit ſie nur nicht „ſängen;„ dazu hat Er ſich aber aber niemals ſchriftlich erboten, denn alsdenn würde man Ihn ſogleich um eine Summe gebeten haben, die in den Städten Berlin und Potsdam das Geld erſetze, welches die Chorſchüler durch das Singen verdienen. Ich will hier beyläufig eine kleine Geſchichte erzählen. Wenn Er des Winters zu Berlin (S. 27.) und auf Seinem ordentlichen Wohnzimmer war, und das cölniſche Singechor vor den gegen ſeinen Fenſtern über ſtehenden Häuſern ſang, ſo hörte Er zu. Einſtmals that Er dieſes, und bemerkte ſich durch ſein Augenglas einen Sänger, der ein volles und rothes Geſicht, und den Er ſchon in der Opera beobachtet hatte. Er ſchickte einen Bedienten zu dem Cantor der Peterskirche, und Lehrer der cölniſchen Schule, ließ den Choraliſten beſchreiben, und nach ſeinem Namen ſich erkundigen, auch ſagen, daß dieſer junge Menſch die Inſtrumentalmuſik lernen ſolle, dazu Er ihm monatlich zwölf Thaler geben wolle. Das Geld wurde mir für dieſen Jüngling monatlich ausgezahlet, aber des Königs

Befehl war nicht kräftig genug, einen groſſen Tonkünſtler aus ihm zu machen, denn er fand ſich weder dazu tüchtig noch geneigt, ſondern ſtudirte mit Vorwiſſen und Einwilligung des Königs, und wurde nachher Sekretär bey der weſtpreußiſchen Regierung zu Marienwerder.

Es iſt oben (S. 88.) vorgekommen, daß der König die Verbeſſerung der Landſchulen für vorzüglich nothwendig gehalten hat. Der Gedanke war gut, und ungeachtet die Summen, die Er zur Ausführung deſſelben beſtimmte, noch lange nicht hinlänglich waren, ſo hoffte man doch, daß Er noch mehrere ſelbſt hergeben werde. Allein die ganze Hoffnung zur Verbeſſerung der Landſchulen fiel weg, als Er anordnete, daß die zu den Kriegesdienſten untüchtig gewordene Soldaten und Unterofficire, zu Schulmeiſtern gemachet werden ſollten, wenn ſie ſich dazu ſchickten. Es hatte Ihm dieſes der geheime Finanzrath von Brenkenhof vorgeſchlagen, durch den Er wüſte Gegenden urbar machen ließ. Man erkennet dieſes aus folgendem Schreiben des Königs an den damaligen Generalmajor, jetzigen Generallieutenant von der Schulenburg, der bey dem Generaldirectorium das Kriegesdepartement verſiehet.

„Mein lieber Generalmajor von Schulenburg! Aus „dem hierbey erfolgenden Bericht des Geh. Finanz„raths von Brenkenhof werdet ihr des mehrern er„ſehen, wohin deſſen Vorſchläge wegen der in Pom„mern auf dem Lande unterzubringenden Invaliden „gehen. Da ich nun ſolche approbirt, dem geiſt„lichen Departement auch bereits aufgegeben habe, „daß, wenn welche unter den Invaliden ſind, die „ſich zu Schulmeiſtern ſchicken, ſie dazu angenommen „werden ſollen: und (ſo) könnet ihr über die Sache „weiter correſpondiren, und ſolche Leute, die als „Schulmeiſter zu gebrauchen, unter den Invaliden „aufſuchen, und eine monatliche Liſte davon, und wo

„ſie ſich aufhalten, dem Departement der geiſtlichen „Sachen zuſchicken. Uebrigens müſſet ihr euch die „Unterbringung der Invaliden alles Fleiſſes angelegen „ſeyn laſſen, damit ſie nach und nach auf eine oder „die andere Weiſe untergebracht werden, denn ſie „meritiren es, daß man ſich ihrer ernſtlich annimmt, „da ſie ihr Leben und Geſundheit fürs Vaterland ge„waget haben. Wie denn auch Meine Intention iſt, „daß wenn unter denen, die auf dem Lande ange„ſetzet werden, welche ſind, die wegen ſchwehrer „Bleſſuren an ihrem Körper keine groſſe Arbeit thun „können, ſolche auf Meinen Aemtern angeſetzet wer„den, und von allen Hofdienſten frey ſeyn ſollen. „Potsdam, den 31ſten Julius 1779.

Der hier erwehnte Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement, war ſo abgefaſſet.

„Da Se. königl. Majeſtät von Preuſſen, unſer al„lergnädigſter Herr, zu reſolviren geruhet, daß „wenn unter den Invaliden ſich welche finden, die „leſen, rechnen und ſchreiben können, und ſich zu „Schulmeiſtern auf dem Lande und ſonſten gut ſchi„cken, ſie dazu, beſonders an den Orten, wo Höchſt„dieſelben die Schulmeiſter ſalariren, employiret „werden ſollen: So befehlen. Se. königl. Majeſtät „Dero Departement der geiſtlichen Sachen hierdurch „in Gnaden, darnach ſich zu achten, und die Verſor„gung der Invaliden auf dieſe Weiſe ſich angelegen „ſeyn zu laſſen. Denn die Leute meritiren unterge„bracht zu werden, indem ſie ihr Leben und Geſund„heit für das Vaterland gewaget haben. Das geiſt„liche Departement hat alſo darüber mit dem Ge„neralmajor Schulenburg zu correſpondiren, welcher „die Leute, die ſich zu Schulmeiſtern ſchicken, anzei„gen wird.„ Potsdam, den 31ſten Jul. 1779.

Friedrich.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Der General von Schulenburg ſchickte am 16ten September eben dieſes Jahrs dem geiſtlichen Departement ein Verzeichniß von 74 Invaliden, (es kamen bald hernach noch 5 hinzu,) die zu Schulmeiſtern tüchtig wären, und ſetzte hinzu, daß auſſer dieſen, und 741 anderen, die als Büdner, Holzwärter, und auf andre Weiſe angeſetzet werden könnten, noch 3443 unverſorgte Invaliden übrig blieben.

Dieſe Maaßregeln eröfneten für die Landſchulen eine ſehr traurige Ausſicht. Die Invaliden verdienen allerdings verſorget zu werden, aber nicht durch Schulmeiſterſtellen, zu welchen ſie nicht zubereitet worden, auch wegen ihres Alters nicht mehr tüchtig werden können. Der König ſetzet zwar ihre Tüchtigkeit in das Leſen, Schreiben und Rechnen: aber die meiſten gemeinen Soldaten haben ſehr geringe oder gar keine Geſchicklichkeit darinn; und das Rechnen, welches ein vortrefliches Mittel zur Beförderung des Nachdenkens der Kinder werden kann, wird von ihnen bloß mechaniſch gelehret. Die rohen und ungeſitteten Worte und Handlungen, an welche ſich die Soldaten gewöhnet haben, bleiben ihnen Lebenslang eigen, und ſo wie ſie mehrentheils durch den Stock die ſoldatiſchen Fertigkeiten erlanget haben: alſo halten ſie dieſen auch für das beſte Mittel zur Verſchaffung der Schulgeſchicklichkeiten. Es ſcheinet, daß von den geweſenen Hautboiſten und Unterofficieren, inſonderheit, von den letzten mehr, ja alles, was ein Schulmeiſter leiſten muß, zu erwarten ſey; aber die Erfahrung beſtätiget es nicht. So wenig die rohen Rekruten ſogleich zu Unterofficieren, und Leute, die niemals ein muſikaliſches Werkzeug in den Händen gehabt haben, gleich zu Hautboiſten gemachet werden: eben ſo wenig können Unterofficiere uud Hautboiſten ſogleich zu Schulmeiſtern beſtellet werden; und dennoch halten ſie es für unnöthig, ſich erſt dazu vorbereiten zu laſſen. Sie bilden ſich ein, daß ſie, unabhängig von der Gemeine, von den Predigern,

In-

Inſpectoren und Beamten, thun konnten was ſie wollten, und verurſachen allen dieſen die größte Unluſt, ehe ſie endlich durch wiederholte Beſtrafungen von dem Dünkel, der ſie unerträglich machet, befreyet werden.

Das geiſtliche Departement und das Oberconſiſtorium, thaten gleich anfänglich, als das Jahrhundert der Invaliden ſeinen Anfang nehmen ſollte, alles, was ſie thun konnten, um es zu verkürzen, und weniger ſchädlich zu machen, und es wurde mit dem Generaldirectorium und deſſelben Kriegesdepartement verabredet, daß die Invaliden vorher geprüft werden ſollten, ob ſie zu Landſchullehrern brauchbar wären. Dadurch wurden wenigſtens die allerſchlechteſten von den Schulen entfernet; wenn aber der König durch einen Cabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeiſter machte, war nichts zu thun. Ein ſolcher Fall trug ſich zu, als der geſchickte Schullehrer in dem neuen Coloniſtendorf Friedrichshagen, ohnweit Cöpenick, den ich genöthiget hatte, in der vortreflichen Schule des Herrn von Rochow zu Rekahn zu lernen, was lehren ſey? und den hierauf das Oberconſiſtorium der genannten Colonie zum Lehrer ihrer Kinder gab, nach Potsdam zum Rector der Garniſonſchule war berufen worden. Es meldete ſich zu der Stelle, welche er verlaſſen hatte, ein Invalide, der aber bey der Prüfung untüchtig befunden, und alſo abgewieſen wurde. Er beklagte ſich darüber unmittelbar bey dem König, der durch einen Cabinetsbefehl ſeine Anſetzung zum Schulmeiſter in Friedrichshagen verordnete, weil es gerecht und billig ſey, einen Menſchen, der ſeine Kräfte zum Dienſte des Vaterlandes aufgeopfert habe, zur Ruhe zu ſetzen. Er konnte zwar als Lehrer einer zahlreichen Jugend wenig Ruhe finden, aber dem Invaliden war an dem Gehalt von 120 Thalern, und an dem Wohnhauſe gelegen, und er nahm alſo von dem Amt Beſitz. Sobald er aber in die Schule kam, erkannte er ſelbſt, daß die Kinder weit mehr wußten als er, und alſo ſeine

Leh-

Lehrer ſeyn konnten, dazu ſie ſich auch ſelbſt aufwarfen. Das ängſtigte ihn, und er wollte mit einem andern Invaliden, der eine kleinere und ſchlechter unterrichtete Schule hatte, einen Tauſch des Amts treffen, unter der Bedingung, daß er ihm von den Einkünften der Stelle zu Friedrichshagen, jährlich eine beſtimmte Summe abgeben ſollte. Das gab aber das Oberconſiſtorium nicht zu. Nun wandte ſich die Gemeine zu Friedrichshagen an den König, und bat demüthigſt, daß der König ihr den unwiſſenden Schulmeiſter abnehmen, und ihr wieder einen ſo geſchickten, als ſie gehabt habe, geben mögte, von welchem ihre Kinder für Kopf und Herz ſo viel gelernet hätten, daß ſie wieder die Lehrer ihrer Eltern geworden wären; ſie wurden aber nicht erhöret, und Schule und Gemeine ſind ſeitdem von Zeit zu Zeit in gröſſern Verfall gerathen.

Damit der Abſchnitt von dem, was der König für Gymnaſien und Schulen gethan hat, nicht mit der unangenehmen Invalidenſache beſchlieſſe: ſo bringe ich hier folgende Antwort an, die mir der König am 4ten October 1774 gegeben hat, und deren erſte Worte ſehr ſchön ſind.

„Würdiger Rath, beſonders lieber Getreuer! Mir „iſt jeder Antrag angenehm, welcher zur Aufnahme „der Schulanſtalten in Meinen Landen etwas bey„tragen kann; und daher habe ich auch kein Beden„ken gefunden, dem eurigen zu willfahren, und den „jetzigen und künftigen Lehrern des eurer Direction „anvertrauten Berlinſchen Gymnaſii den Caracter „als Profeſſor gratis zu ertheilen. u. ſ. w.„

Der König hat auch eine Pflanzſchule für Architecte erlaubet, und eine Ecole de genie errichtet.

Das General-Ober-Finanz-Krieges-und Domainen-Directorium ſchrieb am 4ten Julius an den Staats-

Mi-

Miniſter Freyherrn von Zedlitz, daß die jungen Leute, die ſich zu Feld- und Land-Meſſern, und zu Bau-Bedienten angäben, dazu ſehr ſchlecht vorbereitet wären, und bat ihn um Nachricht, welche Lectionen, und von welchen Lehrern ſie in den mathematiſchen, zum Feld- und Land-Meſſen und zu der Baukunſt nöthigen Wiſſenſchaften, auf den geſammten unter des Herrn Miniſters Aufſicht ſtehenden Univerſitäten, Gymnaſien und Schulen öffentlich gegeben würden? damit das Ober-Bau-Departement zum gemeinen Beſten davon Gebrauch machen könne. Der Herr Miniſter berichtete dieſes am 2ten Auguſt dem König, und ſchlug vor, zu Berlin eine Pflanzſchule von etwa 6 jungen Leuten, die auf Schulen und Univerſitäten Unterricht in mathematiſchen Wiſſenſchaften genoſſen hätten, zu ſtiften, und ſie zu Feld- und Land-Meſſern, und zu Baumeiſtern, theoretiſch und practiſch zubereiten zu laſſen. Wenn der König dieſen Vorſchlag gut heiſſe, ſo könne mit Zuziehung des Ober-Bau-Departements ein Plan dazu ausgearbeitet, und unterdeſſen ein gewiſſer geſchickter Schweizer, den er nennte, gefraget werden, ob er Lehrer in dieſer Pflanzſchule werden wolle? Der König ſchrieb an den Rand:

„iſt Exſelent.„

Nun machte der Herr Miniſter einen Plan zu einer ſolchen Pflanzſchule, und theilte ihn am 9ten Auguſt dem General-Directorium mit, das denſelben ſehr gut fand, und ſich vorbehielt, darüber nähere Unterhandlung mit ihm zu pflegen. Vorläufig fragte es den Herrn Miniſter Zedlitz, ob es nicht rathſam ſeyn würde, die in der Pflanzſchule erzogene junge Leute auch in fremde Länder, inſonderheit nach Holland und England, woſelbſt der rechte Sitz der Waſſerbaukunſt ſey, ein Jahr oder zwey Jahre lang reiſen zu laſſen, und ſie zu den Koſten zu unterſtützen? Es iſt aber damals dieſe Pflanzſchule nicht angelegt worden.

Im 1775ſten Jahr berief der König einen Ihm vorgeſchlagenen Franzoſen, Names **Marſſon**, zum Profeſſor nach Berlin, zu einem doppelten Zweck. Erſtlich ſollte er junge Officiers von der Beſätzung zu Berlin, die bisher von den Hauptmann le Clair unterwieſen worden, in der Kriegesbaukunſt unterrichten, und zweytens auch junge Leute bürgerlichen Standes, die Kopf hätten, in 2 Klaſſen unterweiſen, nemlich in der erſten Klaſſe, die zu der Kriegsbaukunſt tüchtigen, und in der zweyten ſolche, die zu Conducteurs und Ingenieurs für die Kammern ſich bilden laſſen wollten, denen er inſonderheit zum nivellement gründliche Anweiſung geben ſollte. Der König befahl dem Staatsminiſter Herrn Baron von Zedlitz am 20ſten October 1775, dieſes mit dem Prof. Marſſon gehörig einzurichten, und vorzüglich darauf zu ſehen, daß zu denjenigen, die Geometrie lernen wollten, mit Verſtand begabte junge Leute bürgerlichen Standes von 7 bis 8 Jahren ausgeſuchet würden. Dem Marſſon wolle Er einen Gehalt geben, aber die übrigen etwa noch erforderlichen Koſten gingen Ihm nichts an, ſondern müßten von den jungen Leuten, die etwas lernen wollten, übernommen werden.

Der Profeſſor Marſſon verlangte, daß ihm eine Sale de genie angewieſen würde, und that unterſchiedene Vorſchläge. Als der Herr Miniſter dem König Bericht davon abſtattete, antwortete der Monarch am 18ten Nov.

Ich finde nicht für nöthig, eine beſondere Wohnung dazu zu miethen. Mein Ingenieur-Capitain le Claire, hat zu Unterweiſung der Officiers im dortigen Fürſtenhauſe einige Zimmer inne gehabt, und dieſe können nunmehr dem Marſſon zu dieſer Sale de genie angewieſen werden. Hiernächſt muß zu denen Eleven eine ſehr behutſame Auswahl getroffen werden. Tumme Teufel müſſen ſich darunter eben ſo wenig

als Windbeutels einſchleichen. Nur offenen Köpfen und jungen Leuten von Application und guter Erziehung, ſoll der Zugang dazu offen ſtehen. Ich glaube daher, daß man ſich auf Berlin, wo die Erziehung größtentheils ſchlecht iſt, nicht einſchränken, ſondern aus den Provinzen dergleichen junge Leute ausſuchen muß. Iſt hiernächſt bey dieſen Anſtalten noch ein Mitgehülfe, der das Zeichnen und Aufnehmen des Plans, ſo wie die Execution derſelben, mit den Eleves triebe, nöthig, ſo dürfte dabey ein Conducteur die beſten Dienſte thun. Ich kann euch aber dazu keinen vorſchlagen, ſondern wenn ihr findet, daß dergleichen nöthig iſt, ſo müſſet ihr euch ſelbſt nach dergleichen umthun. Wenn ihr demnach euren Plan nach dieſer Anweiſung einrichtet, ſo kan das Etabliſſement nicht ſo hoch, als ihr angebet, (4 bis 5000 Thaler,) zu ſtehen kommen. Ich will daher eure nähere Anzeige darüber erwarten. Nur erinnert euch, daß Ich wegen deſſelben vor bevorſtehenden Trinitatis 1776 nicht das geringſte auf Meinen Etât bringen kann.

Der König wies hernach am 2ten Dec. ein groſſes Zimmer, oder einen Saal, auf dem Schloß zu Berlin an, in welchem der Profeſſor Marſſon ſeinen Unterricht ertheilen könne.

Wem Er zu ſtudiren erlaubet habe?

Als Sein Herr Vater, König Friedrich Wilhelm der erſte, ſeine Länder in militäriſche Cantone eintheilte, und jedem Regiment ſeinen Diſtrict zu ſeiner Rekrutirung anwies, ſo daß alle in demſelben geborne Knaben in ſein Verzeichniß der ihm zugehörigen Leute, oder als Enrollirte eingetragen werden ſollten: entſtand daraus eine Art der Unfreyheit des männlichen Geſchlechts, nicht nur vom Bauern- ſondern auch vom Bürger-Stande. Er nahm in

in der Verordnung vom 14ten Oct. 1737 die Söhne der Prediger, welche Theologie ſtudirten, von der Pflicht, Soldaten zu werden, aus; ſahe aber den Officieren durch die Finger, welche ſich groſſer Predigerſöhne bemächtigten. Erwählten ſie aber eine andere Hauptwiſſenſchaft, ſo befreyete ſie ſelbſt der König nicht von dem Soldatenſtande, wenn ſie groß waren, mogten ſie auch ſogar aus Berlin gebürtig ſeyn. Es machte 1738 kein geringes Aufſehn, als einer der groſſen Söhne des hieſigen Predigers Diterich, der Candidat der Rechte war, Soldat zu ſeyn gezwungen ward, und ſelbſt der Königin und der Kronprinzeßin Fürbitte ihn nicht davon losmachte. Der König lehnte die väterliche Bitte um die Loslaſſung des Sohns dadurch ab, daß er nicht die Theologie ſtudiret habe, und König Friderich der zweyte wies beym Antrit Seiner Regierung den Vater auch ab. Doch, kurz vor dem erſten ſchleſiſchen Kriege, gab ihn der alte General von Kleiſt, unter deſſen Regiment er war, auf die dringende Fürbitte der verwitweten und regierenden Königin, ohne Vorwiſſen des Königs, los, und machte ihn erſt zum Hofmeiſter ſeiner Söhne, und hernach zum Auditeur ſeines Regiments. Als der König bey der beſondern Muſterung des kleiſtiſchen Regiments, Sich bey dem General erkundigte, wo der Soldat, eines berliniſchen Predigers Sohn, ſey? antwortete der General, ich habe ihn zu meinen Auditeur gemacht. Der König: Welcher Teufel hat ihm das geheiſſen? Der General: Ihro Majeſtät die Königin Frau Mutter haben mich dazu gebracht, und verſichert, ſie wollten es bey Ew. Majeſtät verantworten. Der König ſchwieg ſtille, und Diterich blieb Auditeur. Er machte nachher den häufigen Klagen, der von bürgerlichen Leuten bey Ihm eingegeben wurden, dadurch ein Ende, daß Er am 1ſten November 1746 folgenden Befehl ausfertigte:

„Mein lieber Generalmajor von Stoſch!

„Ich ſetze hierdurch ein = für allemal feſt, daß von nun „an die Söhne der Kaufleute, Renthirer, Künſtler „und Fabrikanten, imgleichen der Weinhändler und „Materialiſten, ſo guten Handel führen, wie auch „königlicher Bedienten und anderer Leute, welche „vom Stande ſind, oder von Capitalien leben, über„haupt aber von denjenigen, welche 6000 Thaler im „Vermögen haben, von aller Enrollirung und Wer„bung ganz und gar frey ſeyn ſollen. Ich befehle „demnach, daß ihr dieſe Meine ernſtliche Willens„meynung bey jedem Regiment bekannt machen, euch „ſelbſt aber auf das genaueſte darnach achten, und „daß ſolche unter keinem Vorwande contraveniret „werden müſſe, auf das ſtricteſte halten ſollet.

Der König nahm die Söhne der Prediger nicht ausdrücklich von der Enrollirung und Werbung aus, man hielt aber mit Recht dafür, daß Er die Verordnung Seines Herrn Vaters in Anſehung derſelben beſtätige. Seine eigene Verordnung iſt nicht öffentlich bekannt gemacht worden, und alſo meiſtens auf die entweder harte, oder menſchenfreundliche Geſinnung der Generale und Obriſten angekommen, wie viel Freyheit ſie jungen Leuten ihrer Regimenterdiſtricte verſtatten wollen, oder nicht. In Anſehung der ſtudirenden bürgerlichen jungen Leute, haben ſich unter König Friedrich dem zweyten viele Generale, Obriſten, Obriſtwachtmeiſter und Hauptleute dadurch Ruhm erworben, daß ſie dieſelben unangefochten gelaſſen, mancher aber hat es in der Härte gegen dieſelben weit getrieben. Als ich 1766 nach Berlin kam, fand ich in dem grauen Kloſter einen Gymnaſiaſten, der eines Bürgers Sohn aus einer benachbarten kleinen Stadt, und wegen ſeiner anſehnlichen Gröſſe in beſtändiger Gefahr war, zum Soldaten gemacht zu werden. Es glückte ihm aber,

nach Halle auf die Univerſität, und von da nach dem Herzogthum Mecklenburg zu kommen, woſelbſt er endlich ein angeſehener Prediger wurde. Er hatte in dieſem Amt ſchon unterſchiedene Jahre lang geſtanden, als er einen Brief mit der Aufſchrift bekam: an unſern Enrollirten, den Domprediger — — zu — — Nur durch die Fürbitte des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, ward er von dieſen kränkenden Briefen befreyet. Es hat ſich zwar während der 21 Jahre meines Directorats über das vereinigte berliniſche und cölniſche Gymnaſium, nur einmal zugetragen, daß ein Gymnaſiaſt von einem hieſigen Regiment, bey welchem er als Kind enrolliret worden, hat Soldat werden müſſen; (dahingegen allen anderen auf meine Vorſtellung und Fürſprache erlaubet worden, zu ſtudiren,) es veranlaſſete mich aber doch dieſer Fall, an den König zu ſchreiben, und Ihm folgende Vorſtellung zu thun. Die meiſten jungen Leute, die in den Gymnaſien zu Berlin ſtudirten, wären in den Provinzialſtädten, und auch wohl auf dem platten Lande, von bürgerlichen Eltern erzeuget und geboren. Vorzügliche Köpfe wären zwar ſelten unter ihnen, mit den meiſten aber würden die gemeinen Civil- Kirchen- und Schul-Aemter in des Königs Ländern beſetzet, wenn ſie dazu tüchtig geworden wären, und nicht ſelten würden geſchickte Männer aus ihnen, die der König für Seine hohen Landescollegia gebrauchen könne. Ich ſey ſo weit davon entfernet, junge Leute von des Königs Kriegesdienſten abzuhalten, daß ich vielmehr nicht ſelten ſelbſt einem guten Kopf den Rath ertheilte, ſich denſelben zu widmen, wenn er nach meinem Urtheil ſich dazu beſſer, als zum Studiren ſchicke, in der Hoffnung, daß der König ihn nicht werde immer einen gemeinen Soldaten und Unterofficier bleiben laſſen, ſondern ihn mit einer Oberofficierſtelle begnadigen. Ich unterſtünde mich alſo zu bitten, daß wenn, laut zuverläßiger Zeugniſſe, ſolche junge Leute zum Studiren tüchtig wären, ſie in den Rollen der Cantone ausgeſtri-

chen

chen werden müßten. Der König antwortete mir am 17ten December 1781 auf folgende Weiſe.

„Würdiger Rath, beſonders lieber Getreuer! „Ich habe euer Schreiben vom 15ten dieſes erhal„ten, und daraus euren Antrag, daß kein enrollir„ter und ſtudirender junger Menſch bürgerlichen „Standes, zum Soldatenſtande gezwungen werden „mögte, zwar erſehen: Ich muß euch aber darauf „ſagen, daß das ſolche Sachen ſind, die hier zuzu„geben gar nicht angehet, weil es der hieſigen „Einrichtung und Verfaſſung entgegen iſt. Wenn „indeſſen hin und wieder ein dergleichen junger „Menſch unter den Studirenden ſich findet, der „vorzüglich viel Genie hat, denn kann das wohl „mal ſtatt finden, aber generaliter kann das nicht „zugegeben werden, welches Ich euch hierdurch zu „erkennen geben wollen, und bin euer gnädiger „König

Fr.

Merkwürdiger iſt die folgende Antwort, die Er am 27ſten Julius 1784 gab.

„Meine liebe Staatsminiſter!

„Meine neue Ordre wegen der den Studiis ſich „widmenden Cantoniſten, iſt bloß für die Zukunft, „und ſoll Meiner, eurem Bericht vom 29ſten bey„gelegten Cabinetsordre vom 1ſten Nov. 1746, „keinen Abbruch thun. Sie iſt einzig und allein be„ſtimmet, aller Mißdeutung, und dem Mißbrauch „der Exemtion vom Enrollement, vorzubeugen. „Die Söhne der Bauren, der Bürger in kleinen „Städten, z. E. Ragnit, und dergleichen, was „haben dieſe nöthig zu ſtudiren? Erſtere werden „wieder Bauren, und letztere was ihre Väter wa„ren.

„ren. Der Sohn eines Bauren wird wieder „Bauer, u. ſ. w. Meine Meynung iſt dabey gar „nicht, daß dadurch junge Leute, welche ſich zum „Studiren ſchicken, und Talente haben, Meinem „und des Vaterlands Civildienſt entzogen werden „ſollen: nur den Mißbrauch will Ich abgeſchafft „wiſſen, und daher ſollen alle dieſe jungen Leute „von obbemeldetem Stande, den Regimentern und „Kammern künftighin gehörig angezeiget werden, „damit die Cantonsliſten in gehöriger Ordnung an„gefertiget werden können. Ich habe euch demnach „ſolches zu eurer Nachricht und Achtung nicht verhal„ten mögen, und Mein Generallieutenant von An„halt erhält ebenfalls dazu Ordre.„

Man erſiehet aus dem letzten Befehl, daß des Königs Wille geweſen, es ſollten ordentlicher Weiſe die Söhne der Bürger und Bauren eben das werden, was ihre Väter wären. Er ſagte dieſes 1779 noch deutlicher in den Worten, eines Spritzenmachers Sohn muß ein Spritzenmacher werden, wie bald hernach (S. 113.) vorkommen wird. Weil dieſer Ausſpruch einem zum Studiren vorzüglich fähigen Jüngling ſchädlich war, und der König bey demſelben beharrete, ſo veranlaſſete Er mich 1781 in einer Einladungsſchrift die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, wer ſtudiren ſolle? Ich bemerkte, daß wenn bey bürgerlichen jungen Leuten von Alters her, und bey allen Völkern, eben ſo wie bey den Indiern, die Handthierung der Väter von ihren Söhnen hätte gelernet werden müſſen, Pindarus hätte ein Pfeifer, Sokrates ein Bildhauer, Theophraſtus ein Walker, Horatius ein Salzkrämer, Virgilius ein Töpfer, Jacob Cujacius ein Tuchwalker, oder ein noch geringerer Mann, Moliere ein Tapezierer, Johann Tillotſon ein Tuchmacher, Conrad Gesner ein Kürſchner, Samuel Stryck ein Zollverwalter, und der groſſe deutſche Philoſph Wolf, ein Gerber, werden müſſen. Al-

Allein, der König verſicherte, Er wollte nur dem Mißbrauch, den ſowohl Bauern als gemeine Bürger von der Studirfreyheit machten und machen könnten, Einhalt thun, und von dieſem Mißbrauch waren und ſind noch Beyſpiele genug vorhanden. Junge Leute dieſer Klaſſen, die Kopf dazu haben, können ſtudiren, und zu Civildienſten gelangen.

Seine Vorſchrift in Anſehung der Studirſtipendien.

Die Stipendien zum Studiren, ſollten keinen andern als armen, und zu den Wiſſenſchaften fähigen, und überwiegend geneigten jungen Leuten, zu Theil werden; es haben ſich aber während der ganzen Regierung des Königs auch ſolche zu denſelben gemeldet, welche dieſe Eigenſchaften nicht hatten, und was das ärgſte iſt, ſie ſind, zum Schaden der wirklichen Armen und Studirfähigen, durch Gunſt und Freundſchaft dazu gelanget, und haben die Stipendiengelder zur Kleiderpracht und zum Wohlleben verſchwendet. Der König, der wegen des churmärkiſchen Stipendiums, das alle 3 Jahr, in der Churmark gebornen jungen Leuten evangeliſcher Glaubensbekenntniſſe, jedem mit hundert Thalern zu den Studirkoſten ausgezahlet wird, mit Bittſchriften überhäuft wurde, ſchickte Seinem Staatsminſter, Freyherrn von Zedlitz, am 5ten October 1772 folgenden preiswürdigen Cabinetsbefehl zu.

„Mein lieber Etatsminiſter Freyherr von Zedlitz! „Ich weiß es, daß Ich zu dem im nächſtbevorſtehen„dem Jahr zu ertheilendem churmärkiſchen Stipen„dio ſchon ſehr viele, und mehr als daran Theil neh„men können, mittelſt Cabinetsordres, und ſonſt, „an euch verwieſen habe: und damit ihr Mir zu „ſeiner Zeit zu dieſer Collation einen Meinen höch„ſten Abſichten gemäſſen Vorſchlag thun könnet, ſo „will Ich euch nur noch zu eurer Direction hiermit

„nicht

„nicht verhalten, daß ihr, auf die Mir vorzulegende „Liſte nur die allerbedürftigſten, und zugleich ein gutes „Genie von ſich blickenden (zeigenden) jungen Leute, „aufführen, die Dumm-Köpfe hingegen davon gänzlich „weglaſſen ſollet. Um demnach dieſe Vorſchrift mit „deſto gröſſerer Zuverläßigkeit zu befolgen, werdet „ihr wohl thun, ſowohl über die Vermögensum- „ſtände, als die Talente dieſer jungen Leute, von „Perſonen, welche beyde unparteyiſch zu beurtheilen „Geſchicklichkeit und Gelegenheit haben, nähere zu- „verläßige Erkundigung einzuziehen, überhaupt aber „bey allen andern Stipendien - Collationen euch „obigen Grundſatz zur Richtſchnur dienen laſſen.„

In einem Cabinetsbefehl vom 1ſten May 1779, ſtand:

„Es ſollten die beſten und bedürftigſten, welche die „Stipendien am meiſten verdienten, ausgeſuchet „werden. Sie müßten Leute ſeyn, die ein gutes „Genie zum Studiren hätten, und von welchen zu „erwarten ſey, daß ſie die Zeit gut anwenden, und „fleißig ſeyn würden, damit ſie die Stipendien nicht „unnützer Weiſe genöſſen.„

Er beſtimmte alſo die Stipendien für die ärmſten jungen Leute, die gute Köpfe hatten. Der königliche Staatsminiſter, Herr Baron von Zedlitz, machte nun mit dem Oberconſiſtorium nicht nur Einrichtungen, die dieſem Willen des Königs gemäß waren, ſondern ſie wurden noch vollkommener. Erſt mußten die jungen Leute, die um Stipendia anhielten, glaubwürdige Zeugniſſe von ihrer Beſchaffenheit liefern; hernach wurden ſie von dazu ernenneten tüchtigen Männern geprüfet, die ihre Fähigkeiten und Schulkenntniſſen, und zugleich ihren Gemüthscharacter, und den Zuſtand des Vermögens ihrer Eltern, unterſuchten. Aus ihren Berichten machte ein dazu ernannter Oberconſiſtorialrath einen Auszug, den er

im

im ganzen Oberconſiſtorium vortrug, und am Ende deſſelben diejenigen inſonderheit angab, welche die ärmſten, fähigſten und geſchickteſten wären. Uebertrafen ſie die Zahl der Stipendien, ſo berathſchlagete ſich das Collegium darüber, welche nach der Zahl der Stipendien unter den beſten die allerbeſten und allerbedürftigſten wären? Dieſe wurden von dem Herrn Miniſter dem König in einem Bericht genennet, es ward auch entweder das Amt oder das Gewerbe der Eltern eines jeden angegeben; zugleich wurde das Verzeichniß aller übrigen, die ſich gemeldet, und die Prüfung ausgeſtanden hatten, beygeleget. Der König verfuhr nun auf verſchiedene Weiſe, je nachdem Er jedesmal, da Er die Berichte bekam, aufgeräumet war. Bald genehmigte Er die Wahl ſchlechthin, bald machte Er kleine Anmerkungen, zu welchen entweder der Name eines Jünglings, oder der Stand ſeiner Eltern, Anlaß gab; bald ſtrich Er einen ſchlechthin aus. Von den Anmerkungen will ich eine zur Probe anführen. 1779 war unter den fähigſten, geſchickteſten und bedürftigſten Jünglingen einer aus Berlin, deſſen Vater als Spritzenmacher angegeben wurde. Der König ſchrieb an den Rand:

„was wil ein feuerſpritzen Meiſters Sohn Studiren,
„der mus Feuer Spritzen vom Vahter lernen. Die
„andern Müſen ausgeſuchet werden nach Capaſſité.„

Sie waren aber von einem ganzen Collegium nach beſter Einſicht und hinlänglicher Ueberlegung ausgeſuchet worden, wie in dem Bericht ſtand. Doch dieſe kleine Unvollkommenheit wurde durch die Güte oder vielmehr Vortreflichkeit ſeiner Vorſchrift erſetzet. Dieſes Beyſpiel, wie ſehr der König ſich in das Kleine und Beſondere der Regierungsgeſchäfte eingelaſſen habe, muß die Leſer ſehr für Ihn einnehmen.

Als einen Anhang zu dieſer Materie, will ich das Folgende erzählen. Es fand ſich 1766 zu Berlin ein junger Weltgeiſtlicher von der griechiſchen Kirche bey mir ein, der mich in lateiniſcher Sprache anredete, und ſagte, daß in ſeinem Vaterlande der Bart den Geiſtlichen am ehrwürdigſten mache; er wünſche aber eine gröſſere Würdigkeit zu erlangen, und bitte, daß ich ihm dazu behülflich ſeyn mögte. Ich konnte ihn hier nicht unterbringen, ſondern ſchickte ihn nach Halle, und empfahl ihn dem D. Franken, damit er in dem Waiſenhauſe zu Glaucha Unterricht und nothdürftigen Unterhalt bekommen mögte. Er ſtudirte daſelbſt verſchiedene Jahre lang, und im Anfang des 1774ſten Jahres ſchickte er mir ein neu-griechiſches Gedicht in anakreontiſcher Versart zu, welches er hatte auf den Geburtstag des Königs drucken laſſen, mit der Bitte, daß ich daſſelbige dem König in die Hände bringen mögte. Weil dieſes wegen der Sprache nicht rathſam zu ſeyn ſchien, ſo ließ ich es eine Zeitlang liegen, endlich aber ſchrieb ich in franzöſiſcher Sprache einen Brief folgendes Inhalts an den König. Aus dem Lande, welches vor Alters Alexander der groſſe beherrſchet habe, finde ſich zu Halle ein junger Dichter, der überzeugt ſey, daß Seine Majeſtät den König Alexander ſehr weit übertreffe. Dieſes habe er in einem neu-griechiſchen Gedicht auf des Königs Geburtstag ganz artig ausgedrücket. Er ſey ein Genie, und verdiene Sr. Majeſtät Unterſtützung. Der König gab mir dieſe Antwort.

„Quand même Je voudrois accorder quelque „penſion, au jeune Macedonien Tzechani, que „vous me recommendés, dans votre lettre du 13 „de ce mois, ſon penchant naturel pour ſa patrie, „l'entraineroit pourtant, à y retourner, et a „lui conſacrer ſes talents preferablement à mes „etats. Autre choſe ſeroit, ſ'il vouloit conti-„nuer,

„nuer, à les cultiver à Halle, et ſ'engager, à y „remplir un jour la chaire de Profeſſeur, et à y „attirer de ſes compatriotes, pour faire leurs „études ſous ſa direction. En effet, que me ſer- „viroit-il, d'aſſiſter un genie, et de le voir en- „ſuite briller ſur un horizon étranger? Sur ce je „prie Dieu, qu'il vous ait en ſa ſainte garde.

à Potsdam ce 16 de Fevrier
1774.

Federic.

Ich ſchrieb dem jungen Mann, ohne ihm dieſen Brief mitzutheilen, ob er ſich getraue, profeſſormäßige Gelehrſamkeit zu erlangen, um in Halle ein öffentlicher Lehrer zu werden, und alsdenn Landesleute dahin zu ziehen? In dieſem Fall würde ich vielleicht von dem König eine Penſion für ihn erhalten können. Er antwortete mir, dieſes ſey ſein Zweck nicht, ſondern er gedenke nach vollendeten Studien nach Rußland zu reiſen. Unterdeſſen machte ich ihm ein Geſchenke, zur Erſetzung der Druckkoſten, die er an das Gedicht gewendet hatte.

Was Er in Anſehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweiſung der Jugend gethan.

Man hat zwar geglaubet, und wohl gar darüber geklaget, daß der König den Freyheiten und Gerechtſamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweiſung der Jugend, Eintrag gethan habe, es findet ſich aber bey näherer und unparteyiſcher Unterſuchung, daß dieſe Meynung und Klage ungegründet iſt. Als der König 1768 befahl, daß auch die frommen Stiftungen in Seinen Ländern jährlich die Rechnungen von ihrer Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin einſchi-

cken ſollten: ſuchte vor allen andern das Waiſenhaus zu Glaucha bey Halle von dieſer Obliegenheit frey zu bleiben. Der königl. Staatsminiſter Freyherr von Fürſt unterließ nicht, dem König die Gründe vorzulegen, um welcher willen das Waiſenhaus darnach ſtrebte, wie folgender Bericht bezeuget, in welchem doch einige unrichtige Ausdrücke ſind.

Das Waiſenhaus und Paedagogium in Halle iſt originairement eine Privatſtiftung. Der Profeſſor (Auguſt Hermann) Franke, ſo dies jetzo weitläuftige Werk mit einigen Thalern angefangen, erhielt darüber 1702 von dem höchſtſeligen König Friedrich dem erſten das auch nachher bey jeder Thronveränderung 1713 und 1740 confirmirte Privilegium:

Daß allein er und ſeine ſelbſt zu erwählende Nachfolger, nebſt den gleichfalls von ſeiner und deſſen Nachfolger Wahl dependirenden Curatoren, die Direction und Curatel über das ganze Werk führen ſollen.

Nach dieſem Privilegio hat ſich daher bis dato weder das geiſtliche Departement, noch mein Vorgänger im Obercuratorio der Univerſitäten, einige Direction darüber angemaſſet. Es dürfte auch die Direction von hieraus faſt unmöglich ſeyn. Beſtändige Fonds ſind, auſſer der Apotheke und der Buchhandlung, und etwas an Gütern, dabey nicht vorhanden. Von Ew. königl. Majeſt. und Dero höchſten Vorfahren hat daſſelbe, auſſer den Privilegien, und einem Geſchenk zum Anbau, nichts erhalten. Auswärtige Beyträge und Vermächtniſſe, nebſt der Correſpondenz in faſt alle Theile der Welt, durch ihre Miſſionairs, ſouteniren hauptſächlich das Werk. Hierin Unterſuchungen anzuſtellen, und darüber Rechnungen zu fordern, dürfte auswärtig von üblen Erfolg

ſeyn.

ſeyn. Kein Etât der Einnahme kann fixiret werden, und die Ausgabe changiret nach der Zahl derjenigen, ſo im Paedagogio und der Schule auf eigene Koſten, und der Waiſen und Armen, ſo umſonſt erzogen und unterhalten werden. Ich ſtelle demnach auf Ew. königl. Maj. Befehl vom 21ſten dieſes allergnädigſt anheim:

Ob nicht bey den angeführten Umſtänden Ew. königl. Maj. geruhen wollen, das halliſche Waiſenhaus und Paedagogium, ſo lange ſich kein Mißbrauch hervorthut, bey ſeiner bisherigen Verfaſſung der Direction ſeiner eigenen Directoren zu belaſſen, und daſſelbe von Einſendung der Rechnungen an die Oberrechenkammer zu diſpenſiren? Berlin, den 23. Sept. 1768.

Der König ſchrieb darunter:

„man Muß doch dahin Sehen, das das Geldt laut „des fondators intention an gewandt wird, und „derent Wegen müſen Rechnungen abgenomen wer„den. Seindt die Kerls Ehrlich was haben Sie „den zu beſorgen.„

Fr.

Seit dieſer Zeit wird die Rechnung jährlich an den Miniſter des geiſtlichen Departements, und von dieſem an den Präſidenten der Oberrechenkammer, von dieſem aber an den Miniſter zurückgeſchicket, der ſie wieder an die Directoren des Waiſenhauſes ſendet. Dieſes hat von der Oberaufſicht des Oberconſiſtoriums über ſein Vermögen und deſſelben Erhaltung, bisher wahren Nutzen gehabt; denn die Erfahrung hat auch bey dieſer herrlichen Anſtalt gelehret, daß rechtſchaffene und uneigennützige Perſonen aus Gutherzigkeit zu viel Vertrauen und Nachſicht haben können, welche Schaden und Verluſt für gemeinnützige Anſtalten zu Folgen haben. Das

Das Waiſenhaus zu Züllichau in der Neumark, iſt auch eine Privatſtiftung eines frommen und ſparſamen Mannes. Ihre Regierung iſt auf ſeinen Sohn und Enkel gekommen, aber ungeachtet der wichtigen Vermächtniſſe und Schenkungen, welche ihr zu Theil geworden, durch Abweichung von des Stifters eingeſchränkten Plan, und durch widrige Zufälle, in groſſe Schulden gerathen; ſo daß ſie zu Grunde gegangen ſeyn würde, wenn ſie nicht unter die Vormundſchaft des Oberconſiſtoriums und des neumärkiſchen Conſiſtoriums gekommen wäre. Das groſſe Geſchenk von 22000 Thalern, welches ihr K. Friedrich Wilhelm der zweyte 1787 gemachet hat, um ihre Schulden zu vermindern, gehöret eigentlich nicht hieher, daher ich deſſelben nur beyläufig gedenken will.

Eine andere Bewandniß hat es, dem Schein nach, mit dem Kloſter Bergen, deſſen Abt vor der oben (S. 63 f.) beſchriebenen Begebenheit von den Conventualen erwählet, und von dem König bloß beſtätiget wurde, auch nicht nöthig hatte, irgend einem landesfürſtlichen Collegium ſeine Haushaltungs-Rechnung zur Unterſuchung vorzulegen. Weil aber der Convent bey ſeiner Wahl in den meiſten Fällen ſchon war geleitet worden, und die Oberaufſicht der königlichen Collegien über die Rechnungen der Einnahme und Ausgabe, das Vermögen des Kloſters in gröſſere Sicherheit ſetzet: ſo kann auch nichts Erhebliches gegen die königlichen Verfügungen im 1770ſten Jahr eingewendet werden. Wer Luſt hat, Einwendungen zu machen und zu tadeln, findet allenthalben Gelegenheit dazu. Selbſt die oben (S. 67.) gerühmte Haushaltung des damaligen Abts Hähn, konnte angefochten werden; denn man konnte ſagen, er hätte das vorräthige Geld in der Procuraturcaſſe zur Verbeſſerung und zum Bau der ökonomiſchen Gebäude des Kloſters, und den Vorrath in der Schulcaſſe zur Beſoldung geſchickter Lehrer verſchiedener Art, z. E. eines Zeichenmeiſters, deſſen Stelle der Abt ſelbſt vertrat, u. ſ. w. anwenden ſollen.

Religion des Königs.

Der König war von dem Seyn Gottes überzeugt. In Seiner Schrift de la Litterature allemande, ſchreibet Er: „In ſo fern Spinoza das Seyn Gottes zu leugnen „ſcheinet, iſt er leicht zu widerlegen, vornemlich wenn man „zeiget, daß ein jedes Ding ſeine Beſtimmung habe, „daß ein jedes zu einem Zweck gemacht ſey. Alles, ſogar „ein Grashalm, beweiſet, daß Gott ſey; und da der „Menſch einen Grad des Verſtandes beſitzet, den er ſich „nicht ſelbſt gegeben hat, ſo muß nothwendig das Weſen, „von welchem er alles hat, einen unendlichen und uner„meßlichen Verſtand haben.„ Er glaubte auch eine Vorſehung. In der Lebensgeſchichte des Churfürſten Friedrich Wilhelm des groſſen, ſchreibet Er, daß er alle Eigenſchaften, die einen groſſen Mann bilden, gehabt, und daß die Vorſehung ihm alle Gelegenheiten zur Entwickelung derſelben verſchaffet habe. Er tadelt es nicht, daß eben dieſer Sein Aeltervater, bey Herannäherung des Todes, einige gottſelige Handlungen verrichtet hat; Er rühmet es auch, daß Sein Vater, König Friedrich Wilhelm, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten geſtorben iſt. Von der chriſtlichen Religion ſaget Er, daß bey ihrem Anfang nichts über die Heiligkeit ihrer Sittenlehre gegangen ſey; ſie habe Demuth, Menſchenliebe und Geduld gelehret. Er befahl, daß die Jugend in derſelben gut unterrichtet werden ſolle, weil ſie viel ſolider als die jüdiſche Religion ſey. (S. 87.) Er erkennet, daß die Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert der Welt nützlich geweſen ſey, und daß ſie inſonderheit die Fortſchritte des menſchlichen Verſtandes befördert habe, da die Proteſtanten durch dieſelbige zur Freyheit gelanget wären, ſich der Vernunft zu bedienen, die dem Menſchen zum Führer gegeben worden ſey, und der ſie ſich wenigſtens zu dem wichtigſten Gegenſtand ihres Lebens bedienen müßten. Er hält aber dafür, daß ein ſolcher ganz geiſtlicher und prachtloſer Gottesdienſt,

als der proteſtantiſche ſey, ſich für die ſinnlichen Menſchen nicht ſchicke: denn ſie wären unvermögend, ſich durch Nachdenken zu der Verehrung der erhabenſten Wahrheiten zu erheben. Unterdeſſen wollte Er doch die Bauerkinder in der Religion gut unterrichtet haben, wie oben (S. 85 und 86.) geſaget worden.

Alles dieſes hat Er als König geſchrieben, und nichts deſto weniger hat man während Seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur davon gehabt, daß Er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. Mich hat es gewundert, daß Er in den franzöſiſchen Briefen, unter welche Er ſeinen Namen geſchrieben, die alte Formel, ſur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en ſa ſainte et digne garde, geduldet hat. Etwa 14 Tage vor Seinem Tode ſagte Er zu Seinem Treſorier und Hofſtaatsrentmeiſter, Kriegesrath Buchholz, als er über die Hofſtaatskaſſe Rechnung abgeleget hatte: „nun Gott gebe, daß wir einander geſund wieder ſehen,„ und als Er ihm noch etwas befohlen hatte, „Gott behüte ihn!„ Das geſchahe aber ohne Zweifel deswegen, weil Er wußte, daß dieſer alte ehrwürdige Mann ſolche Formeln gern hörte. Er hat ſie aber gewiß für weiter nichts, als leere Formeln angeſehen. Aber die Formel, **von Gottes Gnade**, konnte Er nicht leiden, ſondern befahl, ſie aus Seinem Titul wegzulaſſen. Ob es deswegen geſchehen müſſen, weil Er dafür gehalten, Er ſey das, was Er ſey, durch Erbſchaft, durch glücklich zuſammengekommene Umſtände, und durch ſeinen Kopf, oder ob Ihn etwas anders dazu bewogen hat? das muß ich unentſchieden laſſen. Als der König 1783 durch Oberſchleſien reiſete, war Ihm das Niederknien der polniſchen Landleute, die etwas zu bitten hatten, ſehr auffallend und unangenehm. Er mogte entweder nicht wiſſen, oder ſich nicht erinnern, daß die gemeinen Leute unter allen Völkern ſlaviſcher Nation, gewohnt ſind, vor allen vornehmen Perſonen, die ſie um etwas bitten, nie=

niederzuknien, und befahl im September ſeinem Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz, durch das breslauiſche Oberconſiſtorium von allen Kanzeln das Niederknien der Unterthanen vor Ihm verbieten zu laſſen, mit dem Zuſatz, man müſſe nur vor Gott die Knie beugen. Es hätte dieſes auch durch die Krieges- und Domainen-Kammern bekannt gemacht werden können, alsdenn aber hätte es weder ſo viel Aufſehen gemacht, noch die Unterthanen ſo ſtark von des Königs Religion überzeuget, als nun, da es von den Kanzeln befohlen wurde, und das mogte wohl der zweyte Zweck des Befehls seyn.

Der König hatte, weil Er ſie Sich machte, in eben demſelben Jahre eine bequeme Gelegenheit, zu ſagen, zu welcher chriſtlichen Religionspartey Er ſich bekenne, wenn Er einer zugethan geweſen wäre. Denn als durch Urtheil und Recht einer reformirten Schweitzercolonie im Königreich Preuſſen auferleget ward, einer lutheriſchen Gemeine etwas Ackerland, das 3 Thaler und einige Groſchen eintrug, zurück zu geben, und die reformirte Gemeine ſich unmittelbar an den König wendete, und über dieſes Urtheil beſchwerete: dictirte Er am 23ſten Julius einen Cabinetsbefehl, in welchem folgende Stelle vorkam:

> „Meine Willensmeynung iſt, daß alle die Religio-
> „nen, die ihren Gottesdienſt hier im Lande haben,
> „ſollen das ſo haben, wie ſie wollen, ohne ſie zu
> „ſtören; die Lutheraner auf ihre Weiſe, und die
> „Reformirten eben ſo gut, wie die andern;
> „überdem iſt dieſe ja die Familienreli-
> „gion.„

Anſtatt der letzten Worte hätte Er ſagen können, dieſe iſt ja meine Religion, Er war aber derſelben nicht zugethan, ſondern nur Seine Familie.

Bey Taufhandlungen, die entweder in der königlichen Familie vorfielen, oder zu welchen Er ſonſten eingeladen wurde, erſchien Er zwar, und war zufrieden, wenn ſie kurz gefaſſet wurden, konnte Sich aber nicht allezeit des Spottes enthalten.

Daß der König aus der Religion nichts machte, und der Theologie ſpottete, hatte wohl unterſchiedene Urſachen. Für die erſte, kann man ſeines Herrn Vaters Religion anſehen, die faſt bloß in Gottesdienſtlichkeit beſtand. Denn er glaubte, daß wenn er die Kirchen fleiſſig beſuche, mit frommen Predigern, und was die reformirten anbetrift, mit Univerſaliſten, umgehe, alle ſeine Sünden dadurch getilget würden. Von frommen Theologen und Predigern, inſonderheit von ſolchen, die von Halle kamen, ſing er Ausdrücke auf, die er nicht verſtand, und nach deren Sinn er nicht fragte. Ein einziges Beyſpiel, kann anſtatt vieler dienen. Er hörte zu ſeiner Zeit oft von dem thätigen Chriſtenthum reden, verſtand aber den Ausdruck vom ſtätigen Chriſtenthum. Ein alter reformirter Prediger hat mir erzählet, daß er als Candidat vor dem König Friedrich Wilhelm dem erſten geprediget, und dieſer ihn nach der Predigt ſo angeredet habe: Nun, ihr habet das Wort Gottes geprediget, das iſt gut, prediget auch das ſtätige Chriſtenthum. Er habe in ſeiner Antwort verſprochen, daß er ſich ernſtlich befleißigen wolle, das thätige Chriſtenthum zu lehren und anzupreiſen, der König aber ſey in ſeiner Gegenwart bey dem ſtätigen Chriſtenthum geblieben. Wenn der König ſeine kirchlich-fromme Stunde hatte, ſo konnten die Heuchler alles bey ihm ausrichten, wenn ſie in der ihm bekannten und gewöhnlichen frommen Sprache mit ihm redeten, war aber dieſe Stunde vorüber, ſo kamen ſie übel an. Dieſes erfuhr einer ſeiner untern Hofbedienten, den er abgedanket, aber auf Fürſprache begnadiget hatte. Der Mann kniete vor ihm nieder, und ſagte aus einem bekannten

Abendliede den Vers: Bin ich gleich von dir gewichen, ſtell ich mich doch wieder ein, ꝛc. aber der König ſtieß ihn mit einem Fuß, und rief aus, du Heuchler! Der Kronprinz ſahe die väterliche Gottesdienſtlichkeit, welche Religion hieß, und ſie ward ihm eckelhaft. Unter dem Namen der Religion, war der König als Prinz in der ſcholaſtiſchen Theologie von dem Hofprediger D. Johann Ernſt Andreä unterrichtet worden; und wie dieſes Mannes Unterricht beſchaffen geweſen ſey, kann man aus dem Glaubensbekenntniß der Schweſter des Königs, Friederike Sophie Wilhelmine, erſehen, das er 1724 in Quart herausgegeben hat, und 18 Bogen ſtark iſt. Da er die Prinzeßin mit einem ſo weitläuftigen Unterricht nicht verſchonet hat, ſo muß man vermuthen, daß er den Kronprinzen mit einem noch weitläuftigern beläſtiget habe, ohne zu wiſſen und zu bedenken, daß ein künftiger König angeleitet werden müſſe, daß die wahre chriſtliche Religion weder in dem verſchiedenen Kirchenceremoniel, noch in Schwärmerey, noch in ſpitzfindigen metaphyſiſch-theologiſchen Begriffen und Lehrſätzen, noch in dem, was jede Kirchenparteу Eigenes und Beſonderes hat, ſondern in aufrichtiger Liebe Gottes und des Nächſten, in einem der hohen Beſtimmung des Menſchen gemäſſen Sinn und Wandel, beſtehe, und daß ſie für Regenten und Unterthanen darinn unbeſchreiblich wohlthätig ſey, daß ſie dieſen Gehorſam und Treue gegen die Landesherren, und Fürbitte für dieſelben auferleget, jene aber an die Rechenſchaft, die ſie Gott, ihrem Oberherrn, ablegen müſſen, erinnert.

Vorzüglich viel trugen die leichtſinnigen Männer und die Religionsſpötter aus der franzöſiſchen Nation, mit welchen Er als Kronprinz und König umging, dazu bey, daß der König aus der Religion nichts machte. Ich will nur der Leichtſinnigen gedenken, unter welchen ſogar wirkliche und ehemalige Prediger geweſen ſind. Denn da die Nation den Fehler hat, ihrem Witz, an welchem ſie reich iſt,

iſt, alles aufzuopfern; ſo verſchonet ſie im Paroxysmus des Witzes auch der Religion nicht, und giebt dadurch bald vorſetzlich, bald unvorſetzlich groſſes Aergerniß. Man ſaget, Jordan habe auf ſeinem Sterbebette viel Gewiſſensangſt darüber empfunden, daß er im Umgange mit dem König die Religion ſo oft hinweggewitzelt, der König aber habe dieſe Reue für Phantaſie eines dem Tode nahen Kranken erkläret.

Seine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionspartheyen.

Die chriſtliche Duldung, iſt eine hohe Tugend, zu der tiefe und lebendige Einſicht nöthig iſt. Bey dem König war ſie nicht zu ſuchen, aber politiſche Duldung der verſchiedenen Religionspartheyen, und ihrer gottesdienſtlichen Befaſſung, wenn ſie den Staat nicht beunruhigten, war von Seiner Weisheit und Klugheit zu erwarten. Am Ende Seiner Schrift de la Religion du Brandenbourg, ſchreibet Er wahr und kräftig: le faux zéle eſt un tyran, qui depeuple les provinces; la tolerance eſt une tendre mere, qui les ſoigne et les fait fleurir; und nach dieſem Grundſatz handelte Er während Seiner ganzen Regierung.

Er fing die Ausübung deſſelben gleich in den erſten Wochen ſeiner Regierung an. Denn am 22ſten Junius 1740 berichteten ihm der Staatsminiſter von Brand und der Conſiſtorialpräſident von Reichenbach, daß wegen der römiſch-katholiſchen Soldatenkinder, inſonderheit zu Berlin, römiſch-katholiſche Schulen angeleget wären, die aber zu allerhand Inconvenienzen, vornemlich dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß wider des verſtorbenen Königs ausdrücklichen Befehl vom 16ten Nov. 1732, aus Proteſtanten römiſch-katholiſche Glaubensgenoſſen gemachet wären. Dieſes habe der Generalfiſcal Uhden am

12ten

12ten d. M. berichtet. Sie fragten alſo an, ob die rö=miſch=katholiſchen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort ſie dem Uhden geben ſollten? Der König ſchrieb an den Rand:

„Die *Religionen* Müſen alle *Toller*iret werden, „und Mus der Fiſcal nuhr das Auge darauf „haben, das keine der andern abrug *Tu*he, „den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon „Selich werden.„

(Die Religionen müſſen alle toleriret werden, und muß der Fiſcal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thue; denn hier muß ein jeder nach ſeiner Façon ſelig werden.)

Der König rechnete es alſo nicht zum Abbruch, den eine Religionsparten der andern thue, wenn ſie Mitglieder derſelben zu der ihrigen ziehe, und zwar aus dem Grunde, weil in Seinen Ländern ein jeder nach ſeiner Art und Weiſe ſelig werden müſſe. Dieſer letzte Ausdruck iſt ungewöhnlich, aber nicht unſchicklich, ſondern paſſend und vielſagend. Denn es ſind gewiß nicht zwey Menſchen auf ganz gleiche Art und Weiſe gottesfürchtig; ſondern ein jeder iſt es nach ſeiner Erkenntniß und Wahl. Die letzten Worte ſind ohne Zweifel hypothetiſch, oder ſo gemeynet: glaubet jemand, daß er durch die Religion überhaupt, und durch dieſe oder jene Religionsart inſonderheit, ewig glückſelig werde, ſo muß man ihn bey dieſer Meynung laſſen. Denn da der König nicht geglaubet hat, daß die Seele unſterblich ſey, ſo hat Er auch im Ernſt keine ewige Glückſeligkeit erwartet.

Man erſiehet aus der Antwort des Königs, die mir zu dieſen Anmerkungen Gelegenheit gegeben hat, daß Er zwar gewollt habe, es ſollten in Seinen Ländern alle Religionen geduldet werden, aber unter der Bedingung,

gung, daß eine der andern keinen Abbruch thue, daß heißt hier, vermöge des Zuſammenhanges, keine Religionsparten ſolle ſich dadurch zu vergröſſern ſuchen, daß ſie Mitglieder einer andern an ſich ziehe. Dieſes machte Er für die Katholiken, für die evangeliſchen Brüder, und andere Parteyen, zum Geſetz. Eine jede Religionsparten ſolle ſich bloß durch ſich ſelbſt erhalten und vermehren, nicht durch Proſelytenmacherey. Ich werde hernach einen Cabinetsbefehl anführen, in welchem Er den evangeliſchen Brüdern, oder ſogenannten Herrenhuthern, bey Feſtungsſtrafe verboten hat, aus Seinen Unterthanen Proſelyten zu machen.

Seine Duldung der Katholiken.

Als der König die Regierung antrat, war der Zuſtand der Katholiken in Seinen Ländern dieſer. Friedrich Wilhelm I. hatte 1732 unter ſeines Namens Unterſchrift erkläret, daß er bisher die römiſch-katholiſche Kirche in allen ſeinen Landen geduldet habe, Er wolle ſie auch ferner dulden und beſchützen, und den Katholiken alles Gute erweiſen, wenn ſie getreue, gehorſame und ruhige Unterthanen wären, ſich in ihren Schranken hielten, ihren Gottesdienſt, nach ihren Ordnungen, in Stille und Demuth für ſich abwarteten, mit den Evangeliſchen, ſie mögten alt oder jung ſeyn, ſich nicht abgäben, noch ſich unterſtünden, Glaubensgenoſſen aus denſelben zu machen. Es ſolle aber das letzte bisher heimlich doch geſchehen ſeyn, daher befehle Er ihnen ernſtlich, ſolche ſogenannte Bekehrungen, oder vielmehr Verkehrungen der Proteſtanten, ganz zu unterlaſſen, weder alte noch junge, die ſich bey ihren Prieſtern zu der römiſch-katholiſchen Religion meldeten, anzunehmen, noch weniger ihnen Anlaß dazu zu geben, ſondern ſie vielmehr ſogleich der Obrigkeit anzuzeigen. Unter dieſer Bedingung wären ſie von Seinen Vorfahren und Ihm in Schutz genommen

und geduldet worden. Die evangeliſchen Prediger ſollten die zu der katholiſchen Kirche verführten Leute, die etwa in ihren Kirchſpielen ſeyn mögten, auf eine gute und gelinde Weiſe wieder auf den rechten Weg zu bringen ſuchen, alle künftige Verführungen verhüten, und ſie, wenn ſie Spur davon bekämen, bey dem Conſiſtorium angeben. Auf dieſen Befehl bezog ſich der Generalfiſcal, als er einige Wochen nach König Friedrichs des zweyten Regierungsantritt die Proſelytenmacherey der Katholiken bey dem geiſtlichen Departement, dieſes aber dieſelbige bey dem König angab, der den oben (S. 125.) angeführten Beſcheid darauf gab. Zu Berlin hatten die Katholiken nur eine Kapelle, es wagte es aber 1746 ein italieniſcher Geiſtlicher, Namens Eugenius Mecenati, der ein Carmelitermönch war, den König um die Erlaubniß zur Erbauung einer groſſen und prächtigen katholiſchen Kirche zu bitten, weil die Anzahl der Katholiken von Jahr zu Jahr zunehme, und der König erlaubte dieſen Bau, am 22ſten Nov. 1746, wenn die Katholiken durch Collecten bey ihren Glaubensgenoſſen innerhalb und auſſerhalb Seiner Lande, die Koſten dazu aufbringen könnten. Das Patent, in welchem die Erlaubniß enthalten war, wurde mit des Königs Namensunterſchrift gedrucket. Man erſiehet aus demſelben, daß der König den Römiſchkatholiſchen verſtattet habe, die Kirche ſo groß zu bauen, als ſie wollten und könnten, ihr Thürme zu geben, auch groſſe und kleine Glocken zu haben, von deren Gebrauch aber eben ſo wenig, als von Parochialrechten, etwas darinn vorkommet. Die Katholiken brachten 1747 bis 1754, 100321 Reichsthaler zuſammen, die aber zu dem Bau nicht zureichten, daher er nicht vollendet werden konnte. 1751 verſtattete ihnen der König das Taufen und Trauen in der Kirche, aber nur in Anſehung vornehmer Leute, und 1757 die Beyſetzung des Leichnams des Freyherrn von Sueerts in einem der Begräbnißgewölbe unter der Kirche. 1765 beſtätigte Er ihnen das ertheilte Recht, Glocken zu haben,

ben, für ſich in der Kirche zu trauen und zu taufen, auch innerhalb derſelben (aber durchaus nicht auſſerhalb) Proceßionen anzuſtellen; hiemit aber ſollten ſie ſich ſchlechterdings begnügen. Unterm 10ten Junius 1766 erneuerte, beſtätigte und erweiterte Er die ihnen ertheilten Privilegien förmlich dahin, daß ſie in dieſer bloß und allein dem katholiſchen Gottesdienſt auf ewige Zeiten gewidmeten Kirche, ohne irgend jemandes Eingriff, öffentlichen katholiſchen Gottesdienſt ruhig halten, Proceßionen in derſelben anſtellen, römiſch-katholiſche Perſonen von ihren bey der Kirche beſtellten Geiſtlichen trauen und taufen, auch katholiſche Leichen nach ihren Gebräuchen in derſelben begraben ſollten; doch ſollten ſie den zu Seinem Mißvergnügen noch nicht vollendeten Bau der Kirche ganz ausführen. Ob nun gleich die prächtige Kirche 1773, da ſie ſchon 130000 Thaler gekoſtet hatte, mit groſſer Feyerlichkeit eingeweihet wurde, und die Römiſchkatholiſchen, die ihnen bewilligten Kirchenrechte ausübten, ſo wurden doch die Jura ſtolae und Parochialrechte von den evangeliſchen Geiſtlichen der Parochien, in welchen ein Katholik wohnte und gewohnet hatte, verlanget, und der Staatsrath entſchied unterm 15ten Junius 1778, daß die Katholiken ſchuldig wären, dieſelben zu entrichten, die aber gegen dieſe Verordnung am 7ten Julius bey dem Staatsrath einkamen, und baten, daß ſie ſo lange unvollzogen bleiben mögte, bis der König zurückkäme. Das geſchahe, und der König befahl wenige Tage hernach:

„daß die katholiſche Gemeine der St. Hedwigskir„che zu Berlin, von allem Parochialzwang der Geiſt„lichkeit anderer Glaubensgenoſſen befreyet bleiben, „und ohne Rückſicht auf ihre zu proteſtantiſchen „Kirchſprengeln gehörige Wohnungen, eine eigene „Parochie ausmachen ſolle.

Am 22ſten December 1784 kamen die Vorſteher der römiſch-katholiſchen Gemeine zu **Potsdam** bey dem König ein,

ein, und baten, daß Er ſie, eben ſo wie die katholiſche Gemeine zu Berlin, von dem bisherigen Parochialzwang der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit befreyen, und verſtatten mögte, daß Trauung und Taufe durch ihre eigne Prieſter verrichtet werden dürften, welches Er auch ſogleich bewilligte, und dem geiſtlichen Departement am 23ſten befahl, das Nöthige dieſerwegen zu verfügen, welches auch geſchahe.

In Oſtfriesland erhielten ſie ſchon 1746 freye Religionsübung, wie die folgende Acte zeiget.

Ew. königl. Majeſt. haben mir unterm 20ſten Sept. a. c. allergnädigſt befohlen, gründliche Nachricht einzuziehen, ob den katholiſchen Eingeſeſſenen in Oſtfriesland ein öffentlicher Gottesdienſt und Haltung eines Paters verſtattet werden könne, und ob ſolches nicht wider die Landesgeſetze laufe? Nach eingezogener Nachricht findet ſich, daß, ohne Verletzung der Landesverfaſſung und der Concordaten, dem Geſuch nicht deferiret werden könne, und nicht einmal das privatum exercitium religionis, (als welches durch die kaiſerliche ſalve garde erſt eingeführet worden,) erlaubet ſey. Ew. königl. Majeſt. würden auch nicht das Geringſte dabey profitiren, weil in dem Flecken Wehner mehrentheils ſchlechte Leute und Pferdeknechte wohnen, und keine Hoffnung iſt, daß wohlhabende Leute dadurch dahin gezogen werden dürften. Jedoch muß ich alles lediglich Ew. königl. Majeſt. allergnädigſten Reſolution überlaſſen. Berlin, den 4ten Dec. 1746.

Cocceji.

Es kehrete ſich aber der König an des Großkanzlers Meynung nicht, ſondern ſchrieb an den Rand:

„ich erlaube ihnen das Freye exerſiſſe ihrer Reli-
„gion, nebſt Pater und was dazu gehöret.

Friederich.

Er machte auch auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder einen Katholiken zum Profeſſor, ohne zu fürchten, daß er ein geheimer Jeſuit ſey, und für ſeine Kirche Glaubensgenoſſen zu werben ſuchen mögte, denn dieſes hatte Er verboten. Nämlich, es bat Ihn der Doctor von Steinhaus um eine auſſerordentliche mediciniſche Profeſſoratſtelle, wodurch er dereinſt zu einer ordentlichen gelangen könne. Er befahl hierauf am 30ſten Dec. 1773 dem Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz, zu berichten, ob der Mann hinlängliche Geſchicklichkeit beſitze? und ob die Statuten der Univerſität verſtatteten, einen römiſch-katholiſchen zum ordentlichen Profeſſor zu machen? Der Miniſter antwortete am 4ten Januar 1774,

Das Collegium gebe dieſem Mann ein vorzüglich gutes Zeugniß, beſonders wegen ſeiner Kenntniß in der Anatomie und Botanik. Was die Religion anbetreffe, ſo ſchlöſſen zwar die Statuten der Univerſität zu Frankfurt an der Oder die Katholiken von den Profeſſorſtellen aus, ſie wären aber von 1610, und es ſey durch nachfolgende Reſcripte feſtgeſtellet worden, daß auſſer der Theologie, wenigſtens unter Reformirten und Lutheranern, kein Unterſchied gemachet, ſondern nur auf die Geſchicklichkeit geſehen werden ſolle. Und da die Medicin mit der Confeſſion desjenigen, der ſie docire und erlerne, nicht das Geringſte gemein habe, ſo würde es wohl lediglich von Sr. Majeſt. abhangen: ob der Doctor von Steinhaus die Stelle eines Profeſſoris extraordinarii zu Frankfurt erhalten, und dereinſt, ungeachtet ſeiner Religion, zum Ordinario avanciren ſolle?

Der

Der König ſchrieb an den Rand:

„Das thuet nichts, wan er Habil iſt, die Docto-„res Seindt überdehm zu guhte Fiſici um glauben „zu haben.„

Es iſt aber doch ein Cabinetsbefehl von Ihm vorhanden, daß man in Landes-Juſtitzcollegien die Katholiken ſparſam anſetzen ſolle.

Seinem Duldungsgrundſatz gemäß, konnte Er die ſogenannten Controverspredigten zwiſchen den Römiſch-katholiſchen und Proteſtanten nicht leiden, und ſchrieb wegen derſelben am 23ſten April 1756 folgenden Brief an den Fürſten von Schafgotſch, Biſchof zu Breslau.

„Da Meine landesväterliche Vorſorge und Abſicht, „währender Zeit Meiner Regierung in Schleſien, „jedesmal mit dahin gegangen iſt, daß unter den „daſigen Unterthanen beyderſeitiger dort etablirten „Religionen, allemal ein gutes Vernehmen und Ei-„nigkeit unterhalten werden möge, ſonder daß da-„durch jemanden in Seiner Religionsmeynung zu-„nahe getreten werde: Ich aber in Erfahrung kom-„me, wie zeithero in verſchiedenen der dortigen ka-„tholiſchen Kirchen und Klöſter, aus einer üblen „und ſchädlichen alten Gewohnheit, die ſogenann-„ten alten Controverspredigten gehalten, und darinn „unter vielen Ausſchweifungen mehrentheils abſurde „und unanſtändige Dinge vorgetragen werden, die, „anſtatt die Zuhörer zu erbauen, nur lediglich un-„ter den verſchiedenen Religionsverwandten Haß „und Widerwillen zu verurſachen abzwecken: Ich „aber des Sentiments bin, daß Leute, die einmal „in einem Lande und unter einer Regierung wohnen, „auch unter ſich in einem guten Vernehmen und Ei-„nigkeit ſtehen, und von beyden Seiten alles ver-

„mieden werden müſſe, was unter ſelbigen einigen „Aigreur und Widerwillen verurſachen kann:

„So habe Ich vor gut gefunden, Ew. Liebden „dieſes Mein Sentiment, und zugleich Meine darun„ter führende Willensmeynung dahin zu erkennen zu „geben, daß nemlich Dieſelben Dero Orts die Ver„anlaſſung an die dortige Geiſtlichkeit catholiſcher Re„ligion dahin thun, und das Nöthige deshalb beſor„gen, auch darauf mit Effect halten, damit von „nun an und künftighin alle dergleichen Controvers„predigten überall durch ganz Schleſien, Meiner „Hoheit, in den catholiſchen Kirchen und Klöſtern „gänzlich abgeſtellet und vermieden werden müſſen, „dergeſtalt, daß zwar den römiſchcatholiſchen Un„terthanen die Sätze ihrer Religion und Theſi „(Theſes) in den Predigten von der Geiſtlichkeit „vorgetragen und expliciret werden, letztere aber „ſich dabey aller Ausſchweifungen und unanſtändi„gen Scheltens und Läſterns, ſo nur zum Aigreur „und Vermehrung des Widerwillens unter den ver„ſchiedenen Relionsverwandten gereichet, gänzlich „und bey Vermeidung deshalb ſträflich zu werden, „enthalten müſſen. Ich bin von Ew. Liebden und „Dero Penetration, auch wohlgemeinten patriotiſchen „Geſinnung verſichert, daß dieſelben ſich hierunter „Meiner Willensmeynung und landesväterlichen „Abſicht völlig, und auf das exacteſte conformi„ren, auch ſothaner zufolge das Nöthige deshalb „veranlaſſen werden. Wohergegen Ich denenſelben „zugleich bekannt mache, daß Ich dem Departe„ment der geiſtlichen Affairen aufgegeben habe, die „Verfügung zu thun, damit von der Geiſtlichkeit „der evangeliſchen Religionsverwandten in Schleſien „ein Gleiches geſchehen und beobachtet werden müſſe.

Potsdam, den 23ſten April 1756. Friederich.

Der Fürſt Biſchof berichtete am 28ſten Apeil 1756 dem König, daß er dieſen allerhöchſten Befehl mit allem ſubmiſſeſten Reſpect venerire, und da er ſeines Orts ſelbſt dafür halte, daß dieſes das Mittel ſey, wodurch das gute Vernehmen und die Einigkeit zwiſchen beyderſeitigen in Schleſien etablirten Religionen, ſo durch die von beyden Seiten gehaltenen Controverspredigten je zuweilen alteriret worden, hergeſtellet und unterhalten werden könnten: ſo habe er die beyliegende Verfügung an ſeinen unterhabenden ſämmtlichen Clerum, ſowohl Weltgeiſtlichen- als Orden-Standes, unverzüglich ergehen laſſen.

An eben demſelben Tage, als des Königs Brief an den Biſchof abging, bekam der Staatsminiſter vom geiſtlichen Departement folgenden Befehl.

„Mein lieber geheimer Etatsminiſter Freyherr „von Dankelmann. Ich finde vor nöthig, euch „vermittelſt der abſchriftlichen Anlage zu communi„ciren, was ich an des Fürſtbiſchof zu Bres„lau Liebden, wegen Abſtellung derer in verſchiede„nen römiſch-katholiſchen Klöſtern und Kirchen in „Schleſien bisher aus einer alten üblen Gewohn„heit annoch gehaltenen ſogenannten Controvers„predigten, ergehen laſſen.

„Da euch ſonſten ſchon vorhin bekannt iſt, wie „ſehr Ich alles dasjenige verabſcheue, was nur zu „einiger Religionsverfolgung und zu einiger Ver„bitterung und Haß, ſowohl der evangeliſchen Re„ligionsverwandten unter ſich, als auch zwiſchen „dieſen und den Römiſch-katholiſchen Meiner Lande, „einige Gelegenheit geben kann, und daß Ich alles „dergleichen ſchlechterdings und auf keine Weiſe ge„ſtattet, ſondern vielmehr reprimiret wiſſen will: „So habe Ich auch zugleich reſolviret, daß bey

„ob-

„obgedachter Gelegenheit ihr an die Oberamtsregie„rungen und Conſiſtorien in Schleſien die Ver„fügung von Meinetwegen thun ſollet, damit die „proteſtantiſche Geiſtlichkeit in Schleſien, ſonder „Unterſchied, ſich forthin in öffentlichen Predigten „gänzlich enthalten müſſe, aller Controverſien, ſo „nur zum Aigreur und zum Widerwillen gegen an„derſeitige Religionsverwandte ausſchlagen können, „dergeſtalt, daß zwar ſelbige die Sätze ihrer Reli„gion in ihren Predigten lehren und expliciren „können, ſich aber dabey alles Scheltens, Schmä„hens und Verketzerns gänzlich enthalten, und ih„ren Zuhörern vielmehr durch Lehr und Wandel mit „guten Exempeln zur Moderation und guten Verträg„lichkeit vorgehen müſſen. Welches ihr denn eures „Orts beſtens, und daß darüber mit Effect gehalten „werden müſſe, beſorgen ſollet.

Der Miniſter berichtete dem König am 4ten May, daß die Reſcripte zur Beobachtung Seines Befehls am 27ſten April mit der Poſt abgegangen wären, und an eben demſelben Tage fertigte ihm der Königs des Biſchofs Antwort zu, mit dem Zuſatz: er zweifle nicht, er werde verfüget haben, daß auch die evangeliſchen Prediger in Schleſien die Religionscontroverſien von den Kanzeln wegzulaſſen ſollten.

An eben dieſen Biſchof zu Breslau, hatte der König ſchon 1750 einen langen Brief wegen den Proteſtanten in Ungarn geſchrieben, der hier angebracht zu werden verdienet, da er meines Wiſſens noch nicht gedruckt iſt.

„Le bruit des perſécutions qu'eſſajent les „Evangéliques des deux confeſſions, etablis en „Hongrie, doit ſans doute être parvenu déja à „vôtre connoiſſance, comme il eſt parvenu a la „mien-

„mienne. Je ne peux regarder la privation des „egliſes, dont ils ont été depoſſedés ſous des „prétextes frivoles, que comme une infraction „aux Traités conclus avec ceux, ſous la média„tion des Puiſſances étrangêres. Il ſemble, par la „façon, dont on les opprime, que l'on a formé „le deſſein de les réduire au deſespoir, & de les „mettre dans le cas de prendre des meſures, qui „pûſſent ſervir de prétexte pour les exterminer. „Quoique je n'aye aucune liaiſon ni engagement „avec eux, & que l'aigreur qu'ils ont marquée „a mon égard, pendant la derniére guerre, jointe „aux défenſes qui leur ont été faites par la Cour „de Vienne, les eûſſent empêché de porter à „ma connoiſſance les plaintes de leur ſituation, „& de ſolliciter mon entremiſe en leur faveur, & quoique d'ailleurs, à ne conſidérer les choſes que par des vûës politiques, j'aurois dû trouver mon intérêt dans cette ſituation d'affaires, & reſſentir de la ſatisfaction de me voir ſi bien vangé. Je n'ai pû cependant qu'être touchée de leur triſte condition, & etant excité, par le ſeul motif de la compaſſion, à deſirer de pouvoir contribuër à leur ſoulagement. Je me ſerois avancé au point d'intercéder pour eux auprès de la Cour de Vienne, ſi je n'en avois été detourné par le peu de ſuccès qu'ont eu l'interceſſion d'autres Puiſſances amies & alliées de la même Cour. Ainſi, j'ai craint d'aggraver par-là leur malheureuſe condition, & de donner de la vraiſemblance au reproche qu'on leur a fait, de chercher à ſe ménager ſecrettement l'appui d'une aſſiſtence étrangére. J'ai été retenu par une autre conſidération, ſur ce que j'ai appris, que c'étoit moins à l'Imperatrice, dont la grandeur d'ame & la généroſité étoient ſi connuës, qu'on devoit impûter

de

de tels procedés, qu'au Clergé Catholique - Romain d'Hongrie, qui paroiſſoit avoir formé le deſſein, d'extirper peu - à - peu les Evangeliques de ce Royaume. On ne peut en inferer autre choſe, ſi non qu'une Princeſſe auſſi rempli d'amour pour ſes ſujets, fait violence à ſon inclination naturelle, en ne ſe ſervant pas de toute ſon autôrité pour s'oppoſer aux entrepriſes de ce Clerge. Au ſurplus, toute perſonne, ou même tout Catholique - Romain raiſonable, ne peut qu'être indigne de l'ouvrage, que l'Evêque de Veſprin a publié depuis peu, contre les Evangeliques, & dans lequel, non - content de les rendre odieux à ſa Souveraine, il etablit, ſous ombre de vérités dogmatiques, les principes les plus capables de détruire les liens de la Société civile. Dans cette ſuppoſition, qu'il peut reſter encore quelque eſperance de ſauver d'une ruine totale ceux, qui profeſſent avec moi une même religion en Hongrie, j'ai crû devoir remonter à la ſource, en faiſant parvenir les effets de mon attention ſur ce ſujet au Clergé Catholique - Romain de ce Royaume, & lui repréſenter, d'une maniére convenable, l'injuſtice notoire des perſécutions exercées contre les Evangeliques, & combien la gloire, ainſi que la Majeſté du Souverain, ſe trouvent compromiſſes par de tels procédés, mis en uſage contre des Sujets, qui, dans les conjonctures epineuſes, où S. M. Imp. s'eſt trouvée, ont donné les preuves les plus évidentes de leur attachement inviolable pour ſon ſervice, & qui, au lieu d'être recompenſés pour le ſacrifice de leurs biens & de leurs perſonnes, n'ont à attendre, que la perte de leurs droits, & de leurs privilèges les plus eſſentiels, & d'être pouſſés ainſi jusqu' au deſeſpoir. Le Clergé d'Hon-

d'Hongrie ne fera qu' exciter contre lui l'indignation de tout le monde impartial, s'il veut ſoûtenir des principes auſſi condemnables, que ceux dont l'Evêque de Veſprin fait profeſſion, & qui expoſeront ce Clergé à de fâcheuſes quoique légitimes repréſſailles, ſi, par un effêt des viciſſitudes, dont le Tout-Puiſſant eſt l'arbitre, il arrive, qu'un païs, attaché à la Communion Romaine, tombe en partage à un Prince d'une Communion différente, & dont ceux qui la profeſſent avec lui ſeroient maltraités à toute outrance. Je me ſuis determiné à vous écrire ſur ce ſujet, parceque je ne connois perſonne de plus capable que vous, pour repréſenter ces choſes, d'une façon convenable au Clergé du Royaume d'Hongrie. Je vous en charge avec d'autant plus de confiance, que j'ai eû la ſatisfaction de m'appercevoir en differentes occaſions, que l'attachement que vous avez pour vôtre Egliſe, ne diminue rien en vous des ſentimens qui conviennent à l'humanité; vous êtes en même tems très-éloigné du préjugé ſuperſticieux de ceux qui croyent, que l'on peut opérer des converſions par la violence. Au reſte, quoiqu'une commiſſion de cette nature, doive être embaraſſante pour Vous, vû vôtre condition de Prélat de l' Egliſe Romaine, je ne doute cependant point, que vous ne mettier en uſage toute vôtre habilité, pour la faire réüſſir d'une manière conforme au deſir que je en ai, & aux eſperances que je concois à cet égard.

Die politiſche Duldſamkeit, die der König an den Katholiken ausübte, hat einmahl bey einer Gelegenheit einen Geſchmack von der chriſtlichen gehabt, welche Nachricht ich dem Geh. Kr. Rath Schöning verdanke. Nach der

Schlacht bey Hohen-Friedberg, kamen alle proteſtantiſche Bürger der Stadt dem König entgegen, wünſchten Ihm Glück zu dem erfochtenen Sieg, und baten Ihn um Erlaubniß, einen ähnlichen Sieg über die Katholiken, von welchen ſie unter der kaiſerlichen Regierung ſo ſehr wären gedrücket worden, zu erfechten. Der König flößete ihnen friedfertige Gedanken ein, und befriedigte ſie durch die Worte: vergebet euren Feinden; u. ſ. w.

Duldung der griechiſchen Chriſten, der Unitarier, der Schwenkfelder, der Hußiten, der Brüderunität.

Er hat den griechiſchen Chriſten zu Breslau eine Kirche verſtattet. Die Unitarier, welche ſeit dem vorigen Jahrhundert im oletzkoſchen Kreiſe des preußiſchen Litauens wohnen, hat Er nicht nur auch geduldet, ſondern ihnen auch 1776 erlaubet, ihrem Bethauſe zu Andreswalde die äuſſerliche Geſtalt einer Kirche zu geben, und das Oberconſiſtorium zu Berlin gab, mit dem Duldungsgeiſt des Königs übereinſtimmig, einige Jahre vorher einem unitariſchen Prediger in Oſtfriesland, der um die Erlaubniß bat, daſelbſt eine öffentliche gottesdienſtliche Gemeine mit Kirche und Zugehör anzulegen, den Beſcheid, daß dieſes verſtattet werden ſolle, wenn er beweiſe, daß alles dazu Nöthige vorhanden ſey.

Nach Schleſien, und Seinen übrigen Ländern, rief Er durch ein eigenhändig unterſchriebenes Patent vom 8ten März 1742, die Schwenkfelder zurück; Er nahm auch in eben demſelben Jahr die Hußiten, die aus Böheim nach Schleſien kamen, daſelbſt auf, die ſich jetzt theils zu der evangeliſch-lutheriſchen, theils zu der evangeliſch-reformirten Kirche bekennen.

Der Brüderunität, die ſchon 1742 in Schleſien aufgenommen wurde, ertheilte der König 1746 eine Generalconceßion, welche die ihr in jenem Jahr verliehene gottesdienſtliche Freyheiten beſtätigte, und ihre Prediger und Gemeinen ſtehen weder in dieſer noch in einer andern königl. Provinz unter den Conſiſtorien, ſondern, unter des Königs höchſten Oberherrſchaft und Schutz, allein unter der Aelteſten Conferenz.

Unter den Böhmen, die von 1732 an nach und nach ſich zu Berlin und in dem benachbarten Magiſtratsdorf Rixdorf niedergelaſſen haben, entſtanden Unruhen, und ſie theilten ſich in 3 Parteyen, von denen die ſtärkſte aus 169 Familien beſtand, die ſich zu der Brüderunität bekenneten. Die letzten hatten einen Prediger, Namens Auguſtin Schulz, der ſie als Candidat des Predigtamts aus Gerlachsheim in der Oberlauſitz nach Berlin geführet hatte, und ein Freund des Grafen von Zinzendorf war. Er wohnte zu Rixdorf. Als aber die Predigerſtelle bey der Hoſpitalkirche zu S. Gertrudt in Berlin erlediget wurde, berief zwar der Magiſtrat als Patron einen Candidaten zu derſelben, der auch ordiniret ward; allein ein Theil der Gemeine, der ſich zu der Brüderunität hielt, gab ſich für die Gemeine aus, und bat den König, daß der Prediger Schulz zu Rixdorf zum Hoſpitalprediger beſtellet werden mögte. Der König ließ Sich Bericht von dem Conſiſtorium abſtatten, und nach dem Empfang deſſelben wies er dieſe Supplicanten am 18ten Dec. 1744 durch einen Cabinetsbeſcheid völlig ab, beſtätigte die Patronatsrechte des Magiſtrats, und befahl den Supplicanten, Ihn nicht weiter mit der Sache zu behelligen. Sie kehrten ſich aber daran nicht, ſondern plagten den König ſo lange, bis Er ihnen nachgab, welches unterm 3ten Febr. 1745 durch einen Befehl an das churmärkiſche Conſiſtorium geſchahe, in welchem Er ſagte:

„daß

„daß Er endlich, aus bewegenden Urſachen, beſchloſſen „habe, den Supplicanten für dieſes mal, und ſonder „Conſequenz, oder daß jemanden dadurch inskünfti„ge in ſeinen Rechten und Befugniſſen praejudiciret „werde, dahin zu deferiren, daß der Prediger „Schulz zu Rixdorf, ſonder einiges weiteres Einwen„den, zum Prediger bey der S. Gertrudtskirche „auf das forderſamſte gehörig vociret und beſtellet „werden ſolle.„

Dieſes geſchahe; als aber der Prediger Schulz geſtorben war, übergaben die mit der Brüderunität vereinigte böhmiſche und mähriſche Coloniſten zu Berlin und Rixdorf dem König eine Bittſchrift, in welcher ſie ſagten, daß ſie über 600 Köpfe ſtark wären, und baten, der König mögte ihnen erlauben, daß ſie wieder einen Lehrer aus der mähriſchen Brüderkirche berufen, und auf ihre eigene Koſten unterhalten dürften. Der König ſchrieb am 20ſten April an den Generalfeldmarſchall von Kalkſtein, den Er zur Hebung der Zwiſtigkeiten unter den Böhmen zu Berlin und Rixdorf einige Jahre vorher gebrauchet hatte:

„Er wolle zwar dieſen Leuten ganz gern willfahren; „weil Er aber wiſſe, daß die böhmiſchen und mäh„riſchen Coloniſten in ihren Religionsprincipiis „unter ſich uneins wären, und befürchte, daß ſol„ches zu Zänkereyen unter ihnen Anlaß geben mög„te: ſo ſolle er ſie dahin zu vereinigen ſuchen, daß „ſie ſich einen vernünftigen und friedfertigen Men„ſchen, welcher geſunde und keine ſectiriſche Reli„gionsprincipia hege, zu ihren Prediger choiſi„ren mögten, auf welchen Fall Er ihre Wahl gern „confirmiren wolle.

Es kam aber der Magiſtrat zu Berlin darzwiſchen, und ſtellete dem König vor, daß er Patron der Hoſpitalkirche

zu S. Gertrudt ſey, und die durch Schulzens Tod erledigte Stelle zu beſetzen habe. Nun ſchrieb der König am 3ten May an den Feldmarſchall Kalkſtein,

„Ich bin nicht gemeynet, dem Magiſtrat ſein Patronatrecht zu entziehen, oder zu deſſen Präjudiß „einigen und andern Bürgern die Wahl eines Predigers zu verſtatten. Es iſt alſo mein Wille, daß „ihr diejenigen Böhmen und Bürger, die ſich dieſerhalb ohnlängſt bey Mir gemeldet haben, hiernach gehörig beſcheiden, und ſie mit ihrem Geſuch „gänzlich abweiſen ſollet.„

Am 6ten May ſetzte Er in einem neuen Cabinetsſchreiben an den Feldmarſchall hinzu:

„Ihr müſſet die ſogenannten böhmiſchen oder mähriſchen Brüder beſcheiden, daß ihnen zwar ihre „Gewiſſensfreyheit gelaſſen werde, und erlaubet „seyn ſolle, dagegen aber kein beſonderer Prediger „gehalten werden könne.„

Als der Feldmarſchall ihnen dieſen Beſcheid gegeben hatte, baten ſie ihn um Erlaubniß, ſich ſelbſt einen Prediger von ihrer Confeßion berufen zu dürfen, welches er ihnen aber abſchlug. Nun wendeten ſie ſich wieder an den König, der an den Feldmarſchall eben ſo, wie am 20ſten April, ſchrieb, „Er wolle ihnen gern willfahren, wenn „ſie ſich einen vernünftigen und friedfertigen Menſchen, „der keine ſectiriſche Religionsprincipia habe, zu ihren „Prediger erwählten, und in dieſem Fall wolle Er ihre „Wahl gern beſtätigen.„ Von jetzt meldeten ſie ſich weiter nicht ſchriftlich, ſondern die Brüdergemeine zu Rixdorf und Berlin erwählte und berief am 24ſten April 1753 den Zacharias Gelinek (Hirſchel) zu ihrem Lehrer, der einige Jahre als Schulzens Gehülfe bey ihnen geweſen war. Eine

Eine gleiche Vocation erhielten Groſsmann und Jäſchke von ihnen. Als dieſe 3 Männer anfingen auch zu trauen und zu taufen, wurden ſie 1755 bey dem Berliner Magiſtrat verklaget, der es dem Oberconſiſtorium meldete. Der Staatsminiſter Freyherr von Dankelmann berichtete am 1ſten Dec. 1755 dem König: daſs eine Anzahl Familien unter den böhmiſchen Colonien, die ſich weder zu der reformirten noch lutheriſchen Kirche halte, ſich eigenmächtig 3 Lehrer ihrer Secte, von auswärtigen Oertern, zur Verrichtung der Miniſterialhandlungen und Beſorgung des Gottesdienſtes in ihren Verſammlungen, nach Berlin berufen, die aber weder den Eid der Treue geleiſtet hätten, noch zu ihrem Amt approbiret und confirmiret wären. Es wollten auch dieſe Leute und ihre Lehrer in Kirchenſachen von keiner Subordination wiſſen, noch ſich darinn den Landesgeſetzen unterwerfen, ſondern ſtünden in den Gedanken, daſs ſie nur den von dem Grafen von Zinzendorf dependirenden Biſchöfen unterworfen wären. Dieſe Unordnung ziele auf Schwärmerey ab, und könne mit der Zeit nicht ohne bedenkliche Folgen ſeyn. Es hange von des Königs Befehl ab: ob dieſen eigenmächtig beſtelleten Lehrern erlaubet ſeyn ſolle, die Actus miniſteriales zu verrichten, oder ob ſolches ihnen gleich den Römiſchkatholiſchen unterſaget werden ſolle? Der König gab am Rande dieſen Beſcheid:

„Sie können thun Was Sie Wollen, wenn Sie „nuhr nichts gegen die Landesgeſetze und guhten „Sitten lehren.

Zu Stettin in Pommern thaten ſich 1745 viele evangeliſche Brüder hervor, die aber nicht aus auswärtigen Landen dahin gegangen waren, ſondern aus einheimiſchen Perſonen beſtanden, die einen evangeliſchen Bruder zum beſondern Prediger hatten, der auch ein Kind taufte. Darüber beſchwerten ſich die daſigen Kirchenlehrer, und das

das Juſtitz- und geiſtliche-Departement des Staatsraths zu Berlin unterſchied das, was einer Colonie fremder evangeliſchen Brüder, die ſich zu Stettin niederlieſſe, erlaubet ſeyn würde, von dem, was einheimiſchen Leuten verſtattet werden könne. Dieſe kamen alſo 1747 klagend bey dem König ein, und erhielten am 11ten October folgenden Cabinetsbefehl.

„Se. königl. Majeſt. in Preuſſen laſſen der zu Stettin befindlichen ſogenannten mähriſchen Brüdergemeine, auf ihre allerunterthänigſte Vorſtellungen wegen ihrer Gewiſſensfreyheit daſelbſt, hiemit zur Reſolution ertheilen, daß wenn ſie ſich als gute Bürger ruhig betragen, und keine Unordnung im gemeinen Weſen anrichten, ihnen in ihrer Gewiſſensfreyheit kein Zwang angethan, jedoch ihnen keine öffentliche Bethäuſer, oder ſonſt Privatconventicula geſtattet werden ſollen. Sie müſſen ſich alſo ganz ruhig und ſtille halten, ihrem Beruf folgen, auch keine öffentliche Zuſammenkunft, zu Vermeidung alles Scandals, und anderer Folgen mehr, anſtellen. Wornach ſie ſich allerunterthänigſt und gehorſamſt zu achten haben.„

Einer der evangeliſchen Brüder zu Stettin machte nach einigen Jahren einen andern Verſuch, entweder in oder bey dieſer Stadt öffentliche Religionsfreyheit für die Brüder zu erhalten, der aber die gewünſchte Wirkung nicht hatte. Man erſiehet ſolches aus dieſem Cabinetsbefehl.

„Mein lieber Etatsminiſter Freyherr von Dankelmann. Nachdem Mir der neumärkiſche Krieges- und Domainenkammer-Präſident von Rothenburg gemeldet hat, wie daß ein ſtettiniſcher Kaufmann, Namens Schmidt, eine conſiderable Se-

„gel-

„geltuchfabrique in Arenswalde in der Neumark „vor ſich entrepreniren und anlegen wolle, jeden„noch aber ſich dabey conditioniret habe, daß „ihm, da er der herrnhuthiſchen Secte zugethan, „nicht nur ſeine Glaubensfreyheit gelaſſen, ſondern „auch ſeinen Glaubensgenoſſen zu Stettin das freye „Religionsexercitium, vermittelſt eines in oder bey „Stettin anzulegenden Bethauſes, nachgegeben „werden mögte: ſo habe Ich darauf reſolviret, „daß, ſo viel ſeine Glaubensfreyheit anbetrift, ſol„che ihm, wie es ſich von ſelbſt verſtehet, allemal „frey bleibe; ſo viel aber die Anlegung eines beſon„dern Bethauſes in oder bey Stettin angehet, ſo „will Ich zwar geſtatten, daß er nebſt ſeinen Glau„bensgenoſſen ſich eines beſondern Hauſes gedachter „Orten bedienen möge, um darinn ſeine Religions„übungen zwar frey, jedoch in der Stille zu trei„ben, jedennoch aber auch unter der *expreſſen* „*Condition*, daß weder er, noch ſonſten jemand „von den dortigen Herrnhuthern, ſich nun „und niemalen unterſtehen müſſen, Proſely„ten zu machen, noch jemanden, es ſey *di*„*recte* oder *indirecte*, zu ihrer Secte zu verfüh„ren, oder weiter anzunehmen; widrigen„falls gedachter Kaufmann dafür *reſponſable* „bleibet, und ohnausbleiblich zum Veſtungs„Arreſt gebracht werden ſoll. Ihr habet alſo „hiernach das Nöthige zu verfügen, dabey aber „auch zugleich die desfalls auszufertigende Conceſ„ſion dergeſtalt zu clauſuliren, und allem vorzu„beugen, damit gedachte Secte ſich durchaus „nicht weiter ausbreite, noch andere dazu neh„men könne, vielmehr ſich begnügen müſſe, „wenn denjenigen, ſo ſich dort vor der Hand „dazu bekennen, die Freyheit gelaſſen wird, „die Religionsübungen nach ihren Meynun-

„gen

„gen ohne *Eclat* zu treiben. Ich bin euer wohl„affectionirter König.

Potsdam,
den 19ten Sept. 1751.

Friederich.

Sogleich kam der Staatsrath bey dem König mit folgender Vorſtellung ein:

Ew. königl. Majeſtät haben allergnädigſt befohlen, eine Conceſſion für die Herrnhuther, wegen der Freyheit ihrer Religionsübung, ausfertigen zu laſſen. Ob nun wohl nichts billiger in der Welt iſt, als einem jeden ſeine Gewiſſensfreyheit zu laſſen, ſo werden Ew. königl. Majeſt. doch allergnädigſt erlauben, daß wir Denenſelben, unſern Pflichten nach, anzeigen, wie der ſtettiniſche Kaufmann Schmidt unter die Conditiones mit geſetzet habe, daß auch ſeinen Glaubensgenoſſen zu Stettin das freye Religionsexercitium, vermittelſt eines in oder bey Stettin zu errichtenden Bethauſes, nachgegeben werden mögte. Nun werden Ew. königl. Majeſt. allergnädigſt geruhen, Sich zu erinnern, daß Höchſtdieſelben bey Antretung Dero Regierung dem Grafen von Zinzendorf ein Privilegium dahin ertheilet, daß wenn er fremde nützliche Familien in Stettin anſetzen würde, denſelben Gewiſſensfreyheit verſtattet werde, er aber bey Verluſt des Privilegii keine Proſelyten von Ew. königl. Majeſt. Unterthanen machen ſollte. Dieſem ungeachtet hat dieſe Secte in wenig Jahren über 50 der vornehmſten Bürgerfamilien von der Kirche abgezogen, ein öffentliches Bethaus angeſchaffet, aber keine einzige fremde Familie daſelbſt etabliret. Es hat auch dieſe ſchädliche Secte bey meiner, des Cocceji, Gegenwart, 1747 dergeſtalt um ſich gegriffen, daß auch einige Soldaten ſchon zu predigen anfingen,

und der Herzog von Bevern darüber klagte, daher auch Ew. königl. Majeſt. damals bewogen wurden, das Bethaus zuzuſchlieſſen, und die 50 Familien wieder zu ihrer Kirche hinzuweiſen. Bey dieſen Umſtänden ſind wir genöthiget, allerunterthänigſt anzufragen:

Ob auch dieſe 50 einheimiſche Familien, und andere königl. Unterthanen, die ſich nachher zu dieſer Secte bekennet, mit unter der *Conceſſion* begriffen ſind? oder ob nur die Fremde, die die Herrnhuther nach dem vorigen Privilegio in Stettin etabliret, oder künftig etabliren werden, allein das Privilegium, und zwar in ihren Privathäuſern, haben ſollen? Berlin, den 22ſten Sept. 1751.

Cocceji. Bismark. Dankelmann.

Neben die Worte, mit unter der *Conceſſion* begriffen ſind, ſchrieb der König: Nein! Dieſem Nein gemäß wurde nun die Conceſſion für den Schmidt ausgefertiget.

Seine völlige Meynung von der Brüderunität, ſagte der König bey dieſer Gelegenheit. Ein Krämer, Namens Göttling, zu Groſſenſalza im Herzogthum Magdeburg, war mit ſeiner Frau derſelben zugethan, und ſchickte ſeine Tochter nach Großkrauſche in Schleſien, in die daſige Erziehungsanſtalt der Brüdergemeine. Man ſagte, ſie ſey auſſerhalb der königl. Länder, und der adeliche Rath zu Groſſenkrauſche gab es ſo bey dem magdeburgiſchen Conſiſtorium an. Hierauf verordnete das Conſiſtorium, daß der adeliche Rath die Eltern zur Herbeyſchaffung ihrer Tochter anhalten ſolle. Der Vater beſchwerte ſich darüber beym Oberconſiſtorium, welches am

1ſten

1ſten Auguſt 1750 an die magdeburgiſche Regierung reſcribirte, wenn der Vater glaubwürdig beweiſe, daß ſeine Tochter zu Großkrauſche ſey, ſo ſolle ſie die Wiederherbeyſchaffung derſelben nicht verlangen. Uebrigens aber ſolle ſie auf die Herrnhuther ein wachſames Auge haben. An eben demſelben Tage aber berichtete der Miniſter von Dankelmann den Fall an den König, und bat um Verhaltungsbefehl für ähnliche Fälle. Der König ertheilte am 7ten Auguſt 1750 folgenden Cabinetsbefehl.

„Daß gedachter Krämer angehalten wird, ſeine „auſſerhalb Landes gebrachte Tochter wieder herbey „zu ſchaffen, iſt ganz recht, nur allein muß ſolches „mit gehöriger Behutſamkeit, und nicht einmal un„ter dem Namen, ſie von der herrnhüthiſchen „Secte zurück zu halten, geſchehen. Allermaſſen „überhaupt evitiret werden muß, Leuten, ſo dieſer „miſerablen Secte zugethan, in den Kopf zu brin„gen, als ob man ſolche ſo viel achtete, daß man „ſie deshalb verfolgte, und ſie durch Gewalt von „ihren Irrthümern zurückbringen wolle, da die Er„fahrung durch alle Zeiten gelehret hat, daß wenn „Leute, ſo in die ridiculſten Irrthümer verfal„len, durch Bedruck und Verfolgung zurückgebracht „werden ſollen, ſelbige ſich um ſo mehr darinn „opiniatriret haben, in völligen Fanaticiſmum ver„fallen ſind, dadurch aber auf die Fantaſie gera„then, als ob doch etwas Sonderliches unter der„gleichen Secten ſtecken müſſe, weil man ſolche nicht „anders als durch Gewalt reprimiren müſſe. Wo„hergegen aber, wenn man dergleichen Leute und „ihre Secte mepriſiret, und gethan hat, als ob „ſie nicht einmal einiger Attention werth, und „Leute wären, die eher Mitleiden als Haß verdien„ten, dabey aber nur darauf geſehen hat, daß die

„Häupter der Secte das Land meiden, die andern „aber ſich als Bürger und Unterthanen aufführen „müſſen, ſolche ſich endlich ihrer Thorheit geſchä„met haben, und entweder ſelbſt zurückgekommen „ſind, oder doch andern keine Impreſſion gemacht, „und keinen weitern Zuwachs noch Anhang gefun„den, mithin endlich unvermerkt aufgehöret haben.

„Nach dieſem Principio habet ihr alſo in ober„meldeten und andern dergleichen Vorfällen zu ver„fahren, auch die magdeburgiſche Regierung zu „ihrem Verhalten zu inſtruiren.„

Sein Verhalten in Anſehung der evangeliſchen Gemeinen.

Er konnte und wollte es nicht leiden, daß die Prediger auf den Kanzeln heftigen Eifer gegen andre wegen ihrer von den ihrigen abweichenden Religionsmeynungen äuſſerten, wie man aus dem Cabinetsbefehl erkennet, den Er am 12ten Auguſt 1749 an das Kirchenminiſterium zu Stargard abgehen ließ.

„Seine königl. Maj. in Preuſſen ꝛc. haben in Er„fahrung gebracht, daß das geiſtliche Miniſterium „in Stargard, und in ſolchem vornemlich der lu„theriſche Prediger Eſſart, ſich zeithero unternom„men, einige daſelbſt wohnende ehrliche Bürgers„leute, wegen ihrer beſondern Religionsmeynungen, „nicht allein bey aller Gelegenheit zu verfolgen, und „wider ſelbige auf eine höchſt unanſtändige Weiſe „faſt in allen Predigten zu poltern und zu ſchimpfen, „ſondern auch ſogar denenſelben, wenn ſie ſterben, „einen Platz auf den ordentlichen Kirchhöfen zu „verſagen, und die Leichen an ſchändliche Oerter zu „verweiſen. Gleichwie aber höchſtgedachter Sr. kön.

„Maj.

„Maj. dergleichen ganz unchriſtliches und höchſt un„vernünftiges Betragen der oberwähnten Geiſtlichkeit zu recht groſſem Mißfallen gereichet; ſolches „auch um ſo ſchändlicher und ſtrafbarer iſt, da es „nicht allein den Grundregeln des Chriſtenthums „ſelbſt, ſondern zugleich Deroſelben wegen Ver„ſtattung der Gewiſſensfreyheit ſo vielfältig declarir„ter allergnädigſter Willensmeynung ſchnurſtracks „entgegen läuft: alſo haben Sie auch derſelben „dieſes grobe Vergehen wider Gott, die Obrigkeit, „und die geſunde Vernunft, hierdurch aufs nach„drücklichſte verweiſen, ihr aber zugleich ſo gnädigſt „als ernſtlichſt anbefehlen wollen, von dergleichen „ungeziemendem Verfahren inskünftige abzuſtehen, „die Kanzeln nicht ferner zum Tummelplatz ihrer „Affecten zu gebrauchen, alles Polterns und Schmä„hens auf ſolchen ſich gänzlich zu enthalten, und über„haupt einem jeden bey ſeinem Religionsſentiment „und ſeiner Gewiſſensfreyheit ungeſtört und unge„kränket zu laſſen, inſonderheit aber auch wegen des „Begräbniſſes dergleichen Leute auf den ordentlichen „Kirchhöfen, zum Aergerniß und Spectackel der gan„zen Stadt, unter keinerley Prätext weiter einige „Schwierigkeit zu machen. Uebrigens haben Se. „königl. Majeſt. zu den mehrerwehnten Predigern „das gnädigſte Vertrauen, daß ſie insgeſammt „nach dieſer poſitiven Ordre ſich ſtricte richten, und „durch Hintanſetzung derſelben Ihnen keinen Anlaß „geben werden, ſie Dero Ungnade, durch Statui„rung eines eclatanten Exempels, empfinden zu „laſſen.„

Er fertigte auch der Regierung und dem Conſiſtorium eine Abſchrift von dieſem Befehl zu, damit ſie über der Beobachtung deſſelben hielten.

„Se.

„Se. königl. Majeſt. in Preuſſen ꝛc. communiciren „Dero pommerſchen Regierung und Conſiſtorio hier„bey in Abſchrift, was Dieſelben an die Geiſtlich„keit zu Stargard, wegen ihres bisherigen ärgerli„chen Betragens wider einige Bürgersleute daſelbſt, „welche beſondere Religionsmeynungen hegen, un„term heutigen dato haben ergehen laſſen, und be„fehlen zugleich hierdurch in Gnaden, dahin zu „ſehen, daß ſothaner Ordre nicht nur in Stargard, „ſondern auch aller Orten, auf das genaueſte nach„gelebet, und ein jeder bey ſeiner Art Gott zu die„nen, ſo lange dadurch die gemeine Ruhe nicht ge„ſtöret wird, ungekränket gelaſſen werden müſſe. „Potsdam, den 12ten Aug. 1749.

Friederich.

Es baten ſich oft Gemeinen die Söhne ihrer alten und ſchwachen Prediger zu Adjuncten und Nachfolgern derſelben aus, ſie wurden auch von Patronen der Gemeinen dazu erwählet. In den weſtphäliſchen Provinzen des Königs geſchahe dieſes am häufigſten, ſo daß auf ſolche Weiſe manche Pfarre wohl hundert und mehrere Jahre bey einer Familie blieb, woraus unſtreitig in den meiſten Fällen viel Böſes entſtand. Der Fall kam 1743 auf dieſe Weiſe vor, daß das Domkapitel zu Havelberg dem Prediger zu Manker ſeinen Sohn zum Adjunct und Nachfolger geben wollte, und dabey anführte, daß er ſich von Jugend auf nicht an ſeinen Geburtsort, ſondern in benachbarten Städten aufgehalten, auch gute Zeugniſſe aufzuweiſen habe. Es antwortete der König dem geiſtlichen Departement auf deſſelben Anfrage: wie das Domkapitel beſchieden werden ſolle? am 18ten May eigenhändig alſo:

„Die

„Die Söhne Müſſen die Vähter nicht adjun-
„giret werden, Sonſt werden die Pfarren
„Hereditaire.„

Wenn aber die Gemeinen an Orten, wo der König das Patronatrecht hatte, (welches das Oberconſiſtorium in Seinem Namen ausübete,) ſich daſſelbige anmaſſeten, ſich einen neuen Prediger erwählten, und denſelben bald unmittelbar bey Ihm, bald beym Oberconſiſtorium ſich ausbaten; ſo war Er ſehr geneigt, ihnen zu willfahren, und wenn das Oberconſiſtorium nicht auch ſo willig war, und die Gemeinen ſich bey Ihm darüber beſchwerten, ſo nennete Er die Beſcheide und das Verfahren deſſelben eine Chicane.

Von den vielen ſowohl eigenhändigen Randreſolutionen, als Cabinetsbefehlen, die Er in ſolchen Fällen an das geiſtliche Departement und Oberconſiſtorium hat ergehen laſſen, will ich nur die folgenden anführen.

Am 20ſten Nov. 1772.

„Guhte mores iſt das 1te vohr ein Dorf priſter,
„und wan er die Bauern gefält, ſo mus man
„Sie nicht chicaniren.„

Am 17ten Julius 1784.

„Se. königliche Majeſtät wollen den Gemeinen gar „nicht verwehren, wenn ſie den einen Prediger lie„ber haben wollen, wie den andern, daß ſie ſich „den wählen, zu dem ſie das meiſte Vertrauen ha„ben, denn er prediget vor ſie. Nur muß das „ein ordentlicher Menſch ſeyn, gegen deſſen Leben „und Wandel nichts zu ſagen iſt.„

Am

Am 5ten Sept. 1783.

„Dem Departement der geiſtlichen Sachen iſt be„reits hinlänglich bekannt, wohin Sr. königl Ma„jeſt. allerhöchſte Willensmeynung in den Fällen ge„het, da die Gemeinen bitten, daß ihnen einer zum „Prediger gegeben werden mögte, und daß ſie als„denn nicht chicaniret werden, ſondern denjenigen „zu ihren Prediger bekommen ſollen, den ſie ſich ſelbſt „wählen, und dazu haben wollen, wenn ſonſt wi„der deſſen Character und Lebensart nichts Erheb„liches einzuwenden ſtehet, auf welchen Fall ſie ſich „einen andern wählen müſſen.„

Am 26ſten April 1783.

„Se. königl. Majeſt. haben an Dero Departement „der geiſtlichen Sachen verſchiedentlich zu declari„ren geruhet, daß in dem Fall, da eine Gemeine „bittet, daß ihr jemand zum Prediger gegeben wer„den mögte, derſelben keine Schwierigkeiten ge„machet werden ſollen, und daß ſie ſich zu ihrem „Prediger wählen kann, wen ſie will, in ſo fern „gegen deſſen Leben und Wandel nichts Erhebliches „einzuwenden iſt.„

Am 15ten Nov. 1783.

„Se. königl. Majeſt. wollen durchaus nicht haben, „daß die Gemeinen in dem Stücke, was ihre Prie„ſter und Schulhalter betrift, chicaniret werden, „vielmehr diejenigen kriegen ſollen, welche ſie ſich „ſelbſt gewählet und haben wollen, wenn anders „wider deſſen Perſon und Lebenswandel nichts ein„zuwenden iſt.„

Am 13ten Februar 1782.

„Man kann der Gemeine den — — zum Adjunct
„ihres alten Predigers wohl geben, wenn gegen
„deſſelben Lehre und Leben nichts einzuwenden iſt.„

Da nun das Oberconſiſtorium in Anſehung eben dieſes Mannes, den ein Theil der Gemeine zu haben wünſchte, von der pommerſchen Regierung zu Stettin den Bericht erhalten hatte, daß er geſchickt und rechtſchaffen ſey, ſo befahl es, daß er zum Adjunct beſtellet werden ſolle. Hierauf kam der andere Theil der Gemeine, der ſo wie der Magiſtrat, einen andern Mann haben wollte, bey dem König ein, und beſchwerte ſich über jene Verfügung des Oberconſiſtoriums, die doch dem angeführten Cabinetsbefehl gemäß war; und der König ſchrieb am 27ſten Jänner 1783.

„Mein lieber Etatsminiſter Freyherr von Zedlitz!
„das angeſchloſſene Geſuch der neuwarpſchen Ge-
„meine in Pommern, wegen der Adjunctur ihres
„Predigers, gehört zwar für das Oberconſiſtorium,
„Ich will euch aber nur hiermit nochmals erinnern,
„bey dergleichen Predigerwahlſachen durchaus kei-
„ne Chicanen den Gemeinen machen zu laſſen.
„Dies iſt der ernſte Wille eures ſonſt wohl affectio-
„nirten Königs

Friederich.

Bey dieſem Fall nehme ich Gelegenheit von den Schaden zu reden, den der Befehl des Königs, den Gemeinen bey der Beſetzung der Predigerſtellen zu willfahren, nach ſich zog. Oft waren zwey auch drey Parteyen in einer Gemeine, deren jede ſich einen beſondern Mann erwählte, ſich denſelben ausbat, und dabey für die ganze Gemeine ausgab. Geſchahe es in Bittſchriften, die unmittelbar an den König gingen, und Er bewilligte jeder Par-

ten ihren Mann, ſo entſtand, wie in dem eben angeführten Fall, ein Widerſpruch zwiſchen ſeinen Befehlen. Als der Staatsminiſter Freyherr von Zedlitz denſelben dem König in Anſehung eben dieſer Sache am 31ſten Januar 1783 vorlegte, und fragte, welchem von beyden die Stelle gegeben werden ſolle? ſo half Sich der König gleich, und ſchrieb an den Rand:

„den die Gemeine zum liebſten haben will.„

Es mußte alſo dieſes durch eine Commißion unterſuchet werden, welche der Gemeine Koſten verurſachte. In drey andern ähnlichen Fällen, da der Miniſter anfragte, antwortete der König nach Seiner geſchwinden Entſchlieſſung:

„der beſte.„

„der beſte, ich kenne die Chekers nicht.„

„den Faſen, welchen ſie haben wollen.„

Die Gemeinen, inſonderheit auf dem Lande, ſahen bey ihren Wahlen entweder auf die Lebhaftigkeit, mit der die Candidaten, die vor ihnen predigten, ſich auf der Kanzel zeigten und hören lieſſen, die Materien, welche ſie vortrugen, mogten gut oder ſchlecht ſeyn: oder ſie lieſſen ſich durch Branntewein und Bier, oder durch Verſprechungen und durch Bedrohungen der Magiſträte, der Beamten, ja wohl gar der Schulzen und einiger ſeiner Freunde, zu den Wahlen und zu der Unterſchrift der Bittſchriften bewegen. Sie lieſſen ſich auch Geſchenke geben, die Nachlaſſung gewiſſer Lieferungen und Dienſte, die ſie ihren Predigern zu leiſten ſchuldig waren, verſprechen, ja es ward auch wohl eine Gemeine bloß durch Bitten, Thränen und Schmeicheleyen der Witwe des verſtorbenen Predigers bewogen, ſich einen Candidaten auszubitten, der entweder ſie oder ihre Tochter heirathen wollte, (welches man=

manche Gemeine in ihrer Bittſchrift nicht verſchwieg,) oder ihr doch in dem Predigerhauſe eine Wohnung, wäre ſie auch die beſte, einzuräumen willig war. Noch anderer Bewegungsgründe zu geſchweigen. Die viel zu gnädige Willfährigkeit des Königs gegen die Gemeinen, verleitete ſogar einzelne Leute, als Küſter, zu der Verwegenheit, daß ſie im Namen der Gemeinen, obgleich ohne Vorwiſſen und Bewilligung derſelben, den König baten, entweder dieſe und jene Männer ihnen zu Predigern zu geben, oder die von dem Oberconſiſtorium ernenneten nicht zuzulaſſen. Dadurch wurde das Collegium genöthiget, Unterſuchungen anſtellen zu laſſen, die oft weitläuftig und koſtbar waren, und zur Entſcheidung an die Provinzial-Gerichtshöfe kamen. Ich will ein einziges Beyſpiel anſtatt aller andern erzählen, das zugleich die Maaßregeln zeigen wird, welche das Oberconſiſtorium zuletzt nehmen müſſen, um dem Mißbrauch der königlichen Gnade theils abzuhelfen, theils vorzubeugen.

Ein alter und ſchwacher Prediger auf der Inſel Ueſedom, in Pommern, hatte 1785 einen Gehülfen nöthig, und bat ſich dazu einen Candidaten aus, der ſich auch ſelbſt dazu meldete. Es ſuchte aber der Oberamtmann — — zu — —, mit Hülfe des Förſters — —, die Gemeine für ſeinen Verwandten — —, den Prediger des adelichen Orts — —, zu gewinnen, welches auch dadurch geſchahe, daß dieſer den Bauren die Beſtellung eines Theils des Pfarrlandes, zu welcher ſie verpflichtet waren, und zwey Bauren inſonderheit, zwey ſchuldige Heufuhren, erließ, und darüber eine ſchriftliche Verſicherung ausſtellete. Hierauf ward in ihrer Gegenwart und in ihrem Namen eine Bittſchrift an den König aufgeſetzet, daß Er ihnen den Prediger — —, der bloß aus Liebe zu ihrem alten Prediger bisher deſſelben Amtsgeſchäfte, neben den ſeinigen, verwaltet habe, zum Adjunct und künftigen Nachfolger deſſelben in Gnaden bewilligen mögte. Zum Beſchluß

ſchluß wurde die Verſammlung mit Branntewein reichlich bewirthet. Der König erließ am 18ten Dec. 1785 den Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement, daß es bey dieſer Bitte der Gemeine, nach Seiner bekannten Willensmeynung verfahren ſolle. Das Oberconſiſtorium befahl dem Conſiſtorium zu Stettin, unterſuchen zu laſſen, ob die namenloſe Bittſchrift der Gemeine um den benachbarten Prediger, wirklich von ihr herrühre? und was ſie zu derſelben Abſendung an den König bewogen habe? und wenn ſie wirklich von ihr abgeſchicket worden ſey, ſowohl den Prediger, auf den ſie gehe, als den Candidaten, den der alte Prediger ſich zum Adjunct erbeten habe, der Gemeine zu Gaſt- und Probe-Predigten aufzuſtellen, und von dem Erfolg zu berichten. Unterdeſſen ſtarb der alte Prediger im Jänner 1786, und die Gemeine meldete ſich ſogleich wieder bey dem König, wegen des benachbarten Predigers, den ſie ſich ausgebeten hatte; und der Vater deſſelben, der Feldwebel geweſen, aber wegen ſeiner Wunden einen Dienſt auf dem Packhofe zu Stettin erhalten hatte, ſchrieb auch an den König, und bat um einen Machtſpruch für ſeinen Sohn. Die pommerſche Regierung zu Stettin berichtete am 19ten May 1786 dem Oberconſiſtorium, wie die Unterſuchung wegen der Pfarrſache ausgefallen war, legte auch die Acten bey, die das O. C. der Regierung zur Abfaſſung eines Urthels zuſchickete. Während der Zeit, daß ſie an demſelben arbeitete, beſchwerte ſich die Gemeine wieder unmittelbar bey dem König über das geiſtliche Departement, das ihr unzählige Hinderniſſe in den Weg lege, und ihr einen Candidaten nach dem andern, der ſich zu der erledigten Stelle melde, zur Probepredigt aufſtelle. Da man ihr nun wider ihren Willen einen Seelſorger aufdringen wolle, ſo bat ſie abermals um den Prediger — —, der ihr ganzes Zutrauen habe. Der König ließ am 26ſten May folgenden Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement ergehen.

„Se.

„Se. königl. Majeſt. haben dem Departement der „geiſtlichen Angelegenheiten bereits verſchiedene ma„le zu erkennen geben laſſen, wie es in ſolchen Fällen „zu halten ſey, und daß den Gemeinen darunter „keine Schwierigkeiten gemachet werden ſollten, „wenn ſonſt wider das Leben und den Wandel des „Gewählten nichts Hauptſächliches einzuwenden ſte„he. Das Departement wird alſo hierauf noch„mals verwieſen, mit der Aufgabe, darnach ſich „ſtricte zu achten, und den bey der Sache vorwal„tenden Umſtänden gemäß alles dergeſtalt zu veran„laſſen und zu beſorgen, damit die klagende Gemei„ne endlich ruhig werden möge.„

Das Oberconſiſtorium reſcribirte nun am 15ten Junius an die pommerſche Regierung, es ſolle zwar, vermöge beyliegender Abſchrift des königlichen Befehls, der Prediger —— die Pfarre haben, jedoch auch der Fiſcus gegen ihn wegen des offenbar begangenen criminis ſimoniae verfahren, und daſſelbige gründlich und geſchwind unterſuchen. Wenn denn ſeiner Unterſuchung gemäß ein Urthel abgefaſſet worden, ſo ſolle es nebſt den Acten an das geiſtliche Departement geſchicket werden, denn von dieſer Unterſuchung werde die weitere Verfügung wegen des Predigers — —, und ob er zum Prediger in — — wirklich einzuführen ſey? abhangen. Die pommerſche Regierung ſchickte das Urthel mit den Acten am 18ten Auguſt ab, und es kam alſo erſt einige Tage nach des Königs Tode an. Das geiſtliche Departement ſchickte nun Urthel und Acten an das Kammergericht zu Abfaſſung ſeines Gutachtens, und die Criminaldeputation deſſelben erkannte am 18ten Dec. 1786, daß der Prediger, den die Bauren verlangten, wegen des unleugbar begangenen Verbrechens der Simonie, die Pfarre nicht bekommen, wohl aber, nach dem Urtheil der pommerſchen Regierung, 30 Thaler Strafe geben müſſe. Eben ſo viel Geldſtrafe er-

kannte ſie dem obenerwehntem Oberamtmann zu, beſtimmte auch, daß der ſimoniſche Prediger zwey Drittel, und der Oberamtmann ein Drittel der Unterſuchungskoſten tragen ſolle; beyde mußten auch an das Kammergericht 9 Thaler 6 Gr. Gebühren einſchicken. Endlich kam die Sache noch an das Juſtizdepartement des königlichen Staatsraths, welches die fiſcaliſche Strafe für jeden der beyden genannten Perſonen auf zehn Thaler herabſetzte. Nun befahl das geiſtliche Departement am 29ſten Jänner 1787 der pommerſchen Regierung, das Urtheil abzufaſſen, und bekannt machen zu laſſen, auch nach erfolgter Rechtskraft es zu vollziehen. Dem ſimoniſchen Prediger ſolle es zugleich der Pfarre, die er durch widerrechtliche Mittel zu erlangen geſucht habe, auf ewig verluſtig erklären. Als dieſes Reſcript auf dem Wege nach Stettin war, wagte es die dreiſte Gemeine noch einmal, unterm 14ten Febr. den jetzt regierenden König zu bitten, daß er für den von ihr verlangten Prediger, auf den ſie ihr ganzes Vertrauen geſetzt habe, und den ſie ſehnlichſt wünſche, einen Machtſpruch thun mögte; es ward aber dieſe Bittſchrift aus dem Cabinet bloß an das geiſtliche Departement geſchicket, und von dieſem den Oberconſiſtorialeacten beygefüget.

Nicht nur die Gemeinen königlicher Amtsdörfer, ſondern auch ſolche Dörfer, die Edelleuten und Magiſtraten unmittelbar zugehöreten, und Gemeinen der Städten, denen entweder das Oberconſiſtorium, oder der Magiſtrat die Prediger verordnete, verſuchten durch den König die Prediger zu erhalten, die ſie, oft auch nur gewiſſe Perſonen aus ihrer Mitte, zu haben wünſchten, und die bekannte Willfährigkeit des Königs in ſolchen Fällen, flößete ihnen den Muth ein, denſelben ſo lange mit ihren Bittſchriften zu beſtürmen, bis ſie ihren Zweck erreichet hatten, woraus ſehr viele Unruhe, Unordnung und Unluſt entſtand. Solche Gemeinen und Parteyen ſchickten

wohl gar Abgeordnete nach Berlin und Potsdam unterſchiedene Meilen, ja aus entlegenen Oertern, ab. Richteten ſie das aus, was ſie wünſchten, ſo hatte es die Folgen, daß junge, unerfahrne, und wenig geſchickte Leute, ältern, tüchtigern, verdienten und nothleidenden Männern, ſelbſt in Anſehung der einträglichſten und anſehnlichſten Predigerſtellen, vorgezogen wurden. Es half nichts, wenn gleich entweder vieljährige Feldprediger, oder Lehrer des groſſen potsdamſchen Waiſenhauſes, und einiger anderer Anſtalten, denen verſprochen war, daß ſie nach gewiſſen Jahren Kirchenämter bekommen ſollten, ſich ſelbſt unmittelbar bey dem König darüber beklagten, daß ſie durch die Zudringlichkeit und Ränke der Gemeinen, jungen Leuten ohne Verdienſt nachgeſetzet, ja wohl gar genöthiget würden, Beſtallungen zu Aemtern, die ſie von dem Oberconſiſtorium im Namen des Königs empfangen, auch ſchon bezahlet hätten, zurück zu geben. Durch des Königs Nachſicht triumphirten die Gemeinen über die Miniſter und Landescollegia, einige wenige ausgenommen, an die man durch ſcharfe Unterſuchungen kommen, und ſie wegen ihrer bewieſenen Ränke beſtrafen konnte.

Beweis der groſſen Geduld, die der König mit den Gemeinen in Kirchenſachen gehabt, auch eine Reihe Seiner Cabinetsbefehle.

Weil viele Leſer es nicht glauben mögten, daß der König Selbſt Sich mit den kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinen ſo viel abgegeben, und ihre Widerſpenſtigkeiten, Unruhen, und wiederholten Vorſtellungen, ſo lange mit Geduld ertragen habe: ſo will ich es durch eine ganze Reihe Seiner Cabinetsbefehle beweiſen, die Er bloß wegen der Böhmen abgeſchicket hat, die ſich zu Berlin und Münſterberg niedergelaſſen hatten. Man muß aber wiſſen, daß ſolche Befehle nicht bloß in Seinem Namen

aus-

ausgefertiget, und Ihm nur zur Unterſchrift vorgeleget worden, ſondern daß Er ihren Inhalt ſelbſt angegeben hat, und daß ſie durch die umittelbar an Ihn ergangene Klagen und Bittſchriften der Böhmen veranlaſſet worden. Der General von Kalkſtein, der 1759 als General-Feldmarſchall geſtorben, hatte 1742 einer Anzahl Böhmen im Namen des Königs verſprochen, daß wenn ſie ſich aus Böhmen nach Münſterberg in Schleſien begeben wollten, der König ihnen daſelbſt eine Kirche, und ein Pfarr- und Schul-Haus bauen, auch für ſie einen Prediger und Schulmeiſter ihres Bekenntniſſes beſtellen, und ſie in den Stand ſetzen werde, ihren Unterhalt zu erwerben. Nun gingen ungefähr drittehalbtauſend Köpfe aus, und nach Münſterberg. Weil ſie aber daſelbſt nicht alles erlangten, was ſie erwarteten, auch von dem katholiſchen Magiſtrat gedrücket wurden, ſo begaben ſich die meiſten nach Sachſen, Polen und Ungarn, und 1746 waren zu Münſterberg nur noch 700 Köpfe vorhanden. Dieſe hatten ſeit ungefehr anderthalb Jahr einen Prediger, Namens Blanitzki, der von dem König war beſtätiget worden, er hatte aber noch keinen Gehalt bekommen, und konnte es nicht mehr bey ihnen aushalten. Von den aus Münſterberg weggezogenen, kamen viele nach Berlin. Hieraus erhellet, warum der König dem General von Kalkſtein die Beſorgung der Kirchenangelegenheiten der Böhmen aufgetragen, und warum er ſo groſſe Geduld mit ihnen gehabt hat. Sie waren Seine neue Unterthanen, und Er hoffte, es würden noch mehrere den ſchon in Seinen Landen befindlichen nachkommen. Endlich aber ward Er doch ihrer Unruhen überdrüßig, wie Num. 11 und 12. dieſer Cabinetsbefehle zeigen. Sie enthalten zum Theil ſo viel eigne und beſondere Gedanken, daß ich glaube, man werde ſie lieber ganz ſelbſt, als ihren Inhalt, in eine Erzählung zuſammengezogen, leſen.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkſtein! Ich habe auf das eingegebene Memorial der Vorſteher und Aelteſten hieſiger böhmiſchen Gemeine, wegen Deprecirung ihres anſtößig gewordenen Predigers, die abſchriftlich beygeſchloſſene Ordre ergehen laſſen. Da ihr nun euch dieſer guten Leute bisher bey Gelegenheit angenommen, ſo habe Ich wegen Wiederbeſetzung dieſer Stelle zu euch das Vertrauen, ihr werdet Mir ein geſchicktes und anſtändiges Subjectum, ſo böhmiſch predigen kann, wieder verſchaffen und vorſchlagen, damit dieſe Gemeine verſorget werde. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 5ten Febr. 1746.

Friederich.

An den Etatsminiſter von Brand.

Mein lieber ꝛc. Ich communicire euch hiebey in Abſchrift das allerunterthänigſte Memorial der Vorſteher und Aelteſten hieſiger böhmiſchen Gemeine, worinnen ſie nicht ohne groſſe Urſach die Wiederannehmung des ehemaligen ſcandaleuſen Predigers Pinziger depreciren. Weil nun dieſer Mann, ohngeachtet des erhaltenen Pardons, nicht ohne Aergerniß und Zerrüttung dieſer aus vielen ehrlich und fromm geſinneten Leuten beſtehenden Gemeine hier bleiben kann: ſo habe Ich reſolviret, daß er anderwärts hin, und zwar nach Münſterberg in Schleſien, doch ſonder daſelbſt von ſeinem Vergehen etwas eclat zu machen, verſetzt, hingegen die hieſige böhmiſche Gemeine zu ihrer Beruhigung mit einem anderweitigen tüchtigen und exemplariſchen Prediger, welchen der General von der Infanterie von Kalkſtein vorzuſchlagen befehliget iſt, verſehen werden ſoll, worüber ihr denn das Erforderte überall

verfügen und beſorgen ſollet. Ich bin ꝛc. Berlin, den 1ſten Febr. 1746.

Friederich.

Mein l. G. v. d. J. von Kalkſtein! Ich habe aus eurem Schreiben vom 25ſten dieſes vernommen, daß ihr, nach aller angewandten Mühe, für die dortige böhmiſche Gemeine einen guten Mann, Namens Petermann, ſo dabey bekannt und beliebt iſt, und ſich als Capellan in Sachſen aufhält, zum Prediger aufgefunden. Wie Ich nun ſolches völlig approbire, ſo habet ihr ihn darüber zu sondiren, und wenn er den Poſten annimmt, ſoll ſogleich die Vocation ausgefertiget werden. Anlangend die böhmiſche Gemeine zu Münſterberg, ſo habe Ich bereits dem Pinzinger, auf ſein und dieſer Gemeine Anſuchen, die Vocation, und nöthige Ordres ertheilet, und wird es wohl am beſten ſeyn, es dabey zu laſſen, zumalen er leicht daſelbſt die Sacra auf Art der Reformirten adminiſtriren kann. Indeſſen da Ich mich wegen des dortigen zeitigen Predigers Blanitzky nicht erinnere, ſo ſollet ihr Mir berichten, ob Ich zu deſſen Beruf conſentirt habe? und ob es ein recht guter und untadelhafter Mann ſey? Wegen der von ihm verſicherten Ankunft von 1000 Mann Böhmen, ſo würde am beſten ſeyn, wenn ſolche ſich zu Berlin etabliren wollten, da zu Münſterberg es weit mehr Schwierigkeit ſetzen dürfte. Potsdam, den 28ſten Febr. 1746.

Friederich.

Wegen Ausfertigung der Vocation, dürfet ihr euch nur an den Etatsminiſter von Brand adreſſiren.

An den von — Kalkſtein.

Mein lieber ꝛc. Aus den in Originali hiebey kommenden zwey Memorialien, werdet ihr das ganz gegen einander laufende Suchen der böhmiſchen Gemeine zu Münſterberg, wegen des ihr zu accordirenden Predigers, des mehrern erſehen. Wie nun alſo gedachte Gemeine unter ſich ſelber nicht einig, Meine Meinung aber gar nicht iſt, daß der Prediger Blanitzky, den ſie bishero gehabt, ohne erhebliche Urſach abgeſetzet, und von dem Pinzinger verdränget werden ſoll, als habet ihr von allen bey der Sache vorkommenden Umſtänden nähere und zuverläßige Erkundigung einzuziehen, und befindenden Umſtänden nach mehrerwähnte Gemeine unter ſich zu vereinigen, oder die Sache, wie es recht und billig iſt, zu ſchlichten, und wie ſolches geſchehen, zu ſeiner Zeit, mit Zurückſendung beyder Memorialien, zu berichten. Potsdam, den 2ten März 1746.

Friederich.

Sr. königl. Majeſt. in Preuſſen, unſer allergnädigſter Herr, ertheilen hiedurch der böhmiſchen und deutſchen evangeliſchen Gemeine zu Münſterberg in Schleſien die gnädigſte Erlaubniß, daß dieſelben ſich einen eigenen Prediger nach ihrem Gutbefinden wählen mögen, jedoch daß ſelbiger dem königl. Oberconſiſtorio zu Breslau zum gewöhnlichen Examine, hiernächſt aber zur königl. allergnädigſten Confirmation praeſentiret werde. Berlin, den 26ſten Nov. 1746.

Friederich.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkſtein, und Generalmajor Graf Chriſtoph von

Dohna! Es kann euch nicht unbewußt ſeyn, was für ein Zwieſpalt ſich zwiſchen der dortigen böhmiſchen Gemeine angeſponnen, indem eine Parten, laut dem copeylich beykommenden Memorial, ſich von den lutheriſchen Sacris abſondern, und einen reformirten Prediger haben wollen, die übrigen aber, vermöge kürzlich eingegebenen Supplicati, ſo in Original hiebey kommt, über die Unruhe und Neuerungen klagen, und um unparteyiſche Unterſuchung und Steurung dieſer ſchädlichen Zerrüttung bitten. Weilen Mir nun daran gelegen, dieſe Troublen zu aſſoupiren, zumalen ſolche aus einfältigen Mißverſtand entſprungen zu ſeyn ſcheinen: ſo befehle und committire Ich euch beyden, aus gnädigſtem Vertrauen, dieſe Sache ohne Weitläuftigkeit und proceſſualiſche Form, kurz und gut zu examiniren, und alle erſinnliche Mühe und chriſtvernünftige Vorſtellungen anzuwenden, um dieſen unnützen und ſchädlichen ſectiriſchen Streit zu heben, und beyde Parteyen wieder zu vereinigen, in Friede und Ruhe, wie vorhin, ihren Gottesdienſt zu halten, oder allenfalls, wenn nichts verfangen wollte, Mir euer pflichtmäßiges Bedenken darüber abzuſtatten, was bey dieſer Sache, zur Remedirung, für billige, und vom ſchädlichen Gewiſſenszwange entfernte Wege einzuſchlagen ſind. Potsdam, den 22ſten Febr. 1747.

Friederich.

Ein anderes Schreiben an dieſe beyden Generale.

Ich habe aus euren beyden beſonders abgeſtatteten Berichten vom 27ſten dieſes, betreffend die obſchwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmiſchen Colonie, erſehen, daß eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung

gung unter ihnen herzuſtellen, fruchtlos geweſen, und was ihr von den Umſtänden und Urſachen ſolcher Verdrieſslichkeiten, und dem vorgeſchlagenen einzigen Mittel, dieſelbe durch Verſtattung des Simultanei, und daſs dem reformirten Theil frey gegeben werden möge, ſich einen eigenen Prediger aus Liſſa, mit welcher Gemeine ſie harmoniren, zu wählen, vorgeſtellet. Ich approbire dieſes Expediens, und ſollet ihr ſolches in Meinen Namen dieſen Leuten gehörig bekannt machen, daſs ſie ſich nur forderſamſt über ſothane Wahl friedlich vereinigen, und den reformirten Prediger anhero kommen laſſen mögten, da Ich denn, auf eure Anzeige, für deſſen Salarirung ſorgen würde. Die evangeliſch-lutheriſchen ſollten auch nach ihrem Verlangen den Prediger Macher behalten, und die dritte neutrale Partey könnte ſich zu einer Kirche, welche ſie wollte, halten, weil keiner in ſeiner Gewiſſensfreyheit genirel werden ſolle. Indeſſen ſollten alle Theile alle bisherige Bitterkeit, Miſstrauen, Haſs und Zwiſtigkeit gegen einander, ſo gewiſs nicht von dem heiligen Urheber der Religion herkäme, völlig ablegen, und in brüderlicher Einigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, wie es vernünftigen Chriſten und redlichen Bürgern geziemet, unter einander leben. Was die angebrachten theils ſeltſamen und unwahrſcheinlichen Klagen wider den Prediger Macher anbelanget, ſo finde Ich gar nicht rathſam, dieſelben weiter durch das Conſiſtorium unterſuchen zu laſſen, zumal dadurch nur noch gröſſere Zwieſpalt und Widrigkeit unter den aufgebrachten Parteyen entſpringen würde, zumal die meiſten Puncte nur auf Verdacht, falſchen Rapport und Miſsdeutung praeoccupirter Gemüther zu beruhen ſcheinen; daher Ich für das Beſte halte, die ganze Sache nur auf geziemende Art nieder zu ſchlagen. Doch ſollet ihr dem

Ma-

Macher in meinem Namen, da ſolcher in einem und dem andern aus Uebereilung, Härte und gar zu groſſer Reformationsſucht gefehlt haben mögte, wie es anſcheinet, ſolches nochmals ernſtlich verweiſen, und ihm anbefehlen, forthin ſich chriſtlicher, liebreicher, klüger und toleranter gegen dieſe arme Gemüther zu conduiſiren, auch das Scandal zu heben, oder Meiner ſchweren Ungnade zu gewärtigen; welches ihr auch dem Rathmann von Hayn, nach Bewandniß der Umſtände, einſchärfen ſollet. Ich habe alſo zu euch das Vertrauen, ihr werdet auf dieſe Weiſe Ruhe und Frieden wieder unter dieſen Leuten retabliren. Potsdam, den 29ſten März 1747.

Friederich.

An den Staatsminiſter von Brand.

Ich finde nöthig, euch hiebey in Abſchrift zu communiciren, was für eine Reſolution Ich dem General von Kalkſtein und dem Generalmajor Graf Dohna, auf ihre abgelaſſene Berichte, wegen der unter der dortigen böhmiſchen Colonie entſtandenen Religionsirrungen, ertheilet, und dabey das vorgeſchlagene Simultaneum agreiret. Ihr ſollet nun eures Theils euch gleichfalls darnach gebührend achten, und alles vorzügliche zur Beförderung der Ruhe und Einigkeit unter dieſen aufgebrachten Leuten, beytragen. Potsdam, den 29ſten März 1747.

Friederich.

Neues Schreiben an die beyden Generale.

Ich habe aus eurem Bericht vom 27ſten dieſes erſehen, was ihr bey euren eigenſinnigen Böhmen aus=

ausgerichtet, und was die unter ihnen befindliche evangeliſch Reformirte wegen eines eignen Predigers aus polniſch Liſſa, deſſen Salarirung mit dem Schulmeiſter, nebſt den andern Stücken, gebeten. Wie Ich nun ihrer Schwachheit, da ſie wohl bey der bisherigen Verfaſſung hätten bleiben können, nachgeben, und ihnen dieſe Puncte accordiren will, auſſer daß derjenige wegen eines eigenen Rathmanns, ſo nicht aus der Natur des Simultaneum flieſſet, Mir etwas impertinent ſcheinet, alſo habe Ich deshalb die abſchriftlich beygeſchloſſene Ordre an den Etatsminiſter von Brand ergehen laſſen. Ihr ſollet alſo die guten Leute hierdurch beruhigen, aber auch ſehen, daß kein weiterer unbilliger Zwieſpalt zwiſchen den evangeliſchen Religionsverwandten dieſer Gemeine genähret, ſondern alle zur Liebe, Frieden und Verträglichkeit angewieſen und angehalten werden mögen. Potsdam, den 30ſten April 1747.

Friederich.

An den Etatsminiſter von Brand.

Ich communicire euch hiebey abſchriftlich den erhaltenen Bericht des — von Kalkſtein und des — Grafen von Dohna, von dem Erfolg ihrer gehabten Commißion, und auf was Art ſich die reformirten Glieder der dortigen böhmiſchen Gemeine herausgelaſſen, und worinn ihr Geſuch wegen des zu vocirenden eignen Predigers, deſſen Verſorgung, der Schuleneinrichtung und dergleichen, beſtehe. Gleichwie man nun bey ſolchen zwar ſectiriſch eigenſinnigen doch gutmeynenden Leuten billig nachſehen und condeſcendiren muß, alſo habe Ich auch aus gnädigen Abſichten reſolviret, daß ihnen die gebetene Puncte accordiret werden ſollen, immaſſen Ich

zu-

zuforderſt zufrieden bin, daß zur Einführung des Simultanei der von ihnen verlangte Prediger Elsner aus polniſch Liſſa, vom reformirten Kirchendirectorio ordentlich vociret, und demſelben ex Caſſa montis pietatis ein jährliches Salarium von 400 Thalern, nebſt freyer Wohnung für ſich und die Schule, gereichet werden ſoll, wozu auch die Salarirung des Schulmeiſters gehöret. Das freye Brennholz nebſt Acciſefreyheit ſoll er gleichfalls, gleich andern Geiſtlichen, zu genieſſen haben, weswegen ihr euch ſodann nur an das Generaldirectorium zu wenden haben werdet. Ihr ſollet alſo dieſerwegen das Erforderte beſorgen, und darinn mit gedachtem General de concert gehen. Potsdam, den 30ſten April 1747.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein! Weil Mich die hieſige böhmiſche lutheriſche Gemeine mit der in Originali hiebey kommenden Beſchwerde wider das geiſtliche Departement abermals angelaufen hat, ſo befehle Ich euch hiedurch, daß ihr ſolche examiniren, die Sache der Billigkeit nach reguliren, ſodann aber den Supplicanten aufgeben ſollet, daß ſie Mich, bey Vermeydung Meiner höchſten Ungnade, nicht weiter behelligen ſollen ꝛc. Berlin, den 10ten Jän. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein Ich habe aus eurer Vorſtellung vom 3ten dieſes Monats erſehen, wie ihr die unter der böhmiſchen Gemeine zu Berlin obgewaltete Streitigkeiten, wegen ihrer beyden Prediger und Schulmeiſter, ſo Ich euch letzthin zu examiniren und abzumachen com-

committiret, reguliret habet. Da Ich nun davon durchgehends und in allen Stücken zufrieden bin: alſo habe Ich auch dem Generaldirectorio befohlen, davor zu ſorgen, daß der reformirte Schulmeiſter mit dem von euch vorgeſchlagenen Tractament, und mit der ihm competirenden Conſumtions-Acciſefreyheit, gleich wegen der letztern der reformirte Prediger, wie auch alle beyde wegen des Brennholzes, nächſtkünftigen Trinitatis mit auf den Etat geſetzet werden mögen, und habet ihr darnach beyden Gemeinen nochmals auf das allerernſtlichſte anzubefehlen, daß ſie nun endlich einmal mit einander in Einigkeit, Friede und Ruhe leben, und Mich mit ihren Beſchwerden weiter nicht behelligen ſollen. Potsdam, den 6ſten Febr. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein! Ich habe mit mehrerm erſehen, was ihr in eurem Schreiben vom 2ten dieſes, bey Gelegenheit der zu Altenlandsberg vacant gewordenen Predigerſtelle, melden, und en faveur des Predigers von der böhmiſch-lutheriſchen Gemeine zu Berlin, Namens Macher, vorſtellen wollen. Ich würde nicht angeſtanden haben, auf euren Vorſchlag zu reflectiren, dafern ſich nicht der beſondere Umſtand fände, daß der dort letzt verſtorbene erſte Prediger Martini, in ſolchen ſchwächlichen Umſtänden ſeit verſchiedenen Jahren geweſen, daß der zweyte Prediger allda, Namens Campe, deſſen Amt mehrentheils mit verſehen müſſen, und ſolchergeſtalt und anderer Urſachen wegen mehr, nach dem ſelbſteignen Verlangen der dortigen Gemeine, in des verſtorbenen Martini Stelle zu aſcendiren verdiente. Bey welchen Umſtänden dem oberwehnten Prediger Macher vor dieſes

ſes mal mit der erſten Predigerſtelle allda nicht wird geholfen werden können: wofern demſelben aber mit der zweyten Stelle, welche der Campe bisher bekleidet hat, gedienet wäre: ſo bin Ich gar nicht abgeneigt, ihm ſolche inzwiſchen zu conferiren, bis er anderweitig auf eine ihm convenable Art weiter verſorget werden kann, auf welchen Fall Ich auch ganz wohl zufrieden ſeyn will, daß ihm der Candidat Letochleb bey der böhmiſchen Gemeine ſuccedire. Potsdam, den 4ten April 1750.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein! Es iſt euch auf euer Schreiben vom 2ten dieſes hierdurch in Antwort, daß der Prediger Macher mit der ihm conferirten Stelle vor der Hand zufrieden ſeyn müſſe; wohingegen Ich agreire, daß der von euch vorgeſchlagene Candidat Letochleb zum Prediger bey der böhmiſchen Gemeine wieder vociret werden möge, als zu welchem Ende Ich die nöthige Ordre an das Departement der geiſtlichen Sachen, laut des copeylichen Anſchluſſes, dato habe ergehen laſſen. Potsdam, den 10ten April 1750.

Friederich.

Den Inhalt der übrigen und folgenden hieher gehörigen Cabinetsbefehle habe ich oben (S. 139 f.) angeführet.

Eine Probe Seiner ſtandhaften Beharrung bey den Zuſagen, die Er Gemeinen gethan.

Wie ſtandhaft übrigens der König bey Seinen Zuſagen geblieben ſey, die Er Gemeinen gethan, beweiſe ich durch dieſe Probe.

Die

Die Gemeine zu Bilave, im Fürſtenthum Carolath, ſtellte 1765 dem König unmittelbar vor, daß ſie im 17ten Jahrhundert ihre eigene Kirche mit einem Prediger gehabt habe, ſie ſey aber abgebrannt, und ſeit der Zeit habe ſie entweder nach Glogau oder Triebs, zum Gottesdienſt gehen müſſen. Dieſes ſey ihr ſehr beſchwerlich, ſie bitte alſo um Erlaubniß, daß ſie ſich auf ihre Koſten eine eigne Kirche (damals ein Bethaus) erbauen dürfe. Dazu gab ihr der König in einem Cabinetsbefehl vom 4ten Auguſt die Erlaubniß, welche von dem Staatsminiſter von Münchhauſen unterm 11ten Auguſt ausgefertiget, von dem König ſelbſt unterſchrieben, und von dem Miniſter von Münchhauſen contraſigniret wurde. Es ward aber nachher ſowohl von dem Fürſten von Carolath, als von dem glogauiſchen Oberconſiſtorium berichtet, 1) daß die Gemeine fälſchlich vorgegeben habe, die Gemeinen zu Hohenbohrau und Roſenthal wollten Theil an dieſem Bau nehmen, und ſie habe bisher entweder zu Glogau oder zu Triebs in die Kirche gehen müſſen: denn jene Gemeinen wüßten gar nichts von ihrem Geſuch, und die Bilaver wären nach dem nahegelegenen Ort Grochwitz eingepfarret; 2) die Bilaver Gemeine ſey nicht im Stande, aus eignen Mitteln eine Kirche zu erbauen und zu erhalten, und einen Prediger bey derſelben zu beſolden, ſondern ſie ſey die ärmſte im freyſtädtiſchen Kreiſe, und beſtändig mit der Contribution und andern öffentlichen Abgaben in Reſt. Beyde legten ihr alſo Hinderniß in den Weg. Sie wendete ſich aber am Ende des Julius 1766 wieder an den König, der an den Miniſter von Münchhauſen ſchrieb: wenn die Gemeine aus eigenen Mitteln ſich eine Kirche erbauen, und einen Prediger unterhalten könne, welches unterſuchet werden ſolle, ſo wolle Er ihr Geſuch bewilligen. Der Miniſter berichtete dem König am 2ten Auguſt die actenmäßigen Umſtände, und daß Er ſchon im vorigen Jahr der Gemeine den Beſcheid gegeben habe: ſie müßte den Kirchenbau ſo lange ausſetzen, bis ſie zu

deſſelben Ausführung, und zur Erhaltung eines eigenen Predigers, die nöthigen Kräfte geſammlet habe. Der König ſchrieb an den Rand:

„guht.„

Fr.

Es ruhete aber die Bilaver Gemeine nicht, ſondern kam, ungeachtet des Widerſtandes, den ſie von dem Fürſten von Carolath, von dem glogauiſchen Oberconſiſtorium, von dem Miniſter von Schlaberndorf, und von der Grochwitzer Gemeine, mit der ſie 25 Jahre verbunden geweſen, erfuhr, im Jänner 1767 wieder beym König ein, der am 23ſten an den Miniſter von Münchhauſen ſchrieb:

„Ich mache euch hierdurch bekannt, daß Ich der „Bilaver evangeliſchen Gemeine die Erbauung der „von ihr erbetenen eigenen Kirche ſowohl, als den „Candidaten Köhler zum Prediger, accordiret, und „dieſerhalb um das Nöthige ungeſäumt darnach zu „verfügen, die hier copeylich anliegende Ordre an „das glogauiſche Oberconſiſtorium unterm heutigen „dato ergehen laſſen habe. ꝛc.

Die Grochwitzer Gemeine, wies der Miniſter von Münchhauſen mit ihrer Proteſtation wider die eigene Pfarrkirche der Bilaver Gemeine, ab. Es kam auch die Alt- und Neu-Bilaver Gemeine wieder unmittelbar beym König ein, und bat, daß ihrer Kirche die Dörfer Roſenthal und Hohenbohrau beygeleget werden mögten. Der König befahl am 14ten Auguſt 1767 dem geiſtlichen Departement, zu unterſuchen, ob ihr darinn, ohne jemandes Präjudiz, gewillfahret werden könne? Als der Miniſter den Bericht des glogauiſchen Oberconſiſtoriums eingezogen hatte, ſchrieb er am 29ſten Jän. 1768 an den König: die Gemeinen zu Hohenbohrau und Roſenthal könnten von der evangeliſchen Kirche in Carolath, mit der ſie in Verbindung ſtünden,

den, bey der ſie auch bleiben zu wollen ſich mehrmals erkläret hätten, nicht abgeriſſen werden, weil es zum groſſen Präjudiz der Communen Carolath, Reinberg und Schönaich gereichen würde, die alsdenn ihre Kirche und Kirchendiener allein erhalten müßten, und weil ihrer eigenen Freyheit dadurch Eintrag geſchehen würde, zumal da ſie bey dieſer Veränderung nichts gewinnen könnten; denn die Kirche zu Carolath ſey ihnen eben ſo nahe, als die Bilaver, und im Winter noch bequemer für ſie. Er ſey alſo der Meynung: daß die Gemeine zu Alt- und Neu-Bilave mit ihrem Anbringen abzuweiſen ſey. Der König ſchrieb an den Rand:

„zur gedult verweiſen, aber Eine Kirche habe „Ich die Bauern zugeſtanden, die Müſſen Sie „kriegen.„

Vergleichung zwiſchen König Friedrich Wilhelm dem erſten und Friedrich dem zweyten, in Anſehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner.

Es iſt der Mühe werth, mit einander zu vergleichen, wie König Friedrich Wilhelm der erſte und ſein Sohn Friedrich der zweyte, ſich in Anſehung der Kirchenceremonien der Lutheraner verhalten haben. König Friedrich Wilhelm befahl 1736 aus ſeinem Cabinet, daß in den lutheriſchen Kirchen das Abſingen der Kirchengebete, der Einſetzungsworte des Abendmahls, und des Segens, nebſt den aus dem Pabſtthum herrührenden Chorröcken, Caſeln und Meßgewanden, allenthalben in ſeinen Landen, auf eine gute Art, und ohne viel Geräuſch, abgeſchaffet werden ſollten. In der Churmark lieſſen ſich die meiſten Prediger und Gemeinen die Abſchaffung gefallen; die übrigen aber, ſo wie die Prediger und Gemeinen in den an-

anderen königlichen Provinzen, thaten ſtarke Vorſtellungen dagegen, die aber der König nicht annahm, ſondern bey ſeinem Entſchluß und Befehl ſtandhaft blieb; ja 1737 durch einen Umlauf, den die Prediger ſelbſt unterſchreiben ſollten, befahl, Erkundigung einzuziehen, ob die Abſchaffung der alten, aus dem Pabſtthum herrührenden Kirchenceremonien, wirklich geſchehen ſey? Sollten ſich Prediger finden, die Bedenken dabey hätten, oder eine Gewiſſensſache daraus machen wollten, ſo ſollten die Conſiſtorien denſelben anzeigen, daß er ihnen zu ihrer Beruhigung den Abſchied geben wolle. Dieſen ertheilte er auch wirklich dreyen Predigern. Er ſtarb am 31ſten May 1740, und ſchon am dritten Julius befahl ſein Sohn und Thronfolger, Friedrich der zweyte, dem Staatsminiſter von Brand und dem churmärkiſchen Conſiſtorialpräſidenten von Reichenbach, daß ſie alle evangeliſche Prediger zu Berlin vor ſich kommen laſſen, und ihnen bekannt machen ſollten: Er habe aus höchſt eigener Bewegung beſchloſſen, den evangeliſch-lutheriſchen Predigern in Seinen geſammten Landen frey zu ſtellen, ob ſie die vor einiger Zeit abgeſchafften Kirchen-Kleidungen und Ceremonien wieder anlegen und gebrauchen wollten oder nicht? Es ſolle auch durch alle Conſiſtorien in Seinen Landen bekannt gemacht werden, daß das ehedeſſen ergangene Verbot derſelben wieder aufgehoben ſey. So verhaßt ſich König Friedrich Wilhelm durch dieſes Verbot bey vielen Predigern gemacht hatte, ſo beliebt machte ſich hingegen König Friedrich der zweyte durch die Aufhebung deſſelben, und zu Berlin führten die Prediger der Kirchen zu S. Nikolai, S. Mariä und S. Georg, die abgeſchafften Kirchen-Kleidungen und Gebräuche ſogleich wieder ein, die übrigen Prediger und Kirchen aber lieſſen es bey der Abſchaffung derſelben bewenden. Dieſer Unterſcheid dauret bis auf den heutigen Tag fort, und befremdet viele, die aus andern Ländern hieher kommen. Als der Conſiſtorialrath und Probſt Rolof in der Nikolaikirche zum erſten mal wie-

wieder in der alten Bekleidung auf der Kanzel erſchien, verſicherte er, es ſey gewiß, daß der König das Verbot derſelben und der Kirchengebräuche, aus eigner Bewegung aufgehoben habe, und meynte die herzenslenkende Kraft Gottes darinn wahrzunehmen. König Friedrich der zweyte hatte dabey gewiß nicht an Gott und Religion gedacht, ſondern der Dummheit der Prediger, die das Abgeſchaffte wieder einführen, Ihm einen Eifer für die Religion beylegen, und wegen deſſelben preiſen würden, voraus geſpottet. Er ſetzte Seine politiſche Duldung darinn, daß Er den Leuten, die es verlangten, die Freyheit verſtattete, in Religionsſachen dumm zu bleiben, und Schwärmer zu ſeyn, wenn nur die Ruhe des Staats dadurch nicht geſtöret würde; hingegen Sein Herr Vater wollte die Leute zwingen, verſtändig und kirchlich gut zu werden. König Friedrich der zweyte zeigte Seine Geſinnung auch 1781 und 82 bey dem neuen Geſangbuch zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den königl. preußiſchen Landen, das 1780 erſchienen war. Das Oberconſiſtorium zu Berlin fing ſeine Verſuche, die liturgiſchen Bücher zu verbeſſern, mit demſelben an. Es ſcheinet, daß es wohl gut geweſen ſeyn würde, wenn es dem König von ſeinem Vorhaben vorher Bericht abgeſtattet, und deſſelben Genehmigung dazu geſuchet, alſo auch des Königs Erlaubniß zu dieſem Geſangbuch unter Seines Namens Unterſchrift verſchaffet hätte, weil die Widerſpenſtigen ſich darauf beriefen, daß das Buch nicht auf ausdrücklichen Befehl des Königs herausgegeben und eingeführet worden ſey. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß der König den öffentlichen Gebrauch des Geſangbuchs nicht ſchlechthin befohlen, und daß die Prediger und Gemeinen es auch nicht ſogleich überall ohne Widerſpruch angenommen haben würden; es hat es auch der König ſeinem Oberconſiſtorium nicht übel genommen, daß es dieſes Geſangbuch ohne Seine Zuziehung drucken laſſen, und öffentlich einzuführen befohlen, vielmehr iſt Er ſelbſt ein Vertheidiger

diger deſſelben geweſen. Daß Er geglaubet hat, es gehöre mit zu Seiner landesfürſtlichen Toleranz, Seinen Unterthanen zu erlauben, in Religionsmaterien dumm zu bleiben, wenn ſie es verlangten, iſt daraus zu erſehen, weil Er unter den erſten Cabinetsbeſcheid, den Er am 18ten Jänner 1781 vier Berliner Gemeinen in Anſehung des neuen Geſangbuchs gab, eigenhändig die bekannten Worte ſchrieb:

„Ein jeder kann bey Mir glauben was er will,
„wenn er nur ehrlich iſt. Was die Geſangbücher
„angehet, ſo ſtehet einem jeden frey zu ſingen,
„nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen
„dummes und thörichtes Zeug mehr. Aber
„die Prieſter müſſen die Toleranz nicht vergeſſen,
„denn ihnen wird keine Verfolgung geſtattet wer-
„den.„

Daß Er das Oberconſiſtorium wegen des Geſangbuchs vertheidiget habe, kann man dadurch beweiſen, weil Er in dem eben angeführten Cabinetsbeſcheid ſaget, das neue Geſangbuch, (Er redet auch von einem neuen Catechismus, der aber nicht gemacht war,) ſey vermuthlich verſtändiger, vernünftiger und dem wahren Gottesdienſt angemeſſener, weil ſo viele andere Gemeinen, in welchen Männer von allgemeinen guten Ruf wären, dem neuen Geſangbuch den Vorzug eingeräumet hätten; und weil in einem andern Cabinetsbeſcheid, vom 29ſten April 1782, ſogar die Worte vorkommen: es ſey dieſes neue Geſangbuch unter Seiner höchſten Genehmigung *publiciret* worden. Dieſen Beſcheid fertigte Er ſogar dem Miniſter vom geiſtlichen Departement, Herrn Baron von Zedlitz, in Abſchrift zu. Am ſtärkſten vertheidigte Er das Oberconſiſtorium in Seiner eigenen Antwort, die Er dem Theil der pommerſchen Landſtände gab, der Ihm eine Vorſtellung gegen das Geſangbuch zuſchickte. Sie lautet ſo: „Die

„Die pommerſchen Landſtände ſcheinen, nach „ihrer Vorſtellung vom 26ſten April, das angefer„tigte Geſangbuch nicht unparteyiſch genug geprü„fet, ſondern vielmehr durch ungleiche Vorſpiege„lungen dagegen eine ganz unrichtige Meynung ge„ſchöpfet zu haben. Deſſen Abweichung von dem „alten, betrift, an ſich betrachtet, gewiſſe Kleinig„keiten. Die Worte ſind nur hie und da abgeän„dert, der Sinn des wahren Chriſtenthums iſt hin„gegen ſo wenig darinn vernachläßiget worden, daß „vielmehr ſolcher in den Geſängen in ein helleres „Licht geſetzet, und den Einfältigen begreiflicher ge„macht worden iſt. Gedachte Stände werden bey „näherer unparteyiſcher Unterſuchung ſich davon ſelbſt „überzeugen können, und einſehen, daß ſie um ſo „weniger Urſache haben, von deſſen Einführung „ſo viel Aufhebens zu machen, als ſie zu deſſen An„nahme ganz und gar nicht gezwungen werden, ſon„dern vielmehr diejenigen Gemeinen, welche das „alte Geſangbuch vorziehen, ſolches immer behalten „können, der Gebrauch des neuen Geſangbuchs „aber denjenigen nicht unterſaget werden kann, wel„che vermeynen darinn mehr Erbauung zu finden. „Dies erfordert Sr. königl. Majeſt. ſo oft geäuſ„ſerte Toleranz in dergleichen Kirchenſachen, und „dieſe kann gedachten Ständen niemals gegründeten „Anlaß zu Beſchwerden geben, da ſolche der Ver„nunft und wahren Religion ſo gemäß iſt. Potsdam, „den 1ſten May 1781.

Friederich.

Sein Verhalten gegen Seine Familie.

Gegen Seine Familie, hat Er ſich auf eine ſehr ungleiche Weiſe verhalten. Seinen Großvater, König

Friedrich den erſten, verachtete Er, wie aus Seiner Lebensbeſchreibung deſſelben bekannt iſt. In ſeinem Character findet Er nichts zu rühmen, als Gutherzigkeit. Selbſt die königliche Würde, die er Seinem Hauſe erworben hat, verdanket Er ihm nicht, ungeachtet Er ihre Erwerbung ein Meiſterſtück der Politik, und für eine groſſe Sache erkennet, die es auch in Anſehung des Churhauſes Brandenburg wirklich war. In geſellſchaftlichen Unterredungen, pflegte Er ihn wohl den neugebackenen König zu nennen, der in Anſehung des eitlen Gepränges (en fait de faste) Ludwig den vierzehnten habe nachahmen wollen. Das letzte war unſtreitig ein Fehler, aber als der erſte König von Preuſſen war er hochachtungswürdig. Ganz anders hat Er von Seinem Vater, Friedrich Wilhelm dem erſten, geſprochen und geſchrieben, ungeachtet der auſſerordentlichen Härte, die er an Ihm, als Er noch Kronprinz war, ausgeübet hatte. Ich nehme hier Gelegenheit, dieſe Härte bekannter zu machen, als ſie geweſen iſt, und zugleich ihre Urſachen anzugeben.

König Friedrich Wilhelm lebte mit ſeiner Gemalin auf einem bürgerlichen Fuſſe. Er nannte ſie, wenn er von ihr ſprach, ſeine Frau, wohnete ganz nahe mit ihr zuſammen, und da ſie faſt beſtändig mit ihren Kindern umgeben war, ſo begab er ſich täglich einigemal in dieſen Familienkreis. Den hohen Grad ſeiner Häuslichkeit kann folgende Probe beweiſen. Als die Königin die Prinzeßin Amalia geboren hatte, und dieſelbe gewaſchen und gewickelt war, nahm ſie der König, und ſetzte ſich mit ihr vor dem Camin, legte ſie auf ſeinen Schooß, und wiegete ſie auf demſelben hin und her. Die Hitze des ſtarken Feuers in dem Camin, war dem Kinde ſo nahe, daß es ſichtbarlich aufſchwoll, und kaum holte es noch Athem, als eine Kammerfrau der Königin kam, zu welcher der König ſagte, ſieheſt du wohl, daß ich es ſo gut als du verſtehe, ein Kind zu warten. Als ſie aber das Kind er=

erblickte, ſagte ſie zu dem König, Ihro Majeſtät, es erſticket, es iſt zu nahe beym Feuer. Geſchwind nahm ſie es dem König ab, und trug es weg. Dieſer Familienkreis gefiel dem Kronprinzen nicht, als Er die Kinderjahre zurückgeleget hatte, Er fand ſich alſo ungern und ſelten in demſelben ein, wodurch Er ſich aber Seinem Vater unangenehm machte. Zu dem Soldatenſpiel, welchem der König ſo ſehr ergeben war, hatte der Kronprinz bey weiten keine ſo groſſe Neigung, ſondern zog demſelben das Leſen in franzöſiſchen Büchern, die Verfertigung franzöſiſcher Verſe, und das Spiel auf der Flöte, vor, daher befürchtete der König, daß er künftig das Soldatenweſen verabſäumen würde, welches ihm ſo ſehr am Herzen lag. Der lebhafte, hitzige und jähzornige König ſchlug bey der Uebung der Soldaten in den Waffen, auf dem Paradeplatz, und an jedem andern Ort, bald mit der Fauſt, bald mit dem Stock, blindlings auf die ungeſchickten Soldaten los, dem Kronprinzen aber, der bey ihm ſtand, mißfiel dieſes ſehr, und ſeine Geſichtszüge verriethen es. Dieſes bemerkten Officiere, die es dem König anzeigten, der König nahm es auch zuweilen ſelbſt wahr, und ärgerte ſich darüber. Er faſſete alſo die Meynung von dem Kronprinzen, daß Er ſich zu ſeinem Nachfolger auf dem Thron nicht ſchicke, und zog Ihm ſeinen zweyten Sohn, den Prinzen Auguſt Wilhelm, weit vor, weil dieſer ſehr gern in dem Familienkreiſe war, und überhaupt ſich in allen Stücken dem König gefällig machte, der ihn deswegen zu ſeinem Nachfolger in der Regierung beſtimmte. Der König drang alſo von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in Denſelben, daß Er der Thronfolge entſagen, und ſie Seinem nächſten Bruder abtreten ſolle. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß er dabey an das Beyſpiel des rußiſchen Kaiſers Peters des erſten gedacht hat. Allein der Kronprinz erklärte, Er wolle ſich eher den Kopf abſchlagen laſſen, als dem König in ſeinem unrechtmäßigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging

dahin, daß wenn der König in einem öffentlichen Manifeſt, zur Urſache Seiner Ausſchlieſſung von der Thronfolge, angeben wolle, daß Er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm ſey, ſo mögte er den Prinzen Auguſt Wilhelm zu ſeinen Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber der König nicht, weil er dadurch die Königin, die er ſehr achtete und liebte, unverſöhnlich beleidiget und gekränket haben würde Alſo beſchloß der Kronprinz 1730, Sich von Seinem harten Vater heimlich zu entfernen, und Sich in den Schutz Königs Georg des zweyten von Großbritannien nach London zu begeben. Dieſen Zufluchtsort erwählte Er deſto lieber, da zwiſchen Seinen Eltern auf einer, und Seiner Frau Mutter Bruder, dem König von Großbritanien, Georg dem zweyten, auf der andern Seite, war verabredet worden, daß der Kronprinz von Preuſſen ſich mit einer Tochter des Königs von Großbritannien, und umgekehrt, der Kronprinz von Großbritannien ſich mit einer preußiſchen Prinzeßin vermälen ſolle. Der Kronprinz ließ durch die jungen Officiere von Katt und von Keith, zu denen Er freundſchaftliches Vertrauen hatte, heimliche Anſtalten zu Seiner Flucht machen, es wußte auch Seine älteſte Schweſter, die Prinzeßin Friederike Sophie, nachmalige Markgräfin von Bayreuth, um dieſes Geheimniß. Es ward aber verrathen; der König ließ den Kronprinzen und den jungen von Katt, Lieutenant bey den Gens d'armes, gefangen nehmen, Keith aber entfloh. Der Kronprinz wurde nach Cüſtrin auf die Feſtung gebracht, woſelbſt Er ein ſchlechtes Wohnzimmer bekam, und anfänglich ohne alle Bequemlichkeit war. Die erſte verſchaffte Ihm der damalige Präſident von Münchow, der durch den Boden über dem Arreſtzimmer ein Loch machen ließ, durch welches er mit dem Kronprinzen ſprach, Ihm ſein Mitleiden bezeigte, und ſeine Dienſte anbot. Er klagte über das ſchlechte Eſſen, Geſchirr und Tiſchzeug, u. ſ. w. Der Präſident verſprach Ihm beſſeres zu verſchaffen, ließ das

leßte Ihm auch, ohne daß es die Schildwache bemerkte, in einem neuen Nachtſtuhl zubringen. Der Kronprinz, der voller mißmüthigen Gedanken war, ſagte zu dem Präſidenten, daß Er auf die Thronfolge Verzicht thun, und Sich von Seinem Vater eine Penſion, nebſt der Erlaubniß, dieſelbe auſſerhalb Landes, etwa in England, oder ſonſt irgendwo, verzehren zu dürfen, ausbitten wolle; und alsdenn mögte Sein Vater den Prinzen Auguſt Wilhelm immerhin zu ſeinen Nachfolger in der Regierung ernennen. Der Präſident widerrieth dieſes dem Kronprinzen, verſicherte, daß es Ihn gereuen, und viel Schlimmes daraus entſtehen werde, ermunterte Ihn alſo zur Geduld und Hoffnung.

Die Gefangenſchaft des Kronprinzen, machte in ganz Europa groſſes Aufſehen, und bewog inſonderheit die proteſtantiſchen Staaten und Höfe, an den König zu ſchreiben, und Fürbitte für den Kronprinzen einzulegen. Diejenige, die König Friederich von Schweden abſchickte, iſt vorzüglich ſchön, und deswegen will ich ſie unten mittheilen. *)

Der

*) Sie lautet alſo.

Monſieur mon Frere!

Ayant appris, que le Prince Royal a eu le malheur de deplaire à Votre Majeſté, & de s'attirer ſa disgrace, je ne ſcaurois m'empecher de lui en marquer ma profonde douleur. Je me fais la plus triſte image de la ſituation, ou Elle ſe trouve en qualité de Roy & de Pere, & je compatis avec tous les ſentiments, que les liens du ſang m'inſpirent, ſur un evenement ſi inopiné. Mais ces mêmes ſentiments me perſuadent auſſi, que Votre Majeſté voudra bien me permettre de lui faire remarquer, qu' ayant à choiſir entre les grandes obligations de Roy & de Pere, Elle trouve en même tems, l'occaſion la plus eclatante & la plus belle, de ſe determiner,

Der König ließ dem Kronprinzen eben ſowohl als dem Katt den Proceß machen. Die Commißion, die er zu ſeinem Verhör verordnete, beſtand vermuthlich aus eben denſelben Perſonen, die Ihm hernach den Eid abnehmen mußten, und unten vorkommen werden. Er bezeigte Sich in den Verhören gar nicht biegſam, und ſie erkannte zuletzt wirklich, daß Er geköpfet zu werden verdiene. *)

Als

miner, pourvû qu'Elle daigne écouter ſa gloire & ſon coeur. Sa famille Royale, ſes peuples, les Proteſtants & toute l'Europe, l'attend de ſa bonté naturelle, & l'en conjurent, & l'amitié tendre & ſincere que je lui porte & à toute ſa maiſon, me le fait ſouhaiter ardemment, & avec le derniere impatience. Je ſuis

de Votre Majeſté

le bien bon frere, ami & voiſin

Stockholm,
ce 25 d'Aout 1730.

Friedrich.

*) Der Kronprinz rächte ſich an den Perſonen, die dieſes Urthel geſprochen hatten, als König nicht. Eine derſelben war der Obriſt Chriſtian Wilhelm von Derſchau, den Er nicht nur in Dienſten behielt, und zum Generalmajor machte, ſondern deſſen Sohn Friedrich Wilhelm von Derſchau Er auch 1769 zum Staats- und Finanz-Miniſter beſtellte, und mit beſondern Zutrauen beehrte. Die Inquiſitionsacten hat der Generalauditeur, Geheimerath Mylius, verſiegelt in das geheime Archiv geliefert. 1751 ließ ſich König Friedrich die wichtigſten Stücke von dem Staats- und Cabinets-Miniſter Grafen von Podewils überſenden, ſchickte ſie ihm aber verſiegelt zurück, und in dieſem Zuſtand werden ſie noch im geheimen Cabinetsarchiv verwahret. Die Zurückſchickung iſt ſehr merkwürdig, und zeiget deutlich an, daß der König die Acten für ſeinen künftigen Geſchichtſchreiber habe aufheben laſſen, keinesweges aber das Andenken an dieſe Sache vertilget wiſſen wollen.

Als der gefangen genommene Lieutenant von Katt nach Berlin gebracht wurde, hatte er, anſtatt des Rocks, einen Kittel von Leinwand an, wie die Reuter von dem Regiment Gens d'armes, auſſer dem Dienſt, zu tragen pflegen, über der Weſte ſeiner Montur aber hing noch das Johanniterordenskreuz. Bey ſeiner Ankunft in Berlin und auf dem königl. Schloß, da er dem König vorgeſtellet wurde, riß ihm der Monarch erſt das Ordenskreuz ab, das er erblickte, und hierauf gab er ihm, unter den heftigſten Worten, einen Stoß mit dem Fuß, und ließ ihn wegführen. Nun ging er auf ſeine älteſte Tochter los, und gab ihr Fauſtſchläge ins Geſicht, denen ſie durch eine Kammerfrau der Königin entzogen, und dem König aus dem Geſicht gebracht wurde. Den Lieutenant von Katt, Sohn des Generalfeldmarſchalls von Katt, verdammte das Kriegesgericht nicht zum Tode, womit aber der König ſehr unzufrieden war, und am erſten Nov. 1730 das Urtheil dahin veränderte, daß, ob er gleich, wegen des begangenen Verbrechens der beleidigten Majeſtät, mit glühenden Zangen zerriſſen und aufgehangen zu werden verdienet hätte, er doch, in Rückſicht auf ſeine Familie, geköpfet werden ſolle. Am vierten Nov. ward er ſchon von dem von Schack, Major des Regiments Gens d'armes, von Berlin nach Cüſtrin geführet, woſelbſt der Kronprinz aus der Feſtung ſeine Hinrichtung anſehen ſollte. Er kam daſelbſt am fünften Nov. in Begleitung des Feldpredigers des Regiments, Joh. Ernſt Müller, an, und am ſechſten ward er auf dem Wall der Feſtung enthauptet. Der Kronprinz ward an ein Fenſter geführet, aus welchem Er auf den Wall ſehen, und den Soldatenkreis erblicken konnte, der den Sandhaufen einſchloß, bey welchem Katt niederknien ſollte. Als Katt nach dem Kreiſe geführet und hingerichtet wurde, überfielen den Kronprinzen Ohnmachten, und Er konnte Sich des Vormittags von dem Schrecken nicht erholen.

Er konnte alſo auch mit dem Feldprediger Müller, den Er nach der Hinrichtung zu Sich rufen ließ, ſich nicht mit Verſtand unterreden; aber Nachmittags ließ Er ihn ſchon vor 2 Uhr wieder zu Sich kommen, und behielt ihn bis 5 Uhr bey Sich. Nun hörte Er an, was Katt dem Müller am Abend vor ſeinem Tode aufgetragen hatte, dem Kronprinzen vorzuſtellen; *) geſtand zu, daß alles wahr ſey, und betheurete, daß er vom Anfang des Arreſts an, eine herzliche Reue empfunden habe, die aber dem König nicht bekannt geworden ſeyn müſſe, weil Er ſonſt Ihn nicht würde haben die harte Hinrichtung anſehen laſſen. Er unterwarf Sich aber deſſelben Willen und Befehl in allen Stücken. Der König hatte Ihn die Hinrichtung anſehen laſſen, und dem Müller befohlen, gleich nach derſelben zu Ihm zu gehen, weil er hoffte, daß Sein Herz alsdenn gerühret und weich ſeyn, und Er auf

*) Nämlich, er ſchiebe die Schuld ſeines Todes nicht auf den Kronprinzen, und gehe nicht mit Widerwillen gegen Ihn aus der Welt, ſondern unterwerfe ſich dem in Demuth, was Gott wegen ſeines Ehrgeitzes und um ſeine Gottesverachtung willen über ihn verhänget habe. Der Kronprinz mögte auch weder gegen den König darum, daß er ihn hinrichten laſſe, einen Groll faſſen, noch denken, daß er, Katt, aus Mangel an Klugheit in dieſes Unglücke gerathe: vielmehr mögte Er Sich Seinem Vater und König unterwerfen, und der gleichlautenden Ermahnung erinnern, die er Ihm ehemals zu Brandenburg gegeben, Sich auch der beweglichen Vorſtellungen erinnern, die er ihm im ſächſiſchen Lager gethan, woſelbſt die erſte Unterredung wegen des Weggehens vorgefallen ſey, und er Ihm den Ausgang der Sache vorhergeſaget, ſo wie er dieſes auch zuletzt in der Nacht wiederholet habe, da er Ihm zu Potsdam einen Beſuch gegeben. u. ſ. w. Dieſes, und alles, was ich nun oben anführe, iſt aus dem Beytrag zur Lebensgeſchichte Friedrich des groſſen gezogen, der den Briefwechſel Königs Friedrich Wilhelm des erſten mit dem Feldprediger Müller im November 1730, wegen des Kronprinzen, enthält, und erſt gedruckt erſchienen iſt, (Berlin 1788, auf drittehalb kleine Octavbogen,) als mein Buch in der erſten Ausgabe ſchon gedruckt war.

auf beſſere Gedanken kommen werde: er hatte Sich aber auch den Fall gedacht, daß ſie keinen ſichtbaren Eindruck auf Sein Gemüth machen werde, und auf beyde Fälle dem Feldprediger Verhaltungsbefehle ertheilet: in dem erſten, ſoll er bey dem Kronprinzen bleiben, und Jhn zu bekehren und zu belehren ſuchen, in dem zweyten, Jhn verlaſſen, und nach Berlin zurückkehren. Der Feldprediger berichtete dem König am ſechſten, ſiebenten und achten November, daß der Kronprinz ſich bekehre, Gott und den König um Vergebung bitte, und in der Bibel leſe, ſich ſeiner Jrrthümer in Anſehung der abſoluten Gnadenwahl und der Fatalität, benehmen laſſe, und das Folgende äuſſere. Er habe Sich in den Verhören der Seinetwegen verordneten Commißion ſehr vergangen; wäre Jhm aber vom Anfang an nur von einem Menſchen beweglich, und ohne harte Drohungen, zugeredet worden, ſo würde Er nicht in ſolche Ausſchweifungen gerathen ſeyn. Er fürchte, daß Er die Gnade des Königs nie wieder erlangen werde, denn Er habe ſie ſchon lange erbeten und erwartet, und ſehe noch nicht die geringſte Spur von derſelben. Er müſſe faſt aus des Feldpredigers Beſuch ſchlieſſen, daß er Jhn auch zum Tode bereiten ſolle. Auf dieſen Bericht antwortete der König am achten November, er ſolle fortfahren, den Kronprinzen zu vermahnen, daß Er die Sünden, die Er gegen Gott, gegen Seinen Vater und König, und gegen Sich ſelbſt und Seine *Honneur* darinn begangen, daß Er Geld geliehen, das Er nicht wieder bezahlen könne, und deſertiren wollen, bereue. Und da er, der Feldprediger, auf ſein Gewiſſen verſichere, daß der Prinz ſich zu Gott bekehre, Seinen König, Herrn und Vater wegen alles Begangenen und Verbrochenen um Vergebung bitte, auch verſichere, es thue Jhm von Herzen leid, daß Er Sich nicht allemal Seines Vaters Willen willigſt unterworfen habe: ſo ſolle er Jhm in ſeinen (des Königs) Namen andeuten, daß er Jhn zwar noch nicht

ganz

ganz pardonniren könne; er werde Ihn aber doch aus unverdienter Gnade aus dem ſcharfen Arreſt entlaſſen, und Ihm Leute zugeben, die auf Seine Conduite acht geben ſollten.

Er ſolle in der ganzen Stadt Cüſtrin umher, aber nicht aus derſelben, gehen dürfen. Er werde Ihm auch Geſchäfte geben, mit welchen Er vom Morgen bis auf den Abend zu thun haben ſolle, nemlich, Er ſolle bey der Krieges- und Domainen-Kammer und bey der Regierung (zu Cüſtrin) in ökonomiſchen Sachen arbeiten, Rechnungen abnehmen, Acten nachleſen, und Auszüge (aus denſelben) machen. Ehe und bevor aber ſolches geſchehe, wolle er die Generallieutenants von Grumkow, von Bork, und von Röder, den Generalmajor von Buddenbrock, die Obriſten von Waldow und von Derſchow, und den Geheimenrath von Thulemeier, zu Ihm ſchicken, die Ihm den Eid abnehmen ſollten, daß Er ſeinen Willen und ſeinen Befehlen in vollkommenem Gehorſam nachleben wolle. Dieſen Eid ſolle Er laut, deutlich und redlich nachſprechen, und ehrlich halten. **Werde Er aber wieder umſchlagen, und auf die alten Sprünge kommen, ſo ſolle Er Krone und Chur bey der *Succeſſion*, und nach den Umſtänden wohl gar das Leben verlieren.**

In einer Beylage, meldete der geheime Cabinetsrath Schumacher dem Feldprediger auf des Königs Befehl, daß er das königl. Schreiben dem Kronprinzen zeigen könne, wenn er es für rathſam erachte. Das that er am zehnten Nov. und der Kronprinz, der vorher ſtarken Zweifel äuſſerte, daß der König Ihm wieder gnädig ſeyn werde, wurde dadurch ſehr gerühret, verſicherte, daß Er ſich des Königs Befehl in allem gefallen laſſe, und inſonderheit den Eid mit lauten und deutlichen Wor-

ten ablegen wolle; doch äuſſerte Er dabey das Vertrauen, daß der König in der Eidesformel Ihm nichts vorſchreiben werde, als was väterlich, und Ihm (dem Kronprinzen) möglich wäre, bat auch daß die Eidesformel mit den dazu gehörigen Puncten, Ihm von den Commiſſarien zur vorläufigen Kenntniß und Ueberlegung vorgeleget werden mögte. Dieſes wird auch ohne Zweifel geſchehen ſeyn.

Alle dieſe tragiſche Auftritte, bezeugen auf Seiten des Vaters auſſerordentliche Härte, mit vermeynter Religion bemäntelt, und auf der andern Seite unzuverläßige Beſſerung des Sohns, die durch Todesfurcht erzwungen worden.

Endlich, nachdem der Kronprinz faſt zwey Jahre in Cüſtrin zugebracht hatte, beſchloß der König, daß er durch deſſelben Zurückberufung an den Hof, das Feſt der Vermälung ſeiner älteſten Prinzeßin Tochter, Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friederich von Bayreuth, verherrlichen, und inſonderheit ſeiner Gemalin dadurch eine groſſe Freude machen wolle. Er vertrauete dieſes Vorhaben einer Kammerfrau der Königin an, die bey derſelben vorzüglich viel galt.*) Dieſe ſtärkte ihn in der Ueberzeugung, daß er die Freude der Königin vollkommen mache, wenn er ſie an dieſem Hochzeitstage auch ihren Liebling, den Kronprinzen, wieder ſehen laſſe, ſetzte aber weislich hinzu, wenn es nicht der Königin ganz unvermuthet geſchähe; denn die ganz unerwartete Erblickung des Kronprinzen, könne ihr auch tödtlichen Schrecken bringen. Der König nahm dieſe Vorſtellung an, und bewilligte, daß die Kammerfrau der Königin einige Hoffnung dazu mache, am Hochzeitsfeſt ihrer Prinzeßin Tochter auch den Kronprinzen wieder zu ſehen,

*) und von deren Sohn ich alle dieſe Umſtände weiß.

ſehen, doch befahl er ihr, dafür zu ſorgen, daß ſonſt kein Menſch von ſeinem Vorhaben etwas erfahre. Die Vermälung geſchahe am 20ſten November 1731 auf dem Schloß zu Berlin. Der König ſetzte ſich des Mittags nicht mit an die Tafel, ſondern ging herum, und munterte die Gäſte zum Eſſen und Trinken auf. Die Königin ſaß in dem groſſen Saal oben an der Tafel, nahe bey ihrem Vorzimmer, in welchem ihre Kammerleute waren. Jene Kammerfrau gab genau acht auf die Ankunft des Königs mit dem Kronprinzen, um dieſelbige durch ein verabredetes Zeichen der Königin anzuzeigen. Als der König in Begleitung des Kronprinzen in den langen Saal trat, und denſelben hinauf nach der Königin ging, empfing dieſe von ihrer Kammerfrau das beſtimmte Zeichen, ſahe aber nicht auf, ſondern nur auf den vor ihr ſtehenden Teller, aß und ſprach mit ihren Nachbaren ſo lange, bis der König mit dem Kronprinzen vor ihr ſtand. Da ſahe ſie in die Höhe, ſprang von dem Stuhl auf, erhob die Hände, und rief erſtaunet und erfreuet aus: o mon fils! der König aber ſagte zu ihr: ſehet ihr Madame! da iſt nun der Fritz wieder! u. ſ. w. Da war und that die ganze Tiſchgeſellſchaft hoch erfreuet. Der König kaufte nicht lange hernach das Gut Reinsberg, ſchenkte es dem Kronprinzen, und ließ Ihn daſelbſt mit Seinen Büchern und Gelehrten, inſonderheit mit Seinen franzöſiſchen Hofleuten, machen was Er wollte.

Man hätte vermuthen ſollen, daß der Kronprinz an die Strenge und Härte Seines Herrn Vaters lebenslang unter unangenehmer Empfindung gedenken, und ſich bey allen Gelegenheiten über dieſelbige beklagen würde: das hat Er aber als König nicht gethan, ſondern iſt der ſtärkſte Lobredner Seines Herrn Vaters geweſen; und in Seiner Lebensgeſchichte deſſelben kommt ſogar folgende, auf dieſe Begebenheit zielende, ganz unerwartete Stelle vor: Nous avons de même paſſé ſous ſilence, les chagrins do-

domeſtiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans, en faveur des vertus d'un tel pere. Ich nenne ſie mit Recht unerwartet, denn ſie hat auſſer anderen den Herrn von Moſer ſo befremdet, daß er in ſeinem patriotiſchen Archiv, Th. 3. S. 160. ſchreibet: man müſſe vielmehr ſagen, il faut pardonner la ſeverité du pere, en faveur des vertus d'un tel fils. Man könnte denken, der König habe in einem gedruckten Buch ſo geſchrieben, damit man Seine Großmuth bewundern mögte: es iſt aber gewiß, daß Er auch in geſellſchaftlichen Unterredungen, wenn von Seines Herrn Vaters Hitze und Heftigkeit die Rede geweſen, ſehr gelind und ſchonend von ihm geſprochen hat. Es iſt auch offenbar, daß Sein Herr Vater in den wichtigſten Regierungsgeſchäften Sein Muſter geweſen iſt, auſſer daß Er in der Krieges-Zucht und Kunſt ſtark von ihm abgegangen, und eine neue eingeführet hat. Sein Herr Vater hatte, wie glaubwürdige Nachrichten verſichern, einige Stunden vor ſeinem Tode zärtlichen Abſchied von Ihm genommen, und Ihn ſeinen lieben Fritz genennet: bloß dieſe letzte Handlung kann ſchon alle Bitterkeit des Andenkens an die ehemalige väterliche Strenge, in Seinem Gemüth vertilget haben. Ob damals geſchehen ſey, was Er Selbſt erzählet hat, daß Er Seinem Vater bey deſſelben Sterbebette habe angeloben müſſen, ihn an dem Hauſe Oeſtereich zu rächen? muß ich dahin geſtellet ſeyn laſſen.

Daß Er Seiner Frau Mutter bis an ihren Tod verehren würde, war nicht nur wegen ihrer groſſen Liebe zu Ihm, ſondern auch um Seiner Grundſätze willen zu erwarten. In der weiſen und liebreichen Anweiſung, die Er 1744 dem jungen Prinzen Carl von Wirtemberg gab, als derſelbe im Begrif war, die Regierung ſeines Herzogthums anzutreten, *) ſchrieb er: „re-

*) Sie iſt nicht lange vor dem erſten Druck dieſer Stelle durch

den

„reſpectez en votre mere l'auteur de vos jours.
„Plus que vous aurez d'egard envers elle, plus
„vous ſerez eſtimable. Ayez toujours tort,
„quand vous pourriez avoir quelque demelé en-
„ſemble. La reconnoiſſance envers ſes parens,
„n'a point de bornes, on eſt blamé, d'en faire
„trop peu, mais jâmais d'en faire trop.„

Wer ſo denket und räth, der wird gegen ſeine eigenen Eltern die pflichtmäßige Ehrerbietung zu beweiſen, nicht unterlaſſen.

Alle Seine Geſchwiſter haben Proben und Beweiſe von Seiner Bruderliebe genoſſen, wiewohl mit Unterſcheid. Aus Seiner älteſten Schweſter zu Bayreuth, machte Er vorzüglich viel, und ſie hatte es verdienet, weil ſie für Ihn etwas Hartes gelitten. (S. 183.) Er hat nach ihrem Tode, nahe bey Seinem neuen Schloß unweit Sansſouci, ihr den marmornen Tempel der Freundſchaft alſo gewidmet, daß er ihre ſchöne ſitzende Bildſäule enthält. Seine Schweſter, die Königin von Schweden, hat Er 1771 nach ihres Gemals Tode, ſogar von Stockholm zu Sich eingeladen, und ungefähr ein halbes Jahr bey Sich behalten. Die regierende, und nun verwitwete Frau Herzogin von Braunſchweig, hat Er oft, auch bey Sich, geſehen, und ſie war Ihm äuſſerſt ergeben. Einmal feyerte Er ihren Geburtstag auf eine ſonderbare Weiſe. Er war, als er einfiel, am Podagra bettlägerig, ſtellte aber doch zu Potsdam ein Gaſtmal an, und lud ihren Herrn Sohn, den Herzog Friederich, von Berlin dazu ein. Unmittelbar vorher, als Er ihn in Sein Zimmer rufen laſ-

den göttingiſchen Profeſſor Herrn Spittler, in dem vierten Stück des erſten Bandes des göttingiſchen hiſtoriſchen Magazins, S. 683 f. bekannt gemacht worden, und die oben daraus angeführte Stelle, ſtehet S. 689.

laſſen wollte, behing Er Sich, im Bette liegend, mit einem Stück koſtbaren Silberſtofs, dergleichen zur inwendigen Ausſchmückung des neuen Schloſſes gebrauchet worden, und als der Herzog zu Ihm kam, ſagte Er, ſehen ſie, wie Ich Mich am Geburtstage ihrer Frau Mutter ſchmücke! *) In Seinem Teſtament, vermachte Er der Her-

*) Von der Form der Briefe, die der König und Sein Schwager, der regierende Herzog Carl von Braunſchweig-Wolfenbüttel, an einander geſchrieben, habe ich eine kleine Probe zur Hand, welche ich mittheilen will; ſie iſt aber im Kanzleyſtil geſchrieben.

Ein Abbate, Namens Arcelli, zu Braunſchweig, bat den König 1752 um eine katholiſche Pfründe in Seinen Staaten. Der Herzog begleitete deſſelben franzöſiſche Bittſchrift mit folgendem Briefe.

Durchlauchtigſter großmächtigſter König,

Hochgeehrter, freundlich geliebteſter Herr Vetter, Schwager, Bruder und Gevatter!

Ew. königl. Majeſt. werden aus dem Originalanſchluſſe zu erſehen geruhen, wasmaſſen bey Deroſelben ein gewiſſer Abbate Arcelli, welcher ſich verſchiedene Jahre in Braunſchweig aufgehalten, und, ſo viel ich weiß, ein anſtändiges und ſittſames Leben geführet hat, um Ertheilung eines geiſtlichen Beneficii in E. K. M. Landen allerunterthänigſte Anſuchung thut. Es hat mich derſelbe dabey beſonders angelanget, dieſes ſein Memorial mit meinem ergebenſten Vorwort zu begleiten. So ungern E. K. M. ich darunter beſchwerlich falle, ſo habe ich dennoch den Supplicanten, in Anſehung des beſondern Vertrauens, ſo er darinn geſetzt, und ſeines oftmals wiederholten Geſuchs, damit nicht füglich entſtehen mögen. Wannenhero mir zu vieler Dankverbindlichkeit gereichen wird, wenn E. K. M. Impetranten die gehoffte Wirkung davon angedeyen zu laſſen geruhen wollen. Womit zu E. K. M. hochgeſchätztem Wohlwollen ich mich beſtens empfehle, und in unabänderlicher wahren Hochachtung beharre, E. K. M. dienſtwilligſter

Herzogin 50,000 Rthlr. und ein ſilbernes Tafel=Service. Er iſt vielleicht niemals nach Berlin gekommen, ohne Seine

willigſter, treu ergebenſter Vetter, Schwager, Bruder, Gevatter und Diener

Wolfenbüttel,
den 16ten Oct. 1752.

Carl, Herzog zu Br.

Die Staats= und Cabinets=Miniſter Grafen von Podewils und Finkenſtein, überſchickten dieſes Schreiben dem König, und baten um Befehl, wie die Antwort lauten ſolle. Der König ſagte mündlich, (vermuthlich zu Podewils,) es ſolle obligeant geantwortet, und angeführet werden, daß, nach den hieſigen Landesgeſetzen und Gewohnheiten, die geiſtlichen Beneficia nicht anders als nach den Statutis jedes Stifts vergeben werden könnten, welche die Ausländer nicht wohl admittirten. Dieſes wurde ſo eingekleidet.

Ew. Durchl. ſind verhoffentlich nach Meiner Jhro gewidmeten treuen Freundſchaft und Ergebenheit völlig verſichert, daß Jch alles dasjenige, was nur immer zu Deroſelben Vergnügen gereichen kann, und von Mir dependirt, jederzeit willig und mit Freuden anzuwenden, gewiß nie entſtehen werde; und würde Jch daher keinen Anſtand genommen haben, die Wirkung Eurer Durchl. vor den Abbate Arcelli bey Mir eingelegten Vorworts, denſelben thätig ſpüren zu laſſen. Gleichwie aber nach denen in Meinen Landen eingeführten Geſetzen und hergebrachten Gewohnheiten, die geiſtlichen Beneficia nicht anders, als wie desfalls in den Statutis eines jeden Stiftes diſponiret worden, vergeben werden können, dieſe aber keinen Ausländer admittiren: So werden Ew. Durchl. von ſelbſten leicht erachten, daß Jch in Ertheilung dergleichen Beneficiorum nicht allerdings freye Hände habe, mithin Mich auſſer Stande befinde, darunter beſagten Abbate zu gratificiren. Jch erſuche jedennoch Ew. Durchl. hiermit freundvetterlich, Mir in andern Fällen Gelegenheit zu geben, Meine Bereitwilligkeit, Jhro zu Gefallen zu leben, darzuthun, und zu gleicher Zeit die beſondere Hochachtung an den Tag zu legen, mit welcher Jch beſtändig verharre ꝛc. Berlin, den 13ten Nov. 1752.

Seine jüngſte Prinzeßin Schweſter Amalia zu beſuchen. In Seinem Teſtament hat Er ihr ein ſilbernes Tafel-Service, und jährlich 10,000 Rthlr. vermacht, die ſie aber nicht lange genoſſen hat, weil ſie bald nach Ihm geſtorben. Er ſchenkte 1745 Seinem älteſten Bruder, dem Prinzen Auguſt Wilhelm, das Schloß zu Oranienburg, und es ſcheinet nicht, daß er wegen deſſen, was oben (S. 179 f.) erzählet worden, ein Mißtrauen in ihn geſetzet hat, es iſt auch zuverläßig bekannt, daß dieſer großmüthige und edel geſinnete Bruder ihn hochgeachtet, geliebet und geehret hat. In dem ſiebenjährigen Kriege vertrauete der König demſelben die bey Collin geſchlagene Armee an, war aber mit des Prinzen Rückzug, in die Gegend von Zittau, unzufrieden, und ſchrieb am 10ten Julius einen harten Brief an ihn. Der Prinz verließ die Armee, und ging nach Dresden. Der damals zwiſchen ihm und dem König geführte Briefwechſel, iſt 1769 in deutſcher Sprache unter dem Titul: Anecdoten zur Erläuterung der brandenburgiſchen Geſchichte und des letztern Krieges, gedruckt, und nimmt die Leſer ſehr für den Prinzen ein, weil daraus erhellet, daß er nichts ohne ſorgfältige Ueberlegung, und ohne Berathſchlagung mit den Generalen, die unter ihm ſtanden, gethan, daß aber einer derſelben, nemlich der General von Winterfeld, ihm den Unwillen des Königs zugezogen hat, der nach der Schlacht bey Collin natürlicher Weiſe ohnedem ſehr mißvergnügten Gemüths war. Der bekümmerte Prinz, der einen vortreflichen Gemüthscharacter hatte, lebte hernach kein Jahr mehr, ſondern ſtarb ſchon im May 1758, nicht ohne Thränen des Königs. In Anſehung der beyden anderen königl. Herren Brüder, iſt mir nichts Beſonderes bekannt, als daß Er dem Prinzen Heinrich in Seinem Teſtament 200,000 Rthlr. den Ring mit einem Chryſopas, von Brillianten umgeben, den Er Selbſt am Finger trug, einen ſchönen Leuchter, und 50 Anker ungariſchen Wein; und der Gemalin deſſelben jährlich 6000 Rthlr. dem Prin-

zen Ferdinand aber 50,000 Rthlr. und eine Kutſche nebſt 6 Pferden, und ſeiner Gemalin 10,000 Rthlr. und eine koſtbare Doſe, vermacht hat.

In der Vermälung des Königs, hat ſich Gottes Regierung auf eine verehrungswürdige Weiſe gezeiget. Es iſt oben (S. 180.) ſchon geſaget worden, daß verabredet geweſen, Er ſolle eine großbritanniſche Prinzeßin heirathen; allein der Graf von Seckendorf, den der Kaiſer Karl der ſechſte, gleich nach Königs Georg des zweyten Gelangung zum großbritanniſchen Thron, nach Berlin ſendete, der auch den König Friederich Wilhelm von der großbritanniſche Partey abzog, und mit dem Kaiſer verband, überredete ihn, den Kronprinzen mit der Prinzeßin Eliſabeth von Braunſchweig-Bevern, Niece der römiſchen Kaiſerin, zu vermälen, welches am 12ten Junius 1733 wirklich geſchahe. Der Kronprinz hatte zwar dieſe Prinzeßin Sich nur in ſo fern Selbſt zur Gemalin erwählet, daß Er ſie zwo anderen, die Ihm Sein Herr Vater zugleich mit ihr vorgeſchlagen, (unter welchen aber keine großbritanniſche war,) vorgezogen; daß war aber aus Gehorſam gegen den ihm bekannten väterlichen Willen geſchehen, dem ſich zu widerſetzen, Er nicht für rathſam hielt. Es hätten aber die geſammten königlichen Länder 1783 das Jubelfeſt dieſer Vermälung mit den größten und frölichſten Feyerlichkeiten begehen können, weil dieſe Königin ihnen zu einem ausnehmend groſſen Segen gegeben worden. Gott hat ihnen in derſelben eine unſchätzbare Wohlthat, ein Muſter der Gottſeligkeit, der chriſtlichen Tugenden überhaupt, und der Menſchenliebe inſonderheit, geſchenket und aufgeſtellet Man kann ſich keinen edlern und vortreflichern Character, als den ihrigen, gedenken. Sie iſt nun ſchon über 54 Jahre lang ein herrliches Vorbild dem königlichen Hauſe, die zweyte Krone deſſelben, welche die erſte an koſtbarem Werth unendlich übertrift, die Freude aller Unterthanen, geweſen. Den Beobachtern und Kennern

ihrer

ihrer Tugenden, gereichet es zum unbeſchreiblichen Vergnügen, daß der ſie verehrende König, ihr Neffe, ihr hohes Alter frey von Sorgen, und reich an Vergnügen machet, und ſchon deswegen wünſchen Ihm Seine Unterthanen die höchſte Glückſeligkeit in dieſer und in der künftigen Welt. Ich ſelbſt, ein dankbarer Zeuge ihrer ausnehmend groſſen Gnade, Leutſeligkeit und Herablaſſung, habe ihre mehr als halbhundertjährige Zufriedenheit mit ihrem Zuſtand, und ihren zärtlichen Eifer für den Nutzen und Ruhm des Königs, während des Lebens deſſelben, tief bewundert, und ehrfurchtsvoll gedacht, das iſt ein Beyſpiel ohne Beyſpiel!

Der Auszug aus dem Teſtament des Königs, der in vieler Perſonen Händen iſt, enthält folgende Sie betreffende Stelle:

> Je vous prie, mon cher neveu Frederic Guillaume! de laiſſer a la reine mon epouſe, ce qu'elle a eu jusqu'à cette heure, ſavoir 41,000 Risdalers, & d'y ajouter 10,000 R. de rentes. Elle ne m'a jamais donné du chagrin pendant le cours de mon regne, & elle merite le reſpect, l'attachement, & les egards, par ſes vertus inébr anlables.

Die Familie Seines älteſten Herrn Bruders, ſchränkte Er in Wohnung und Unterhalt noch mehr ein, als Sein Herr Vater Ihn eingeſchränket hatte. Es ſcheint aber, daß Er es aus dem Grunde gethan hat, weil ſie doch nach Seinem Tode alles was Er hinterlaſſe, erbe, und dadurch für die vergangene Zeit ſchadlos gehalten werde. Vielleicht hat Er die Worte Seines Teſtaments erſt lange im Sinn, und ſeit 1769, da Er ſie eigenhändig niedergeſchrieben, im Gedächtniß gehabt:

„Je vous donne, mon cher neveu! mes pays „hereditaires & conquis, mes chateaux, mes „jardins, mes galeries, mes meubles, mes „nipes :„

die gleich hernach ſo wiederholet werden:

„mes états, mon bien, mes threſors, mon bon „peuple, eſt votre heritage.„

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo verdienet doch dieſe Stelle Seines Teſtaments durch die feurigſten Wünſche Seiner ehemaligen Unterthanen unterſtützet zu werden; in welcher Er, nach den beſtimmten Legaten und Geſchenken, ſaget:

„Je me flatte, qu'il n'y aura point de diſpute „entre la famille, que la bonne intelligence re„gnera toujours entre vous, pour l'honneur & la „gloire de vos ancetres.„

Betragen des Königs gegen Seine Bedienten.

Anfänglich hatte der König 8 Leibpagen, 8 Kammerlackeyen, 12 gemeine Hoflackeyen, 12 Hofjäger, 4 Leibjäger, 12 Hofpagen, 30 Hofpagen in Berlin, 12 groſſe Heyducken, 6 Läufer. Einige Zeit nach dem Antritt Seiner Regierung, nahm Er auch 2, 3 bis 4 Kammerhuſaren an, und bey der Einrichtung des neuen Pallaſtes unweit Sanssouci, noch 6 gemeine Lackeyen. Läufer, Lackeyen und Jäger, wurden an ihren Dienſttagen zum Ausſchicken gebrauchet, und die Lackeyen blieben auch des Nachts zur Wache im Vorzimmer des Königs. Kammerherren hat der König, meines Wiſſens, nicht zur Aufwartung gebrauchet; an Vermälungsfeſten aber ſtanden Kammerherren und eine Hofdame oder Hofmeiſterin hinter dem fürſtlichen Brautpaar. In den letzten Jahren Seines Lebens, behalf Sich der König mit 2 Leibpagen, die

die keine andere Verrichtungen hatten, als Jhm bey der Tafel aufzuwarten, und Jhm auf Reiſen und Spatzierritten zu Pferde zu folgen. In des Königs Kammer hatten ſie gemeiniglich nichts zu thun, ſondern in derſelben ließ Er ſich von 2 Kammerhuſaren und 2 Kammerlackeyen bedienen. Dieſe mäßige Zahl ſeiner Bedienten, ſtach von dem Ueberfluß, den einige andere Könige Seiner Zeit an dergleichen Leuten hatten, eben ſo ſehr ab, als des Königs Weisheit und Sparſamkeit von der ihrigen. Er dutzte alle Seine Bedienten, und ging meiſtentheils ſtrenge mit ihnen um. Jhre wirklichen, und auch die von Jhm nur dafür gehaltenen Fehler beſtrafte Er mit harten Worten, auch wohl mit Fauſt- und Stock-Schlägen; Vergehungen und Verbrechen aber auf eine weit härtere Art. In Kriegeszeiten ſtanden ſie viel aus, und mußten wie die gemeinen Soldaten mit Gewehr zu Fuß gehen. Er hat vorſetzlich unterſchiedene ganz unwiſſende Leute, die weder leſen noch ſchreiben konnten, zu Seinen Bedienten, und zum nicht gewöhnlichen Gebrauch, angenommen, in der Meynung, daß Er von ihnen nichts Nachtheiliges und Gefährliches zu befürchten hätte; ſich aber geirret. Ein ſolcher war der Kammerhuſar Deeſen, für den er eine geraume Zeit viele Gunſt und Gnade hatte, dem Er auch manches Geſchenk zuwandte, auf den Er aber zuletzt, als Er Jhm gleichgültig geworden war, *) eine ſo groſſe Ungnade warf, daß der Menſch darüber in Verzweiflung gerieth. Beyde ſtiegen 1775, wenn ich nicht irre, im Monat Julius, aufs höchſte. Der König hatte damals Beſuch von Seinen Verwandten, und während deſſelben ließ Er es dabey bewenden, daß der Menſch Jhm nicht vor die Augen kommen durfte. Als der Beſuch geendet, und der König wieder zu Sansſouci war, ließ Er ihn an einem Vormit-

*) Die groſſe Menge ſchlechter Handlungen dieſes Menſchen, iſt dem König, allem Anſehn nach, unbekannt geblieben, er hat ſich aber ſelbſt dafür beſtraft.

mittag vor ſich kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, der den Rapport gebracht hatte, (S. 25.) mit dem Befehl, ihn bey dem unrangirten Corps als Trommelſchläger anzuſetzen. Der Menſch that einen Fußfall vor Ihm, Er ſtieß ihn aber mit den Füſſen von Sich, und als er ſich aufs neue an Seinen Knien feſt hielt, ließ Er ihn mit Gewalt losreiſſen. Deeſen bat den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Huth holen dürfe; und als er auf ſeine Stube kam, erſchoß er ſich mit einer auf dieſen Fall geladenen und in Bereitſchaft gehaltenen Piſtole. Als dieſes dem König berichtet wurde, ſagte Er erſt, wo hat der Kerl die geladene Piſtole her gekriegt? und hernach, Ich habe ihm ſo viel Courage nicht zugetrauet. Man bemerkte aber auch an dem König viel Unruhe des Gemüthes über dieſen Vorfall, und aus den Fragen, die Er wegen deſſelben an Seine Leute that, konnte man wohl erkennen, daß Ihm die Begebenheit ſehr unangenehm ſey. Es konnte dieſer Menſch zwar wenig leſen und ſchreiben, er ließ ſich aber wohl von einem andern etwas Geſchriebenes, das auf des Königs Tiſch lag, vorleſen.

Ein andrer Liebling des Königs, Namens Glaſow, den Er im Anfang des ſiebenjährigen Krieges, entweder 1756 oder 1757, bey ſich in Sachſen hatte, war von ſehr verliebter Natur, und ließ ſich von einer Frauensperſon, die er liebte, und hinter welche ſich wieder andere ſteckten, bewegen, dem König einen Brief aus der Taſche zu ziehen, und ihr mitzutheilen; er ſoll ſich auch haben den Antrag thun laſſen, ſeinem Herrn in Caffé Gift beyzubringen. Als dieſes bekannt wurde, belegte ihn der König mit der gelinden Strafe, daß er ihn nach Spandau ſchickte, woſelbſt er etwa nach einem halben Jahre ſtarb. Man ſaget, Er habe ihn um die Zeit ſeines Todes loslaſſen wollen, und ſey über denſelben betrübt geweſen, weil Er noch Gefühl für ihn gehabt.

Noch gelinder beſtrafte Er einen Kammerbedienten, Namens Pretſch, der Ihm einige tauſend Thaler geſtohlen hatte. Als Er den Diebſtahl bemerkte, ließ Er dem Thäter aufs ſtärkſte nachforſchen, und da er entdecket wurde, ihn zur Strafe an das Füſilierregiment, das zu Königsberg in der Neumark lieget, abgeben. *)

Es ſind auch Beyſpiele von gnädiger Nachſicht, die der König gegen Seine Domeſtiken bewieſen hat, vorhanden. Er hatte einen, der ein Säufer war, aber nicht dafür gehalten seyn wollte. Dieſem befahl Er, auf der Ritze zwiſchen zwey Dielen gerade einherzugehen, und wenn er es nicht thun konnte, lachte Er darüber. **) Gegen Seine Lieblinge, die Er bloß um ihres Geſichts und Wuchſes willen aus den Soldaten erwählte, ſo rohe ſie auch ſeyn mogten, war Er zu liebreich und freygebig.

Zu

*) Wenn in den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten, Samml. I. S. 72 — 74. von dem Diebſtahl des Pretſch die Rede iſt, ſo ſind die daſelbſt angeführten Umſtände eben ſo unrichtig, als die Summe, die nicht einmal dreytauſend Thaler, geſchweige zehntauſend, betrug. Die folgende Erzählung von S. 74 bis 76, iſt auch unrichtig. Erſtlich iſt wohl höchſt unwahrſcheinlich, daß ſich der König ſollte haben 60000 Thaler ſtehlen laſſen, und dem Thäter, der es ſelbſt geſtanden, noch 7 bis 800 Friedrichs d'or darzu geſchenket haben. Zweytens, der Mann iſt zu dem Hauſe auf folgende Weiſe gekommen. Er wußte, daß der König im nächſten Jahr ein altes Bürgerhaus bauen laſſen werde, und kaufte es. Als es neu gebauet war, wandte er eine anſehnliche Summe an deſſelben innere Auszierung. Dieſes Geld hatte er von den Einkünften, die mit ſeinem Dienſt verknüpfet waren, und von eigenen Geſchenken des Königs. Ein Jonquillenzimmer iſt nicht in dem Hauſe, der König hat auch das Haus nie betreten. Herr Geheimerath Schöning hat dieſes zur Verbeſſerung der Anekdoten bemerket.

**) Alles übrige, das in der erſten Sammlung S. 76 und 77. der Anekdoten ꝛc. erzählet wird, iſt unrichtig.

Zu den Schwachheiten der Prinzen und Prinzeſſinnen pfleget zu gehören, daß ſie ſich gern in vertrauliche Geſpräche mit ihren Bedienten einlaſſen, und ihre Erzählungen anhören. Man hat mir verſichert, daß bey dem König dieſes ſelten ſtatt gefunden habe. *)

Er machte Seinen Bedienten verſchiedener Klaſſen zuweilen Geſchenke, Er verſprach ihnen auch wohl dergleichen, und befahl, daß ſie Ihn daran erinnern ſollten. Dieſe Erinnerung war aber niemals nöthig, ſondern Er blieb Seiner Zuſage eingedenk, und erfüllete ſie wenige Tage hernach. Solche Geſchenke wurden inſonderheit in den letzten Jahren Seines Lebens, als, nach überſtandenen Krankheiten, und zu Weihnachten, gewöhnlich. Wer ſich Ihm gewiſſermaſſen unentbehrlich gemachet hatte, bekam gröſſere, und wer Sein Liebling war, die gröſſeſten. Ueberhaupt ging Er in den letzten Lebensjahren mit Seinen Domeſtiken gelinder um, als ehedeſſen. Es war auch Sein Betragen gegen dieſelben anders in kranken, und anders in geſunden Tagen; in jenen war Er mehrentheils ſo wie geduldig und zufrieden, alſo auch ſanft und gelinde gegen ſie, ſo lange die Krankheit und der Schmerz währeten und zunahmen: wenn Er aber anfing ungeduldig und unzufrieden, hart und heftig zu werden, ſo war es ein zuverläßiges Kennzeichen Seiner wieder anfangenden Geneſung.

Nichts konnte Er weniger an Seinen Domeſtiken leiden, als Gemeinſchaft mit Frauensperſonen. Er verlangte, daß ſie nicht nur unverheirathet ſeyn und bleiben, auch keine Maitreſſen haben, ſondern nicht einmal mit Frauensperſonen ſprechen ſollten. Erfuhr Er von ihnen das

**) Eine ſolche Unterredung wird in der erſten Sammlung der Anekdoten S. 55 erzählet; und ſie iſt nicht unwahrſcheinlich, aber die Seite 57 erwehnten hundert Thaler ſind es

das Gegentheil, oder nahm Er es Selbſt wahr, ſo war entweder ihre Verabſcheidung, oder doch wenigſtens ihre harte Behandlung, die unausbleibliche Folge davon. Da Er nun dieſes Verbot dem ſtärkſten natürlichen Triebe entgegen ſetzte, ſo war die äuſſerſte Verheimlichung der Uebertretung deſſelben, nur etwas gelindes, in Vergleichung mit den ſchlimmen Wirkungen, die es haben konnte, und nicht ſelten wirklich hatte. Ob der König durch dieſes Verbot nur hat Nachläßigkeit und Untreue in Seinem Dienſt verhüten wollen? oder ob Er ſonſt noch eine Urſache dazu gehabt hat? wage ich nicht zu vermuthen.

Betragen gegen Sein Kriegesheer.

Den Kriegesſtand, zog Er den andern Ständen des Staats weit vor. Schon im erſten Jahr Seiner Regierung fing Er an, denſelben zur anſehnlichen Vergröſſerung Seines Staats nützlich zu gebrauchen, und es zeigte ſich, daß Er zu dem Kriegesweſen ein groſſes Talent habe. Dieſes konnte Er ohne ein anſehnliches Heer nicht noch mehr beweiſen, und zu hoher Vollkommenheit bringen, Er konnte Sich auch ohne ein ſolches nicht auf der vorzüglichen Höhe, die Er unter den europäiſchen Monarchen erſtiegen hatte, erhalten: alſo wurde die Kriegeswiſſenſchaft Seine Hauptwiſſenſchaft, und das Kriegesheer der vornehmſte Gegenſtand Seiner Achtung und Fürſorge. Mit Generalen war Er öffentlich am meiſten umgeben, ihnen widmete Er vor allen andern den ſchwarzen Adlerorden, für die übrigen Officiere ſtiftete Er den Orden für das Verdienſt. Keiner der anderen Stände muß dem Kriegesſtande dieſen Vorzug in der Ehre beneiden, weil er derjenige iſt, der für mäßige Bezahlung Geſundheit und Leben für den Staat waget und aufopfert. Wer in der Lebensgefahr vor allen hergehet, der muß auch in der Ehre von rechtswegen den Vorzug haben.

Er

Er hatte auch zu den Officieren mehr Vertrauen, als zu Seinen Bedienten vom Civilſtande, und gebrauchte ſie ſogar in Kirchen- Schul- Rechts- und andern das Kriegesweſen gar nicht betreffenden Sachen. (S. 140. 141. S. 160 f. S. 93. 94.) Seine Generale und Obriſten bekamen allein, wenigſtens die meiſten und größten Geſchenke an baarem Gelde, Landeshauptmannſchaften, Canonicaten und anderen Pfründen.*) Und dennoch war es ſchwer, ſich als Genereral und Obriſter lange, ja beſtändig

*) Ein ſolches Canonicat, wenn es in einem römiſch-katholiſchen Stifte war, bekam derjenige, welchem es geſchenket wurde, mit der Erlaubniß, daß er es einem ſtiftsfähigen Katholiken abtreten und verkaufen konnte. Es währete aber oft lange, ja mehrere Jahre lang, ehe er dazu Gelegenheit fand, ſtarb auch wohl darüber, und ſeine Erben ſuchten noch Gelegenheit zum vortheilhaften Verkauf deſſelben. Beyſpiele ſind, der Generallieutenant von Bülow, dem er 1774 eine katholiſche Präbende im Domſtifte Minden ſchenkte, die deſſelben Erben nach 12 Jahren noch nicht verkaufen konnten, und der Obriſt von Troſchke vom woldeckſchen Regiment, dem er 1781 in ebendemſelben Stift eine katholiſche Präbende, 1200 Thaler werth, verliehe, die auch 1786 noch nicht verkauft war. Er erlaubte zwar, daß der Obriſt von Köhler eine katholiſche Präbende einem Evangeliſchen (dem Herrn von Reck) abtreten durfte, dieſen Fall wollte Er aber doch nicht zur Regel und Richtſchnur machen. Denn als die verwitwete Obriſtin von Troſchke 1786 bat, daß der König ihr erlauben mögte, die ihrem Mann (1781) verliehene katholiſche Präbende ihrem älteſten Sohn, dem Lieutenant, abzutreten: ſchrieb der König am 30ſten Junius 1786 an das geiſtliche Departement: Seine Abſicht ſey vom Anfang geweſen, daß der Verkauf dieſer Präbende auf alle nur mögliche Weiſe begünſtiget, und alle dagegen ſich hervorthuende Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet werden ſollten. Dieſes müſſe auch noch in Anſehung der Witwe und Erben, ohne alle Widerrede, geſchehen, wie aber ſolches am beſten anzufangen, und nach den Rechten in Richtigkeit zu bringen ſey, überlaſſe Er des Miniſters Ermeſſen, und erinnere nur, daß Er dabey die Familie, ſo viel nur irgend geſchehen könne, vorzüglich begünſtigt wiſſen wolle.

ſtändig in Seiner Gunſt zu erhalten; *) ein geringes Verſehen konnte den Abſchied nach ſich ziehen, und ſogar um Gnadengehalt bringen; wenn ſie aber Penſionen bekamen, ſo waren ſie ſehr verſchieden. Officiere, die in Kriegesdienſten ſchwer verwundet, auch auf andere Weiſe ſchwach geworden waren, und ſonſt nicht verſorget werden konnten, machte Er zu Poſtmeiſtern, Inſpectoren verſchiedener Art, Oberforſtmeiſtern, Forſtmeiſtern, Forſträthen, Förſtern, Salzfactoren, Rendanten, Controlleurs, Caßirern, Holzverwaltern, und anderen Bedienten höherer und niederer Klaſſen; in welchen Aemtern und Dienſten ſie, inſonderheit wenn ſie Edelleute waren, ſich noch von ihren Kriegesämtern benennen lieſſen. Es iſt auch mancher invalide Officier mit einer ſehr einträglichen Stelle und mit einem Civilamt verſehen, ja Miniſter geworden. In Kriegeszeiten ließ Er Sich auch zu den Unterofficieren und gemeinen Soldaten ſehr herab, (S. 30.) hörete ihre unzufriedene Worte und Reden mit Geduld und Sanftmuth an, und machte aus ihren Lobſprüchen

*) Von vielen Beyſpielen will ich nur eines erzählen. Der Generallieutenant von Lentulus, verlor die lange genoſſene vorzügliche Gnade des Königs, auf folgende Weiſe. Der Monarch ſchickte ihn 1776 zum Empfang des Großfürſten von Rußland nach Memel ab, und ließ ihm zu der Reiſe 1500 Thaler auszahlen, die, nach des Königs Abſicht, zu ſeiner und ſeines Gefolges (zu welchem einige Officiere von der Leibgarde gehörten,) Beköſtigung bis Memel dienen ſollten. Der General aber ließ ſich und ſein Gefolge von der königlichen Küche ſpeiſen, die nach der Vorſchrift des Königs erſt in Memel zu kochen hätte anfangen ſollen. Als er mit dem Großfürſten zu Berlin ankam, legte er dem König die Rechnung der Unkoſten vor, und der Monarch bezahlte dieſelbige. Nachher wurden von den Provinzial-Krieges- und Domainen-Kammern, und von den Kämmereyen der Städte, noch viele Rechnungen eingeſchicket. Dieſes fand der König mit Seiner Anordnung und Erwartung nicht übereinſtimmig, und ward alſo kaltſinnig gegen den General, welches dieſen bewog, um ſeinen Abſchied zu bitten, den er auch empfing.

chen etwas. Er erzählte nicht ſelten mit Vergnügen, daß die Soldaten Ihm oft zugerufen hätten: „alle Monat „eine Schlacht bey Rosbach gegen die Franzoſen; und „alle Jahr eine Schlacht bey Leuthen gegen die Oeſterei„cher.„ Er half auch den invaliden Unterofficieren und Soldaten gern zu allerley geringeren Dienſten, wie die oben (S. 98. 99.) angeführte Proben zeigen. Ein Feldwebel, Namens Cuno, der 38 Jahre lang Kriegesdienſte geleiſtet hatte, war zum Rendanten bey dem Waiſenhauſe zu Züllichau beſtellet worden, bekam aber 1776 den Abſchied. Als er ſich darüber bey dem König beklagte, und auf Deſſelben Befehl der Staatsminſter bey dem geiſtlichen Departement berichtete, daß es geſchehen ſey, weil die Ausgaben des Waiſenhauſes wegen ſeiner Schulden eingeſchränket werden müßten, ſchrieb der König gleichſam klagend an den Rand des Berichts:

„aber Sie jagen Meine Invaliden weck (weg),
„das iſt auch (doch) nicht recht.„

Aus manchem invaliden Feldwebel, iſt ein angeſehener Mann geworden, dem Er etwas Groſſes anvertrauet hat. Ein Beyſpiel iſt der, noch in einem hohen Alter und wirklicher Dienſtleiſtung lebende, allgemein geehrte Joh. Auguſt Buchholz, Krieges- und Domainen-Rath, Treſorier und Hof-Staats-Rentmeiſter, der zugleich die königliche Hand- und Diſpoſitions-Geldcaſſe verwaltete, und durch deſſen Hände ſehr viele Millionen gegangen ſind. Ein geringeres Beyſpiel von des Königs Andenken an Soldatenverdienſt, iſt der Unterofficier Wolf, bey dem Regiment Prinz von Preuſſen. Der König erinnerte ſich, behauptete wenigſtens, ſich zu erinnern, daß bey Burkersdorf ein gemeiner Soldat von dieſem Regiment die feindlichen Palliſaden in Brand geſtecket habe, und dafür nicht belohnet worden ſey. Beym Nachforſchen wurde bekannt, oder doch angegeben, daß der genannte Unter-

terofficier es ſey, der die Heldenthat verrichtet habe, und nun gab ihm der König nicht nur einige mal ein Geſchenk von 10 bis 12 Thalern, ſondern auch, entweder am Ende des 1785ſten, oder im Anfang des 1786ſten Jahrs, zwey Präbenden, eine von 30 und die andere von 50 Thalern Einkünften. *)

Betragen gegen die Bauern.

Der König wußte, daß der Bauernſtand die Grundfeſte des Staats ſey, und achtete ihn alſo, ging auch ſo weit, daß Er in dem am 11ten December 1779 dictirten, und ſogleich gedruckten Protocoll wegen des Müllers Arnold, ſagte:

„Der geringſte Bauer, ja, was noch mehr iſt, „der Bettler, iſt eben ſowohl ein Menſch, wie „Se. Majeſtät, und es muß ihm alle Juſtiz „wiederfahren.„

„Vor der Juſtiz iſt der Prinz dem Bauer „gleich.„

Es ſind oben (S. 158 f.) viele Proben mitgetheilet worden, wie willig Er geweſen ſey, den Bauern, die zu ſeinen Domainen gehöreten, die Wahl ihrer Prediger nachzugeben. Er verſtattete den Bauern, ihre Klage- und Bitt-Schriften unmittelbar an Ihn gelangen zu laſſen. Dieſe Freyheit, und des Königs Nachſicht und Geduld gegen die Bauern überhaupt, mißbrauchten viele, und verurſachten dadurch den Güterbeſitzern, Beamten, Landräthen, Gerichten, Landescollegien und Staats-

*) Es ſcheint dieſe Geſchichte in den Anekdoten Samml. I. S. 16 gemeynet zu ſeyn, woſelbſt aber andere Umſtände erzählet werden. Herr geh. Kriegesrath Schöning.

Staatsminiſtern oft groſſen Verdruß, und ſehr beſchwerliche Mühe, ſie wurden auch wohl ſo dreiſt, frech und widerſpenſtig, daß Soldaten wider ſie ausgeſchicket werden mußten, an welchen ſie ſich ſogar vergriffen, wenn ſie bemerkten, daß ſie keinen Befehl hatten, ganz ernſtlich gegen ſie zu verfahren; und dieſe Widerſpenſtigkeit nahm in den letzten Jahren der Regierung des Königs merklich zu. Der Monarch ließ Sich aber durch nichts in Seinem Syſtem irre machen, ſondern beharrete in der Bereitwilligkeit, die Bauern unmittelbar zu hören. Als Ihm 1774 der damalige Großkanzler, Staats- und Juſtitz-Miniſter, Freyherr von Fürſt, von dem Ungrund der Beſchwerden eines Landmannes überzeugte, und bat, daß Er unmittelbar demſelben eine Strafe auflegen mögte, lehnte Er es in Seiner Cabinetsantwort vom 22ſten Februar ab, und ſagte:

„Es iſt Meinen Geſinnungen zuwider, dergleichen „arme Bauersleute deshalb gleich ins Gefängniß „werfen zu laſſen; und ob ſie ſchon öfters un„recht haben, ſo kann Ich ihnen doch als Lan„desvater das Gehör nicht verſagen.„

Es wird zwar in dem bald folgenden Abſchnitt, der den König als Landesvater beſchreibet, der vielen Millionen Erwehnung geſchehen, die Er den durch Krieg, Ueberſchwemmung, Mißwachs und auf andere Weiſe ſehr beſchädigten Kreiſen einiger Provinzen zu ihrer Wiederherſtellung zugewendet hat: man muß aber doch geſtehen, daß die Landleute der meiſten Provinzen, je länger je mehr verarmet ſind, und dazu haben die Verpflegung der Pferde der Reuterey in den Sommermonaten, die Kriegesfuhren, und die geringe Bezahlung des nach und nach ſehr vermehrten Vorſpanns überhaupt, vorzüglich viel beygetragen.

Sein

Sein Betragen gegen die Bürger.

Auch die allergeringſten Bürger, konnten ſich mit ihren Beſchwerden, Klagen und Bitten unmittelbar an Ihn wenden, und gewiß ſeyn, daß ihre ſchriftliche Eingaben entweder von Ihm geleſen, oder Ihm doch nach dem Inhalt vorgetragen würden. Nur ein Beyſpiel anſtatt vieler tauſenden. Gegen meinem Garten über wohnte einer der geringſten Bürger, der einen ſehr kleinen Buzenhandel hatte. Er entdeckte mir, daß er gewillet ſey, dem König um ein Darlehn auf ſein Haus, und um Vorſchuß an Schafwolle zu bitten, damit er die angefangene Wollſpinnerey weiter treiben könne; und bat, daß ich ihm einen Brief an den König ſchreiben mögte. Ich ſagte ihm zwar voraus, daß der König ihm auf die Weiſe, als er es verlangte, nicht werde helfen können, ſchrieb aber den Brief, und er ward an einem Abend auf die Poſt nach Potsdam geſchicket. Am Anfang des zweyten Tages hernach bekam er aus dem Cabinet eine von dem König eigenhändig unterſchriebene Antwort, in der ihm gemeldet wurde, daß der König Seinem Generaldirectorium befohlen habe, über ſein Geſuch und ſeinen Zuſtand Bericht abzuſtatten. Das Generaldirectorium verfügte ſogleich nach empfangenem königlichen Cabinetsbefehl, daß die churmärkiſche Krieges- und Domainen-Kammer die nöthigen Nachrichten einziehen ſolle, und dieſe verlangte dieſelben von dem Magiſtrat. Am dritten Tage nach abgeſchickter Bittſchrift erſchien ſchon ein Rathmann in des geringen Bürgers Hauſe, und erkundigte ſich nach ſeinem Zuſtande und nach ſeinem Wunſch. Der Magiſtrat berichtete ſchleunig alles an die Kammer, dieſe an das Generaldirectorium, und dieſes an den König; von dieſem aber bekam der Bürger innerhalb der erſten acht Tage ſchon den zweyten Cabinetsbrief, in welchem ihm zwar das Darlehn, aus angeführten Urſachen, abgeſchlagen, wegen der Schaf-

Schafwolle aber befohlen wurde, ſich nach der Wollſchur wieder bey dem Könige zu melden. Das unterließ er nicht. Nun konnte ihm zwar der König auf die vorgeſchlagene Weiſe nicht helfen, (wie ich ihm vorher geſaget hatte,) aber der König hatte doch mit Seiner gewöhnlichen Herablaſſung zweymal unmittelbar an ihn geſchrieben.

Unzählbare Manufacturiſten, Fabrikanten, Künſtler, Kaufleute, Bediente, Beamte, Gelehrte und Räthe von **bürgerlichem Stande** haben Zeichen, Proben und Beweiſe Seiner Achtung und Gnade genoſſen, und nur in drey Fällen hat Er den Bürgerſtand dem Adel nachgeſetzet, nemlich in Officier-Präſidenten- und Miniſter-Stellen. Es war ein ſeltener Fall, wenn Er bey einem andern, als bey einem Artillerie-Beſatzungs- und Huſaren-Regiment, einen Bürgerlichen zum Oberofficier ernennete, und geſchahe es wegen vorzüglicher Kriegeskunſt und Geſchicklichkeit, ſo erhob Er ihn doch vorher oder zugleich in den Adelſtand, gleich als ob dieſer eine weſentliche Erforderniß zu einem Stabsofficier wäre. Doch es ſind auch, wo ich nicht irre, einige Beyſpiele vorhanden, daß Er bürgerlichen Officieren die Generalswürde ertheilet hat, als dem Generalmajor Möhring, und Generallieutenant Salenmon, ohne ihnen zugleich einen Adelsbrief zu geben. Bloß die Präſidentenſtellen bey den Magiſträten der groſſen Hauptſtädte ſeiner Staaten, konnten mit Perſonen vom Bürgerſtande beſetzet werden, in den Provinzial- und Landes-Collegien aber wurden nur Edelleute Präſidenten. Er hat auch nur einmal während Seiner langen Regierung einen bürgerlichen Mann zum Staatsminiſter gemachet, ohne ihm zugleich eine Adelsurkunde zu ertheilen, und dieſer war **Friedrich Gottlieb Michaelis**, Sohn eines Apothekers und Bürgermeiſters aus einer kleinen Stadt in der Neumark, der nach einander die Aemter eines Regimentsquartiermeiſters, eines Krieges- und Domainen-Raths, eines Direc-

tors der churmärkiſchen Krieges- und Domainen-Kammer und geheimen Finanzraths, verwaltete, und 1779 von dem König zum wirklichen geheimen Staats-Krieges- und dirigirenden Miniſter beym Generaldirectorium, ernannt wurde; ein Adeldiplom aber gab ihm der König nicht, weil er unverheyrathet, und für ſeine Perſon durch die Miniſterſtelle ſchon geadelt war. Ein ſolcher Adelſtand muß einem edelgeſinnten Bürger angenehmer ſeyn, als derjenige, den ein Adelsbrief giebet, ohne zugleich ein Rittergut zu ertheilen. In mündlichen Anreden, nannte der König die bürgerlichen Perſonen bald **ihr**, bald **er**, je nachdem ſie waren, oder es Ihm beliebte. Hätte Er nicht das bürgerliche Gewerbe durch Monopolia und auf andere Weiſe eingeſchränket und vermindert, ſo würde Er wegen der vielen Millionen, die Er an die Wiederaufbauung und Verſchönerung vieler Städte einiger Seiner Provinzen gewendet hat, von dem Bürgerſtande ohne Maaß verehret worden ſeyn.

Sein Betragen gegen den Adel.

Den Adel zog Er den beyden andern Ständen weit vor, machte auch unter dem alten und neuen einen merklichen Unterſcheid, hatte viel Kenntniß der alten Familien Seiner Länder, und äuſſerte nicht ſelten Zweifel an dem hohen Alter dieſer und jener adelichen Familie, von welcher ſich ein Officier benannte, nach deſſen Namen Er Sich erkundigte. In Seinen Cabinetsſchreiben, Antworten und Befehlen, wurden die verſchiedenen Klaſſen des Adels genau beobachtet, z. E. Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen! Mein lieber Etatsminiſtre Freyherr von Fürſt, u. ſ. w. Für die Unterhaltung, Erziehung und Unterweiſung der jungen Edelleute, ſorgete Er durch Vergröſſerung des adelichen Cadettencorps zu Berlin, durch die Anlage kleinerer von demſelben abhangender ähnlicher Anſtalten zu Stolpe in Hinterpommern, und zu Culm in Weſtpreuſſen, durch die neuangelegte Ritterakademie zu

Berlin, und durch die Verbeſſerung der Ritterakademie zu Liegnitz in Schleſien. Um den in Verfall und groſſe Schulden gerathenen adelichen Familien einiger Provinzen wieder aufzuhelfen, ſtiftete, unterſtützte und beſchenkete Er das ſogenannte landſchaftliche Syſtem, welches zuerſt in Schleſien errichtet wurde, und die Pfandbriefe einführete; ſchenkte einzelnen verſchuldeten Perſonen anſehnliche Capitalien, und zur Wiederherſtellung der im Kriege ſehr beſchädigten adelichen Güter groſſe Summen, liehe noch gröſſere zur Verbeſſerung der Güter unablöslich für ſehr geringe Zinſen, und dieſe Zinſen beſtimmte Er für arme adeliche Witwen, ſuchte auch den letzten durch kleine Penſionen, und durch Plätze in den weiblichen Stiftern, auch Armen- und Witwen-Häuſern, zu helfen. Es war Ihm der Mißbrauch, der mit den Plätzen in den weiblichen Stiftern getrieben wurde, nicht unbekannt, Er wollte ſie aber bloß den wirklichen Armen zuwenden, und um dieſe zu erfahren, machte Er 1763 folgenden Verſuch. Er ſchrieb am 11ten April an den damaligen geheimen Rath und Kammergerichtspräſidenten von Fürſt, es habe Ihm der Staatsminiſter Freyherr von Dankelmann ein Verzeichniß von Vacanzen in den Frauenſtiftern eingeſandt, und diejenigen, welche um dieſelbe angehalten, beygefüget. Er wolle ſie aber bloß an **recht arme** Perſonen weiblichen Geſchlechts vergeben, die des Mitleidens und der Hülfe wirklich benöthiget wären. Dieſe könne er nicht unmittelbar und zuverläßig erfahren; Er faſſe alſo das Vertrauen zu ihm, und trage ihm auf, pflichtmäßig zu unterſuchen, welche wirklich die ärmſten und hülfsbedürftigſten unter denſelben wären? Dieſer nahm wieder andere zu dieſer Unterſuchung zu Hülfe, und ſchickte dem König eine Liſte der bedürftigſten ein. Nun ſchrieb der König am 9ten May an den Staatsminiſter von Dankelmann, Er habe aus eigener Bewegung für gut befunden, dem nunmehrigen Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt unmittelbar aufzutragen, daß

er

er ſich auf das ſorgfältigſte und genaueſte nach der Supplicantinnen um die erledigten Frauenſtifterſtellen wahren Umſtänden erkundigen ſolle, und Ihm dieſelben berichten, damit bloß die ärmſten und bedürftigſten Competenten mit den Stellen verſorget würden. Er ſchicke ihm die Liſte dieſer ärmſten Perſonen, die der Freyherr von Fürſt Ihm geliefert habe, genehmige dieſelbe, und er ſolle nun das Nöthige ausfertigen laſſen. An den Miniſter von Fürſt aber ſchrieb Er an demſelben Tage, es gereiche Ihm zum gnädigen Gefallen, daß er ſich auf Sein Verlangen alle Mühe gegeben habe, die eigentlichen Vermögensumſtände der Competenten zu erforſchen. Es durften die geringſten adelichen Witwen unmittelbar an Ihn ſchreiben, und ſie konnten gewiß erwarten, daß Er ihnen entweder unmittelbar antworten, oder doch ihrentwegen an eines Seiner hohen Collegien ſchreiben werde. Von beyden Arten der Schreiben, deren unzählbare vorhanden ſind, können die folgenden zu Proben dienen.

An die Witwe von Ellert.

„Beſonders Liebe! Ich erſehe aus eurem Schrei„ben, was ihr von der Bedürfniß eurer und eu„rer Kinder vorgeſtellt. Ich wünſche euch hel„fen zu können, und wenn in den benannten „Stiftern eine Vacance entſtehet, ſo könnet ihr „euch wegen eurer Tochter nur gerade bey Mir „melden. Ich bin euer wohlaffectionirter König. „Berlin, den 31ſten Jan. 1747.

Fr.

Die Witwe des Unterofficiers Claus George von Below, bey dem prinzl. Ferdinandiſchen Regiment, eine geborne von Putkammer, die ſchon ein Kind von ihm

 hatte,

hatte, und mit einem andern ſchwanger ging, bat den König am 24ſten Jun. 1743 um Erbarmung und Hülfe. Er ſchrieb an den Staatsminiſter von Brand:

„Ich adreſſire (an) euch hieben die Vorſtellung „der Witwe von Below, mit deren kümmerlichem „Zuſtande ich gnädige Compaſſion habe. Ihr „ſollt alſo mit allem Ernſt ſehen, wie ſie irgent wo „zu ihrem Unterhalt, etwa in einer Stiftung, „Witwenhauſe ꝛc. untergebracht, oder ſonſt verſor„get werden könne, und wird es Mir zu gnädi„gem Gefallen gereichen, wenn ihr damit zum „Stande kommet. Potsdam, den 30ſten Junius „1743.

Friederich.

Durch dieſe und andere Gnadenbezeugungen wurde der Adel zum Theil für die Einſchränkungen einiger ſeiner alten Privilegien ſchadlos gehalten, die ihm von Perſonen, die Er in den verſchiedenen Zweigen des Finanzweſens gebrauchte, vorgeſchlagen, in Anſehung welcher auch gemeiniglich verſichert wurde, daß ſie unſchädlich, wenigſtens unumgänglich nöthig und leidlich wären. Denn daß Er den Wohlſtand des Adels gewünſchet habe, bezeugen dieſe Seine ausdrückliche Worte, die Er am 25ſten May 1786 mit eigener Hand ſchrieb:

„ich mach (mag) lieber Reiche Edelleute als Rei„che Stifter haben.„

Wie Er die Klagen, die wegen der Einſchränkungen unmittelbar an Ihn gelangten, beantwortet hat, kann folgende ſehr leſenswürdige Probe zeigen, die Er augenſcheinlich einem Seiner Cabinetsräthe dictiret hat.

„Se. königl. Majeſt. von Preuſſen, unſer allergnä„digſter Herr, laſſen Dero hinterpommerſchen Land„ſtänden,

„ſtänden, auf ihre Vorſtellung wegen der geordne„ten Verſteuerung des Weins und Caffé auf „dem platten Lande, hierdurch zu erkennen geben, „daß ſie darüber wohl keine Urſach ſich zu beſchwe„ren haben; denn was den Caffé betrift, ſo iſt „dergleichen zu der Zeit, wie ſie ihre Privilegia ge„krigt, nicht da geweſen, ſondern erſt lange nach„her aufgekommen. Ihren Privilegien geſchiehet „alſo kein Eingriff, vielmehr haben Höchſtdieſelben „darunter ganz andere Abſichten, nemlich die greu„liche Conſumtion etwas einzuſchränken, und auch „zu verhindern, daß unter ihren Namen nicht ſo „viel Caffé eingebracht, und ein contrebander Han„del damit getrieben wird. Es iſt abſcheulich, wie „weit es mit der Conſumtion des Caffé gehet, und „reichen kaum 600,000 Rthlr. die dafür jährlich aus „dem Lande gehen, ohne was die andern Sachen „ſind. Das macht, ein jeder Bauer und gemeiner „Menſch gewöhnet ſich jetzt zum Caffé, weil ſolcher „auf dem Lande ſo leicht zu haben iſt. Wird das „ein bischen eingeſchränkt, ſo müſſen die Leute „ſich wieder an das Bier gewöhnen, und das „iſt ja zum Beſten ihrer eigenen Brauereyen, weil „ſie alsdenn mehr Bier verkaufen. Das iſt alſo „mit die Abſicht, daß nicht ſo viel Geld für Caffé „aus dem Lande gehen ſoll, und wenn es auch nur „60,000 Rthlr. ſind, ſo iſt es immer ſchon genug. „Was ſie hiernächſt von der Viſitation anführen, „ſo iſt ſolche um der Ordnung willen nöthig, beſon„ders auch in Anſehung ihrer Domeſtiquen, und „ſollten ſie wie gute Unterthanen darwider nicht mahl „was ſagen. Uebrigens ſind Se. königl. Majeſtät „Höchſtſelbſt in der Jugend mit Bierſuppe erzo„gen, mithin können die Leute dorten eben ſo gut „mit Bierſuppe erzogen werden. Das iſt viel ge„ſunder wie der Caffé. Die Stände können ſich „alſo

„alſo um ſo mehr bey der Sache beruhigen, zumahl „denen für beſtändig auf dem Lande wohnenden von „Adel, ſo viel Wein und Caffe, wie ſie zu ihrer „und ihrer Familien Conſumtion nöthig haben, fer„nerhin freygelaſſen wird. Nur ſoll kein Miß„brauch dabey weiter vorgehen, daß die Sachen „unter ihren Namen hereingebracht werden, und „denn damit ein contrebander Handel getrieben „wird, und der Caffé verkaufet wird. Das kann „durchaus nicht geſtattet werden. Potsdam, den „27ſten Aug. 1779.

Friederich.

In Cabinets-Schreiben und Befehlen hieſſen die Adelichen eben ſowohl als die Bürgerlichen, ihr, und in mündlichen Unterredungen in deutſcher Sprache, bekam kein Edelmann, Freyherr und Graf, wenn er auch General-Feldmarſchall und Staatsminiſter war, eine höhere Anrede, als er.

Er war ein wahrer Landesvater.

Ein Landesfürſt, der ſeine in einem unvermeidlichen Kriege verwüſteten und verfallenen Provinzen wieder in guten Stand ſetzet; Brodt für die Menſchen, Getraide zur Saat, Pferde und Ochſen zur Beſtellung der Aecker und zu dem Fuhrwerk ſchenket; der die abgebrannten, verfallenen und ſonſt verwüſteten Häuſer und Haushaltungsgebäude auf ſeine Koſten wieder aufführen läſſet; der Landſeen und Moräſte nicht bloß und unmittelbar für ſeine Domainen, ſondern auch für ſeine Unterthanen austrocknen und urbar machen läſſet; der beym Mißwachs des Getraides und beym Hagelſchaden, dadurch Theurung verurſachet wird, und bey groſſen Ueberſchwemmungen der Ströme, die groſſe Verwüſtungen anrichten, Ge-

Getraide und Geld zur Unterſtützung der nothleidenden Unterthanen hergiebet; der Dörfer und Städte, die entweder zum Theil oder ganz abbrennen, auf ſeine Koſten wieder aufbauen; entweder ſchlecht oder nur mittelmäßig gebaute Städte für ſein Geld ſchöner erbauen läſſet; der dem Adel groſſe Summen Geldes, theils zur Errettung vom Untergang, theils zur Verbeſſerung ſeiner Güter, für 1 oder 2 Procent Zinſen leihet, und ſelbſt dieſe Zinſen zu Penſionen für arme adeliche Witwen, jede von 100 Thalern, widmet; einzelnen verſchuldeten Perſonen anſehnliche Capitalien ſchenket, auch die landſchaftlichen Syſteme für Pfandbriefe, mit verſchiedenen hunderttauſend Thalern unterſtützet; der auch zur Errichtung und Erweiterung nützlicher Manufacturen und Fabriken, die viele Menſchen ernähren, Millionen hergiebet; der viele Millionen an ſchöne und prächtige Gebäude wendet, um vielen Menſchen Arbeit und Verdienſt zu verſchaffen, und den Oertern, die durch dieſelben verſchönert werden, Jahr für Jahr reiſende Fremde zuziehet, die viel Geld mitbringen und verzehren; der Ströme und Flüſſe ſchiffbar machet, und bequeme Kanäle anleget, um den innern und auswärtigen Handel ſeiner Unterthanen zu erleichtern; der viele und anſehnliche Mehl- und Getraide-Magazine unterhält, um nicht nur in Kriegeszeiten für ſeine Armeen Brodt zu haben, ſondern auch ſeine Unterthanen überhaupt vor groſſer Theurung und vor Hungersnoth zu bewahren; und der bey allen dieſem groſſen Aufwand für ſeine Perſon ſparſam lebet, um den Staat mächtig zu machen und zu ſchützen: **ein ſolcher Landesfürſt iſt wahrlich ein Landesvater; und ein ſolcher war Friedrich der zweyte.**

Er hatte zwar ſchon in den erſten Jahren Seiner Regierung landesväterliche Veranſtaltungen und Einrichtungen mancherley Art getroffen, allein die bald geführten glücklichen Kriege koſteten ſo viele Millionen, daß Er ver-

verſchiedene Jahr lang an Landesverbeſſerungen keine auſſerordentlich groſſe Summen wenden konnte, ſondern nur auf die Wiederherſtellung deſſen, was in den Kriegen beſchädiget, verfallen und vernachläßiget war, und auf die Wiederanfüllung der Schatzkammer, bedacht ſeyn mußte. Nun fing der ſiebenjährige Krieg an, der die Schatzkammer ganz leer machte, und bey deſſen Ende der Treſorier Buchholz nur 800 Thaler ſchlechten Geldes in der Hofſtaatscaſſe vorräthig hatte, die ihm der König ſchenkte, aber kaum 300 Thaler guten Geldes werth waren; der geheime Cabinetsrath Köppen aber hatte noch 200,000 Thaler ſchlechten Geldes unter ſeiner Aufſicht und Verwahrung. Nichts lag dem königlichen Landesvater mehr am Herzen, als den durch den Krieg vorzüglich beſchädigten Provinzen ſo geſchwind als möglich wieder aufzuhelfen. Er erließ 1763 der Provinz Schleſien eine ſechsmonatliche Steuer, die 978,200 Thaler betrug; Er ſchenkte ihr ſiebenzehntauſend Pferde, die man auf 340,000 Thaler ſchätzen konnte; dem ſchwiebußiſchen Kreiſe gab er beſonders 10,000 Thaler, und einigen Dörfern im Gebirge 39,000 Thaler, damit ſie ſich einigermaſſen wieder einrichten konnten. Die Provinz Pommern hatte viel gelitten, der König aber ſchenkte ihr gleich nach wiederhergeſtelltem Frieden, allen in den Kriegesmagazinen übrig gebliebenen Vorrath an Getraide und Mehl, und einen Theil der aus dem Kriege zurückgekommenen Proviant- und Stück-Pferde, welche 12,327 Stück betrugen. Dieſes königliche Geſchenk hatte einen Werth von 306,550 Thalern; Er beſtimmte auch zu Wiederaufbauung der auf dem platten Lande abgebrannten Häuſer, Scheunen, Viehſtälle, 1,363,000 Thaler. Die Provinz Neumark hatte in dem Kriege an 2000 Gebäude, und den größten Theil der Pferde, Kühe und Schafe verloren; es fehlte auch an dem nothwendigſten Getraide zum Unterhalt der Menſchen bis zu der nächſten Erndte. Der König half allen dieſen Mängeln ab. Er ließ die abgebrannten Gebäude

bäude wieder erbauen, gab manchem Dorf 6 bis 700 Thaler, um ſich dafür Zugochſen anzuſchaffen, ließ 68.866 Schafe, und 6,442 Pferde, auch Mehl, Grütze, Roggen, Gerſte, Hafer und Erbſen unter die Einwohner austheilen. Den churmärkiſchen Kreiſen, die durch die Ruſſen verwüſtet waren, ſchenkte Er 300,000 Thaler, mit dem Befehl, daß ſie bloß unter die beſchädigten Unterthanen oder Landleute ausgetheilet werden ſollten.

Als Er am 29ſten März 1763, auf der Rückreiſe nach Berlin, in den niederbarnimſchen Kreis kam, empfing Ihn der Geheime = und Land = Rath von Nüßler, ein groſſer Patriot, zu Tasdorf mit Glückwünſchen, empfahl aber ſeiner gnädigen Vorſorge den ſehr verwüſteten Kreis, für den er (von Nüßler,) bis dahin noch keine erhebliche Hülfe habe erlangen können. Der König fragte ihn: was fehlt ihm für ſeinen Kreis? v. N. Pferde zur Beſtellung der Acker, Roggen zu Brodt und zur Sommerſaat. Der König: Roggen zu Brodt und zur Sommerſaat will ich geben, aber mit Pferden kann ich nicht helfen. v. N. Ew. Majeſtät haben doch, auf Vorſtellung des Geheimenraths von Brenkenhof, den Provinzen Neumark und Pommern Proviant und Artilleriepferde geſchenket; aber für den niederbarnimſchen Kreis ſpricht kein Menſch; nehmen Sich doch Ew. Majeſt. deſſelben unmittelbar an, ſonſt iſt er verloren, u. ſ. w. Der König: verſammle er geſchwind alle churmärkiſche Landräthe, Ich will ſie am Donnerſtage zu Berlin ſprechen, und ſagen, wie Ich dem Lande helfen kann und will. Am erſten April erſchienen die Landräthe auf dem Schloß, und von Nüßler führte lebhaft das Wort. Der König: hat er Crajon? v. N. Ja! Der König: nun ſo ſchreibe er auf, die Herren ſollen aufſetzen, wie viel Roggen zu Brodt? wie viel Sommerſaat? wie viel Pferde, Ochſen und Kühe ihre Kreiſe

höchſt

höchſt nöthig gebrauchen? Ueberlegen ſie das recht, und kommen ſie übermorgen wieder zu mir, alsdenn will ich mich darauf erklären. Sie müſſen aber alles ſo genau und ſparſam als möglich einrichten, denn ich kann nicht viel geben. Am dritten Tage ſtellten die Landräthe ſich wieder auf dem Schloſſe ein, und von Nüßler war abermals der Sprecher. Wir überreichen Ew. Majeſtät den anbefohlnen Aufſatz, welcher nur das allernöthigſte enthält, deſſen die Kreiſe bedürfen. Er betrifft auch nur die Stände, die Contribution geben, der Adel und andere arme Leute, die von den Ruſſen rein ausgeplündert worden, ſind nicht mit in dem Aufſatz begriffen; es hat aber der Adel durch den Krieg und durch die Plünderung ſehr viel gelitten. **Der König**: welche Edelleute hat er in ſeinem Kreiſe? **v. N.** nannte ſie, und ſetzte hinzu, daß und wie er als Landrath am meiſten gelitten habe. **Der König**: ich kann nicht allen geben, hat er aber arme Edelleute in ſeinem Kreiſe, die ſich gar nicht helfen können, ſo will ich dieſen etwas geben. In dem niederbarnimſchen Kreiſe waren ſolche arme von Adel nicht, von Nüßler aber nannte einige im lebuſiſchen Kreiſe, die ganz ruiniret wären, und forderte die Landräthe des teltowſchen Kreiſes auf, dem König mehrere zu nennen. Der König ſchenkte bald darauf den ärmſten von Adel 8000, 6000, 4000 Thaler u. ſ. w. Ich habe dieſe Unterredung mit dem König ſchon im erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen, in des von Nüßler Leben, erzählet, aber meine Leſer werden ſie hier gerne noch einmal leſen, da ich ſie zur Beſchreibung des Characters des Königs gebrauche.

Es war mir ſchon 1777 unerträglich, daß man von der auſſerordentlich groſſen Milde des Königs gegen Seine Provinzen, die durch den ſiebenjährigen Krieg viel gelitten hatten, öffentlich ſchwieg, und ich wünſchte den Anfang machen zu können, ſie in meinen wöchentlichen Nach-

Nachrichten zu verkündigen. Der königliche geheime Staats- und Finanz-Miniſter, Herr Graf von Blumenthal, unterſtützte mich dazu mit den erheblichen Nachrichten, die in dem fünften und eilften Stück des fünften Jahrgangs meiner wöchentlichen Nachrichten ſtehen, und der königliche Staats- und dirigirende Finanzminiſter in Schleſien, Herr Graf von Hoym, ſetzte mich in den Stand, in eben demſelben genannten Jahrgang der wöchentlichen Nachrichten, im acht und zwanzigſten Stück, bekannt zu machen, daß der König ſeiner Provinz Schleſien von 1763 bis 1776, fünf Millionen, 123,505½ Thalern geſchenket habe, davon 3,413,207½ Thaler den Dörfern, und 1,710,298 Thaler den Städten zu Theil geworden. Der königliche geheime Staats- und Cabinets-Miniſter, Herr Graf von Herzberg, hat ſechs Jahre hernach, in ſeinen berühmten Diſſertations academiques, angefangen, die vielen Millionen Thaler, durch welche der König Seine Staaten, inſonderheit die durch den ſiebenjährigen Krieg beſchädigten Provinzen, in Aufnahme gebracht, genauer und vollſtändiger anzugeben, und ihm hat die Welt es zu danken, daß ſie weiß, Er habe von 1763 bis 1786 gewandt an

Schleſien	6350000 Thaler.
Pommern	5094570 ‒
Neumark	3030186 ‒
Churmark	3486000 ‒
Preuſſen	2813800 ‒ *)
die andern Provinzen	723526 ‒
überhaupt	2901756 ‒
Summa	24399838 Thaler.

Daß

*) Ohne die Millionen, welche die Feſtung Graudenz gekoſtet hat.

Daß ein Landesfürſt von dem, was er von ſeinen Unterthanen empfangen hat, ſo groſſe Summen, die er hätte an Pracht, Wohlleben, Luſtbarkeiten, und andere gewöhnliche königliche Verſchwendungen verwenden können, erſparet, für ſie aufhebet, und ihnen zu ihrer Erhaltung in auſſerordentlichen Nothfällen, zur Wiederherſtellung, Beförderung und Vermehrung ihre Nahrung und ihres Wohlſtandes, und zu dauerhaften, bequemen und ſchönen Wohnungen, ſchenket: ja daß ein König eines mittelmäßig groſſen Reichs, der in einem ſiebenjährigen Kriege mit den wider ihn verbundenen mächtigſten Staaten in Europa gekämpfet hat, die dadurch in faſt untilgbare Schulden gerathen ſind, ſchon gleich nach dem Frieden wieder anfängt, ſeinen Provinzen mit ſolchen erſparten Millionen baaren Geldes, die nach ſeiner Einrichtung nicht in den Schatz des Staats kommen, zu beſchenken: das iſt etwas höchſt Seltenes und Merkwürdiges, und, meines Wiſſens, etwas Unerhörtes, das erſte Beyſpiel dieſer Art.

Seine perſönliche und Staats-Oeconomie.

Es verdienet alſo noch genauer aus einander geſetzet zu werden; doch kann es nicht ſo vollkommen geſchehen, als ich es wünſche. König Friedrich Wilhelm der erſte fing an, den Staat nicht nur ſchuldenfrey zu machen, ſondern auch für denſelben einen Schatz zu ſammlen. Von dieſem dachte und ſprach man ſo übertrieben, daß es Gelehrte gab, die ihn mit dem Schatz verglichen, den der iſraelitiſche König David ſeinem Sohn Salomo hinterließ. Er konnte aber nicht aus ſehr vielen Millionen Thalern beſtehen, und er iſt mit allen Millionen, die König Friedrich der zweyte hinzugethan hat, in den Kriegen des letzten ſo erſchöpfet worden, daß am Ende des ſiebenjährigen Krieges die Schatzkammer

mer ganz leer war. (S. 216.) In der nächſten Zeit nach dem Frieden von 1763, können die Ueberſchüſſe aus den Provinzen, inſonderheit aus den durch den Krieg ſehr beſchädigten, nicht groß geweſen ſeyn, aber in der folgenden Zeit hat es Jahre gegeben, in welchen wohl ſechs bis ſieben Millionen Thaler in die Schatzkammer gekommen ſind. Vielleicht kann man annehmen, daß von 1764 an jährlich wenigſtens fünf Millionen in dieſelbige gebracht worden ſind. In Anſehung dieſes Schatzes pflegte der König zu ſagen, der Staat iſt reich, Ich aber bin arm; und in Seinem Teſtament ſchrieb Er, Mein Schatz gehöret nicht Mir, ſondern dem Staat. Er war zu Seiner Zeit der einzige Monarch in Europa, der für Seinen Staat eine reiche Schatzkammer hatte, die Ihn bey einem ausbrechendem Kriege der Sorge überhob, woher dazu die nöthigen Koſten zu nehmen wären; die es auch unnöthig machte, von fremden Staaten Geld zu leihen, und die Unterthanen mit neuen Auflagen zum Behuf des Krieges zu beläſtigen.

Die von den Staatseinkünften für die Hofſtaatscaſſe beſtimmten Summen, gebrauchte Er für Seinen Hofſtaat und für Seine Perſon zum geringſten Theil. Sein Hofſtaat war klein, und nicht prächtig; Seine Tafel mäßig (S. 13.), Sein Kleidervorrath gering (S. 14 f.). Selbſt die Caſſe Seiner Hand= und Diſpoſitions=Gelder, grif Er für Seine Perſon wenig an, aber zum öffentlichen Nutzen, und für beſondere Perſonen, wies Er beträchtliche und groſſe Summen auf dieſelbe an. Er war ein ſo ordentlicher Oekonom, daß wenn eine beſondere Caſſe keinen Vorrath mehr hatte, Er dasjenige, was Er aus derſelben bezahlen laſſen wollte, aufſchob, bis ſie wieder mit Vorrath verſehen war, um nicht die Caſſen zu vermiſchen. In dieſer Rückſicht konnte Er ſchreiben, wie am 13ten Sept. 1779 an die mindiſch=ravensbergiſche Regierung:

„Ich kann keinen Groſchen geben.

Und bald hernach an den Staatsminiſter Herrn Baron von Zedlitz:

„Ich werde mir ein Moratorium ausbitten müſ-„ſen.„

Dem Herzog Friedrich von Braunſchweig, zeigte Er Sein neues Schloß unweit Sansſouci, bevor es inwendig ganz ausgeführet war. Sie kamen in ein Zimmer, dem ſeine Einrichtung noch fehlte, und als der Prinz dieſes wahrnahm, ſagte der König zu ihm, dieſes Zimmer kann Ich in dieſem Jahr noch nicht in den Stand ſetzen laſſen, der ihm beſtimmet iſt; denn es wird ungefähr viertauſend Thaler koſten, und die habe Ich in dieſem Jahr nicht. Das gehörete zu Seiner groſſen ökonomiſchen Weisheit; denn Er vermiſchte die Caſſen nicht. Eine jede hatte ihre beſondere Einflüſſe, und wenn eine leer war, ſo ſchob Er das, was aus derſelben bezahlet werden ſollte, ſo lange auf, bis ſie wieder mit Geld verſehen war.

Er bemerket in Seinem Teſtament, daß Er die Legata, die Er mache, (S. 192 f.) nicht aus Seinem Schatz, ſondern von Seinen Erſparniſſen nehme; denn von den hunderttauſend Thalern, die monatlich in die Hauptſtaatscaſſe gezahlet wurden, blieb das meiſte übrig, und wurde zu anderweitigem Gebrauch beſtimmet, als, zu Anlegung neuer Gebäude, Landesverbeſſerungen, Geſchenken, u. ſ. w. gemeiniglich aber auch durch dieſe Ausgaben noch nicht erſchöpfet, ſo daß Ueberſchüſſe von Ueberſchüſſen entſtanden, und daß es Ihm niemals an einem groſſen Geldvorrath fehlte, den er in auſſerordentlichen Fällen angreifen konnte. Nur einen zu nennen, ſo richtete die Oder im Frühjahr 1785 in Schleſien, in der Mark Brandenburg, und im Pommern durch Austretung

über

über ihr Ufer, groſſe Verwüſtungen an, der König aber gab zur Wiederherſtellung der Deiche und Dämme, und zur Unterſtüzung der Unterthanen, die viel gelitten hatten, von Seinen Erſparniſſen eine Million Thaler her, die Schazkammer aber rührte Er nicht an.

Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäiſchen Staaten nöthig.

Das Groſſe in dem Character des Königs, läßt ſchon vermuthen, daß es Seine Sache nicht geweſen ſey, Hülfsgelder von einem andern europäiſchen Staat zu nehmen, um ſich dadurch demſelben zu verpflichten, ſo wie Er auch nach der richtigen und erheblichen Bemerkung Seines Staats- und Cabinets-Miniſters, Herrn Grafen von Herzberg *), keine Bündniſſe als helfende, ſondern alle als Haupt-Partey errichtet hat. So verfuhr Er vom Anfang Seiner Regierung an. Denn als Er 1741 einen Bundesvertrag mit Frankreich ſchloß, verſprachen zwar beyde Monarchen einander eine faſt gleiche Anzahl von Hülfstruppen, aber von Hülfsgeldern, die der König von Preuſſen ſich bedungen hätte, kommet nichts in der Originalurkunde vor, es hat auch der franzöſiſche Hof weder 1742 noch 1745, da unſer König ohne Frankreichs Zuziehung mit dem Hauſe Oeſtereich Frieden machte, weil jener Staat ſeine ihm geleiſtete Zuſagen nicht erfüllete, ihm ausgezahlte Subſidien vorgeworfen. Es iſt alſo die Frage, wie in den Finanzſtaat von Frankreich, der in dem zweyten Theil meines Magazins für die neue Hiſtorie und Geographie S. 231 f. und zwar in dem Tableau des frais ſecrets pour les affaires dans les cours etran-

*) In dem Memoire hiſt. ſur la derniere Année de la vie de Frederic II. S. 286. der huit Diſſertations.

etrangeres par 1740 a 1750, S. 244 die Subſidien kommen, die bey dem Jahre 1741, auch 1745 — 1749 angeſetzet ſind? Als der Obriſt Quintus Icilius dem König die erſten Theile meines Magazins vorlegte, die Er durchblätterte, auch hin und wieder etwas darinn las, gab Er dem Werke Seinen Beyfall, befahl aber dem Obriſten, mich zu fragen, wer der in dem Tableau nicht genannte König ſey, der Subſidien von Frankreich bekommen habe? mir auch zu melden, daß wenn Er gemeynet wäre, (ſo iſt es,) ich mich darauf verlaſſen könne, daß Er von Frankreich weder Subſidien verlanget, noch empfangen habe. Quintus Icilius meldete mir dieſes, ſetzte aber hinzu, der König habe ihm dieſen Befehl ſans rancune gegeben. Viele Jahre hernach hat auch der Staats- und Cabinets-Miniſter, Herr Graf von Herzberg, am angeführten Ort von dem König verſichert, qu'il n'a jamais pris de ſubſides de la Cour de France pendant ſont alliance avec elle, malgré tout ce que le public en a cru. Wie kommen alſo dieſe Subſidien in den genannten Tableau? Der König ſchreibet in der Geſchichte ſeiner Zeit, Frankreich habe ihm in der oben erwehnten Zeit die verſprochene Hülfe und Diverſion nicht geleiſtet, und mit **Subſidien ſey ihm nicht geholfen.** Es ſcheinet aus den letzten Worten zu erhellen, daß der franzöſiſche Hof dem preußiſchen Hülfsgelder angeboten habe, (die dieſer aber nicht angenommen,) daß ſie aber doch nach dem Plan des erſten Hofes in den Tableau geſetzet worden.

Vor 1757 wollte der König keine Hülfsgelder von Großbritannien annehmen; allein nach der Schlacht bey Collin, that Ihm Sein Cabinetsminiſterium anhaltend ſo ſtarke Vorſtellungen, daß Er Sich entſchloß, von dieſem Staat jährlich vier Millionen Thaler zu nehmen, und hingegen bey der alliirten Armee die drey Regimenter der Beſatzung zu Weſel, und zwey Reuterey Regimenter,

zu laſſen. Als 1761, da Lord Bute den Miniſter Pitt verdränget hatte, Großbritannien ſich erklärte, daß es jene Summe nicht mehr geben könne, war zwar der König in ſehr mißlichen äuſſern Umſtänden, aber doch ſo groß an Geiſt und Muth, daß Er kein Wort dagegen ſagte; es iſt auch ganz falſch, was die Oppoſitionsparten des Hofes oft behauptet hat, daß Preuſſen jemals eine Forderung von Subſidien=Rückſtänden an Großbritannien gemacht habe. Ich habe für alles dieſes den zuverläßigſten Zeugen, nemlich den vorhin genannten königlichen Staats= und Cabinets=Miniſter Herrn Grafen von Herzberg.

Seine Regierungsart.

Wenn in andern Staaten die Könige Präſidenten für ihre Landescollegia, commandirende Generale für die Provinzen, und Staatsminiſter, ernennen, ſo haben dieſe die Ehre, ihnen dafür die Hände zu küſſen, und dabey den gnädigen königlichen Anblick zu genieſſen; zum Nutzen der Provinzen und des Staats aber wiſſen die Könige ihnen wenig oder nichts zu ſagen, weil ſie nicht verſtehen, was dazu gehöret, und von ernſthaften und wichtigen Sachen zu ſprechen keine Fertigkeit beſitzen. So hielt es König Friedrich der zweyte nicht, ſondern wenn Er ſolchen Perſonen befahl, vor Ihm zu erſcheinen, ſo geſchahe es, um mündlich ſie zu unterrichten und anzuweiſen, was ſie beobachten und thun ſollten. Er fragte ſie, ob ſie eine Schreibetafel in der Taſche hätten? und wenn ſie es bejaheten, ſo befahl Er ihnen, das aufzuſchreiben, was Er ihnen zu ihrer Richtſchnur ſagen werde. Eben ſo verfuhr Er auch zuweilen mit Räthen und anderen Perſonen, denen Er beſondere Aufträge that. Bey ſolchen Gelegenheiten unterließ Er auch nicht, die Mißbräuche, welche Ihm bekannt geworden waren, anzuführen, und vor denſelben zu warnen. Zum

Beyſpiel, Er ſagte, Ich weiß, daß die Mitglieder des Collegii gewohnet ſind, zu decretiren, ſcribatur ad regem, reſcribatur an das — —, an den — —; das muß nicht ſeyn; ſondern die Räthe müſſen den Sachen, die ſie zu beſorgen haben, ſelbſt nachdenken, ſie perſönlich unterſuchen, und ſo erforſchen, daß ſie richtig und gründlich darüber urtheilen, Nachricht davon geben, und andere unterrichten können, u. ſ. w.

Der in Frankreich und in andern Staaten gewöhnliche Ausdruck, le roi étant en ſon Conſeil, war in Friedrichs des zweyten Staaten unbekannt. Er erſchien nicht im Staatsrath, um die Meynungen und Urtheile der Miniſter zu hören, Er trat denſelben nicht als Jaherr (man erlaube mir hier dieſes gemeine Wort,) bey. Man würde auch ſehr irren, wenn man glaubte, daß Seine geheimen Cabinetsräthe Seine wirklichen Räthe geweſen wären, denn dieſe nennete Er nur Seine Schreiber, und ſie waren auch ordentlicher Weiſe weiter nichts. Mögten auch nur alle, die Er gehabt hat, gute Stiliſten geweſen ſeyn! Aber ſelten hat einer unter denſelben gewußt, wie königliche Cabinets-Briefe und Befehle würdig abgefaſſet werden müſſen, inſonderheit in deutſcher Sprache; und weil der König auch kein Kenner des guten deutſchen Briefſtils war: ſo giebt es ſo viele undeutſche, ſteife und einförmige Cabinetsſtücke, von welchen in dieſem Buch, und in dem erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen, Proben in beträchtlicher Anzahl vorkommen. Es iſt aber doch gewiß, daß die Cabinetsräthe in manchem Falle Gelegenheit hatten, das zu ſeyn, was ſie hieſſen. Man weiß, daß auf den Vortrag des Inhalts einer Schrift viel ankommet, ſo daß ſie bey den Vorträgen, die ſie zu thun hatten, (S. 25. 26.) mancher Perſon und Sache vortheilhaft, und nicht vortheilhaft, ſeyn konnten. Dieſe Gelegenheiten wußten einige, als ein Schumacher, den der König von Seinem

nem Herrn Vater erbete, ein Eichel, u. a. m. wohl zu gebrauchen, und in den Fällen, da ſie andern nützlich geweſen, auch oft für ihren baaren Nutzen anſehnlich zu ſorgen, wie der groſſe Reichthum, den Eichel hinterließ, bezeuget; *) es hat aber auch wohl einer, der es zu arg gemacht hat, ſein eigenes Unglück dadurch verurſachet, wie Galſter, den der König nach Spandau ſchickte.

Der König regierte ſein Reich durch Cabinetsbefehle, Staats- und Landes-Collegia, Miniſter, Generale, und andere Perſonen. So wie dieſe Ihm alles Erhebliche, Zweifelhafte, u. ſ. w. entweder von ſelbſt, oder auf Seinen Befehl, und zwar meiſtens mit ihrem Gutachten, berichten mußten, alſo antwortete Er ihnen entweder durch eigenhändige Rand-Reſolutionen, oder durch Cabinetsbefehle, die von den geheimen Cabinetsräthen geſchrieben, und von Ihm meiſtens nur unterſchrieben, oft aber auch mit eigenhändigen Zuſätzen begleitet wurden. Von allen dieſen Arten ſind in dieſem Buch ſchon viele Proben zu finden. Seine eigenhändige Reſolutionen waren oft in ſehr ſcharfen und heftigen, (als, dummes Zeug!) auch wohl in ſpöttiſchen Worten, abgefaſſet, Er befahl auch den Cabinetsräthen nicht ſelten, das, was ſie ſchrieben, auf ſolche Weiſe abzufaſſen, inſonderheit an Perſonen, von denen Er entweder überhaupt, oder zu gewiſſen Zeiten, nicht viel hielt. Sie verurſachten alsdenn ſehr ſchmerzhafte Wunden, die manchem unausſtehlich waren; wer aber in einer langen Reihe von Jahren dergleichen ungnädige und unſanfte Antworten und Befehle von Zeit zu Zeit zu leſen gewohnet war, empfand ihren Schlag und Stich nicht mehr ſo ſtark als im Anfang, und weder Miniſter

*) Man ſehe von dieſem Mann den erſten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeſchichte ꝛc. S. 386. 377.

noch Generale trugen groſſes Bedenken, ſie einander mit-zutheilen, und zu den Acten zu legen. Sie tröſteten einander mit lächelndem Geſicht, es rieth auch wohl einer dem andern, daß er die am Rande ſtehende harte Antwort wegſchneiden ſolle, weil ſie für andere, und für die Nachwelt, nicht beſtimmet wäre.

Die Berichte der Miniſter und Collegien an Ihn, wurden erſtlich ſo kurz und deutlich als möglich gefaſſet; hernach enge geſchrieben, damit ſie nicht groß und weitläuftig zu ſeyn ſchienen, auch ganz oben auf dem Papier angefangen, und wenn Seine eigenhändige Antworten auf dieſelben verlanget und erwartet wurden, ſo wurde der Bogen Papier in der Mitte gebrochen, und eine Hälfte zu Seiner Antwort leer gelaſſen. Seine von den Cabinetsräthen nach Seinem Befehl aufgeſetzten Antworten, fingen auch oben auf dem Papier an, und hatten keinen leeren Rand.

Auf die Briefe und Berichte, die unmittelbar an den König abgingen, wurde nur geſetzt, au Roi. Weil ein jeder Seiner Unterthanen die Erlaubniß hatte, an Ihn zu ſchreiben, auch auf den Brief und die Schrift, wenn er es entweder für nöthig, oder doch für nützlich hielt, ſetzen konnte: zu Seiner Majeſtät eigenen Eröffnung; und weil Er in dieſem Fall alles ſelbſt eröffnete, und alles, was für Ihn beſtimmet war, in den Poſthäuſern, von den Cabinetsräthen, und von Seinen Domeſtiken, angenommen, und Ihm zugeſchicket und überreichet werden mußte: ſo konnten diejenigen, welche entweder etwas Ihm angaben, oder jemand verklagten, ganz frey ſchreiben. Alſo war kein Miniſter, kein General, kein Collegium, u. ſ. w. vor Angaben und Klagen ſicher, und fand der König Grund und Urſach zu unmittelbaren Verfügungen, ſo geſchahen ſie mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, auch wohl Heftigkeit, daß die-

jeni-

jenigen, an welche ſie ergingen, dadurch in ſtarke Bewegung geſezet, und erſchüttert wurden. Zuweilen litte ein Angeklagter auch wohl ohne Verſchuldung nicht wenig; allein im Ganzen war dieſe Regierungs- und Verfahrungs-Art des Monarchen ein vortrefliches Mittel, gegen den Miniſter-Deſpotismus, der in einem Staat das allerunerträglichſte iſt, und einen jeden Mann von Verſtand und Muth berechtiget, ſich bey einem ſolchen König, als Friedrich der zweyte war, darüber zu beſchweren.

Wenn der König weder zu Berlin noch zu Potsdam, ſondern auf Reiſen in Seinen Staaten war, ſo gingen doch die Berichte Seiner Miniſter und Generale, auch wohl Seiner Unterthanen Vorſtellungen und Bittſchriften, an Ihn ab, und an jedem Tage erfolgten die Antworten, Beſcheide und Verfügungen aus dem Ort, da ſie den König antrafen, daher Ihn allezeit einige Perſonen, die zu der Cabinetskanzley gehöreten, begleiten mußten. Ueberhaupt ſchob Er nichts auf den folgenden Tag auf; und konnte Er, wenn Er das Chiragra hatte, die Antworten und Beſcheide, die an die Miniſter, Generale, Staats- und Landes-Collegia ergingen, gar nicht eigenhändig unterſchreiben, ſo ward ein Cabinetsſiegel anſtatt Seiner Handſchrift darunter geſezt, und von einem Cabinetsrath durch einige Worte bezeuget, daß dieſes auf Befehl des Königs geſchehen ſey.

Nahm der König auch Vorſchläge und Rath an? Es ſind allerdings Fälle und Beyſpiele genug bekannt, da Er einen Vorſchlag und Rath entweder von mehrern Miniſtern zugleich, oder von einzelnen, von Generalen, und anderen Perſonen, nicht angenommen, ja mit Unwillen, Bitterkeit und Heftigkeit verworfen hat, entweder wenn er Ihm nicht gefiel, oder wenn er wider denjenigen, der ihn that und gab, zu der Zeit, da er geſchahe, etwas

hatte.

hatte. Man findet oben (S. 94.) ein hieher gehöriges Beyſpiel, und ich könnte mehrere mittheilen, wenn ſie nicht Perſonen, die noch leben, beträfen, und zu derſelben unverdientem Nachtheil gemißbrauchet werden könnten. Er hat Sich aber auch oft die Vorſchläge und Räthe gefallen laſſen, welche die Miniſter, und andere thaten, welches unzählige Berichte, mit Anfragen, Gutachten und Vorſchlägen, an deren Seiten Er geſchrieben, gut, bene, oder ein anderes beyfallendes Wort, bezeugen. Oben ſind dergleichen viele vorgekommen. Geſetzt auch, daß Er einem Miniſter, General, oder einem andern Seiner Bedienten, auf ſeinen Rath, inſonderheit wenn er unverlangt war, antwortete, das verſtehet er nicht, ſchweige er davon ſtille: ſo vergaß Er doch deſſelben, wenn er etwas wichtiges betraf, nicht, ſondern leitete die Unterredung über einige Zeit wieder auf die Materie, die er anging, und trug den Rath mit einiger Veränderung als Seine eigene Gedanken vor. Es ſchien wohl in manchem Fall, als wenn Er Sich weder etwas vorſchlagen, noch widerſprechen laſſe, in der That aber kam viel auf die Klugheit desjenigen an, mit dem Er zu thun hatte, und Sich unterredete. Wenn ein ſolcher Ihm Beyfall gab, und Seine Befehle ſogleich und pünctlich auszurichten verſprach, hernach aber ſeine Entwürfe in mögliche Schwierigkeiten, Hinderniſſe, Vorfälle, u. ſ. w. einkleidete, und um Verhaltungsbefehle bat: ſo gefielen dieſe klugen Wendungen dem ſcharfſichtigen König, und Er bewilligte und that, was Er entweder bey unbedachtſamer Rathgebung, oder bey ſtarkem Widerſpruch, abgeſchlagen und verworfen haben würde.

Nicht alle Seine Cabinetsbefehle, die durch Bittſchriften, Klagen, Angaben, und auf andere Weiſe veranlaſſet wurden, waren uneingeſchränket und unbedinget, ſondern Er überließ oft etwas der Unterſuchung und dem Gutbefinden Seiner Miniſter, Staats- und Landes-

Collegien, ohne einmal Bericht darüber zu fordern. Dieſes konnte Er um deſto zuverſichtlicher thun, weil Er aus Erfahrung wußte, daß Seine Unterthanen nicht unterlaſſen würden, ſich wieder unmittelbar an Ihn zu wenden, wenn entweder die Erheblichkeit der Sache, oder ihr zudringlicher und ungeſtümer Trieb, ſie dazu veranlaſſe. Betrafen die Bittſchriften, die an Ihn gelangten, Sachen, in die Er Sich entweder nicht unmittelbar einlaſſen wollte, oder in Anſehung welcher Er Seine Willensmeynung den Miniſtern und Collegien ſchon mehr als einmal erkläret hatte, ſo ließ Er ſie durch die geheimen Cabinetsräthe nur an die Miniſter und Collegien ſchicken, welches letzte dieſe, wenn Er krank war, und inſonderheit in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit, auch ohne Seinen Befehl thaten.

Perſönlich und unmittelbar hörete und nahm Er nicht gerne Klagen und Bittſchriften an; trafen Ihn aber Leute bey einem Austritt an, ſo kam es darauf an, ob Er aufgeräumet war, oder nicht. War Er zufriedenen und vergnügten Gemüths, ſo hörete Er ſie an, war Er es nicht, ſo wies Er ſie gleich entweder mit Geberden oder mit Worten, und wenn ſie zu dreiſt, unverſchämt und ungeſtüm waren, in einem unluſtigen Ton ab; na! was wollt ihr denn? gehet nach der Juſtitz! gehet nach der Kammer! Doch ſagte Er auch wohl, nu! ſo gebet denn (eure Bittſchrift) ab.

Miniſter, Präſidenten, Räthe und andere Bediente, nahm Er entweder auf Vorſchlag der andern Miniſter, Staats- und Landes-Collegien, an, oder Er ſuchte ſie Selbſt bald aus einigen vorgeſchlagenen, bald aus den Ihm auf andere Weiſe bekannt gewordenen Perſonen aus. Es iſt gewiß, daß Er in Seiner eigenen Wahl der Perſonen nicht jedesmal glücklich geweſen. Dieſes wird denjenigen unglaublich vorkommen,

wel-

welche meynen, daß ein groſſer Geiſt niemals in ſeinem Urtheile irren könne und müſſe. Aber ſo übermenſchlich vollkommen war der König nicht, und wenn Er auch fand, daß Er einem mehr Ehrlichkeit und Zuverläßigkeit, Verſtand und Einſicht, Geſchicklichkeit und Verdienſt zugetrauet hatte, als er wirklich beſaß, ſo duldete und ertrug Er ihn doch, um den begangenen Irrthum nicht Selbſt zu geſtehen. Es tadle Ihn darüber, wer überzeuget iſt, daß er ſelbſt in Beurtheilung und Wahl der Menſchen niemals geirret, oder den begangenen Fehler niemals bey ſich ſelbſt entſchuldiget hat.

Wen Er Selbſt zu einem Amt erwählet hatte, insonderheit zum Staatsminiſter, den pflegte Er, aus groſſem Vertrauen, mit Aufträgen und Arbeiten ſo zu überhäufen, daß er ſeiner Ehre und Würde nicht froh wurde, ſondern ſich wohl krank, ja todt arbeitete, wenn er nicht entweder einen ſtarken Körper hatte, oder im Anfang der übermäßigen Arbeit geſchickte und arbeitſame Gehülfen fand. Es hat auch einer und der andere Seiner Miniſter, inſonderheit von dem Finanzdepartement, nach unmäßigen Geſchäften ſelbſt geſtrebet, um auſſer dem befehlshaberiſchen Anſehn, ſich den Schmuck und Glanz des ſchwarzen Adlerordens zu erwerben, als, der früh geſtorbene Staats- und Finanz-Miniſter von — — Ob einige Ellen breiten ſeidenen Bandes die Aufopferung der Geſundheit und des Lebens verdienen? mag der geſunde Menſchenverſtand beurtheilen; aber glücklich ſind die Könige, daß ſie groſſe Mühe, Arbeit und Verdienſte auf eine ſo wohlfeile Art belohnen können, weil ihre Bediente ſelbſt glauben, dadurch belohnet zu werden.

Ich will noch bemerken, daß Seine Cabinetsbefehle nicht alle unwiderruflich geweſen ſind, ſondern daß zuweilen der letzte den erſten, ja mehr als einen vorhergehenden, wieder aufgehoben hat. Von mehrern Proben, will

will ich nur eine anführen. 1766 hatte der Probſt und Paſtor Oldenbruch zu Stargard in Pommern in ſeinem Amte einen Adjunct nöthig, und der Magiſtrat erwählte dazu den Feldprediger Tesmar; hingegen das Oberconſiſtorium verordnete am 11ten May 1767, daß der Archidiaconus Hecker, mit Beybehaltung ſeiner damaligen Stelle, in der Verwaltung der Präpoſitur, und der Feldprediger Tesmar in dem Paſtorat dem Oldenbruch adjungiret werden, nach dieſes Tode aber Hecker in deſſelben beyden Aemtern folgen, Tesmar aber Archidiaconus werden, und künftig Heckers Nachfolger in ſeinen Aemtern seyn ſolle. Der Magiſtrat wendete ſich unmittelbar an den König, und bat Ihn um Beſtätigung ſeiner Wahl, zu welcher er das Recht habe. Der König gewährte dieſe Bitte, und ließ deswegen am 22ſten Julius einen Cabinetsbefehl an das Oberconſiſtorium ergehen. Dieſes legte Ihm am 30ſten Julius die Gründe ſeiner Entſcheidung und Verfügung vor, und überließ Ihm hierauf, ob es bey der Oberconſiſtorialverfügung, oder bey dem Cabinetsbefehl verbleiben ſolle? Der König antwortete, bey dem letzten. Nun theilte das Oberconſiſtorium am 6ſten Auguſt 1767 der pommerſchen Regierung den Cabinetsbefehl, und ſeinen Bericht, mit des Königs Randerklärung, abſchriftlich mit, und befahl ihr, das Nöthige ſogleich zu verfügen. Es ſtellte zwar Hecker am 14ten Auguſt dem König unmittelbar vor, daß der Magiſtrat ſeine Wahl wider die Verfaſſung der Stadt, und wider das Verlangen des größten Theils der Bürger, angeſtellet habe; daß er, der Verfügung des Oberconſiſtoriums gemäß, ſchon am 26ſten Jul. öffentlich der Gemeine, auch am 27ſten dem Synodus vorgeſtellet, und in das Präpoſituramt eingeſetzet worden ſey; und fragte alſo an, ob er deſſelben wieder entſetzet werden ſolle? der König aber ſchickte ſeine Vorſtellung ohne Reſolution an das geiſtliche Departement. Hecker ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern kam am 8ten Sept. noch einmal

mal beym König ein, und ſagte, der Magiſtrat habe den Cabinetsbefehl für den Tesmar erſchlichen. Das bewegte den König, am 12ten Sept. dem Oberconſiſtorium zu befehlen, es ſolle die von Hecker angegebene Umſtände näher unterſuchen, und Ihm darüber pflichtmäßigen Bericht abſtatten. Dieſer erfolgte am 16ten Sept. und enthielt, daß Heckers Beſchwerden gegründet wären: daß nicht der Magiſtrat, ſondern der König den Präpoſitus ernenne: daß des Oberconſiſtoriums Verfügungen vom 11ten May geſetzmäßig wären: und es fragte alſo, ob der König es bey denſelben bewenden laſſen wolle? und Er ſchrieb an den Rand, bene. Nun befahl das Oberconſiſtorium dem Magiſtrat, ſich darnach unweigerlich zu richten. Es werden hernach noch ein paar Beyſpiele von Widerruf angeführt werden.

Seine Kenntniß Seines Reichs.

Der König hatte eine Kenntniß Seines Reichs, derer ſich kein Monarch Seiner Zeit rühmen konnte. Er regierte das Bevölkerungs- Finanz- und Krieges-Weſen unmittelbar. In den erſten Jahren Seiner Regierung, bekümmerte Er Sich um die Volksmenge in Seinem Reich nicht viel, ungeachtet ſchon der Churfürſt Friedrich Wilhelm in den letzten Jahren ſeines Lebens eine Tabelle der in der Churmark Gebornen, Geſtorbenen und Getrauten ſich einſchicken, auch zum öffentlichen Gebrauch drucken ließ. König Friedrich der erſte ließ ſie fortſetzen, und König Friedrich Wilhelm der erſte dieſelbe auf alle ſeine Länder ausdehnen. Aber der letzte König ließ das Tabellenwerk von 1734 an ganz eingehen, alſo fand es König Friedrich der zweyte nicht mehr vor ſich, ſtellete es auch erſt 1747 wieder her, und es kam erſt 1753 dadurch in Ordnung, daß in Seinem Namen befohlen wurde, in jeder Provinz die Liſten vor dem erſten Advent

zu

zu ſchlieſſen, und dafür zu ſorgen, daß ſie in der Mitte des Decembers zu Berlin wären, damit die daraus verfertigte allgemeine Tabelle Ihm bey dem Anfang eines jeden Jahres überreichet werden könne. In dem ſiebenjährigen Kriege gerieth es wieder ins Stecken; aber 1763, nach wieder hergeſtelltem Frieden, ward es wieder in Gang gebracht, auch nach und nach genauer und vollkommener eingerichtet, und dazu gab der König Selbſt die Veranlaſſung. Denn weil Er 1763 befohlen hatte, daß nicht nur das Departement der geiſtlichen Sachen, ſondern auch das Generaldirectorium, Ihm, im Anfang eines jeden Jahres, eine allgemeine Tabelle von der Zahl der während des vorigen Kirchenjahrs in allen Seinen Landen Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen einſchicken ſolle, und da die beyden Tabellen nicht mit einander übereinſtimmeten, inſonderheit weil die von dem Finanzdepartement eingeſandte aus zu frühe geſchloſſenen Liſten entſtanden war: ſo wollte der König dieſen Unterſchied nicht dulden, und nun ließ das Finanzdepartement ſeine Tabelle nach eben denſelben Grundſätzen verfertigen, nach welchen das geiſtliche Departement die ſeinige zu Stande brachte. Der König war, inſonderheit in Seinen letzten Lebensjahren, nach dieſen Tabellen ſo begierig, daß Er ſie kaum erwarten konnte, und freuete Sich ſehr darüber, wenn der Ueberſchuß der Getauften über die Geſtorbenen beträchtlich war; wenn er aber in einer Provinz entweder fehlte, oder doch geringe war, ſo erkundigte Er Sich nach der Urſache, und ließ ſich dieſelbige berichten, um, wenn es thunlich war, ihr abzuhelfen. Die Zählung der Menſchen, hatte ſchon Sein Herr Vater 1733 in der Churmark verordnet, und befohlen, ſie alle 3 Jahr zu erneuren; König Friedrich der zweyte aber hat ſie nach dem ſiebenjährigen Kriege in allen Seinen Landen jährlich anſtellen laſſen, und 1770 ſind die Tabellen zu denſelben völlig eingerichtet worden. Das Generaldirectorium ſandte dem König alle Jahr eine allgemeine Tabelle

von allen Seinen Provinzen, bis auf Schleſien nach, und von Schleſien und Glatz bekam Er ſie von Seinem daſelbſt dirigirenden Staats-und Finanz-Miniſter. Es ſind auch unter Seiner Regierung die hiſtoriſchen Tabellen von den Städten, Kreiſen und ganzen Provinzen eingeführet, und jährlich verfertiget worden, die auf die Menſchen, Häuſer und öffentlichen Gebäude, das Vieh, das Gewerbe, (oder auf die Bierbrauereyen, Branntemeinbrennereyen, Manufacturen, Fabriken und den Handel,) die Ausſaat, und andere ökonomiſche und politiſche Angaben, gehen, und in allgemeine Tabellen zuſammengezogen werden. Die letzten ließ Sich der König auch einſchicken. Auf eine ähnliche Weiſe ließ Er Sich jährlich in Tabellen den Zuſtand der Finanzen, in Anſehung aller Arten der Staats-Einkünfte und Ausgaben, des Kriegesheers, des Juſtitzweſens, (in Anſehung der entſchiedenen und übrig gebliebene Proceſſe,) der Bergwerke, des Seehandels, kurz, faſt aller groſſen und kleinen Zweige der Staatseinrichtung, vorlegen. Weil der ſiebenjährige Krieg einige Seiner Provinzen ſtark beſchädiget hatte, ſo mußte nach deſſelben Ende jährlich, in den hiſtoriſchen Tabellen, der Zuſtand in dem neuen Jahr mit dem Zuſtand in dem 1756ſten Jahr, verglichen werden, um das Weniger oder Mehr zu zeigen. Der König bekam alſo jährlich eine neue und genaue Kenntniß von dem Zuſtand Seines Reichs, und konnte richtig und gründlich davon urtheilen. Man kann ſagen, daß Er allein das Ganze gekannt habe, denn ein jeder anderer, der es zu kennen wünſchte, mußte es, nicht ohne Gefahr zu irren, aus den Theilen muthmaßlich zuſammenſetzen.

Ich habe 1779 etwas ſchweres gewaget, nemlich dem König politiſche Beobachtungen und Betrachtungen über Seine Staaten zu ſchicken, die ich aus geſammleten Nachrichten ausgearbeitet hatte. Er konnte den ganzen Verſuch hart beurtheilen, und mir verweiſen, zumal

da

da Er freymüthig war; ich hatte aber das Vergnügen, unter dem 29ſten December des genannten Jahrs folgende gnädige Antwort von Ihm zu bekommen.

„Würdiger Rath, beſonders lieber Getreuer! „Mit eurem Schreiben vom 28ſten dieſes ſind Mir „die politiſchen Beobachtungen und Betrachtungen, die ihr über Meine Staaten angeſtellt, zu„gekommen. Ich finde ſolche ganz ſchön, und „danke euch für die Mühe, die ihr euch darunter „geben wollen, und bin im übrigen euer gnädiger „König.

Friederich.

Man hat dafür gehalten, daß Er keine genaue geopraphiſche und politiſche Nachrichten von Seinem Reich habe bekannt gemacht wiſſen wollen; und man iſt wirklich bis auf die Zeit, da ich in Seinen Dienſt und nach Berlin gekommen bin, mit denſelben aus Furcht vor dem König ſo geheim geweſen, daß nicht einmal in die Berliner Zeitungen gekommen, wie viel Menſchen in dieſer Hauptſtadt und in der Churmark in einem verwichenen Jahr geboren, geſtorben und ehelich getrauet worden. Es iſt wahr, daß der König, als Er den größten Theil von Schleſien erobert hatte, der homanniſchen Landchartenwerkſtäte zu Nürnberg den Verkauf der mülleriſchen, wielandiſchen und ſchubartiſchen beſondern Charten von Schleſien verboten, und ihn erſt 1750 erlaubet hat, und zwar unter der Bedingung, daß ſie im Lande ſelbſt nicht weiter verbeſſert, ſondern nur ſo fehlerhaft, als einige damals waren, ausgegeben würden. Es iſt auch wahr, daß Er es für eine unpolitiſche Unternehmung erkläret habe, als die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften vor einer Anzahl Jahren eine richtigere und genauere Charte von der Mark Brandenburg herausgeben wollen, die ſie Ihm zum Anblick überſandte, und

die alſo in der Zeichnung zurückgeleget werden müſſen. Allein die Akademie hätte nicht nöthig gehabt, den König vorher zu fragen, ob ſie dieſe Charte in Kupfer ſtechen laſſen, und bekannt machen ſolle. Es ſind noch bey Seinen Lebzeiten durch mich veranlaßte genaue Charten von Kreiſen, Gegenden und Landſtrichen der Mittelmark geſtochen worden, ohne daß der König ſie verbieten laſſen, ſie ſind auch in der guten güſſefeldſchen Charte von der Mittelmark, zu einem Ganzen vereiniget worden, und der König hat es nicht ungnädig aufgenommen. Die Furchtſamen gingen ſo weit, daß ſie, als ich 1774 eine Topographie von der Mark Brandenburg herausgegeben hatte, behaupteten, der König würde ſogar dieſes Werk übel nehmen. Um dieſes zu entſcheiden, ließ ich ein Exemplar ſchön einbinden, und ſchickte es dem König zu, von dem ich dieſe Antwort vom 26ſten Jänner 1775 erhielt:

„Ich danke euch für das überſchickte Exemplar eurer „herausgegebenen Topographie von der Mark Brandenburg. Es iſt dieſes Werk ein neuer Beweis „eurer Einſichten, und zugleich eures lobenswürdigen „Eifers, nichts als nützliche und brauchbare Bücher „zu liefern. Fahret darinn ferner fort. Auf dieſem Wege werdet ihr niemals verfehlen, den „Beyfall eures gnädigen Königs

Friederich.

Die gnädigen Complimente dieſes Briefes, hat der geheime Cabinetsrath Müller eingekleidet. Der Conſiſtorialrath Brüggemann hat nachher wegen ſeiner genauen Beſchreibung der Provinz Pommern ähnliche königliche Beyfallsbriefe bekommen, und vermuthlich auch der Erzprieſter und Inſpector Goldbeck wegen ſeiner Topographie von Preuſſen. Alſo hat der König ſolche genaue geogra-

geographiſche Werke von Seinen Landen genehmiget. Politiſche Materien von Seinen Landen öffentlich bekannt zu machen, habe ich auch in meinen wöchentlichen Nachrichten, und in meinen beyden Reiſebeſchreibungen, zuerſt verſuchet, und nach überwundenen Schwierigkeiten, (die aber nicht von dem König herrühreten,) andern einheimiſchen Schriftſtellern den Weg zu ihren ähnlichen Unternehmungen gebahnet, und ihnen Muth zu denſelben gemacht. So viel ich weiß, hat keiner von Seiten des Königs Widerſpruch und Widerſtand erfahren. Vielleicht ſaget man, Er habe nichts davon geſehen und geleſen, (welches auch wohl ſeyn kann,) ich glaube aber guten Grund zu der Vermuthung zu haben, daß ſelbſt in dem Fall, wenn Ihm gedruckte genaue politiſche Nachrichten von Seinem Reich vorgeleget wären, die Bekanntmachung derſelben Ihn nicht entrüſtet haben würde. Ich habe zwar wohl gehöret, daß man geſaget hat, die wahre und genaue Beſchreibung Seiner Macht würde die groſſe Vorſtellung, die man auswärts von derſelben habe, etwas vermindern: das war aber ganz gewiß ungegründet, und was Er ſelbſt von Seinem Großvater, dem Churfürſten Friedrich Wilhelm, geſchrieben hat, avec peu des moïens, fit de grandes choſes, das galt auch von Ihm im ſiebenjährigen Kriege, wenn man an die Macht der wider Ihn verbundenen Staaten gedenket.

Seine Kenntniß anderer Staaten.

Wie groß und gründlich Seine Kenntniß anderer Staaten geweſen ſey, kann ich nicht beſtimmen; ich habe aber 1775 über einen Theil dieſer Materie einen Briefwechſel mit Ihm gehabt, der nicht unmerkwürdig iſt. Es waren mir die Papiere von des Hauſes Oeſtreich Finanzſtaat mitgetheilet worden, die in dem ſiebenzehnten Theil meines Magazins für die neue

Hiſto-

Hiſtorie und Geographie von 1783, abgedrucket, und aus dem Staatsinventarium des Hofes abgeſchrieben ſind. Ich beſchloß, dem König die Staats-Hauptbalanz von 1770, welche 90,398,156 Gulden Einnahme, und 83,544,093 Gulden Ausgabe enthielt, zu ſchicken, und dieſes geſchahe mit einem Schreiben vom 27ſten Julius 1775, in welchem ich ſagte, daß ich hoffte, es werde ſolches Blatt Sr. Majeſtät angenehm ſeyn, wenn Ihnen nicht ſchon etwas ähnliches zu Händen gekommen ſey. Am 29ſten Jul. bekam ich folgende Antwort.

„Seiner königlichen Majeſtät von Preuſſen, un-„ſerm allergnädigſten Herrn, iſt zwar mit Dero „Oberconſiſtorialraths Büſching Bericht vom 27ſten „dieſes, die öſterreichiſche Staats-Hauptbalance „ihrer ſämmtlichen Revenues, wie ſolche im Jahr „1770 geweſen ſeyn ſollen, zugekommen: Aller-„höchſtdieſelben finden jedoch ſolche keinesweges „richtig, und werden demſelben eine nähere Ba-„lance mittheilen laſſen.

Friederich.

Dieſe ſchickete Er mir am folgenden Tage, oder am 30ſten Julius, mit einem neuen Brief, der ſo lautet.

„Würdiger Rath, lieber Getreuer! Bey Nach-„ſehung der mir hiebevor zugekommenen öſterreichi-„ſchen Staats-Haupt-Balance der Revenuen und „Ausgaben, findet ſich, daß ſolche mit eurer Mir „unter dem 27ſten vorgelegten, ganz gleichlautend „iſt. Die davon angeſchloſſene Abſchrift, wird euch „ſolches näher nachweiſen. Ihr könnet ſolche eu-„ren gedruckten (wöchentlichen) Nachrichten immer „einverleiben laſſen, jedoch Mich dabey im gering-„ſten nicht compromittiren. So viel will Ich euch „wohl

„wohl im Vertrauen dabey eröfnen, daß die mei„ſten Poſten in dieſer Balance Mir zu hoch ange„ſetzet ſcheinen, und (daß) das Totale der öſter„reichiſchen Revenüen jährlich nicht mehr als ohn„gefähr 61 Millionen Gulden, oder 40 Millionen „Thaler, betragen mögte. Ich bin euer gnädiger „König

Friederich.

Vermuthlich hatte dem König Sein damaliger Geſandte zu Wien, der Baron von Riedeſel, das Papier, deſſen Abſchrift Er mir ſchickte, überſandt, und dieſer hatte wahrſcheinlich mit mir aus einerley Quelle geſchöpfet. Das Merkwürdigſte bey dieſem Briefwechſel iſt, daß der König von dieſer Materie innerhalb 24 Stunden zweymal ſchreibet, das erſte mal meine Angabe beſtreitet, und das zweyte mal ſie beſtätiget. Ich hätte nun dem Briefwechſel über ſolche Materien eine Zeitlang ruhen laſſen können und ſollen, ich war aber zu hitzig, und ſchickte Ihm ſchon am 31ſten Jul. den Finanzſtaat von Dänemark, in Anſehung deſſen ich gewiß ſeyn konnte, daß Er ihn noch nicht richtig hätte. Das kam Ihm aber zu geſchwind hinter einander, der Gegenſtand mogte Ihm auch wohl zu klein ſeyn, und alſo empfing ich dieſe Antwort vom 2ten Auguſt.

„Seine königliche Majeſtät von Preuſſen, unſer „allergnädigſter Herr, laſſen Dero Oberconſiſto„rialrath Büſching, auf deſſen anderweiten Bericht „vom 31ſten Julii, zu erkennen geben, daß Höchſt„dieſelben es gern ſehen werden, wenn er mit der„gleichen Sachen Sie in etwas zufrieden läſſet, zu„mal da Sie jetzt mit andern Sachen genug zu „thun haben.

Friederich.

Ich theile auch dieſen Brief ohne Bedenken mit, weil er etwas zur Aufklärung des Charakters des Königs beytragen kann. Uebrigens war es richtig, daß Er dazumal, als ich ſo dreiſt war, einige Tage nach einander an Ihn zu ſchreiben, mit innern Landes-Angelegenheiten ſehr viel zu thun hatte, welches ich bey angeſtellter Nachfrage bald erfuhr. Nach zwey Jahren ſchickte ich Ihm die Bogen des 13ten Theils meines Magazins, welche den churſächſiſchen Finanzſtaat enthalten, beſonders gebunden, in welchen Er Sich aber nicht einließ, ſondern am 24ſten März 1777 nur kurz antwortete:

„Ich danke euch für das mit eurem Schreiben vom „22ſten dieſes mir überſandte Buch von den chur„ſächſiſchen Finanzen, wodurch ihr Mir eure Atten„tion bezeigen wollen, und bin euer gnädiger Kö„nig

Friederich.

Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe.

Es ſind dem Könige während Seiner vieljährigen Regierung, von Auswärtigen und Einheimiſchen, unzählbare Entwürfe vorgeleget worden, und es iſt der Mühe werth, in einigen Beyſpielen zu zeigen, wie Er dieſelben beurtheilet hat.

Ein Franzoſe, Namens Desroches, ſchlug vor, zu Berlin ein Findlingshaus, vors erſte für 200 Kinder, und in den folgenden Jahren für weit mehrere, auch ähnliche in den Provinzen, anzulegen, und von einer jähr-

jährlichen Einnahme von hunderttauſend Thalern zu unterhalten. Um dieſe zu erlangen, wolle er eine Lotterie pour les enfans trouvés einrichten, und wenn die damalige (Zahlen-) Lotterie aufgehoben würde, jährlich 140,000 Thaler bezahlen, ſo daß der König wegen der 25,000 Thaler, die Ihm die Entreprenneurs dafür erlegten, (deren Contract aber bald zum Ende ginge,) ſchadlos würde gehalten werden. Gefalle Ihm dieſer Vorſchlag nicht, ſo mögte Er eine Auflage auf das Salz legen, die jährlich 100,000 Thaler eintrage. Der Großkanzler Jariges, der dieſes dem König am 22ſten Febr. 1769 berichtete, ſetzte hinzu: es komme ihm ſehr wahrſcheinlich vor, daß eine ſo heilſame Einrichtung hier zu Lande noch beſſer als in Frankreich gemacht werden könnte, wenn eine beſtändige Lotterie die dazu nöthige Einkünfte verſchaffen könne; er ſtelle alſo dem König anheim, ob Er durch ſeinen Finanzminiſter von Hagen die Vorſchläge des Desroches, inſonderheit den von demſelben noch nicht eingereichten Plan zu der Lotterie, unterſuchen laſſen wolle? Der König aber antwortete eigenhändig:

„C'eſt un homme, qui ni Conoit ni le pays ni
„Les Moyans que nous pouvons employer &
„qu'il faut Congediér.

Federic.

Der Pupillenrath Warnshagen that 1774 den Vorſchlag, in Pommern ein Waiſenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten zu errichten. Der König verlangte des Staatsraths Gutachten, der am 1ſten Auguſt das

dazu ſchon eingerichtete Waiſenhaus zu Züllichau vorſchlug, auch unmaßgeblich anrieth, nicht nur Pommern, ſondern auch die Churmark und Neumark, Magdeburg und Halberſtadt, an der wohlthätigen königlichen Abſicht Theil nehmen zu laſſen. Die Miniſter ſchätzten die Anzahl der jährlich zu verpflegenden Kinder der Civilbedienten, geiſtlichen und weltlichen Standes, auf funfzig, die vom fünften bis zum zwanzigſten Jahr aufzunehmen wären, und meynten, daß die Verpflegungs- und Erziehungs-Koſten eines ſolchen Kindes, im Durchſchnitt, jährlich hundert Thaler betragen mögten, ſo daß zu des Königs Abſicht jährlich 5000 Thaler erfordert würden. Der König anwortete eigenhändig:

„Diſſe anſtalten müſſen wihr bis auf beſſere Zeiten
„aus Setzen, aber nicht vergeſſen, den es wird
„dem Land Nützlich Seindt.„

Friederich.

Sie ſind aber nie zu Stande gekommen.

Zu dem Finow-Canal, der die Oder und Havel verbindet, und die Schiffahrt zwiſchen Berlin und Stettin, und andern Städten, ſehr verkürzet und erleichtert, wrurde dem König, bald nach dem Antritt Seiner Regierung, durch den Miniſter von Görne ein Entwurf überreichet; der erſte ſchleſiſche Krieg aber hinderte die Unterſuchung deſſelben. 1743 wurde der Plan durch ernannte Commiſſarien geprüfet. 1744 ſtellten die Finanzminiſter Görne, Viereck, Happe und Boden, dem König vor, daß die Anlegung des Canals 109,776

Tha-

Thaler koſten werde, der König aber wollte einen Anſchlag von den Zinſen haben, die er einbringen würde, bevor Er ſich wegen der Anlegung deſſelben völlig erklärte. Die Miniſter antworteten am 16ten April, ſie hätten zwar in dem vorigen Jahr am 17ten März von zehn Procent geredet, daß ſey aber nur in Anſehung der anfänglich geforderten 50,000 Thaler geſchehen, weil man gehoffet habe, daß die Koſten mit dieſer Summe beſtritten werden könnten, da der Anſchlag der damaligen Commißion nur 38,617 Thaler betragen habe. Nachdem ſie aber eine genaue Nivellirung veranſtaltet hätten, wären ſie überzeuget worden, daß die oben genannte Summe nöthig ſey, und daß der Canal vors erſte nicht mehr als die ordentlichen Zinſen von dieſem Capital eintragen werde. Der König ſchrieb eigenhändig an den Rand:

„Dar kan man Sich nuhn recht auf Leute verlaſen, „welche ſolche Anſchlege machen. Die Landmeſſers „und Baumeiſters ſind lauter Bienhaſen, (Böhn„haſen,) und befehle Jch, das man ſich nach ehr„liche und habile Leute umthun ſoll.„

Gleich darauf wollte der König, daß der Canal noch in demſelben 1744ſten Jahr fertig ſeyn ſolle. Es berichteten aber die Finanzminiſter am 30ſten April, daß die Baubediente dieſes für unmöglich erkläret hätten, und daß ſie, (die Miniſter) nicht dafür ſtehen könnten; es ſey auch keine Hoffnung vorhanden, daß in dieſem Jahre die dazu nöthigen hunderttauſend Thaler würden (von der Landſchaft) auf einmal herbeygeſchaffet werden können. Sie fragten alſo an, ob es nicht Sr. Majeſtät gefällig wäre, den Bau ſo einrichten zu laſſen, daß er in zwey Jahren völlig zu Stande käme? denn alsdenn würde er mit wenigern Koſten, und doch dauerhafter gemacht werden können; es würde auch die Landſchaft bequemer

quemer in dieſem Jahr 50,000, und im folgenden Jahr auch 500,00 Thaler aufbringen können. Der König ſchrieb an den Rand:

„Jch will wetten, das wann ich mihr von der Sa„chen melire So Soll es Möglich werden, aber „wen ich imer (immer) in Berlin ſeſſe (ſäſſe) So „Sollte wohl 66 Jahr an den Canal gearbeitet wer„den, und würde doch nichts daraus.

Friederich.

Am 12ten Julius 1745 berichteten die Finanzminiſter, ſie hätten des Königs Befehle wegen des plauenſchen- und Finow-Graben in dem Generaldirectorium bekannt gemacht, und verſicherten, daß an ihnen die Schuld der Verzögerung nicht liege. Es habe ſich zwar nach des cleviſchen Kammerdirectors Rappart Bericht, bey dem plauenſchen Canal noch einige Schwierigkeit gezeiget, weil Rappart und der Entreprenneur Mahiſtre nicht einerley Meynung wären: ſie beeiferten ſich aber, beyde Männer zu vereinigen, und glaubten, es würde gut ſeyn, wenn dem von Sr. Majeſtät ſelbſt ernannten Director Rappart, und dem Präſidenten von Platen, die Aufſicht über die Vollendung des Canals aufgetragen würde. Der König ſchrieb an den Rand:

„alle euhre Baumeiſters und Entrepreneurs ſeyndt „Schelme und Betrügers.

Endlich ſtelleten die Finanzminiſter Viereck, Boden, Marſchall und Blumenthal am 1ſten October 1745 vor, daß Rappart gebeten habe, ihn wegen angeſtellter Unterſuchung des plauenſchen- Finow- und Templiner-Canals täglich drey Thaler Diäten zu geben, da er mit den bisher empfangenen zwey Thalern nicht auskommen könne: ſie fragten alſo an, ob ihm die abgezogenen 169 Thaler nach-

nachgezahlet werden ſollten? Der König antwortete am Rande:

„Die Schurken kriegen mehr (als) zu fiel Dieten
„darüber leiden meine Sachen, und Spilen ſie ſie
„nur in der länge, abſonderlich die Bau Sachen,
„worauf die Herren Miniſtres ein wachſam Auge
„haben Müſſen.

Friederich.

Der Sinn des Königs war, ihr könnet dem Rappart die verlangten Diäten geben, aber er hat ſie nicht verdienet. Und doch hatte ihn der König ſelbſt zu der Unterſuchung der Canäle erwählet, und aus Cleve kommen laſſen.

Der Finow-Canal hat dem König nachher, und während ſeines Lebens, noch groſſe Summen gekoſtet, und dennoch iſt er nicht zu der gewünſchten Vollkommenheit gelanget. *)

Es zeigen die Antworten des Königs Verdacht und Unwillen, und wenn man die tauſende der Randgloſſen und Antworten, die Er in ähnlichen Fällen, vornemlich in ſpätern Jahren Seiner Regierung, geſchrieben, beyſammen hätte, würde man auf die Gedanken kommen können, Er ſey im Verdacht und Unwillen viel zu weit gegangen. Es kläret ſich aber alles beſſer auf, wenn man weiß, daß der König bald durch die Urheber, bald durch die Vollzieher vieler von Ihm genehmigter Entwürfe, um viele Millionen Thaler gekommen iſt, als, im Seehandel, Waſſerbau, und auf andere Weiſe. Selbſt

*) Seine Geſchichte hat Herr Oberconſiſtorial-Präſident von der Hagen in ſeiner Beſchreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Neuſtadt-Eberswalde und des Finow-Canals, aus den Acten gründlich und zuverläßig beſchrieben.

Selbſt ein Franz Balthaſer Schönberg von Brenkenhof, zu deſſen Entwürfen der König vorzüglich groſſes Vertrauen gehabt, hat nicht alle ſeine Unternehmungen nach Wunſch ausgeführet. Denn ob er gleich ein Mann von groſſem Verſtande, auch auſſerordentlicher Lebhaftigkeit und Thätigkeit war, und wegen groſſer Verdienſte in dankbarem Andenken bleiben muß: ſo verſtand er doch nicht hinlänglich alles, was er vorſchlug und unternahm. Inſonderheit hatte er keine mathematiſche Kenntniß von dem Waſſerbau, er hielt ſie auch für unnöthig, und glaubte, daß die Erfahrung, die er ſich im Fürſtenthum Anhalt, deſſauiſchen Antheils, als Aufſeher der daſigen mit weniger Kunſt angelegten Elbdämme, verſchaffet hätte, und ſeine bisher mit gutem Erfolg getriebene Wirthſchaft, hinlänglich wäre, den berühmten Waſſerbau an der Warthe zu regieren; es hatten auch die Gehülfen, die er ſich erwählte, weder theoretiſche noch practiſche Kenntniß vom Waſſerbau. Dieſes hatte die Folge, daß der König die völlige Ausführung des groſſen Werks der Eindeichung der Warthe, ihm nahm, und ſie einem andern auftrug, ſie auch 1782, nachdem ſie über eine Million Thaler gekoſtet hatte, für vollendet anſahe, ob ſie es gleich nicht war, und jetzt noch nicht iſt.*)

Es ſind unter den Entwürfen, die des Königs Genehmigung erhalten haben, hin und wieder ſolche, bey welchen unbegreiflich iſt, wie ſie haben Glauben und Beyfall bey ihm finden können, ſo daß man denken muß, Er habe ſie Sich nicht um der Hauptſachen willen, ſondern aus Nebenurſachen gefallen laſſen. Ich will nur an einen einzigen erinnern, von dem ich an einem andern Ort

*) Genauere Nachricht davon giebt der Kammerdirector Stubenrauch, in der Nachricht von der Verwaltung und Urbarmachung der Waſſerbrüche, Berlin 1787 in Quart.

Ort *) ausführliche Nachricht gegeben habe. Es iſt nicht weit von Berlin ein ehemaliges königliches Amtsvorwerk, Namens Tegel, deſſen Grund und Boden auf 184 Morgen 95 Quadratruthen geſchätzet wird, und das viele Jahre lang für 139 Thaler verpachtet geweſen, zuletzt aber auf 168 Thaler Zeitpacht überlaſſen worden. Dieſes bat ſich der letzte Pächter 1751 zur Erbpacht aus, und verſprach, auf dem Grund und Boden deſſelben, mit Beybehaltung des Acker- und Garten-Baues, und der Wieſen zur Viehzucht, auſſer den Hecken, hunderttauſend Maulbeerbäume anzupflanzen, und zu unterhalten. Der König bewilligte ſeine Bitte im Anfang des 1752ſten Jahres; der Erbpächter aber konnte ſeine Zuſage, in Anſehung der Maulbeerbäume, nicht erfüllen, und bat im vierten Jahr den König, durch den Director der churmärkiſchen Krieges- und Domainen-Kammer unterſuchen und beſtimmen zu laſſen, wie viel Maulbeerbäume angeſetzet werden könnten und ſollten? welches ſchon 1751 hätte geſchehen müſſen. Der König befahl dieſe Unterſuchung, und ſagte zugleich, Er halte es Selbſt für ganz unmöglich, daß auf dem Boden des Vorwerks die Anzahl der Maulbeerbäume, zu deren Anpflanzung ſich der Erbpächter anheiſchig gemacht habe, Platz finden könne. Nun wurde die Anzahl der anzupflanzenden und zu unterhaltenden Maulbeerbäume nur auf 6000 Stücke von ſechs bis ſieben Jahren geſetzet; ſie war aber doch noch zu groß; denn 1770 berichtete ein Sachverſtändiger Mann, dem die Unterſuchung aufgetragen war, daß auf dem Vorwerk nur ungefähr für 2000 Maulbeerbäume brauchbarer Boden vorhanden ſey. Der König war darüber ſehr unzufrieden; aber das Verſehen ließ ſich nicht ändern.

Seine

*) In der Beſchreibung meiner Reiſe von Berlin nach Kyriz, S. 16 f.

Seine Handhabung der Gerechtigkeit.

Die vornehmſte landesherrliche Pflicht, Recht und Gerechtigkeit ſeinem Volke zu handhaben, hat der König dadurch erfüllet, daß er zwey groſſe Verſuche anſtellen laſſen, die Geſetze, und das gerichtliche Verfahren, zu verbeſſern, und daß Er da, wo Ihm Mängel und Fehler vorhanden zu ſeyn ſchienen, durch Seine unmittelbare Befehle die Urſachen derſelben ausfindig zu machen geſucht hat. Die erſte Veranlaſſung, ſich um die Juſtiz zu bekümmern, gaben ihm die Klagen, die nach dem Dresdner Frieden von 1745, Officiere und andere Perſonen unmittelbar bey Ihm über den Gang ihrer Proceſſe anbrachten, und baten, daß Er dieſelben durch Seine Cabinetsbefehle entſcheiden mögte. Er erkundigte ſich bey dem Juſtizminiſter Baron von Cocceji nach dem Grund dieſer Klagen, und dieſer ſchob die Schuld derſelben auf die damalige Proceßordnung, auf die Juſtizcollegia, und auf die Mitglieder derſelben, erklärte eine gänzliche Veränderung des Juſtizweſens für nothwendig, und erbot ſich, zu derſelben einen Entwurf zu machen, wenn der König es befehlen würde. Dem Monarchen gefielen ſeine Vorſtellungen, und Er trug ihm auf, einen Plan zu der Umſchmelzung des Juſtizweſens zu machen, und Ihm zu liefern. Nun faßte Cocceji die Hoffnung, daß er werde ausführen können, was er ſchon als Kammergerichts-Präſident, und noch mehr als Juſtizminiſter, unterm König Friedrich Wilhelm dem erſten, einzurichten verſucht hatte, welches ihm aber mißlungen war, weil ſein Ehrgeiz die Eiferſucht erſt des Juſtizminiſters von Plotho, und, nach deſſelben Tode, auch des Juſtizminiſter von Arnim, erreget hatte, der den Juſtizplan, den Cocceji dem König Friedrich Wilhelm übergab, verwarf, worinn unterſchiedene Räthe und Rechtsgelehrte mit ihm übereinſtimmeten. Um aber nun, da ihn König Friedrich der zweyte 1747 zum Großkanzler von Preuſſen,

und Haupt der Juſtiz in Seinen Landen, gemacht hatte, ſeinen Plan durchzuſetzen, verſchaffte er ſich ein paar Anhänger, Helſer und Unterſtützer. Der erſte war der damalige Hof- und Reviſions-Rath Jariges, von der franzöſiſchen reformirten Colonie, der ſeinem Plan Beyfall gab, und den er hinwieder zu ſeinen Vertrauten machte, und auch dafür ſorgete, daß er bald Juſtizminiſter wurde. Jariges war durch ein nicht hieher gehöriges Band mit dem geheimen Cabinetsrath Eichel (S. 227.) innigſt verbunden, (der auch ihn und ſeinen älteſten Sohn zum Erben ſeines erworbenen groſſen Vermögens einſetzte,) und Eichel pries dem König gelegentlich den Juſtizplan des Cocceji um deſtomehr an, da dieſer, um Eichel zu gewinnen, ſo weit gegangen war, und zu dem König geſaget hatte, er halte dafür, daß Jariges dereinſt ſein würdigſter Nachfolger in dem Großkanzleramt ſeyn werde. Der König entdeckte hierinn nichts bedenkliches, da ihm ſehr ernſthaft verſichert wurde, daß nach den von Cocceji entworfenen Geſetzen, alle Ungewißheit wegfalle, und nach deſſelben Proceßordnung, alle Proceſſe in allen drey Inſtanzen innerhalb Jahr und Tag geendet werden könnten und ſollten, und daß Er in Juſtizſachen keinen unmittelbaren Anlauf mehr von Unterthanen haben ſollte, der auch bey ſchwerer Strafe verboten wurde. Cocceji nannte das Landrecht, welches er für die preußiſchen Staaten unter des Königs Anſehn herausgab, Corpus juris Fridericianum, mit eben ſo viel Recht, als Tribonianus und ſeine Gehülfen, die auf Kaiſers Juſtinians Befehl gemachte Sammlung von Geſetzen, von demſelben benannten. Daß dieſes friederichſche Geſetzbuch viele Vorzüge vor dem juſtinianiſchen hatte, erkannten und bekannten alle, die es beurtheilen konnten; es ließ aber doch Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. Die Proceßordnung hatte auch unleugbare Vorzüge, und der verordnete mündliche Vortrag

bey

bey der Direction oder Inſtruction der Proceſſe, war von dem Reichskammergericht zu Wetzlar entlehnet. Er ward auch in gemeinen Sachen beybehalten, aber in wichtigen und weitläuftigen Sachen, ward auch in der erſten Inſtanz die ſchriftliche Verhandlung, und zwar auf Stempelpapier, eingeführet. Es war doch das ganze Juſtitzwerk nicht das unſterbliche, wofür es nicht nur von Schmeichlern, ſondern auch von bloß theoretiſchen Beurtheilern *) erkläret wurde; ſondern deſſelben eigener Beförderer, Jariges, als er nach Cocceji Tode Großkanzler wurde, fing ſchon an, es durch Reſcripte und Edicte gewaltig zu verändern, und endlich ging es 1781 ganz zu Grabe, als unterm 26ſten April ein königliches Patent die neue Proceßordnung beſtätigte. Einige behaupten, daß es dieſen frühen Tod verdienet habe, weil ſeine Einführung mit der Abdankung ſo vieler geheimer Juſtitz-Tribunals-Hof-Kammergerichts- und Criminalräthe, und anderer Gerichtsperſonen, verbunden war, die Cocceji dem König als untaugliche oder eigenſinnige beſchrieb, und nun mit ihren Familien in groſſes Elend geriethen. Es iſt wahr, daß während des coccejaniſchen Juſtitzweſens jährlich weit mehr Proceſſe abgethan wurden, als vorher; aber der Großkanzler Jariges erlangte es mit durch den militäriſchen Spruch: Marſch! was fällt das fällt! und der Fallenden waren nicht wenige. Es war zwar gut, daß der Großkanzler Baron von Cocceji bey den Landescollegien Sportelcaſſen errichtete, aus welchen die Räthe beſtimmte Beſoldungen erhielten; damit aber dieſe erfolgen konnten, ſo wurden die Sporteln ſehr erhöhet, und alſo die Proceſſe theuer, und doch konnten die Sportelkaſſen den mit Arbeit überhäuften Räthen und Gerichtsbedienten kaum mittelmäßige Beſoldungen liefern. Hätte Cocceji dem König deutlich

*) Als, in den göttingiſchen Zeitungen von gelehrten Sachen von 1751. S. 636.

lich und wiederholt vorgeſtellet, daß die Sporteln laſtbar, und doch unzulänglich wären, und daß ein anſehnlicher königlicher Beytrag zu den Beſoldungen der Juſtizbedienten unumgänglich nothwendig ſey: ſo iſt zu vermuthen, daß der König für denſelben geſorget haben würde, weil Ihm an guter Juſtiz in Seinen Landen ſehr viel gelegen war. Die Miniſter müſſen der Mund des Volks ſeyn; wenn ſie aber ſchweigen, und die Wahrheit kurz und nachdrücklich, klug und ſtandhaft zu ſagen ſich ſcheuen: wie ſollen denn die Fürſten erfahren, was ſie erfahren müſſen? wie ſollen ſie ſehen, was ſie durchaus ſehen müſſen, auch, wenn und weil ſie gute Landesväter ſind, ſehen wollen?

Den zweyten groſſen Verſuch, zur gröſſern Vollkommenheit der Rechtspflege, hat der König in den letzten Jahren Seiner Regierung, durch den Großkanzler von Carmer gemacht, und iſt es möglich, ſie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben: ſo muß es dieſem Staats- und Juſtiz-Miniſter gelingen. Der König verfuhr bey deſſelben Wahl, Bevollmächtigung und Anweiſung mit altkluger Weisheit, und der Miniſter zeigte, daß er vieljährige Aufmerkſamkeit auf die Mängel und Gebrechen des Juſtizweſens gewendet, den beſten Mitteln, ihnen abzuhelfen, nachgedacht, viel Heilſames und Wichtiges entdecket, ſich auch davon überzeuget habe, daß das Juſtizweſen, wenn es eine hohe Stufe der Vollkommenheit erſteigen ſoll, auf dieſelbe nicht durch einen einzigen ſterblichen Mann, ſondern durch die vereinigte und unaufhörliche Bemühung mehrerer gelehrter, rechtſchaffener und erfahrner Männer, erhoben werden müſſe. Dieſe Geſinnung war der feſte Grund einer groſſen Erwartung von ſeinen Unternehmungen. Er führte eine Inſtructionsart der Proceſſe ein, die ein tiefausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Proceſſe iſt, und ihren Zweck gewiß erreichet, wenn diejenigen, welche die Inſtruction zu beſor-

gen haben, arbeitſam, geduldig, und Männer von ſolcher Schärfe des Verſtandes ſind, daß ſie den Geiſt der Vorſchrift einſehen, ohne bloß bey der Form ſtehen zu bleiben. Wegen des Geſetzbuchs ſelbſt, gab der König Seinem Großkanzler die Anweiſung, ſich des Raths und Beyſtandes Sachverſtändiger Männer zu bedienen, und Sein Cabinetsbefehl vom 14ten April 1780, enthielt die Grundſätze, nach welchen bey der Ausarbeitung deſſelben verfahren werden ſolle. Sein Großkanzler übergab ſeine Entwürfe, ſo wie ſie Theilweiſe zu Stande kamen, der öffentlichen freyen Unterſuchung philoſophiſcher und practiſcher Rechtsgelehrten, und aller Welt- und Menſchen-Kenner, und belohnte die vorzüglichſten Prüfungen und Anmerkungen, welche eingeſchicket wurden. Bey dieſem preiswürdigen Verfahren blieb es noch nicht, ſondern es kam noch eine beſtändige Geſetzcommißion hinzu, von welcher die Landes-Juſtitz-Collegia die Erklärungen der Geſetze, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, ſo oft ſie es nöthig finden, erhalten können. Welcher Staat kann ſich deſſen rühmen und erfreuen, daß in ihm während einer einzigen königlichen Regierung, und in einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren, ſolche wiederholte ernſtliche, weiſe und wichtige Veranſtaltungen, zur Erlangung menſchlich-vollkommener Geſetze und Rechtspflege, gemachet, und ſo hoch getrieben worden? Man kann auch mit Zuverſicht behaupten, daß im Ganzen die Geſetzgebung und Rechtspflege in den königlich-preußiſchen Staaten und Landen unter Friedrich dem zweyten vollkommen geworden ſey. Denn nicht einmal das idealiſch-vollkommene, welches menſchliche Vorſtellungen erſinnen, kann ohne Mängel und Fehler ſeyn, und ausgeführet werden. Das einzige, was Königs Friedrichs des zweyten Juſtitz fehlte, war Nahrung, Kleidung, und die darauf beruhende ſorgenfreye Stärke, Uneigennützigkeit und Wohlfeiligkeit, und zu dieſer hat Sein Thronfolger, König Friedrich Wilhelm der zweyte, ihr zu verhelfen angefangen. Ich

Ich habe oben (S. 251.) erzählet, daß der Großkanzler Freyherr von Cocceji bey ſeiner Juſtitzverbeſſerung dem König die Hoffnung gemacht hat, ſie werde Ihn von dem unmittelbaren Anlauf der Unterthanen in Juſtitzſachen befreyen. Das konnte und mußte er aber nicht verſprechen, und der König es nicht erwarten; ich glaube auch nicht, daß der Monarch es erwartet, ja wirklich gewünſchet hat. Nur das, was zu viel war, beunruhigte Ihn, ſonſt aber ließ Er Sich gern in alle und jede Gegenſtände der landesherrlichen Regierung ein, um unmittelbar zu erfahren, wie Seine hohen und niedern Bedienten in der Beſorgung derſelben verfuhren. Es war Ihm auch wirklich daran gelegen, daß in Seinen Landen die Gerechtigkeit throne und wohne, und allgemein verehret werde. Erfuhr Er, oder vermuthete Er wenigſtens, das Gegentheil, ſo war Er einem Orkan ähnlich, der Wälder und Gebäude umwirft, auch Schrecken, Angſt und Bangigkeit verbreitet, aber die Luft ſtark reiniget, und die Menſchen in den Gegenden, welche er beſtürmet hat, vorſichtig und thätig machet, wie der Decembertag des 1779ſten Jahrs, an welchem Er die berüchtigte Unterſuchung in der Rechtsſache des Müllers Arnold anſtellte, kräftig bezeuget.

Man kann mit groſſem Schein der Wahrheit ſagen, daß Er gegen manchen rechthaberiſchen und verwegenen Menſchen, der ſich ohne Grund und Recht unmittelbar bey Ihm über die Gerichtshöfe beſchweret hat, viel zu geduldig und gnädig geweſen ſey, gegen die Juſtitzcollegia aber zu viel Härte, bloß aus Verdacht, geäuſſert habe: man muß aber auch wiſſen und bekennen, daß Fälle vorhanden ſind, da Er ſolche Gerichtshöfe Selbſt gerechtfertiget hat. Hier iſt eine Probe aus dem 1772ſten Jahr.

Ein bösartiger geringer Menſch, verklagte ein Landes-Juſtitz-Collegium bald bey dem Juſtitzminiſterium, bald unmittelbar bey dem König, ungeachtet ſeine Beſchwerden mehr als hinlänglich unterſuchet, und rechtlich abgethan waren. Der König ward endlich verdrießlich über ſeine wiederholte Klagen, und befahl, daß Ihm unmittelbarer Bericht von des Mannes Sache abgeſtattet werden ſolle, ſchrieb auch unter dieſen Cabinetsbefehl eigenhändig:

„Ich werde der Herren ihre Adminiſtration einmahl examiniren laſſen, denn mir deucht die Gevatterſchaft gilt in dem Lande viel mehr, als die Juſtitz. Ich habe den Menſchen geſprochen, er iſt nicht toll, aber 5 werden nicht mehr vor gerade angenommen werden, wer nicht gerade gehen wird, den werde ich tüchtig auf die Finger klopfen.„

Der muthwillige Kläger fuhr fort, den König mit ſeinen Eingaben zu behelligen, und der König ſchickte wieder einen Cabinetsbefehl an das Landes-Juſtitz-Collegium ab, unter den Er am 30ſten September Selbſt ſchrieb:

„ich werde künftig Jahr hinkommen, ich ſpreche alle Leute, und ich werde nicht 5 gerade gehen laſſen, und genade Gott demjenigen, der nicht redlich und ehrlich in Juſtitz-Sachen verfähret, quod bene notandum.„

Das Landescollegium ſagte in ſeinem zwar demüthigen, aber auch freymüthigen unmittelbaren Bericht an den König: wir ſehen nichts weiter vor uns übrig, als uns allen von Ew. königl. Majeſt. zu treffenden höchſten Verfügungen, wegen genauer Unterſuchung unſerer bisherigen Amtsverwaltung, in der allertiefeſten Devotion

zu

zu unterwerfen, in der frölichen Ausſicht und beruhigenden Hoffnung, daß die dadurch ſich zu Tage legende Regelmäßigkeit unſerer ſchuldigen Dienſtpflicht, Ew. königl. Majeſtät Huld und Propenſion uns gnädigſt verſprochenermaſſen wieder ſo ſehr zuwenden wird, als wir es eine unſerer heiligſten Pflichten allemal werden ſeyn laſſen, in allerunterthänigſter Treue und Devotion zu erſterben ꝛc.

Es ſchickte auch dieſer Provinzialgerichtshof die Acten nach Berlin, die genau unterſuchet wurden, da es ſich denn fand, daß der Gerichtshof ſich nicht des geringſten Verdachts entweder einer Nachläßigkeit, oder einer Partenlichkeit, ſchuldig gemachet habe. Dieſes wurde dem König berichtet, und Er ſchrieb an den Gerichtshof:

„Sr. königl. Majeſt. in Preuſſen ꝛc. hat es zum „gnädigſten Wohlgefallen gereicht, aus dem Be„richte des ꝛc. und deſſen Beylagen, des mehrern „zu erſehen, daß deſſen Verfahren in der D ‸ ‸ „Rechtsſache überall pflichtmäßig, und demſelben „hierunter nichts zur Laſt zu legen ſey. Höchſtdie„ſelben haben demnach ſolches gedachtem Collegio „zu ſeiner Beruhigung nicht allein zu erkennen „geben, ſondern daſſelbe zugleich hierdurch verſi„chern wollen, daß daſſelbe bey fernerer gleichmäſ„ſiger treuer Beobachtung ſeiner Amtspflichten, ſich „Dero höchſten Schutzes und Beyfalls unverän„derlich zu getröſten haben werde. Potsdam, „1772.

Friederich.

Man kann nicht verlangen, daß ein König in der Zurücknehmung ſeiner Beſchuldigungen eines Landescollegiums, die er im erſten Anfall des Unwillens geſchrieben hat, weiter gehe, oder demſelben eine gröſſere Ehrener-

klärung thue. Ein anderes Beyſpiel aus dem 1783ſten Jahr, iſt nicht weniger erheblich. Der Kaufmann D. zu A. ſchrieb unmittelbar an den König, und beſchwehrte ſich über ein Urtheil des Acciſegerichts zu Berlin. Der Monarch entrüſtete Sich über das Urtheil, und ſchrieb an Seinen Staats- und Juſtiz-Miniſter, Freyherrn von Zedliz,

„der Verfaſſer deſſelben ſolle caſſirt ſeyn.

Der Miniſter aber hatte den Muth, Ihm vorzuſtellen, daß der Kläger die Umſtände nicht richtig angegeben habe. Da nun der König keinen ungehöret verurtheilen werde; ſo bitte er, Se. Majeſtät mögten entweder durch Dero Großkanzler, oder durch wen es Ihnen ſonſt gefällig ſey, unterſuchen laſſen, ob der Verfaſſer des Urthels einen Fehler begangen habe? Da ſchrieb der König die merkwürdigen Worte an den Rand:

„recht, es mus nicht zu Hart ſeyndt.

Nun ſchickte der Miniſter die Acten dem Großkanzler zur Unterſuchung.

Ich vermuthe nicht, daß einer meiner Leſer, die irdiſche Menſchheit überhaupt, und ſich ſelbſt inſonderheit, ſo wenig kennen, und mich fragen werde, warum der König nicht einem jeden Provinzial-Gerichtshof, einem jeden Präſidenten, einem jeden Staats- und Juſtiz-Miniſter, in allen ähnlichen Fällen eine ähnliche Ehrenerklärung gethan habe?

Seiner geringen Unterthanen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm Er Sich gern an, weil Er nicht ohne Grund dafür hielt, daß ſie demſelben leichter ausgeſezet wären, als die vornehmen. Er hat mehrmals in Cabinetsbefehlen geſaget, daß den geringſten Leuten eben ſo gut Juſtiz wiederfahren müſſe und ſolle, als den vornehmſten, und wenn es der Angabe und ſeiner Meynung nach nicht,

ja

ja das Gegentheil geſchahe, ſo waren Seine Cabinetsbefehle zu ihrem Schutz da. Als 1782 eine adeliche Unterthanin ſich darüber beſchwerte, daß ſie von dem Gerichtshalter durch Schläge gemißhandelt worden ſey, ſchrieb Er an den Rand der Klageſchrift:

„Man mus aus keinen Lumpereyen groſſe Sa-
„chen machen, und das arme Volk mus nicht
„unterdrückt werden, und kein Menſch mus ge-
„gen Sie Tiranniſch verfahren.

In eben demſelben Jahr bekam das Juſtitzdepartement des Staatsraths folgenden am 23ſten April geſchriebenen Cabinetsbefehl.

„Bey Sr. königl. Majeſt. hat die Coſſätentochter —
„nochmalen ſuppliciret, daß derſelben ihr väterlicher
„Hof, der ihr vom Vater einmal zugeſaget worden,
„eingegeben werden mögte. Ob nun wohl nach den
„ergangenen Erkenntniſſen ſolches einmal nicht mehr
„angehen kann: ſo finden Höchſtdieſelben doch für
„billig, daß man ſich ihrer weiter annimmt, und in
„ſo weit für ſie ſorget, daß ſie auf eine andere Art
„untergebracht wird; und befehlen demnach Dero
„Juſtitzdepartement hierdurch in Gnaden, nach
„Beſchaffenheit der Umſtände das Weitere ihrent-
„wegen zu veranlaſſen und zu beſorgen. Denn ſie
„muß doch ihrem Vater als Kind was erwerben,
„und ſoll ſie den Hof nicht kriegen, ſo muß ſie doch
„in die Stelle was anders kriegen.

Fr.

In dem folgenden 1783ſten Jahr wendete ſie ſich wieder an den König, und ſtellte vor, daß ſie von der Herrſchaft nicht nur aus dem väterlichen Coſſätenhof vertrieben worden ſey, ſondern auch Schläge empfangen habe. Der König befahl dem Juſtitzdepartement, daß es Ihm

davon Bericht abſtatten ſolle. In dieſem Bericht ſtand, die Schläge hingen mit dem Hofe nicht zuſammen, ſondern wären ihr wegen ihres groben Verhaltens gegeben, auch unbedeutend geweſen. Der König ſchrieb aber an den Rand:

„Schläge gehören nicht dazu, und iſt dieſes gahr „nicht nach meinen Verordnungen und mus der die „gegeben hat darher geſtrafet werden. Das iſt „Juſtiz. Sonſt kan ein jeder arme Leute beleidi„gen.„

Fr.

Auch von Seiner **Billigkeit** will ich eine Probe geben. Der Miniſter von Dankelmann berichtete im April 1763 von einem Schloßprediger in Cleve, den die öſtreichiſche Adminiſtration, und von 83 Predigern in Oſtpreuſſen, welche die rußiſche Adminiſtration während des Krieges eingeſetzet hatte, und der König beſtätigte ſie alle, doch befahl Er, daß ſie Ihm aufs neue den Eid der Unterthänigkeit und Treue leiſten ſollten.

Seine beſondre Gedanken von der Criminal-Juſtiz.

Er hat zwar die Todesſtrafen auf wenigere Verbrechen eingeſchränket, als für welche ſie ehedeſſen in Seinen Landen beſtimmet waren, aber ſie nicht ganz aufgehoben. Im 1743ſten Jahr ſchickte das Juſtizdepartement des Staatsraths folgende Vorſtellung an Ihn ab.

Es haben bisher alle bey den Regierungen ausgeſprochene Criminalurthel zur Confirmation anhero geſandt werden müſſen. Hieraus iſt dieſes Inconveniens entſtanden, daß nicht allein die Inquiſitionsproceſſe dadurch verzögert worden, und die Inquiſiten deſto länger im Gefängniß ſitzen müſſen, ſondern

dern es werden auch die Strafcaſſen mit Koſten überhäuft, und die Unterthanen mit Wachen beſchweret. Das General-Oberdirectorium iſt nebſt uns der ohnvorgreiflichen Meynung, daß die Einſendung der Criminalurthel aus den Provinzen, da eine Lebensſtrafe, Staubbeſen, Landesverweiſung und Veſtung erkannt wird, oder wo es auf eine Begnadigung ankommt, nicht ſtatt haben mögte. Es dependiret von Ew. königl. Majeſt. allergnädigſten Reſolution, ob Dieſelben dieſen zur Beſchleunignng der Inquiſitionsproceſſe, zur Conſervation der Strafcaſſen, und zur Verminderung der Koſten gereichenden Vorſchlag, zu agreiren geruhen wollen? Berlin, den 26ſten Jun. 1743.

Cocceji. Broich. Brand. Arnim.

Der weiſe Monarch aber beantwortete am 30ſten Jun. die Anfrage dem Großkanzler mündlich mit nein! und ſetzte hinzu, ſie ſollen alle Criminalurtheile einſchicken, ſonſt können dabey allerhand Inconvenienzen entſtehen, und die Leute in den Provinzen nach Gefallen gehudelt werden.

Zu Seinen Eigenheiten, und (warum ſollt ich es läugnen?) zu Seinen Irrthümern, gehörte, daß Er den Selbſtmord für kein Verbrechen, wenigſtens für kein ſolches hielt, das von dem Landesherrn beſtraft werden müſſe, daher Er ihn auch nicht mit Beſchimpfung des Leichnams belegte. Er vertheidigte ſogar den Selbſtmord bey vorkommender Gelegenheit, und pflegte zu ſagen: wenn es in einem Hauſe rauchet, ſo iſt es mir erlaubet, aus demſelben auszuziehen: warum ſollte meine Seele nicht aus meinem Körper ausziehen können, wenn es in demſelben rauchet, und es ihr nicht mehr darinn gefällt? Man hat Mich, ohne Mich zu Rath zu ziehen, in die

Welt

Welt geſetzt, ſollte man Mich hindern wollen, hinaus aus derſelben zu gehen, wenn es Mir nicht mehr darinn gefällt? (Es widerſprach Ihn niemand, wenn Er ſo redete; in einer gelehrten Unterredung hätten dieſe Gedanken nicht beſtehen können.) Wenn Er von Leuten hörete, die in einer ſchmerzhaften und unheilbaren Krankheit aushielten, ſo wunderte Er Sich darüber, daß ſie ihrer Qual kein Ende machten. Es ſcheinet alſo, daß Er dafür gehalten habe, der Selbſtmord entſtehe aus Kraft und Muth der Seele; in der That aber wirket ihn die höchſte Schwäche derſelben, entweder in Anſehung der Erkenntniß, oder der Empfindung. Dulden, Tragen, Aushalten, iſt Stärke. Ein Selbſtmörder iſt bedaurenswerth, aber niemals ruhmwürdig, er iſt kein Weiſer, wenn er auch ein Marcus Cato von Utica wäre. Daher iſt es mir, ſo oft ich daran denke, höchſt wichtig und unbeſchreiblich angenehm, daß Gott den König vor dem ſchweren Nothfall bewahret hat, von dem Gift, welches Er, nach einer glaubwürdigen Erzählung, in dem ſiebenjährigen Kriege bey ſich geführet haben ſoll, nach Hannibals Beyſpiel, Gebrauch zu machen. Darinn aber muß man Ihm Beyfall geben, daß der Selbſtmord ein geringeres Verbrechen ſey, als die Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, um dafür hingerichtet, oder zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demſelben hingeführet zu werden. Das Juſtizdepartement des Staatsraths ſuchte am 26ſten Junius 1769 des Königs Genehmigung, daß die Begleitung der Miſſethäter zum Richtplatz abgeſchaffet würde, weil ſie bey ſchwachen Köpfen das Furchtbare der Strafe vermindere; bemerkte aber, daß ſie bey catholiſchen Miſſethätern, wegen ihrer Glaubensgrundſätze, wohl beybehalten werden müſſe. Dieſe Vorſtellung veranlaſſete der Staats- und Juſtiz-Miniſter von Münchhauſen, nachdem ich ihm in dem Oberconſiſtorium einen ſchriftlichen Aufſatz von der Schädlichkeit der feyerlichen Begleitung

tung der Miſſethäter, durch die Prediger, und unter Geſang und Gebet, übergeben hatte, mit welchem eine gedruckte Schrift des Conſiſtorialraths und Profeſſors Steinbart übereinſtimmte, die bald darauf an das Licht trat. Der König ergriff dieſe Gelegenheit, um Sich über dieſe Materie umſtändlich zu erklären, und ſchrieb Seine Meynung in franzöſiſcher Sprache an den Rand der deutſchen Eingabe Seiner Miniſter, vermuthlich weil Er glaubte, ſie in derſelben beſſer ausdrücken zu können. Sie lautet ſo.

„J'ai interdit les preters pour Les Grand Crimes
„quand des hommes ne voulant pas ſe tuér eux
„meme, crainte de L'Enfer, tuent un enfant
„pour avoir Le tems de faire penitence, ou dans
„des Crimes affreux, pour empecher Le perte
„de deux Citoyens L'homicide Simple de ſoy
„meme etant preferable a L'aſſaſſinat d'un autre,
„dont le Coupable eſt encore puni de Mort, dans
„les mauvaisſes actions, ou il n'y a pas une
„atroſſité outrée, le pretre peut jouer ſa rolle
„comme a L'ordinaire mais je me ſuis bien
„trouvé de L'avoir interdit dans ces Cas exſepté,
„parce que cela a fait plus d'Impretion que les
„poteuſes et Les Roûes.

Federic.

Nach eben denſelben Grundſätzen iſt auch der eigenhändige Beſcheid eingerichtet, den Er am 17ten May 1775 ertheilte, als Ihm erhebliche Gründe vorgeleget wurden, wegen welcher es rathſam zu ſeyn ſcheine, daß ein Handwerksburſche, der ſeines Meiſters Kind mit einem Hammer erſchlagen hatte, nicht am Leben geſtraft, ſondern auf lebenslang in das Zuchthaus gebracht werde:

„Das

„Das iſt Nichts als ledige und Dumme Vohr„wort. (das iſt nichts als ein lediges und dummes „Fürwort.) Der Kerl hat ein Kind umgebracht, „wenn er Soldat (wäre) So würde er ohne „Priſter exſecutirt, und weillen (nun aber weil) „dieſe Canaille ein Bürger iſt, So macht man „ihn melancholiſch, umb ihn zu retten. Schöne „Juſtitz.

Fr.

Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten.

Als der König die Regierung angetreten hatte, ward Ihm ein Verzeichniß der bis dahin für verboten geachteten Ehefälle vorgeleget, damit Er Sich darüber erklären mögte. Er genehmigte überhaupt, daß nur diejenigen für verboten gehalten würden, die Moſes ausdrücklich und namentlich verboten hat, ohne daß man berechtiget ſeyn ſolle, von dieſen auf andre zu ſchlieſſen. In dem erwähnten Verzeichniß bemerkte Er am Rande diejenigen Ehen, in Anſehung welcher das Oberconſiſtorium Diſpenſation ertheilen könne. Unter den verbotenen blieb die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, oder mit des Mannes Bruders Sohn, und das Oberconſiſtorium hat die Erlaubniß zu derſelben beſtändig verweigert. Es ſind aber die Perſonen, denen ſie abgeſchlagen worden, nicht allezeit mit dieſem Beſcheid zufrieden geweſen, ſondern haben ſich oft unmittelbar an den König gewendet, und Seine Erlaubniß zu erlangen geſucht. Dieſes iſt aber bis 1783 ganz vergebens geſchehen, und Er ſagte 1773 am 30ſten December in einem Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement:

„es ſolle der Mann, der um Erlaubniß zu dieſer „Ehe bitte, gänzlich abgewieſen werden, weil ſie „wider die göttlichen- und Landes-Geſetze ſey.

Allein 1783 am 10ten Jänner gab Er dem geiſtlichen Departement folgenden Cabinetsbefehl.

„Hat die Witwe — — etwa eine Fabrik, oder „eine andere Nahrung, wozu ſie eines Mannes „durchaus benöthiget iſt, alsdenn kann wohl auf „ihre Anlage eine Ausnahme von der allgemeinen „Regel gemacht, und ihr nachgegeben werden, ihres Mannes Bruders Sohn zu ehelichen. Ich „übergebe demnach ſolches eurer nähern Unterſuchung, weil ich auf dieſen Fall nur allein, dergleichen Ehe nachlaſſen will.

Fr.

Es iſt wohl zu erwarten, daß nicht alle Leſer den Grund zu dieſem einzigen Fall der Bewilligung, für hinlänglich halten werden: er kann aber eine neue Unterſuchung veranlaſſen, ob in der Heirath ſelbſt eine gewiſſe Unanſtändigkeit und Schändlichkeit zu finden ſey, oder nicht?

Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit.

Mildthätige Freygebigkeit iſt nicht die erſte, vorzüglichſte und ruhmwürdigſte Eigenſchaft eines Landesfürſten, wie viele wähnen. Er kann nicht allen Dürftigen und Armen geben und helfen, wie Friedrich der zweyte von ſich mit Grund und Wahrheit ſagte. (S. 218.) Die mildthätige Freygebigkeit iſt auch am meiſten dem Mißbrauch unterworfen. Gerechtigkeit iſt viel wichtiger und nöthiger. Die Freygebigkeit eines Landesfürſten kann gar leicht

leicht in Verſchwendung ausarten, den Staat ſchwächen, und verächtlich machen; aber Gerechtigkeit giebet ihm Stärke, und verſchaffet ihm Zutrauen.

Dieſer Eingang, wird manchen Leſer zu der Vermuthung veranlaſſen, daß von der mildthätigen Freygebigkeit Königs Friedrich des zweyten nicht viel zu rühmen ſey. Es kommt aber darauf an, wie man den Ausdruck nimmt.

Verſtehet man ihn von Almoſen, ſo war ſie nicht groß; wenn man dieſe bloß darnach beurtheilet, daß Er beym Austritt und auf Reiſen einem armen Mann, und einem invaliden Soldaten, der Ihn um ein Almoſen bat, gemeiniglich nur 8 Gr. geben ließ *), und ſchriftliche Betteleyen, entweder um ein Geſchenk, oder um einen Gnadengehalt, nach den Perſonen und Umſtänden, nur mit 16 Gr. 1 Thaler, 2, 3, 4, 5, 10 bis 20 Thalern, beantwortete. Allein, man muß die groſſen Almoſenſummen, die Er jährlich gegeben hat, bedenken. Mir ſind nur diejenigen bekannt, die Er an Berlin gewendet hat, und von dieſen will ich auch nur reden. Sie haben gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung angefangen, und alle Neujahr 4000 Thaler betragen, die durch die Hände der Prediger ausgetheilet worden. Des Königs Wille war, daß ſie nicht bey wenigen Groſchen an die Straſſenbettler, und andre Laſt verurſachende Leute, gegeben, ſondern wahren und ſchamhaften Hausarmen, betagten Witwen,

*) Ob Er in den erſten Jahren ſeiner Regierung Geld in der Taſche gehabt habe? weiß ich nicht, in den letzten zwanzig Jahren iſt es nicht geſchehen. Nur 1778 hat er im Lager zu Schönwalde etwa 6 Dukaten bey ſich geführet, und als Er 1779 in Ober-Schleſien reiſete, ſteckte Er 2 Thaler in 2 Groſchenſtücken in die Taſche, die Er den ſchüchternen und ſclaviſchen Bauern zuwarf.

wen, Witwern, die verſchiedene unerzogene Kinder hätten, Leuten, die durch Ungerechtigkeit um ihr Vermögen gekommen wären, und andern würdigen Perſonen, in Theilen von 3, 5, 8 bis 10 Thalern, ausgetheilet werden ſollten. Von 1750 bis 1759 gab der König alle Neujahr 2000 Thaler, 1760 aber wieder 4000, davon 1000 Thaler Soldatenwitwen, deren Männer im Kriege geſtorben waren, und 500 Thaler den ſchamhaften Armen gegeben wurden. 1761 ſchenkte Er 6000, und 1762 gar 10,000 Thaler, davon aber das Armenhaus zu Potsdam 3000, und die Soldatenwitwen zu Berlin 2000 Thaler bekamen. Von 1763 bis 1786 alle Neujahr 4000 Thaler, von welchen die Soldatenwitwen 1000, und die ſchamhaften Armen 500 Thaler bekommen haben. Er hat auch dem Armendirectorium bewilliget, ſo viel Roggen, als es zu Brodt für die Armen nöthig gehabt, aus ſeinen hieſigen Magazinen, den Scheffel für 1 Thaler zu kaufen, und dadurch iſt viel erſparet worden. Gleich im Anfang ſeiner Regierung beſtimmte Er die 100,000 Thaler, die König Friedrich Wilhelm der erſte zu Anlegung eines Findlingshauſes ſchenkte, wegen ihrer Unzulänglichkeit zu dieſem Zweck, zum Bau und zur Unterhaltung des hieſigen Arbeitshauſes. Dem hieſigen Armendirectorium hat Er zu Tilgung ſeiner Schulden im 1775ſten Jahr 50,000 Thaler, und 1777 noch 13,000 Thaler, 1783 zu Brennholz für die deutſchen Armen 6000, und 1786 auch für die hieſigen deutſchen Armen 10,000 Thaler, alſo überhaupt 79000 Thaler geſchenkt, die an und durch das Armendirectorium gegangen ſind. Der franzöſiſchen Geſellſchaft zur Holzverſchaffung für die Armen, hat Er 1782 und 84 beträchtliche Summen zu ihrem Zweck geſchenket, nemlich in jenem Jahr 6000, und in dieſem 3000 Thaler, nebſt 500 Thaler zur Vertheilung unter franzöſiſche Armen. Dem franzöſiſchen Oberconſiſtorium gab Er am 28ſten Dec. 1785 ein Capital von 10,000 Thalern, deſſen Zinſen unter die franzöſiſchen Armen vertheilet

theilet werden ſollen. Er hat auch das franzöſiſche Kinderhoſpital neu erbauen laſſen.

Den Gelehrten gab Er keine Gelegenheit, Seine Geſchenke auszupoſaunen; denn ſelbſt diejenigen, die Ihm Schriften und Bücher entweder zueigneten, oder doch zuſchickten, bekamen dafür weiter nichts, als einen gnädigen Brief aus der Feder eines geheimen Cabinetsraths, mit des Königs eigenhändigen Namensunterſchrift; eine goldne Medaille aber fügte Er nicht bey, weil Er keine prägen ließ, *) und alſo auch keine hatte. Ein Geſchenk an baarem Gelde, von Seinen Hand und Diſpoſitions-Geldern, hat, ſo viel ich habe erfahren können, nur der Profeſſor Garve zu Breslau, für ſeine deutſche Ueberſetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, und Johann Caſpar Arletius, Rector des eliſabethiſchen Gymnaſiums zu Breslau, wegen ſeiner Sonderlichkeit, zwey- oder dreymal (jedesmal 100 Thaler) bekommen, aber keiner eine koſtbare Doſe, oder einen Ring; denn in dieſen Sachen beſtanden die Koſtbarkeiten, die Er verſchenkte. Dennoch hat es Ihm an Lobſchriften nicht gefehlet.

Auf Seinen Reiſen bezahlte Er das Quartier demjenigen, bey welchem Er es nahm, ſehr gut, denn Er gab für das Speiſequartier funfzig, und für das Nachtquartier hundert Thaler. War das letzte in dem Hauſe eines Edelmannes, ſo ſchenkte Er demſelben, auſſer den feſtgeſetzten hundert Thalern, auch wohl noch eine goldene Doſe, oder einen Ring, der fünf bis ſechshundert Thaler werth war.

Die Geſchenke, die Seine Geſchwiſter und Verwandten von Ihm bekamen, waren nicht ſehr groß, aber doch anſehnlich.

End-

*) Huldigungsmünzen ausgenommen. Er ließ ſogar die Medaillen, die Sein Vater hinterlaſſen hatte, einſchmelzen.

Endlich muß man ſich an die oben (S. 219.) angeführten vielen Millionen zurück erinnern, die der König Seinen Provinzen und Unterthanen geſchenket hat, um ſie in guten Zuſtand zu ſetzen, und alsdann iſt der Beweis, daß Er freygebig und wohlthätig geweſen ſey, vollkommen.

Ich will nicht verſchweigen, daß es in unterſchiedenen Fällen nicht bloß die Meynung einzelner Perſonen, ſondern auch der Welt geweſen ſey, Er habe Geldſummen, Koſtbarkeiten und Ehrenzeichen treuen Dienern und verdienten Männern vorenthalten, und ſie Perſonen zugewendet, die ſie nicht verdienet, ja wohl gar derſelben nicht werth geweſen. In einigen Fällen ſahe Er dieſes Selbſt ein, und alsdenn ſchien es, daß Er ein ächter reformirter Chriſt ſey, weil Er es einer Vorherbeſtimmung zuſchrieb, wiewohl Er ſie auch das Glück nennete. Oft haben den Vorwurf Neid und Eiferſucht erzeuget; der König aber hat zu ſeinem der Ungerechtigkeit beſchuldigten Verfahren gute Urſachen gehabt, die man gelten laſſen würde, wenn ſie bekannt geworden wären, und in einigen Fällen mag das Verſehen bloß darinn beſtehen, daß Er die Belohnung gewiſſer Perſonen bis auf Zeit und Umſtände verſchoben, die ſie und Er wider Sein Vermuthen nicht erlebeten. Denn daß Er für vorzügliche Verdienſte ſich erkenntlich zu bezeigen geneigt geweſen iſt, beweiſen am deutlichſten die Denkmäler, die Er verdienten Perſonen hat errichten laſſen, worinn Er keinen der jetzigen monarchiſchen Staaten zum Vorgänger gehabt hat.

Der König war überzeugt, daß Sein Großkanzler, Freyherr von Cocceji, ſich um das Juſtitzweſen ſehr verdient gemacht habe, (S. 250 f.) und ließ alſo ſein Bruſtbild in Marmor hauen, welches 1766 auf dem Hofe des Collegiengebäudes in der Lindenſtraſſe errichtet wurde, woſelbſt es noch zwiſchen einigen Bäumen ſtehet; aber einen übel gewählten Standort hat.

An

An einem ſchicklichern und anſehnlichern Ort, nemlich an den vier Ecken des Wilhelmsplatzes in der Friedrichsſtadt, ſtehen vier marmore Bildſäulen, die der König zum Gedächtniß eben ſo vieler verdienſtvoller und von Ihm ſehr geachteter Generale hat verfertigen und errichten laſſen. Sie ſind, der Generalfeldmarſchall Curd Chriſtoph Graf von Schwerin, der 1757 in der Schlacht bey Prag erſchoſſen wurde, als er eine Fahne ergriffen hatte, und ſein Regiment zur Eroberung einer feindlichen Batterie anführte; der Generallieutenant Hans Carl von Winterfeld, der 1757 bey Moys in der Lauſitz in einem hitzigen Gefecht ſein Leben verlor; der General der Cavallerie, Fr. Wilh. von Seidlitz, der die preußiſche Reuterey ſehr verbeſſert hat, und 1773 geſtorben iſt, und der Generalfeldmarſchall Jacob von Keith, der 1758, als die öſtreichiſche Armee die preußiſche bey Hochkirch in der Lauſitz überfiel, ſein Leben einbüßte. In den monarchiſchen Staaten wird der Ruhm alles Groſſen und Wichtigen, das ausgerichtet worden, dem Monarchen beygeleget, und dieſer iſt gemeiniglich ſchwach genug, ihn ſich allein anzumaſſen: aber Friederich der zweyte theilte ihn öffentlich mit Seinen Staats- und Krieges-Bedienten, die Seine Gehülfen geweſen waren. Dieſes iſt ohne Beyſpiel. Die Republik Venedig hat 1746 zu Corfu ihrem General Matthias Grafen von Schulenburg eine Bildſäule wegen Erhaltung der Inſel errichtet, aber in Monarchien hat unſer König das erſte Beyſpiel und Muſter dieſer Erkenntlichkeit gegeben, und es iſt noch in keiner andern nachgeahmet worden. Die Geſchichte Seiner Zeit, die der König Selbſt geſchrieben hat, und jetzt gedrucket wird, enthält mehrere und dauerhaftere Denkmäler, die Er Seinen Kriegesbedienten aus Dankbarkeit geſtiftet hat. Er ſchreibt in der ältern Vorrede zu derſelben: Je ne tairai point (dans les recits de mes campagnes,) la gloire immortelle, que tant d'officiers y ſont acquiſe, je leur voue ce foible eſſai comme un

mo-

monument de ma reconnoiſſance; und in der andern Vorrede ſaget Er: Er wolle für die Nachwelt beſchreiben, les belles actions de ſes officiers, par les quelles ils ſe ſont acquis l'immortalité à juſte titre.

Etwas von Seinen Gedanken über die Almoſen und Collecten.

Von der Anwendung der Almoſen, hat Er bey einer Gelegenheit ſehr richtig geurtheilet. Es berichtete Ihm am 18ten Februar 1744 das geiſtliche Departement, daß das Almoſencollegium zu Magdeburg daſelbſt ein Armenhaus zu Stande gebracht habe, und nun um Erlaubniß bitte, als Patron, einen Prediger bey demſelben beſtellen zu dürfen. Dadurch werde niemand beſchweret, denn das Almoſencollegium ſorge für den Unterhalt des Predigers, und die Regierung nebſt dem Conſiſtorium zu Magdeburg, finde dieſes billig und löblich. Der König ſahe dieſen Vorſchlag ganz anders an, und brachte ſowohl das geiſtliche Departement, als die Regierung und das Conſiſtorium zu Magdeburg, dadurch auf vernünftigere Gedanken, daß Er an den Rand ſchrieb:

„Das Al Moſen Weſen iſt nicht um einen Priſter „zu ſalariren, Sondern den Armen guhtes zu „Thun, es ſoll nach der Toure von einer jeden Kir„che in Magdebourg ſo mehr als 2 predigers hat „einer dorten predigen gehen, und die Woche über „die Kranken etc. beſuchen.

Da nun zu Magdeburg nur die Johanniskirche 3 Prediger hatte, und bey jeder der übrigen Kirchen nur 2 Prediger ſtanden: ſo verordnete das geiſtliche Departement, nach dem Vorſchlag der Regierung und des Conſiſtoriums, daß von allen und jeden Predigern, die bey den 6 Stadtkirchen ſtehen, alle halbe Jahre 2 zu dem

Almoſencollegium deputiret werden, und zugleich die Seelſorge in dem neuen Arbeitshauſe unentgeldlich verſehen ſollten.

Die Bitten um Collecten zur Erbauung und Ausbeſſerung der Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude, insonderheit auf dem platten Lande, ſind unter Seiner Regierung nach und nach ſo zahlreich geworden, daß auf manchen Sonntag und Feſttag haben zwey fallen müſſen, wenn der König ſie bewilliget hat, daher ſie auch gar ſehr wenig eingebracht haben. Am achten Februar 1783 fragte das geiſtliche Departement bey Ihm an: ob Er wieder, ſo wie 1770, genehmige, daß die bewilligten mehr als 70 Collecten, auf einmal ausgeſchrieben, und nach und nach geſammlet würden? Er gab am Rande folgenden eigenhändigen Beſcheid:

„guht, aber ich weis nicht ob Sie alle So Nöthig
„Seindt wie Sie angegeben werden. Das ſeindt
„ſportels vor die Dorf gerichte, und das muß nicht
„Seindt, wehn (wenn) nicht atteſtiret (wor-
„den,) das es nöthig iſt.

Worauf der Verdacht des Königs, daß Unterſchleif bey ſolchen Collectengeldern begangen werde, ſich gründete, weiß ich nicht, aber die Nothwendigkeit derſelben hatte das geiſtliche Departement berichtet und bezeuget, und ſie in die Armuth der Supplicanten geſetzet.

Seine Geduld und Ungeduld.

Ueber die hitzige Natur des Königs, muß man ſich gar nicht wundern; denn ſie war in Seinem Hauſe, wenigſtens ſeit einigen Geſchlechtsfolgen, erblich. Von Seinem Aeltervater, dem Churfürſten Friedrich Wilhelm, berichtet Er Selbſt, daß er ein lebhaftes und hitziges

ges Temperament gehabt habe, und alſo leicht in Zorn gerathen ſey. Seinem Großvater, König Friedrich dem erſten, ſchreibet Er auch ein heftiges und auffahrendes Weſen zu; von Seinem Vater, König Friedrich Wilhelm dem erſten, aber ſaget Er nur, daß er rauh in ſeinen Sitten, und ſtrenge in Anſehung der Sitten anderer Menſchen geweſen ſey. Es iſt aber allgemein bekannt, daß er auſſerordentlich hitzig und heftig war, und es ſind oben (S. 179. 180.) einige Proben davon vorgekommen. Hier will ich noch eine erzählen, an deren Wahrheit keiner zu zweifeln Urſache hat. Seiner älteſten Prinzeßin Tochter (S. 183. 187. 188. 189.) war er aus unterſchiedenen Sachen nicht recht günſtig, unter welchen auch dieſe war, daß ihre Worte zuweilen einen Stachel enthielten. Einſtmals, da ſie bey der Tafel ihm auf einer, und die Königin auf der andern Seite ſaß, gab ſie ihm eine ſpitzige Antwort, über welche er ſo zornig wurde, daß er ein Meſſer ergriff, und eine Bewegung machte, vermöge der es ſchien, als ob er es ihr in den Leib ſtoſſen wolle. Der Jäger, der hinter ihm ſtand, fürchtete auch, daß er dieſes thun mögte, und drehete den Rollſtuhl, auf welchem er ſaß, ſo ſchnell um, daß der König dadurch von der Tafel abgekehret wurde. Die Königin erſchrack unbeſchreiblich, winkte aber der Prinzeßin aufzuſtehen, und wegzugehen, welches auch geſchahe. Als der Jäger bemerkte, daß der Zorn des Königs ſich etwas geleget hatte, drehete er den Stuhl wieder um, ſo daß der König wieder an der Tafel zu ſitzen kam, und blieb hierauf hinter dem König ſtille ſtehen. Der König war über den ganzen Vorfall ſelbſt ſehr beſtürzet; ſahe ſich aber bald darauf nach dem dreiſten Jäger um, und befahl ihm, hinauszugehen. Von dieſem Augenblick an ſahe er ihn nicht wieder, gab ihm aber doch nach einigen Tagen eine gute Förſterſtelle.

Von der väterlichen Hitze und Ungeduld, hatte König Friedrich der zweyte allerdings viel geerbet, und dieſes iſt bey vielen Gelegenheiten heftig ausgebrochen; (S. 19. 197. 198.) man muß aber bedenken, daß, vermöge der Geſchichte, bloß die lebhaften, feurigen und hitzigen Männer viel Groſſes und Wichtiges in Krieges- und bürgerlichen-Sachen ausgerichtet haben, und daß dieſes die nachtheiligen Wirkungen ihres Temperaments weit übertroffen hat: man muß auch erwegen, daß der König ſich oft bald früher bald ſpäter beſonnen, und wieder gefaſſet, auch alsdenn manches von dem wieder gut gemacht hat, was durch Seinen Zorn ſchlecht geworden zu ſeyn ſchien; (S. 60. 70.) und endlich muß man nicht vergeſſen, daß Er in vielen Fällen gegen unartige und zudringliche Leute unerwartet groſſe und lange Sanftmuth und Geduld ausgeübet hat. (S. 159 f.)

Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit.

Der König war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. Vermöge Seiner Ehrlichkeit, hielt Er Seine Zuſagen. (S. 176.) In dem ſeltenen Fall, daß Er ihrer vergaß, nahm Er Erinnerungen an dieſelben gut auf. Bey der Tafel und ſonſt im geſellſchaftlichen Umgang, war Er nicht zurückhaltend, ſondern ſagte Seine Meynung von Perſonen und Sachen frey heraus. (S. 21.) In Seinem bekannten Brief an den römiſchen Kaiſer, den Er am 14ten April 1778 zu Schönwald ſchrieb,*) verſicherte Er, avec probité & avec franchiſe zu ſchreiben, und das bezeuget der Brief ſelbſt. Doch wegen eben dieſer Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Frey-

*) Anecdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friederichs des zweyten, Samml. 5. S. 93. f.

Freymüthigkeit, mit welcher ſich oft der Ihm auch natürliche Spaß und Spott vereinigte, entfloß Ihm in Unterredungen und in eigenhändigen Schriften manches, das nachher übel gedeutet und gebrauchet wurde, ja Ihm wohl gar Feinde machte. Auf ſolche Weiſe faſſete die rußiſche Kaiſerin Eliſabeth Verdacht und Unwillen wider Ihn, und dieſer war Ihm ſehr nachtheilig. Der Wiener Hof führte 1778 in der Staatsſchrift: Ihro K. K. Maj. Gerechtſame und Maaßregeln ꝛc. S. 26. 27. und 43 eigene Worte des Königs an, die Er am 13ten Sept. 1772, und am 17ten Febr. 1773, zu dem Baron von Swieten geſaget, und dieſer ſogleich nach der gehabten Audienz aufgeſchrieben habe. Der König aber verſicherte fünf und ſechs Jahre hernach, in Seinem vorhin angeführten Briefe an den Kaiſer, daß Er dem von Swieten weiter nichts geantwortet habe, als dieſes, „qu'on pouvoit ſe „tranquilliſer encore, parceque le Marggrave d'An„ſpach ſe portoit bien, & qu'il y avoit tout à pa„rier, qu'il me ſurvivroit.„ Daß Er etwas ähnliches geſaget habe, enthält ſelbſt des Baron von Swieten Bericht, in welchem die Antwort des Königs vorkommt: ce n'eſt pas, que ſelon le cours de la nature je doive m'attendre à voir vaquer ces deux ſucceſſions; l'Electeur de Baviere, & le Marggrave d'Anſpach ſont tous deux beaucoup plus jeunes que moi. &c. Es iſt aber auch wahrſcheinlich, daß wenn gleich der König nicht gerade die Worte, je concois & je peſe vos raiſons; il ne ſauroit vous etre indifferent ni agreable de m'avoir pour voiſin de ce coté la, & les etats du cercle de Franconie ont ſujet d'en etre allarmés; mais on pourroit remedier à tout cela par un troc avec quelque autre prince, qui ne donneroit point d'ombrage, die von Swieten aus Seinem Munde gehöret haben wollte, Ihm entfahren waren, Er doch etwas ähnliches geſaget habe, ohne zu befürchten, daß man es einmal gegen Ihn gebrauchen werde. Ei-

ne ähnliche Bewandniß hat es mit der eigenhändigen Antwort des Königs vom 17ten Julius 1778, auf das eigenhändige Schreiben der Kaiſerin Königin vom 12ten eben dieſes Monats. Sie zeuget von des Königs Gutherzigkeit und Neigung zum Frieden, der im Drang derſelben vergaß, der politiſchen Klugheit gemäß ſcharf zu unterſuchen, ob der Kaiſerin Königin Brief alles beſtimmet enthalte, was Sein Cabinetsminiſterium auf Seinen Befehl und in Seinem Namen verlanget hatte, welches auch ohne Zuziehung der Acten nicht geſchehen konnte. Zum Glück fügte Er Selbſt hinzu, daß Er Seine Cabinetsminiſter erwarte, die das angefangene Friedenswerk vollenden ſollten; und als dieſe nach ihrer Ankunft bey Ihm bemerkten, daß der Kaiſerin Anträge in ihrem eigenhändigen Schreiben, eben ſo unbeſtimmt und verfänglich waren, als diejenigen, um welcher willen die Friedensunterhandlungen zu Berlin ſich zerſchlagen hatte: ſo veranlaſſeten ſie den König, am 22ſten Julius einen neuen Brief an die Kaiſerin zu ſchreiben, und derſelben einen beſtimmteren Plan zum Vergleich vorzulegen. Das kaiſerliche Miniſterium zeigte der Kaiſerin den Unterſcheid zwiſchen der erſten und zweyten Antwort des Königs, und nun ſchrieb ſie am erſten Auguſt, daß ihr die zweyte königliche Antwort nicht gefalle. Will jemand aus dieſen Erzählungen die Folge ziehen, daß der König zu einem Staats- und Cabinets-Miniſter Sich nicht geſchicket habe, ſo trage ich kein Bedenken, dieſes zuzugeben, denn Er war geboren um mehr als dieſes, um der größte König zu ſeyn, den die Geſchichte bisher aufgeſtellet hat. Seine während Seines Lebens gedruckte Werke, enthalten Proben Seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit in Menge, aber Seine Werke, die jetzt unter der Preſſe ſind, werden weit mehrere liefern, wenn ſie ganz ſo bleiben, als Er ſie hinterlaſſen hat.

Die Ehrlichkeit und Redlichkeit des Königs, hat ſich 1782 auch in der Bezahlung einer vergeſſenen alten Schuld gezeiget, die zwar an ſich ſelbſt nur eine Kleinigkeit ausmacht, deren Abtrag aber, wegen der Umſtände, eine merkwürdige Begebenheit geweſen iſt. *)

Der König, der als Kronprinz oft Geld nöthig hatte, und aufnehmen mußte, liehe am 8ten Junius 1738, von dem Proconſul Litzmann zu Neu-Ruppin, durch den damaligen Geheimenrath, und nachmaligen ſchleſiſchen Miniſter von Münchow, tauſend Reichsthaler; ließ aber ſchon am 12ten November eben deſſelben Jahrs 472 Rthlr. 6 gr. 6. pf. abſchläglich wieder bezahlen. Der Reſt wurde vergeſſen, und der Gläubiger, der doch noch bis 1752 lebte, erinnerte den König nicht an denſelben. Eben ſo machten es auch ſeine Erben, und ſchwiegen bis 1782 ſtille; in dieſem Jahr aber entſchloſſen ſie ſich, den König um die Bezahlung des Reſtes zu bitten, ohne ſich durch den Gedanken davon abhalten zu laſſen, daß ſelbſt Schuldner von den niedrigen Ständen des gemeinen Weſens ihre Gläubiger in einem ähnlichen Fall ſehr ungeſtüm abweiſen würden. Einer dieſer Erben übernahm es, die Urkunden von der Schuld dem König zu ſchicken, welches auch am 10ten Junius 1782 geſchahe, und er fügte dieſe Vorſtellung hinzu: „ich überlaſſe, bey „Ueberreichung dieſer Documente, Ew. königl. Majeſtät „allerhöchſten und gnädigſten Entſcheidung, den Werth „derſelben zu beſtimmen. Und da ſämmtliche Erben bey „den jetzt ſo ſehr vermehrten Bedürfniſſen, zu Unter„ſtützung ihrer Kinder, und theils Pflegbefohlnen Enkel „des

*) Es iſt zwar derſelben ſchon in der zweyten Sammlung der Anecdoten ꝛc. S. 42 f. öffentlich Erwähnung geſchehen, aber auf eine ganz unrichtige und mangelhafte Weiſe; es iſt auch nicht der Inſpector Mylius, der den König an dieſe Schuld erinnert hat, ſondern deſſelben Oheim.

„des Bürgermeiſters Litzmann, gegenwärtig eine Bey„hülfe ſehr gebrauchen können: ſo werden ſie es als eine „allerhöchſte Gnade lebenslang verehren, wenn ihnen „durch Auszahlung dieſes Reſtes geholfen wird.„ Der König ließ ſich in dieſe Sache gnädig ein, und antwortete am 14ten Junius:

„So ganz klar juſtificiren die eurer Vorſtellung „vom 10ten beygefügte, und hierneben zurückgehende fünf Documente, den Reſt der Schuldforderung eures Erblaſſers, des geweſenen Proconſuls Litzmann in Ruppin, von 527 Thalern 17 „gr. 6 pf. nebſt Zinſen, eben nicht, und er hätte „billig ſolchen vor 44 Jahren zurückfordern ſollen. „Indeſſen wenn ihr deſſen Richtigkeit auf eine geſetzmäßige Art mir näher darthun werdet; ſo bin „ich ganz bereit, dieſe Schuldſache noch abzumachen, als euer und euer Miterben gnädiger „König.„

Nun lieſſen die Erben durch einen Rechtsgelehrten die Gründe ihrer Forderung aufſetzen, und dieſer Aufſatz hatte folgenden dreiſten Beſchluß: „wir wollen noch aller„unterthänigſt anführen, daß die Landesgeſetze gegen„wärtigen Fall zwiſchen Privatperſonen dergeſtalt ent„ſcheiden: daß wenn eine Forderung aus richtigen Do„cumenten klar hervorleuchtet, derjenige, der dieſe Rich„tigkeit zwar zugiebet, aber doch die Bezahlung derſel„ben muthmaſſet, oder behauptet, ſolche Zahlung durch „Quitung, oder ſonſt zu erweiſen gehalten ſey, und im „Falle dieſes nicht geleiſtet wird, die Bezahlung von ſich „nicht ablehnen könne.

Dieſe Schrift wurde dem König am dritten Auguſt überſchicket, und am neunten wurde dieſe Antwort im Cabinet ausgefertiget:

„Seine königliche Majeſtät von Preuſſen, unſer al„lergnädigſter Herr, ſind mit der von den Kindern „und Erben des Proconſuls Litzmann in Ruppin „unterm dritten eingereichten nähern Beſcheinigung „ihres Schuldreſtes von 527 Thalern 17 gr. 6 pf. „zufrieden, und werden ihnen ſolchen nach der Re„tour aus Schleſien, nebſt fälligen Zinſen von „1738 an, in Bauſch und Bogen mit 1682 „Thalern 17 gr. 6 pf. gegen Quitung auszahlen „laſſen.

Der König kam aus Schleſien zurück, die litzmannſchen Erben erhielten aber keine Anweiſung zur Hebung des Geldes. Sie ſchrieben alſo am 16ten September, nach dem Rath eines Mannes, dem ſie folgen konnten, noch einmal an den König: „daß ſie für die allergnädigſte Re„ſolution vom 9ten Auguſt allerunterthänigſten Dank ab„ſtatteten, und demüthigſt um nähere Anweiſung bäten, „wenn und aus welcher Caſſe ſie das Geld erheben ſoll„ten?„ Der König antwortete am neunzehnten:

„Es iſt wohl eure und eurer Miterben eigene Schuld, „daß der Reſt eurer Forderung aus eures Erblaſ„ſers — — Verlaſſenſchaft, von mir nicht ſchon „längſt bezahlet worden iſt. Hätte ich nicht ſo „ſtarke auſſerordentliche Ausgaben machen müſſen, „ſo würde ich den euch geſetzten Zahlungstermin, „nach meiner Retour aus Schleſien, eingehalten, „und euch befriediget haben. Auf die Zahlung kön„net ihr inzwiſchen mit der größten Zuverſicht rech„nen. Sie erfolget gewiß, und ich fordere euch „und eure Miterben nur noch zu einiger Geduld auf, „als euer gnädiger König.„

Das Geld wurde bald darauf von dem Hofſtaats-Rentmeiſter, Kriegesrath Buchholz, richtig überſandt. Die

Sanft

Sanftmuth und Herablaſſung, die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der König in dieſer Schuldſache bewieſen hat, bringet Seinem Gemüthscharacter unendlich viel Ehre.

Iſt kein Liebhaber des Umſtändlichen, Weitläuftigen, Schwülſtigen und Leeren.

Er liebte die mögliche Abkürzung aller Ceremonien, hingegen alles ſehr Umſtändliche war Ihm unangenehm. Wenn Ihm die Geſandten anderer Höfe vorgeſtellet wurden, ſo kam Er ihren Anreden gemeiniglich durch Fragen, wie ihr Herr ſich befinde, und andere, zuvor. Die Berichte und Anfragen der Miniſter und Landescollegien an Ihn, wurden ſo kurz als möglich abgefaſſet, (S. 228) und Seine Randantworten waren auch kurz. So bald Er glaubte, daß die Berichte der Miniſter ohne Noth weitläuftig wären, ſo machte Er darüber eine Anmerkung, als 1783 im October die folgende:

„Dieſen Winter in Berlin kan ich dieſes alles mit „Einem Pfederſtig (Federſtrich) in richtigkeit brin„gen.„

Und 1786 im May ſchrieb Er an den Rand eines Berichts:

„Das iſt umb eine bagatelle weitläuftig genuch.„

Von Seinen eigenen wenigen, aber viel ſagenden Worten, bringe ich hier die folgenden um deſto lieber an, weil ſie um mehr als einer Urſache willen wichtig ſind. Nach der unglücklichen Schlacht in der Gegend von Frankfurt an der Oder, oder bey Cunersdorf, am 12ten Auguſt 1759, da noch alles in der größten Verwirrung war, und Er Sich kaum gerettet hatte, ſchrieb Er mit Bleyſtift auf

auf ein Blättchen Papier, das Er auf Seines Retters, des jetzigen Generallieutenants von Prittwitz, Rücken legte, an den Staats- und Cabinets-Miniſter Herrn Grafen von Finkenſtein:

„tout eſt perdu, ſauvez la famille royale. Adieu, „pour jamais.„

Man ſiehet, daß Er nahe bey dem oben (S. 262) erwähnten Nothfall geweſen.

Die Berichte an Ihn, fingen ohne Titulatur an, die Aufſchriften der Briefe und Bittſchriften Seiner Unterthanen an Ihn, waren ganz kurz, (S. 228.) und im October 1779 befahl Er auch, aus den Verordnungen, Befehlen, Beſtallungen, u. ſ. w. Seinen vollſtändigen Titul wegzulaſſen, und nur die erſten Zeilen deſſelben zu gebrauchen. Es veranlaſſete Ihn dazu die Beſtallung eines Brunnen-Doctors zu Freyenwalde, die Ihm zur Unterſchrift zugeſchicket wurde, und in der Ihm Sein vollſtändiger Titul als etwas Ueberflüßiges in die Augen fiel.

Was Er von leeren Titeln, die von Ihm erbeten worden, gehalten habe, zeigt folgender Fall, den ich aber gültiger Urſachen wegen, in Anſehung der Zeit, des Orts, und der Perſon nicht genau angeben will. Ein bürgerlicher Gutsbeſitzer, bat den König um den Titel eines Kammerraths, er antwortete aber darauf:

„Das iſt eine bloſſe Eitelkeit und Windbeuteley, und „dergleichen Leuten gebe ich keinen Caracter.„

Dieſes iſt nur der Inhalt der Antwort.

Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäuſſert hat, und deſſelben Urſachen.

Man hat keine Urſache ſich zu wundern, daß der König von Anfang ſeiner Regierung an bis an das Ende derſelben, in vielen Fällen ein groſſes Mißtrauen geäuſſert, und wenige Menſchen für ehrlich und zuverläßig gehalten hat: denn Er war zu häufig und ſtark betrogen worden. Er klagte oft darüber, und wenn Er die Ehrlichkeit bey einer Perſon wirklich zu finden glaubte, ſo gab ſie derſelben, nach Seiner richtigen Schätzung, einen groſſen Werth. Seinen ehrlichen Dienern verſchiedenen Standes und Ranges, war es natürlicher Weiſe ſchmerzlich, wenn Er ſchrieb, wie 1782,

„Das mus ich glauben, ohngeachtet ich kein volkomen Ueberzeugung davon habe, als des Herrn Staats Miniſters Sein atteſt;„

und ein andermal, in eben demſelben Jahr:

„Das mus ich vor guht annehmen, weilen ich das Folk nicht kenne.

Oben (S. 245 f.) ſind ſchon Proben des Mißtrauens aus den erſten Jahren Seiner Regierung vorgekommen. Es nahm bey Ihm, ſo wie bey jedem andern Menſchen, mit dem Alter zu, und würde, wenn Er noch länger gelebet hätte, vielleicht allgemein und unerträglich geworden ſeyn. In Seinem Todesjahr (1786) berichtete Ihm ein Staatsminiſter, daß er viele und groſſe Mühe angewendet habe, um gewiſſen Perſonen, für die der König viele Gnade hatte, nach Seinem Wunſch und Zweck, Geld zu verſchaffen; Er trauete ihm aber doch nicht, ſondern ſchrieb:

„Sorge der Herr nuhr davohr, das N. und N. Geldt kriegen.„

Der

Der König hat das Vergnügen gehabt, daß während Seiner Regierung der Seidenbau in einigen Seiner Länder, inſonderheit in der Churmark, viel weiter, als unter der Regierung Seines Vaters und Großvaters, getrieben worden, und die Prediger, Küſter und Schulmeiſter haben ſich ſo ſtark darauf geleget, als der Vorrath von Maulbeerblättern, und die Bequemlichkeit ihrer Wohnungen, verſtatten wollen, auch der Abſatz der gewonnenen Seide ſie dazu ermuntert hat. Der König aber glaubte, daß in der Churmark ein jeder mit leichter Mühe 12 Pfund Seide bekommen könne. Ob Ihm nun gleich 1782 berichtet wurde, daß in dieſer Provinz in demſelben Jahr 1475 Pfund 12 Loth mehr, als in dem vorhergehenden gewonnen wären, ſo war Er doch gegen die Seidenbauer mißtrauiſch, weil in der Perſonenliſte nur wenige mit 12 Pfund, die meiſten aber nur mit 4, 6 bis 8 Pfund aufgeführet waren; Er ſchrieb alſo an den Rand des Berichts:

„es iſt noch Sehr wenig in der Churmark können „mit leichter Mühe 12 Pfund Seide (von einem jeden) gemacht werden, es Seindt Faule Esels.„

Fr.

Geſchmack des Königs.

Da der König ſich mehrmals (zum Beyſpiel in Seinem gedruckten Brief an den römiſchen Kaiſer vom 14ten April 1778,) einen alten Soldaten genannt hat, ſo ſcheint es, als ob Er Selbſt einem jeden das Recht ertheilet habe, Ihn für keinen Mann von richtigem und feinem Geſchmack zu halten. Man muß aber jenen Ausdruck nicht über die Abſicht ausdehnen, in der ihn der König jedesmal von Sich gebrauchet hat. In Seinen Gedichten, Briefen und anderen Schriften, kommen Stellen genug vor, die einen feinen Geſchmack bezeugen.

Auch

Auch ſein Geſchmack in der Tonkunſt, und in vielen Anordnungen, war des Beyfalls würdig. Ob Er ihn aber auch in der Baukunſt verdiene? das ſcheinet zweifelhaft zu ſeyn. Sein Sommerhaus Sansſouci bey Potsdam, hat bey den Kennern und Freunden der edlen Einfalt den meiſten Beyfall gefunden. An den Häuſern, die Er in der Stadt Potsdam hat bauen laſſen, gefällt die Mannichfaltigkeit der guten und ſchönen Bauart. Hingegen das prächtige neue Schloß unweit Sansſouci iſt von auſſen mit Bildhauerarbeiten, an Köpfen, einfachen Bildſäulen und Gruppen, zu ſehr beladen, und überhaupt wünſchet man beym Anblick der meiſten Gebäude des Königs, daß Er die Zierraten mögte haben ſparſamer anbringen laſſen. Er hatte Seine Kenntniß des Bauweſens aus Kupferſtichen von Gebäuden der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen Er wählte und zuſammenſetzte, anfänglich, wie das Opernhaus zu Berlin bezeuget, glücklicher, als in der folgenden Zeit. An den Auszierungen der Zimmer Seiner Wohnhäuſer iſt, auſſer der Schönheit, Pracht und Harmonie, auch die Mannichfaltigkeit zu rühmen; denn es ſind nicht zwey einander ganz ähnlich, und der Bildhauer Hoppenhaupt der jüngere, den Er zur Zeichnung derſelben gebrauchte, hat mir verſichert, daß der König den rohen Entwurf zu der Auszierung eines jeden Zimmers in dem neuen Schloß, Selbſt gezeichnet, und ihm zur Ausarbeitung gegeben habe.

Seine Furchtloſigkeit.

In Seiner erhabenen und breiten Bruſt, (S. 5.) bewegte ſich Sein Herz frey und ungehindert, ohne von Bangigkeit geplaget zu werden. Auch Sein ſanguiniſch-choleriſches Temperament (S. 19.) widerſtand der Furchtſamkeit, wenn ſie ſich Seinem Herzen näherte, und kaum war Er ein junger Mann geworden, als Er ſchon anfing

in

in Schlachten Sich an die gröſten Gefahren zu gewöhnen, und ſo ward Er je länger je mehr furchtlos. Seine Anekdotenſammler erzählen Proben davon; ich will aber nur eine, von der ich Gewißheit habe, anführen. In einem hitzigen Gefecht wurde das Pferd Seines Leibpagen von Pirch, auf welchem dieſer neben dem König hielt, tödtlich verwundet, und der Page ſtürzte mit demſelben ſehr unſanft zu Boden. Er ſprang, ungeachtet der groſſen Schmerzen, die er empfand, wieder auf, und wollte weggehen, der furchtloſe König, um den die Kugeln eben ſo wie um Pirch her pfiffen, rief ihm ernſthaft zu: will er wohl den Sattel mitnehmen, und der Page ſchnallte ihn los, und nahm ihn mit ſich. Der König hat in mehrern Gefechten und Schlachten Seine Furchtloſigkeit bewieſen, vorzüglich 1759 in der grauſamen Schlacht bey Frankfurt, oder Cunersdorf, in der Ihm zwey Pferde unterm Leibe getödtet, und Seine Kleider durchſchoſſen wurden: als aber alles verloren zu ſeyn ſchien, trat auf einige Stunden Muthloſigkeit in ihre Stelle. (S. 281.)

Sein Betragen in der letzten und tödtlichen Krankheit.

Er hatte in Seiner Jugend nicht geglaubet, alt zu werden, (S. 5) und ob Er gleich in Seinen mittlern Jahren den Körper durch die ſtandhaft erduldeten Beſchwerlichkeiten abgehärtet hatte, ſo beherrſchte Er doch, bey herannahendem hohen Alter, Seine unordentliche Eßluſt nicht, ſondern ſchwächte durch Seine Lieblingsſpeiſen, (S. 10) den Magen ſo ſehr, daß er die Quelle groſſen Uebels wurde, inſonderheit oftmaliger Anfälle von Kolik und Erbrechen. Er ſchrieb ſie aber den Hämorrhoiden zu, die Ihn anfänglich, eben ſo wie die Gicht, nach dem acht und zwanzigſten Lebensjahr, oft be-

beſchwerten, aber bey einer ſtrengen Lebensordnung weniger zur Zerſtörung des Körpers beygetragen haben würden. Seine Natur half ſich zwar durch die tägliche ſtarke Ausdünſtung, (S. 6. 12. 18. 19. 25.) auch oft durch Diarrhöen, die von ſelbſt entſtanden, und Er kam ihr durch gelinde abführende Mittel zu Hülfe: es häuften ſich aber doch die ſchleimichten und gallichten Unreinigkeiten je länger je mehr in Seinem Körper, und die Eingeweide des Unterleibes wurden immer ſtärker verſchleimet, verſtopfet und geſchwächet. Er fühlte Sich oft ſehr ſchwach. In dieſen Fällen, und bey andern Veranlaſſungen, ſprach Er davon, daß der Menſch nicht ſo unbillig ſeyn, und ewig zu leben verlangen und wünſchen müſſe. Eine Thurmuhr ſey von Eiſen und Stahl, und daure doch nicht über zwanzig Jahre, wie denn ein Menſch, der doch nur aus Koth und Speichel zuſammen geſetzet ſey, mehr als dreymal ſo lange zu leben verlangen könne? Als ein alter Soldat, wie Er Sich oft nannte, (S. 283) ſprach Er auch, wenn Er im hohen Alter ſagte, „ich bin ein abgelebter alter Kerl, die Maſchine „will nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald „holen.„ Er ſcheuete und fürchtete Sich nur vor einem ſchwachen, ſtumpfen, zu Geſchäften unvermögenden, und alſo unthätigen Alter, und in Rückſicht auf daſſelbe wünſchte Er, wie Er ſehr oft in Seinem Latein ſagte, lieber ſtante pede morire, das ſollte heiſſen, bey guten Kräften plötzlich zu ſterben. Ohne Zweifel hatte Er dieſes Sein Sprichwort nach des alten römiſchen Kaiſers Veſpaſian Ausdruck gemodelt, der, nach Suetonius Bericht, ſterbend geſaget hat, imperatorem ſtantem mori oportere. Als Er aber in Seiner letzten eilfmonatlichen Krankheit eine auſſerordentlich ſtarke Abnahme der Kräfte verſpürte, ſagte Er zwar zuweilen, wenn Er entweder ſelbſtgewählte, oder vorgeſchlagene Arzneymittel, einnahm, auch wenn man Ihm Hoffnung zur Beſſerung machte, entweder, es hilft doch nichts, oder, es hilft nichts mehr:

in der That aber zeigte ſich die Liebe und Hoffnung zum längern Leben ſo gut und ſtark bey Ihm, als bey irgend einem andern Menſchen, inſonderheit da Er keine Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele hatte. Er ſahe zwar Selbſt ein, daß Er der Waſſerſucht nicht entgehen werde, ja daß der Anfang derſelben ſchon da ſey; Er tröſtete Sich aber damit, daß Sein Herr Vater ſie lange ausgehalten habe. Steiget ſie in den Leib, ſagte Er, und er hat einen gewiſſen Umfang bekommen, ſo läßt man ihn punctiren. Ich kann immer noch Jahr und Tag leben. Er beſtellte auch neue koſtbare Doſen, und andere ſchöne Sachen; Er befahl, einen neuen Garten bey Sansſouci anzulegen, und dieſe und ander Beſtellungen und Verfügungen, zeigten, daß Er das Ende Seines Lebens noch weit hinausſetze. Noch gegen die Mitte des Julius 1786, wollte Er das Waſſer aus Seinen geſchwollenen Beinen und Lenden abgezapfet haben, und ob gleich das von ſelbſt aus Seinem linken Fuß laufende Waſſer einen Geruch hatte, den die Perſonen, die um Ihn waren, kaum ertragen konnten: ſo war Er doch mit Seinem Zuſtand zufrieden, und freuete Sich über Seine zuweilen auſſerordentliche Eßluſt, die Er auch durch unverdauliche Speiſen befriedigte. Seine Domeſtiken und die Aerzte, zitterten wegen der Folgen dieſer Befriedigung. Der Tod überfiel ihn, ohne daß Er die Herannäherung deſſelben verſpürete. Denn wenn Er gleich oft ohne Bewußtſeyn war, ſo war Ihm doch dieſes nicht bedenklich, weil das Bewußtſeyn wieder kam, und ſelbſt der mit Röcheln verbundene Huſten, befremdete Ihn nicht, weil Er ihn oft gehabt hatte, daher Er noch einige Tage vor Seinem Tode luſtig und ſcherzhaft, wiewohl nicht in dem hohen Grade wie in geſunden Tagen, war. Die genauere Geſchichte Seiner Krankheit wird alles dieſes erläutern.

Im Auguſt 1785, befand ſich der König von häufigen Koliken und Durchfällen ſehr ſchwach, und wollte doch nach Schleſien zur Muſterung der daſigen Truppen reiſen. Dieſen Vorſatz vollzog Er auch, nachdem Er zur Ader gelaſſen, auch ein Reinigungs- und Stärkungs-Mittel gebrauchet hatte. Am 24ſten Auguſt regnete es Vormittags bey der Muſterung durchdringend, ſo daß der König durchaus naß wurde, und ſich ſtark verkältete, und Nachmittags fand ſich ſchon Fieber bey Ihm ein. Am 25ſten verſpürete Er es nicht mehr, nahm alſo die Muſterung wieder vor, und ſetzte alsdenn Seine Reiſe über Neiſſe nach Brieg fort. Das ſcheinbarlich gute Befinden, dauerte noch bis gegen die Zeit, da Er bey Potsdam, die im Anfang des Herbſtes gewöhnlichen Kriegesübungen anzuſtellen pflegte; allein am 18ten September, des Abends um 10 Uhr, da Er ſchon im Bette lag, befiel Ihn ein Stickfluß, von welchem ihn ein Brechmittel rettete, ob dieſes gleich mehrentheils nach unten wirkete. Am folgenden Tage bekam Er das Podagra, und konnte den Kriegesübungen der Truppen nicht beywohnen. Von dieſer Zeit an dauerte die Krankheit, die der Doctor und Profeſſor Selle, als damaliger Hauptarzt, in einer gedruckten Schrift kunſtmäßig beſchrieben hat, bald gelinde, bald heftig fort, und der König, der zwar täglich die ordentlichen Cabinetsgeſchäfte fortſetzte, ſonſt aber mit Leſen und Schreiben ſich wenig beſchäftigen konnte, vertrieb Sich die Zeit guten Theils damit, daß Er Sich Seine koſtbaren Doſen, geſchliffenen und rohen Chryſopaſe, Banknoten, auch das Portefeuille, und das Papier, welches die Eintheilung und Beſtimmung Seiner Hand- und Diſpoſitions-Gelder enthielt, geben und vorzeigen ließ, und alles anſahe. Er brachte den Winter von 1785 und 86 und das Frühjahr, mit abwechſelnden Krankheitszufällen, und mit Mediciniren, zu. Im Februar 1786 ſchwollen bey Tage die Füſſe ſtark an, und im Sommer zeigten ſich Vorboten der Bruſtwaſſerſucht.

Der König konnte nicht mehr liegen, ſondern mußte faſt immer vorwärts gebücket ſitzen. Am 17ten April verließ Er plötzlich das Schloß zu Potsdam, und fuhr auf einem ſtarken Umwege nach Seinem Sommerhauſe Sansſouci. Bis zum 20ſten fuhr Er täglich aus, und am 21, 22, und 24ſten ritte Er aus, welches Ihm aber nicht gut bekam. Nun gebrauchte Er alle Tage ein Arzeneymittel. Im Anfang des Junius, da beyde Füſſe ſtark zu ſchwellen anfingen, und die Bruſtbeſchwerden zugleich ſtärker wurden, konnte Er faſt gar nicht mehr im Bette aushalten, ſondern brachte den größten Theil der Nächte auf Seinem Lehnſtuhl zu, auf welchem Er vorwärts und nach der rechten Seite gebücket ſaß, im Schlaf häufige Zuckungen hatte, auch erſchrocken, ſtöhnend und ſchreyend aufwachte, und oft denjenigen, die ſich Ihm näherten, Seine Leiden und Schmerzen klagte. Er hatte ein geſchwollenes und glänzendes Geſicht, zum Beweiſe der Bruſtwaſſerſucht: es ſenkete ſich aber das Waſſer nach den Lenden und Füſſen, und der König blieb bey Tage und Nacht auf Seinem Stuhl. Im Anfang des Julius äuſſerte ſich die Bauchwaſſerſucht, und Er wollte das Waſſer bald durch urintreibende Mittel, bald entweder durch Zugpflaſter, oder durch Oeffnungen an den Lenden und Beinen, vertrieben haben: aber jene würden vergeblich geweſen ſeyn, weil Seine Natur gewohnt war, das häufig genoſſene Waſſer und andere Feuchtigkeiten meiſtens durch die Ausdünſtung, und durch die Gedärme, abzuführen: und zu dieſen konnte ſich der Arzt, der zu beſorgenden Fäulniß und des Brandes wegen, nicht entſchlieſſen, obgleich der König ſtark darauf beſtand. Am 4ten Auguſt war das linke Schienbein roſenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine unbeſchreiblich übel riechende Feuchtigkeit; es nahmen auch die Kräfte des Königs ſichtbarlich je länger je mehr ab; Er aber freute Sich über den von der Natur bewirkten Ausfluß der Feuchtigkeit,

und hoffte beſſer zu werden, wenigſtens noch eine geraume Zeit zu leben. Er hatte auch ſtarken Appetit zu unverdaulichen Speiſen. Allein in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Auguſt ſtellte ſich ein Fieber ein, welches, wie Sein Arzt ſchreibet, Seinen Kopf ſo einnahm, oder betäubte, daß er die Todesgefahr nicht bemerken konnte; Er aß aber doch ordentlich zu Mittag, welches das letzte mahl war. Am 14ten blieb Er im beſtändigen Schlummer bis 11 Uhr, da Er Sich ermunterte, um 1 Uhr ein wenig Suppe und Rindfleiſch koſtete, Sein völliges Bewußtſeyn hatte, ja um 5 Uhr den Generalmajor von Eglofſtein ſprach, und ein wenig von einer Seeſpinne aß, das übrige aber bis auf den folgenden Tag aufzuheben befahl. Am 15ten Vormittags war Er Sich Seiner auch völlig bewußt, verfügte zum letzten Mahle die Cabinetsſachen, gab auch dem General von Rhodich die Parole, ordnete die Kriegesübungen an, welche die Beſatzung am folgenden Tage anſtellen ſollte, aß auch noch vor 11 Uhr die zweyte Hälfte der Seeſpinne, fiel aber nun wieder in Betäubung und Schlummer. Gegen Abend unterſchrieb Er zwar noch die ausgefertigten Cabinets-Briefe und Befehle, aber bloß maſchinenmäßig. Am 16ten konnte Er Sich nicht mehr auf Seine Cabinets- oder Regierungs-Sachen beſinnen, die Ihm während Seiner ganzen königlichen Regierung täglich am Herzen gelegen hatten, kannte auch den General Rhodich nicht mehr, als Er in Sein Zimmer trat, um die Parole von Ihm zu empfangen, Er ſprach auch kein Wort mit demſelben. Dieſes Unbewußtſeyn dauerte bis 11 Uhr; nachher wechſelte es mit dem Bewußtſeyn von Zeit zu Zeit ab. Seine beyden Kammerhuſaren Schöning und Neumann waren bey Ihm, der Hofarzt Freſe aber, und der Regimentswundarzt Engel, hielten ſich im Nebenzimmer auf. Bey dem Verband des linken Fuſſes, und bey dem Gang nach dem

Nacht-

Nachtſtuhl, war Er Sich Seiner bewußt, und als Schöning, der vor dem eben erwähnten Gang auf einen Augenblick hinausgegangen war, zurückkam, winkte Er demſelben. Schöning bemerkte, daß der König ſtark ſchwitzte, aber zu wenig bedecket war, und doch von dem Nachtſtuhl nicht aufſtehen wollte: er bat Ihn alſo, daß Er wenigſtens ſeinen Pelz umnehmen mögte, um Sich nicht zu verkälten. Das ließ Er Sich nicht nur gefallen, ſondern ſagte auch, nun will ich mich endlich wieder auf meinen Stuhl ſetzen, welches auch um 11 Uhr geſchahe. Er gerieth hernach bald in einen ſanften Schlaf, bald in einen mäßigen Schweiß; und brachte den übrigen Theil des Tages faſt ohne Bewußtſeyn zu. Schöning behielt auf die Nacht ein paar Kammerlaquaien zum Beyſtand bey ſich. Nach 8 Uhr Abends empfand der König Froſt, ließ Sich ſtark mit Küſſen bedecken, und war bis 11 Uhr ſehr unruhig. Weil die Bruſt ſehr beſchwert war, und Er ſtark röchelte, gab Ihm Schöning einige Mahl etwas zur Erleichterung und Erquickung, Er verlangte auch, in dem heftigen Schweiß, oft etwas zu trinken. Von 11 bis 1 Uhr war Er etwas ruhiger. Er bemerkte, daß Sein Hund von dem Stuhl geſprungen war, fragte, wo er ſey? und befahl, ihn wieder auf den Stuhl zu ſetzen, und mit Küſſen zu bedecken. Um 1 Uhr kam Neumann wieder dem Schöning zur Hülfe, und die Vorzimmer waren mit königlichen Bedienten verſchiedener Art angefüllet. Der König ſprach unterſchiedenes, es war aber ſchwer zu verſtehen, und beſtand in Phantaſien, als, nun iſt mir wohl, nun will ich mich ordentlich niederlegen. Das Röcheln nahm aber zu, und am 17ten Auguſt, früh um 2 Uhr 20 Minuten, verſchied Er an einem Stickfluß, Ihm Selbſt ganz unvermuthet.

Man hat öffentlich vorgegeben, daß eine Stutzuhr, die Ihm Seine Frau Schweſter, die Herzogin von Braunſchweig, einige Jahre vorher geſchenket hatte, und neben welcher das Bruſtbild des Kaiſers Titus, über demſelben aber die Inſchrift, diem perdidi, zu ſehen war, in Seinem Sterbezimmer geweſen ſey, und im Augenblick Seines Todes ſtill geſtanden habe: allein ſie war im Nebenzimmer, und in unterſchiedenen Monaten nicht aufgezogen, alſo um dieſe Zeit abgelaufen. *)

*) Der Herausgeber der Anekdoten und Karakterzüge, ꝛc. hat in der Vorrede zu der dreyzehnten Samml. S. 5. dieſe Stelle verbeſſern wollen, und geſagt, er wiſſe aus einer unzubezweifelnden Quelle, daß der Herr Graf von Herzberg dieſe Uhr kurz vor dem Tode des Monarchen angehalten habe, damit ihr Schlag den ſterbenden König nicht beunruhigen mögte. Ich wußte aber von dem Herrn G. K. R. Schöning, daß dieſe Uhr keine Schlaguhr geweſen ſey, auch nicht in dem Schlaf- und Sterbe-Zimmer des Königs, ſondern in dem Nebenzimmer geſtanden habe, und daß den König die beyden Schlaguhren, die in Seinem Schlafzimmer geſtanden, ſo wenig beunruhiget hatten, daß Er den Stilleſtand einer derſelben übel genommen, als ſie nicht im Gange erhalten worden. Ich ſchrieb aber doch, als ich dieſe vermeynte Verbeſſerung las, an den königl. Staats- und Cabinets-Miniſter Graf von Herzberg, und fragte, ob das wahr ſey, was ſie enthalte? Der gnädige Herr antwortete mir: „ich habe „dieſe Stutzuhr, die ich auch gar nicht kenne, niemals anhalten laſſen, habe auch nicht gehöret, daß ſolches von jemanden geſchehen ſey. Ich wünſchte, daß man mit der „Anekdotenſchreiberey aufhörte, wovon die Hälfte nicht wahr „iſt, und wodurch die ganze Geſchichte des groſſen Königs „zweifelhaft gemacht wird.„ Dieſe Beſtätigung meiner Vorrede iſt erheblich.

An-

Anhangsweiſe

will ich noch erzählen, was zunächſt nach Seinem Tode erfolget iſt, um einige unrichtige Berichte und Meynungen aus dem Wege zu räumen.

So lange der König Sich Seiner bewußt war, durfte ſich keiner vor Ihm zeigen, es wagte es auch keiner, vor Seinen Lehnſtuhl zu treten, als der dazu auf Seinen Befehl berufen war, es waren alſo nur Seine beyden Kammerhuſaren, und ein paar andere Bediente, gegenwärtig. Als Er aber nach Mitternacht das Bewußtſeyn verloren hatte, näherte ſich Ihm auch der Profeſſor Selle, der am 16ten, Nachmittags nach 3 Uhr, auf Sr. jetzt regierenden königl. Majeſt. Befehl, aus Berlin angekommen war, und wartete es mit tiefgerührtem aber doch ſtandhaftem Gemüth ab, wie des groſſen Friederichs letzter Feind, der Tod, ſeinen unverhinderlichen Sieg über deſſelben Körper vollendete, und Er Sein Haupt an einen Arm Seines Lehnſtuhls ſenkte. Daß dieſes geſchehen ſey, zeigte der Doctor Selle ſogleich dem geheimen Staats- und Cabinets-Miniſter Herrn von Herzberg an, den der König ſeit unterſchiedenen Wochen bloß zur Geſellſchaft (S. 28. Z. 25.) bey ſich gehabt hatte. Als der Herr Miniſter in das Sterbezimmer gekommen war, wurde der Leichnam des Königs von dem Stuhl auf das Ruhebette getragen, auf welchem ihn alle verlieſſen, und ſich in das Nebenzimmer begaben. Der Herr Miniſter von Herz-

Herzberg zeigte nun des Königs Tod Sr. jetzt regierenden königl. Majeſtät, und auch dem Generallieutenant von Rhodig, ſchriftlich an, und blieb zur Erhaltung guter Ordnung ſo lange in dem Nebenzimmer, bis der König nach einer Stunde aus Seinem Weinberge bey Potsdam zu Sansſouci ankam. Seine Majeſtät begaben ſich in Begleitung des Miniſters in das Sterbezimmer, dahin auch die beyden Kammerhuſaren folgeten, ſtellten ſich an den Fuß des Ruhebettes, und betrachteten den Leichnam. Hierauf wandten Sie Sich zu Schöning, und lieſſen Sich von ihm das Ende des Monarchen beſchreiben.

Unter der Zeit, da die hintere Thür des Sterbezimmers verſiegelt wurde, trug man den Leichnam in das Nebenzimmer.

Schöning zog auf Befehl des Königs dem Leichnam die Fingerringe ab, und übergab ſie nebſt dem Petſchaft und den Doſen aus den Taſchen, auch mit dem Etui, den Scheeren und Ferngläſern, und der Brieftaſche, Sr. Majeſtät, und Höchſtdieſelben befahlen alles in die Schlafkammer zu legen, und dieſe zu verſiegeln. Sie gingen nun in das Zimmer, welches der Herr Staatsminiſter von Herzberg bewohnte, um das nothwendigſte auszufertigen.

So bald dieſes geſchehen war, lieſſen Sie Selle und Schöning dahin rufen, und fragten, ob es nöthig ſey, den Leichnam zu öffnen? Sie Selbſt äuſſerten, daß Sie einen Abſcheu vor den Oefnungen hätten, und es auch für unnöthig hielten, weil die Krankheit, an welcher der König geſtorben, bekannt ſey; Selle beſtätigte Sr. Majeſtät Gedanken,

und Schöning bezeugte, daß der verſtorbene Monarch allezeit mit Abſcheu von der Oefnung der Leichname geſprochen habe, und hielt es für gewiß, daß Er die Oefnung des Seinigen verbieten würde, wenn Er noch befehlen könnte. Se. Majeſtät lieſſen Sich dieſes gefallen, und befahlen nur dem Schöning, daß er den Kopf des verſtorbenen Königs in Gips abformen, den Leichnam von dem Regimentswundarzt Engel, und einigen Compagniefeldſcherer, waſchen, Ihm eine von des Königs reich geſtickten ſammtenen Uniformen anziehen, den Sarg beſtellen, und den Leichnam am Abend des Tages nach dem Schloß in die Stadt bringen, und daſelbſt in das gelbe Audienzzimmer ſetzen laſſen ſolle. Hierauf lieſſen Sie Sich durch Ihren G. C. Rietz von Neumann ein Band des ſchwarzen Adlerordens hohlen, und hingen es dem Staats- und Cabinets-Miniſter Herrn von Herzberg um. Schöning beſorgte die ihm anbefohlne Geſchäfte, und auch das dem Leichnam angezogene Hemd. (S. 17.) Aus dem Bauch des Leichnams, ward eine dicke, übel riechende Feuchtigkeit, von dunkler gelbgrüner Farbe, die 3 bis 4 Quart betragen mogte, gezogen, und Einſchnitte in die Beine, entledigten dieſelben von einer Menge Waſſers.

Am Abend des Sterbetages, wurde der Leichnam in dem Sarge von 12 Unterofficieren auf den Leichenwagen gebracht, und es folgeten demſelben, in dem erſten Wagen, der Herr Generallieutenant von Rhodich und der Herr Staatsminiſter und Oberſtallmeiſter Graf von Schwerin, in dem zweyten, die beyden Kammerhuſaren, und in dem dritten, die beyden Leibpagen. So hatte es der Herr Generallieutenant von Rhodich verfüget.

Des

Des Königs Majeſtät haben dem königlichen Hauſe für anſtändiger gehalten, den königl. Leichnam in die Gruft bringen zu laſſen, die König Friedrich der erſte, in der Hof- und Beſatzungskirche zu Potsdam, für Seinen Leichnam unter der Kanzel angeleget hat, als in die Gruft, die Sein Teſtament beſtimmte. (S. 24.)

Zuſatz.

S. 148. Z. 23. nach den Worten, vollendet anſahe, muß es ſo lauten:

ob ſie es gleich in Anſehung der Verſchaffung der Vorfluth der Warte noch der Oder nicht war, und jetzt noch nicht iſt *), aber innerhalb 5 Jahren vom Tode Friedrichs des zweyten an ſeyn wird, weil Friedrich Wilhelm der zweyte 300,000 Thaler dazu beſtimmt hat.

Regi-

Regiſter.

A.

Der Adel iſt von dem König den beyden andern Ständen weit vorgezogen worden. 209 ſeine mannigfaltige Fürſorge für denſelben. eb. daſ. u. f. doch ſind einige alte Privilegien deſſelben eingeſchränket worden. 212 ausdrückliche eigenhändige Erklärung des Königs, daß er lieber reiche Edelleute, als reiche Stifter, haben wolle. 212

Adelſtand ohne Adelsdiplom, muß einem edelgeſinnten Bürger angenehm ſeyn. 209

die adlichen Stifter für das weibliche Geſchlecht, ſollen nur mit ganz armen beſetzet werden. 210

Aerzte, ſind nach des Königs Urtheil zu gute Naturkündiger, als daß ſie Glauben hab n könnten. 131.

Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, von dem König geſtiftet. 78 Fehler, die dabey begangen worden. eb. daſ.

d'Alembert warnet die Gelehrten mit Recht vor dem Umgang mit den Groſſen. 73

Algarotti, *Franc.* Graf, hat Umgang mit dem König gehabt. 74

Allmoſen des Königs. 266 f. Beyſpiel ſeiner richtigen Gedanken über ihre Anwendung. 271

Amalia, Prinzeßin von Preuſſen, Aebtißin zu Quedlinburg, wäre nach ihrer Geburt von ihrem Vater am Caminfeuer beynahe erſticket worden. 178 wurde von dem König ſehr geliebet. 193

Andreä, Johann Ernſt, ein ſcholaſtiſcher Religionslehrer. 123

d'Argens, Ma quis, characteriſirt. 74

d'Arget, Secretär des Königs, nahm aus Klugheit zu rechter Zeit ſeinen Abſchied. eb. daſ.

d'Arnaud, ſein Nachfolger. eb. daſ.

Arletius, Joh. Caſpar, Rector zu Breslau, ein Sonderling, bekömmt, weil er ein ſolcher iſt, Geſchenke vom König in baarem Gelde. 268

Auguſt Wilhelm, Prinz von Preuſſen, zweyter Sohn Königs Friedrich Wilhelm des erſten, war gern im Kreiſe ſeiner Familie. 179 ſoll nach des Vaters Wunſch ihm in der Regierung folgen. eb. daſ. der König, ſein Bruder, ſchenket ihm Oranienburg. 193 iſt aber im ſiebenjährigen Kriege unzufrieden mit ihm. eb. daſ. worüber er ſich grämet und ſtirbt. eb. daſ. der König aber Thränen vergieſſet. eb. daſ. deſſelben Familie wird in Wohnung und Unterhalt

halt ſehr eingeſchränket. 195 was den König dazu bewogen haben mag. eb. daſ.
Ausdünſtung, auſſerordentlich ſtarke des Königs. 6. 12. 18. 19. 25.

B.

Baſtiani, Abt, Geſellſchafter des Königs, characteriſirt. 76
der Bauernſtand, wurde von dem König für die Grundfeſte des Staats erkannt, und alſo geachtet. 205 er durfte ſeine Klage- und Bitt-Schriften unmittelbar an ihn gehen laſſen, und er rechtfertiget dieſe ihm ertheilte Erlaubniß. eb. daſ. doch iſt er unter ſeiner Regierung verarmet. 206
Bauweſen des Königs wurde durch ſein Wohlgefallen an überhäuften Zierrathen verſchlimmert. 284
Bediente des Königs, wie viel derſelben geweſen. 196 er duzte ſie alle, und ging meiſtentheils ſtrenge mit ihnen um, beſtrafte ſie auch eigenhändig. eb. daſ. unterſchiedene waren ganz unwiſſende Leute. eb. daſ. er war aber auch nachſichtig gegen dieſelben, und zu Zeiten freygebig. 197 inſonderheit gegen ſeine Lieblinge unter denſelben. eb. daſ. konnte ihre Gemeinſchaft mit Frauensperſonen nicht leiden. 200 wie er einen Säufer unter denſelben auf die Probe geſtellet. 199 ſ. auch Deeſen, Glaſow und Pretſch.
die Beredſamkeit wird von dem König geſchätzet. 47. 48.
Bergerac, der gewöhnliche Wein des Königs. 12
Berlin, gefiel dem König nicht. 28 Erbauung einer prächtigen katholiſchen Kirche in demſelben. 127
Bernoulli, Jean, Aſtronom, ſchreibt an den König für Penzel. 49
Bibliothek, Hand- des Königs, hatte kein deutſches Buch, 39 40 war aber ſonſt gröſtentheils gut und auserleſen. 40
Bilave, in Schleſien, daſige evangeliſche Gemeine bittet und plaget den König um eine eigene Kirche mit einem Prediger. 171 f.
Billigkeit des Königs durch eine Probe bewieſen. 260
von Blumenthal, Graf, Staats- und Finanz-Miniſter, hat dem Verfaſſer zur erſten Bekanntmachung der groſſen Summen des Königs, die er an ſeine Provinzen gewendet hat, geholfen. 219
Böhmen, evangeliſche, ihre Geſchichte in den preuß. Landen. 139 f. 159 f. ſ. auch Brüderunität.
Böhmer, Hofr. und Prof. der Arzeneywiſſenſchaft zu Halle. 144
von Brand, Staats- und Juſtitzminiſter, verſchiedene Cabinets-Befehle an denſelben. 161. 166 f.
von Brenkenhof, Franz Balthaſar Schönberg, ſchläget dem König vor, invalide Soldaten zu Schulmeiſtern auf dem Lande

zu machen. 98 f. iſt ein denkwürdiger Mann, hat aber nicht alle ſeine Entwürfe nach Wunſch ausgeführet. 248

Brillantene Knöpfe hat Friederich der erſte gehabt, aber Friedrich der zweyte verkauft, und ſelbſt keine getragen. 15

die Brüderunität, hat von dem König 1746 einen allgemeinen Religionsfreyheitsbrief, auch hernach noch beſondere gottesdienſtliche Freyheiten bekommen. 139. 141 f. es iſt ihr aber verboten, worden, Proſelyten zu machen. 144 f. Urtheil des Königs von derſelben. 146 f.

Buchholz, Kriegesrath, Treſorier und Hofſtaats-Rentmeiſter. 120. 204

von Buddenbrock, Generallieutenant, einige Anecdoten von demſelben 20

von Bülow, Generallieutenant, bekam eine katholiſche Präbende geſchenket. 202

der Bürgerſtand, durfte ſich unmittelbar an den König wenden, und wurde von ihm geachtet, 207. 208 aber in drey Fällen dem Adel nachgeſetzet, nemlich in Officier-Präſidenten- und Miniſter-Stellen, wovon es doch einige Ausnahmen gegeben hat, 208. 209 das Gewerbe deſſelben iſt doch eingeſchränket worden. 209

C.

durch Cabinetsbefehle hat der König ſein Reich regieret. 227 f. waren nicht alle uneingeſchränkt und unbedingt. 230. 231 auch nicht alle unwiderruflich. 232

Cabinetsgeſchäfte des Königs, wie ſie von ihm beſorget worden. 25. 26 227 f.

Cabinetsräthe des Königs, beurtheilet. 226 f.

Caffe-Verbrauch von dem König angeſchlagen. 213 f.

Canonicate, die der König Officieren in römiſch-katholiſchen Stiftern geſchenket hat, mit der Erlaubniß, ſie an ſtiftsfähige Katholiken abzutreten, konnten oft in vielen Jahren nicht verkaufet werden. 202

Carl, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, des Königs Schwager, empfiehlet dieſem einen Italiener; ſein Brief, und die auf demſelben empfangene Antwort. 191 f.

von Carmer, Großkanzlers, wichtige Juſtitzverbeſſerung. 253 f.

Charlotte, Prinzeßin von Preuſſen, Herzogin von Braunſchw. wurde von dem König geliebet. 190 ſchenkt demſelben eine Stutzuhr. 292

Charten, gute und genaue von ſeinen Landen, hat der König heraus zu geben nicht bewilliget, ſie aber doch, wenn ſie da waren, geduldet. 237

Chekers, nennet der König die Prediger, inſonderheit die Feldprediger. 72.

Chinapulver, ſind in der Mark Brandenburg als ein Mittel gegen das Fieber zuerſt durch den König in Credit gekommen. 6

Der Chorſchüler Geſang auf den Straſſen will der König nicht abſchaffen laſſen, 96 ob er gleich mit demſelben nicht zufrieden iſt. eb. daſ.
Churmark, wie der König für ihre Wiederherſtellung nach dem ſiebenjährigen Kriege geſorget hat. 217
von Cocceji, Großkanzlers, Juſtitzverbeſſerung nach ihrer Veranlaſſung, ihrem Fortgang und Untergang beſchrieben. 237. f. 252 Erkenntlichkeit des Königs gegen ihn. 269
Den Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Häuſer, trauet der König nicht. 272
Conrad, Carl Ludewig, Hofprediger. 48
Controverspredigten verbietet der König. 131
Criminalurthel, will der König aus den Provinzen eingeſchicket haben, damit die Leute nicht nach Gefallen gehudelt werden. 261

D.

von Dankelmann, Baron, Juſtitzminiſter, 47. 71. 133 142. 260
Deeſen, ein Bedienter und Liebling des Königs; wie er zuletzt beſtraft, und dadurch deſperat geworden. 197
von Derſchau, Staatsminiſter, überſchicket dem König einen Plan, wie 4000 Thaler Zinſen unter Schulmeiſter der Churmark vertheilet werden könnten. 90 welcher nicht genehmiget wird. eb. daſ.
Deſpotismus der Miniſter iſt unerträglich. 229 wodurch demſelben in den preußiſchen Staaten vorgebeuget worden. eb. daſ.
Desroches ſchlägt dem König ein Findelhaus vor, wird aber abgewieſen. 242
Deutſch des Königs. 33 f.
Dieterich, eines Predigers Sohn, und Candidat der Rechte, muß Soldat werden. 106
von Dörnberg, Freyherr, Staatsminiſter. 90
von Dorville, Staatsminiſter. 85. 89
Duldung in Religionsſachen, Unterſchied der chriſtlichen und politiſchen. 124 worinn K. Friederich der zweyte die letzte geſetzet hat. eb. daſ. ſeine Duldung hatte zuweilen einen Geſchmack von der chriſtlichen. 137 f.

E.

Ecole de genie, wird vom König errichtet. 104 f.
Ehe, mit des Vaters Bruders Witwe, verbietet und erlaubet der König. 264
Ehrlichkeit des Königs. 274 er legte der Ehrlichkeit einen groſſen Werth bey, klagte aber ſehr darüber, daß er ſie ſo ſelten finde. 282
Eichel, geheimer Cabinetsrath, fand in vielen Sachen bey dem König Gehör. 84 preiſet ihm Cocceji Juſtitzplan an. 251 iſt des Großkanzlers Jariges innigſter Freund. eb. daſ.

Eliſabeth, des Königs Gemalin, wie ſie es geworden. 194 wichtiges Zeugniß für ſie, das in einem Auszug aus dem königl. Teſtament vorkommt. 185 iſt von Gott den preußiſchen Staaten zu einem ausnehmend groſſen Segen gegeben. eb. daſ. characteriſirt. eb. daſ. Vermächtniß des Königs, das ſie empfangen. eb. daſ. Fürſorge des Königs, ihres Neffen, für ſie. eb. daſ.

Elsner, ein böhmiſcher Prediger. 168

Enrollirung und Werbung, wer nach des Königs Verordnung frey davon ſeyn ſoll. 107 f.

Erkenntlichkeit des Königs, in Beyſpielen. 269 f.

Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, um zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demſelben hingeführet zu werden, erkläret der König für ein gröſſeres Verbrechen, als den Selbſtmord. 262. f.

Eßluſt des Königs war oft ſehr unordentlich. 285. f.

F.

Ferdinand, Prinz von Preuſſen, was ihm von dem König vermacht worden. 194

von Finkenſtein, Graf, Staats- und Cabinetsminiſter, erhält ein kurzes franzöſiſches Schreiben von dem König. 281

Des Finowkanals Anlage, wurde nicht zur Zufriedenheit des Königs gemacht. 247 f.

Flötenſpiel des Königs. 21. 25 — 27

Formey, Sam. geh. Rath. 74

Franke, Gotthilf Auguſt, Doct. und Prof. zu Halle, wird von dem König ohne Grund für den Anſtifter einer Univerſitätsvorſtellung gegen die Comödianten gehalten, und ſoll in die Comödie gehen. 56 f. muß auf Königs Befehl 20 Thaler Strafe geben. 59 wird aber doch zwanzig und einige Jahre hernach von demſelben zum Conſiſtorialrath ernannt. 60

Frankfurt an der Oder, etwas von den Privilegien der daſigen Univerſität. 130

Franzoſen, wenige Gelehrte ſchreiben ihre Landesſprache orthographiſch. 31 zwey Nationalfehler derſelben. 74. 123 leichtſinnige haben viel dazu beygetragen, daß der König aus der Religion nichts gemacht hat. 123 und cyniſche, daß er in Reden nicht allezeit ſchamhaft geweſen. 30

Franzöſiſche Sprache und Schreibart des Königs 31. 32 andere Könige haben dieſe Sprache noch ſchlechter geſchrieben. 32

Freygebigkeit, des Königs, worinn ſie beſtanden, und nicht beſtanden. 265 f. iſt nicht die erſte und ruhmwürdigſte Eigenſchaft eines Landesfürſten. eb. daſ.

Freymüthigkeit des Königs. 275

Frie-

Friederich der erſte, König von Schweden, verſucht in einem ſchönen Brief, den König Friedrich Wilhelm den erſten mit ſeinem Kronprinzen zu verſöhnen. 181 f.

Friederich der erſte, König von Preuſſen, führet an ſeinem Hofe den Grand maitre de Garderobe ein. 14 ſtiftet eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 78 wird von ſeinem Enkel verachtet. 178 f. das königl. preußiſche Haus hat ihm aber doch etwas Wichtiges zu verdanken. eb. daſ.

Friederich des zweyten, Königs von Preuſſen, Leibesgröſſe und Geſtalt. 5. war in ſeiner Jugend nicht ſtark, und glaubte nicht alt zu werden. 5 ſeine gewöhnliche Krankheiten. 5. 6 hat der Chinarinde Zutrauen bey den Aerzten in Berlin und Potsdam verſchafft. 6 dünſtete ſehr ſtark aus. 8. 9. 12. 18 ſein Urtheil von dem Rheinwein. 6. 12 liebet ſtarke Leibeswegung. 7 machte in ſeiner Jugend einen vergeblichen Verſuch, ohne Schlaf immer thätig zu ſeyn. 8 Dauer ſeines Schlafs. 8 ſeine nächtliche Kleidung. 9 hatte in ſeinem Schlafzimmer weder einen Menſchen bey ſich, noch ein Nachtlicht, wohl aber ſeinen liebſten Hund im Bette. 9 ſeine Nachtwache zu Sansſouci. 9 iſt in ſeiner Jugend mit Bierſuppe erzogen. 213 war nachher ein groſſer Liebhaber von guten Speiſen, und nicht Herr über ſeinen Appetit 10 ward oft von unverdaueten Speiſen unpäßlich. eb. daſ. ein eigenhändiger Küchenzettel von ihm. 11 ordentliche Anzahl der Mittagsſchüſſeln. 10 auſſerordentliche. 12 ſein gewöhnlicher Wein war Bergerac, und er trank viel. 12 ſeine Mittagstafel ging ordentlicher Weiſe genau um 12 Uhr an. 13. 26. wenn er aber vornehme Fremde hatte, um 1 Uhr. eb. daſ. die Abendmahlzeiten höreten in dem ſiebenjährigen Kriege auf. 12 für ſeine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgeſetzt. 13 war ein groſſer Liebhaber guten und feinen Obſtes. eb. daſ. aß in den letzten Jahren ſeines Lebens oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. 13 was er früh Morgens genoſſen. 13 liebte den ſpaniſchen Schnupftaback ſehr. 14 ſeine Sparſamkeit in Kleidungsſtücken ging zu weit. 14 an ſeiner Kleidung war oft etwas geflicktes, und in den Beinkleidern ein Loch. 15 er hatte weder Schlafrock, noch Pantoffeln, noch Nachtmütze eb. daſ. ſeine hinterlaſſene Garderobe iſt für 400 Thaler verkaufet worden. 16 hatte kein eignes Hemd für ſeinen Leichnam. 17 aus der Reinigkeit machte er als Soldat nicht viel. 18 auch in Feldzügen und auf Reiſen nichts aus der Bequemlichkeit. 19 liebte in ſeinen jüngern Jahren ausſchweifendes Vergnügen, wie in Proben bewieſen wird. 19 f. ſein Flötenſpiel. 21. 25. 26. 27. ſeine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Luſtigkeit, zeigte ſich am meiſten bey der Tafel. 21 war

gegen das weibliche Geſchlecht ſehr gleichgültig. 22. 24 und hielt ſich anſtatt deſſelben an das männliche. eb. daſ. machte auch unſäglich viel aus Hunden, und hatte unter denſelben Lieblinge. 22. 23 überhaupt waren ſeine ſinnliche Vergnügungen nicht groß, und es gehörten weder Spielcharten noch Maitreſſen zu denſelben. 24 ſeine tägliche Lebensordnung vom Morgen bis an die Nacht. 24. f. trug den Huth den ganzen Tag über auf den Kopf. 25 ſein Trank früh Morgens. eb. daſ. Zeit der Cabinetsgeſchäfte. 26 des Umgangs mit einem oder einigen Gelehrten. 26. 27 gab ſeit dem Anfang des ſiebenjährigen Krieges ſelten ein Abendeſſen, genoß es auch nicht. 12. Tageszeit, die er zu Schriften und Büchern angewendet hat. 27 gröſſere Staatsgeſchäfte nach den Jahreszeiten und Monaten; als, Muſterung der Truppen, Abnahm der Unterſuchung und Beſtimmung des Finanzweſen, Brunnencur und Gäſte u. ſ. w. 27 f. groſſe Stärke des in ihm herrſchenden Geiſtes der Ordnung. 29 war ſchamhaft in Anſehung ſeines Körpers, aber nicht in Worten. 29. 30

Er hatte groſſe Vernunft, viel Witz, einen geſchwinden, treffenden und gründlichen Verſtand, ein ſehr gutes Gedächtniß, ſprach flieſſend und ſchnell. 30. 31. in der franzöſiſchen Sprache hatte er die meiſte Stärke, doch fehlte er oft in der Ausſprache, und ſchrieb nicht orthographiſch in derſelben. 31. wußte etwas von der italieniſchen, 33 wenig von der lateiniſchen, eb. daſ. ſprach und ſchrieb ſchlecht Deutſch. 34 ſeine Hand im Schreiben. 35 hatte wirkliche Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit zur Schriftſtellerey. 35 f. wird mit den Kaiſern Marcus Aurelius Antoninus und Hadrianus verglichen, welchem letztern er beſonders ähnlich war. 36. 37 f. ſeine Handbibliothek in den letzten Jahren ſeines Lebens. 39 las laut und gut. 41 hatte von den alten griechiſchen und römiſchen Gelehrten hohe Gedanken. 41 unter den neuern gab er den franzöſiſchen den Vorzug. 41 f. ſein Urtheil von den deutſchen. 41. von dem Philoſophen Wolf. 42 von einigen andern. 44 beſaß eine ihm natürlich gewordne Fertigkeit, faſt an allen Dingen und Perſonen etwas lächerlich zu machen. 21 und pflegte an Gelehrten, die er perſönlich kannte, mehr zu tadeln als zu loben. 43 verlangte wirklich gelehrte Männer zu Profeſſoren. 43 ſchätzte einen guten Litterateur und einen Redner vorzüglich. 46. 47. 48: ſahe gute Ueberſetzungen der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller für vorzüglich nützliche Arbeiten an. 49. ſchätzte die Theologen und Prediger ſehr geringe. 51 nennte ſie Pfaffen, Chekers etc. 52. f. ſeine Erklärung eines Theologen. 52 war ſehr hart gegen Gotthilf Auguſt Fran-

Fran-

Franke, 55 f. und Hähn. 62 f. konnte das Eigene und Sonderliche in der Frömmigkeit nicht vertragen. 70 urtheilte hart von Predigertöchtern. 72 bewies aber doch Achtung gegen einzelne Theologen und Prediger, 72 und ſorgete für den Predigerſtand in einem wichtigen Fall. 73 ſchreibet dem geiſtlichen Stande Hochmuth und Titulſucht zu. 71 einzelne Gelehrte, mit welchen er umgegangen. 73 f. ſtiftet die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, und beſtimmet, wozu ſie dienen ſoll. 78 f. irrt aber doch in Anſehung derſelben. 79 kannte den Zuſtand, aber nicht die Einrichtung ſeiner Univerſitäten. 79 f. hatte von den Studenten eine ſchlechte Meynung. 80 hat an die Univerſitäten ſeiner Lande wenig oder nichts gewendet. 81 befiehlet die Verbeſſerung der Stadt- und Land-Schulen in ſeinen Ländern. 84 f. äuſſert über das Schulweſen Gedanken, dergleichen nie ein König gehabt hat. 86 giebt und beſtimmet aber wenig Geld zur Verbeſſerung deſſelben. 89 hat von den Schullehrern nie ſo verächtlich, als von den Kirchenlehrern geurtheilet und geſprochen. 96 will nicht den Geſang der Chorſchüler auf den Straſſen abgeſchafft wiſſen. eb. daſ. ſucht durch das Fernglas einen Chorſchüler zum Tonkünſtler aus. 97 wird zu den unglücklichen Gedanken, die invaliden Soldaten zu Landſchulmeiſtern zu machen, veranlaſſet. 98 f. erlaubet eine Pflanzſchule für Architecte, und errichtet eine Ecole de genie. 102 f. ſein Befehl, welchen Enrollirten zu ſtudiren erlaubet werden ſolle. 107 ſeine ſehr gute Vorſchrift wegen der Stipendien, 111 will auswärtige Köpfe nicht unterſtützen. 114 f. hat den Freyheiten und Gerechtſamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweiſung der Jugend, keinen Eintrag gethan. 115

Hat Gott für den Schöpfer der Welt gehalten. 119 und von einer Vorſehung in ſeinen Schriften geredet. 119 f. die chriſtliche Religion der jüdiſchen vorgezogen, und in derſelben die Kinder gut zu unterrichten befohlen 120 den Gottesdienſt der Proteſtanten für zu prachtlos erkläret. eb. daſ. während ſeiner ganzen Regierung hat man keine Spur davon gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. eb. daſ. befiehlet die Formel, von Gottes Gnaden, aus ſeinem Titul wegzulaſſen. 114 Beurtheilung ſeines Befehls, daß man nicht vor ihm niederknien ſolle. 121 redet in einem Cabinetsbefehl von der Religion ſeiner Familie, aber nicht von der ſeinigen. eb. daſ. Urſachen, warum er die Religion nicht geachtet, und der Theologie geſpottet. 122 f. ſeine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionspartheyen ging weit, und iſt ſehr zu preiſen 124 f. ſchrieb eigenhändig, daß in ſeinen Landen ein jeder nach ſeiner eigenen Façon ſelig werden müſſe. 125

125 wie er die katholiſche Kirche geſchützet und ſtark privilegiret. 126 f. aber die Controverspredigten verboten, 131 f. auch befohlen, in Landes-Juſtizcollegien die Katholiken ſparſam anzuſetzen. eb. daſ. ſein Schreiben für die Proteſtanten in Ungarn. 134 f. duldete griechiſche Chriſten, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten und die Brüderunität. 138 f. verachtet aber die letzte, und verbietet ihr, Proſelyten in ſeinen Landen zu machen, und den Obrigkeiten, ſie zu verfolgen. 139 f. 147 f. befiehlet einen jeden bey ſeiner Art Gott zu dienen ungekränket zu laſſen, ſo lange dadurch die gemeine Ruhe nicht geſtöret wird. 150 gebietet, daß die Söhne ihren Vätern nicht adjungiret werden ſollen, damit die Pfarren nicht erblich werden. 151 verſtattet hergegen den Gemeinen, inſonderheit auf dem platten Lande, ſich ihre Prediger ſelbſt zu wählen, wenn er gleich das Patronatrecht über die Kirchen hatte. eb. daſ. beſtimmt die Eigenſchaften, die ſolche von den Gemeinen gewählte Prediger haben ſollten. 151 f. daraus entſtehen groſſe Unordnungen. 153 f. Beweis ſeiner groſſen Beſchäftigung mit Kirchenſachen, und Geduld mit den Gemeinen, in Anſehung derſelben, durch eine Reihe ſeiner Cabinetsbefehle. 159 f. bleibet ſtandhaft bey den Zuſagen, die er Gemeinen einmal gethan. 170 f. ſein Verhalten gegen die Kirchenceremonien der Lutheraner iſt ganz anders, als das Verhalten ſeines Vaters gegen dieſelben. 173. 175 wie er ſich bey der Widerſetzung vieler Gemeinen, gegen das von dem Oberconſiſtorium 1780 ausgegebene neue Geſangbuch, betragen. 175 f.

Sein Verhalten gegen ſeine Familie. 177 f. preiſet ſeinen Vater, der doch gegen ihm, als Jüngling, ſehr hart war, ihm von der Thronfolge ausſchlieſſen wollte, ihn auch wegen angeſtellter Flucht gefangen hielt, und zum Tode verdammen ließ, von welchem Verfahren die Urſachen und Umſtände angegeben werden. 179 f. Beſchreibung der Art und Weiſe, wie er von ſeinem Vater der Königin Mutter wieder zugeführet worden. 187 er hat ſich weder an ſeinem Vater durch Urtheil, 188, noch an den Perſonen des Kriegesgerichts, die ihm das Leben abgeſprochen hatten, gerochen. 182 ſondern iſt der ſtärkſte Lobredner ſeines Vaters geweſen. 188, von welcher Geſinnung eine Erklärung verſuchet wird. 189 ſoll haben ſeinem ſterbenden Vater angeloben müſſen, daß er ihn an dem Hauſe Oeſtreich rächen wolle. eb. daſ. verehret ſeine Mutter. eb. daſ. vorzügliche Liebe zu ſeiner älteſten Schweſter, der vermälten Markgräfin von Bayreuth. 190 brüderliche Zuneigung zu ſeinen drey andern Schweſtern. 190 f.

und zu ſeinen drey Brüdern. 193. f. einige Anmerkungen und Betrachtungen über ſeine Vermälung. 194 f. Verhalten gegen die Familie des älteſten Bruders. 195 f. ſeine Legata für ſeine Familie. 181 f.

Sein Betragen gegen ſeine Bediente, derer Anzahl klein iſt. 196 f. er iſt gegen die meiſten ſtrenge, 197 doch auch zuweilen gelinde gegen ſie geweſen. 199 inſonderheit in Krankheiten. 200 hat auch Lieblinge unter denſelben gehabt, von welchen einige angeführet werden. 197 f. konnte ihren Umgang mit Frauensperſonen nicht vertragen. 200 als die Kriegeswiſſenſchaft ſeine Hauptwiſſenſchaft wurde, ward auch das Kriegesheer der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Achtung und Fürſorge. 201 er hatte mehr Vertrauen zu dem Kriegesſtande als zu dem Civilſtande. 202 wie er Perſonen deſſelben beſchenket, und wenn ſie zu Kriegesdienſten untüchtig geworden, verſorget hat. 98 f. 202 f. ſeine Herablaſſung zu Soldaten in Kriegeszeiten. 204 es war aber ſchwer, ſich als Obriſter und General lange, ja beſtändig in ſeiner Gunſt zu erhalten. 202 f.

Sein Betragen gegen den Bauernſtand. 205 er achtete denſelben. eb. daſ. dieſer aber mißbrauchte ſeine Gnade ſehr. 205 Betragen gegen die Bürger, war auch ſehr herablaſſend. 207 er ſchloß ſie aber von Officier-Präſidenten- und Miniſter-Stellen aus, die er ihnen wenigſtens ſehr ſelten ertheilet hat. 208 f. Betragen gegen den Adel. 209 f. den er jenen beyden Ständen weit vorzog. eb. daſ. auch die verſchiedenen Stufen deſſelben genau beobachtete. eb. daſ. ſeine Fürſorge für Perſonen dieſes Standes. 210 f. wie er die Einſchränkung einiger Privilegien des Adels gerechtfertiget. 212 f. erlaubet allen Ständen ſeiner Unterthanen, ſich unmittelbar an ihn zu wenden. 205. 207 f. iſt ein wahrer Landesvater, auf eine unerhörte Art. 214 — 220

Seine perſönliche- und Staats-Oekonomie. 220 f. die perſönliche. 209 die Staats-Oekonomie. 221 erkläret ſeinen geſammleten Schatz für ein Eigenthum ſeines Staats, nicht ſeiner Perſon. eb. daſ. wie viel ungefähr jährlich in ſeine Schatzkammer gekommen ſeyn mag. eb. daſ. eine Probe ſeiner ökonomiſchen Weisheit. 222 er hatte zu ſeinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäiſcher Staaten nöthig. 223 hat von Frankreich dergleichen nicht genommen. eb. daſ. wie es zugegangen, daß er dergleichen auf einige Jahre von Großbritannien ſich geben laſſen, und wofür? 224 f.

Seine Regierungsart. 252 er hat ſeine neue Miniſter, Präſidenten und Räthe oft ſelbſt unterrichtet und angewieſen. eb. daſ. iſt nicht im Staatsrath erſchienen. 226 ſeine geheime Cabinetsräthe waren, nach ſeinem Ausdruck, nur ſeine Schreiber, und gemeiniglich ſchlechte Stiliſten. eb. daſ. er regierte durch Cabinetsbefehle. 227 die oft ſehr ſcharf waren. eb. daſ. alle Tage lieſen Briefe und Berichte bey ihm ein, und wurden auch ſogleich an jedem Tage beantwortet. 28 f. ſie mußten kurz von Inhalt und Ueberſchrift ſeyn. eb. daſ. es war ſehr nützlich, daß man mit Bitten, Klagen und Angaben ſich an ihn wenden, und gewiß ſeyn konnte, daß er alles entweder leſen, oder ſich vortragen laſſen würde. eb. daſ. Er war nicht deſpotiſch, ſondern nahm auch Vorſchläge und Rath an. 229 es waren nicht alle ſeine Cabinetsbefehle uneingeſchränkt und unbedingt, 230 auch nicht alle unwiderruflich. 232 perſönlich und unmittelbar nahm er aber doch nicht gern Klagen und Bittſchriften an. 231 in ſeiner eigenen Wahl der Perſonen zu ſeinen und des Staats Dienſt war er nicht allemal glücklich. eb. daſ. diejenigen, welche er ſelbſt erwählte, überhäufte er gemeiniglich mit Aufträgen und Arbeiten zu ſtark. 232 ſeine Kenntniß ſeines Reichs war groß und genau. 222 f. wie er ſich dieſelbige verſchafft hat. eb. daſ. er ſelbſt kannte allein das Ganze ſeines Reichs. 234 ob er genaue geographiſche und politiſche Nachrichten von ſeinem Reich habe bekannt zu machen verſtattet? 236 f. ſeine Kenntniß anderer Staaten, insonderheit wie hoch er die Staatseinkünfte des Hauſes Oeſtreich geſchätzet hat. 239 f. Proben ſeiner Beurtheilung der ihm vorgelegten Entwürfe. 142 f. er hatte Urſache bey Entwürfen und ihrer Ausführung Verdacht zu hegen, und unwillig zu werden, weil er war entſetzlich betrogen worden; davon Beyſpiele angeführet werden. 247 f.

Er hat zwey groſſe Verſuche zur Verbeſſerung der Geſetze und Juſtitzverfaſſung in ſeinen Landen gemacht. 250 f. er erkannte, daß es die vornehmſte landesherrliche Pflicht ſey, Recht und Gerechtigkeit ſeinem Volk zu handhaben, und es war ihm daran gelegen, daß in ſeinen Landen die Gerechtigkeit wohne und throne. 250. 255. wenn er das Gegentheil entweder entdeckte, oder nur vermuthtete, ſo glich er einem Orkan. 255 Beweiſe, daß er Gerichtshöfen, die er ſelbſt mit Unrecht hart beurtheilet hatte, eine Ehrenerklärung gethan, und ſeine Strenge für unrecht erkläret hat. 255 f. Beyſpiel, wie er ſich ſeiner geringen Unterthanen gegen anſcheinende Unterdrückung ernſtlich angenommen. 258. Beyſpiel ſeiner Billigkeit. 260 hat die

Todesſtrafen auf wenigere eingeſchränket. 260 und die Criminalurtheile aus allen Provinzen einzuſchicken befohlen. 260 f. hält den Selbſtmord für kein Verbrechen. 261 und war entſchloſſen, im höchſten Nothfall ihn an ſich ſelbſt auszuüben. 262 ſein eignes Urtheil, in franzöſiſcher Sprache, über Selbſtmord und Menſchenmord, welchen letzten er wieder mit dem Tode zu beſtrafen für gerecht hält. 263 verbietet die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, und erlaubet ſie doch in einem feſtgeſetzten Fall. 264 f.

In Almoſen war er, wie es ſcheinet, nicht freygebig. 266 wie er auf Reiſen ſein Quartier bezahlet hat? 268 ob er Geld in der Taſche getragen habe? 266 Beurtheilung der Geſchenke an ſeine Geſchwiſter. 268 Ob es wahr ſey, daß er verdiente und bedürftige Perſonen nicht, wohl aber unwürdige beſchenket habe? 269 er hat verdienten Männern Denkmäler errichten laſſen, ohne darinn Vorgänger in neuern Zeiten zu haben. 269 f. hat überaus groſſe Freygebigkeit gegen ſeine Provinzen und Unterthanen ausgeübet. 269 ſein Urtheil von Anwendung der Almoſen. 271 und von Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude. 272

Seine hitzige Natur hatte er von ſeinem Vater geerbet. 273 er hat aber auch groſſe Geduld und Sanftmuth bewieſen. 274 er war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. 274 f. Probe ſeiner ehrlichen Bezahlung einer vergeſſenen Schuld. 277 Proben ſeiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, und derſelben Wirkungen. 274 f. liebte das Umſtändliche, Weitläuftige, Schwülſtige und Leere nicht. 280 f. Er liebte die Kürze, und vermied die Umſtändlichkeit. eb. daſ. wenige aber wichtige Worte von ſeiner Hand. 280 Befehl, die Abkürzung ſeiner Titel betreffend. 281

Beyſpiele ſeines Mißtrauens. 282 f. es nahm mit dem Alter zu. eb daſ. er zeigte in vielen Dingen einen richtigen und feinen Geſchmack, aber nicht in der Baukunſt. 284 f. war furchtlos. 284 f.

Er lebte in ſeiner Jugend unordentlich, und erwartete kein hohes Alter. 27 wie er, als er es doch erreichte, von ſeiner Sterblichkeit geſprochen. 286 er fürchtete ſich vor einem ſchwachen und unthätigen Alter, und wünſchte in ſeinem Latein ſtante pede morire. eb. daſ. hatte keine Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele. 125. 287 ſein Verhalten in ſeiner letzten tödtlichen Krankheit, und derſelben Geſchichte. 285 wünſchte und hoffte noch länger zu leben. 287 ſtarb ihm ſelbſt unvermuthet.

thet. 287. 291 Umſtände ſeines Todes. eb. daſ. wo er hat begraben ſeyn wollen. 23 ſein Leichnam iſt aber nicht dahin gekommen, ſondern neben dem Leichnam ſeines Vaters beygeſetzt worden. 296 hat ſein Teſtament 1769 gemacht. 195

Friedrich Wilhelm der erſte, König von Preuſſen, theilte ſeine Länder in militäriſche Cantone ein. 105 verſtattete den Officiren, auch groſſe Söhne der Prediger zu Soldaten zu machen. 106 worinn ſeine Religion beſtanden hat. 122 wie er ſich gegen die Katholiken verhalten? 126 ſein Verhalten gegen die Lutheraner in ihren Kirchenceremonien. 173 f. lebte mit ſeiner Gemalin und Familie auf einen bürgerlichen Fuß. 178 Probe des hohen Grades ſeiner Häuslichkeit. eb. daſ. hat von ſeinem Kronprinzen in deſſelben erſten Jugend eine ſchlechte Meynung. 179 und verlanget, daß er der Thronfolge entſagen ſoll. eb. daſ. weigert ſich aber, dasjenige öffentlich als Urſache anzugeben, was der Kronprinz verlanget. 180 wie er den Lieutenant von Katt, der mit dem Kronprinzen fliehen wollen, empfangen, als er zu ihm gebracht worden. 183 ſchlägt ſeine älteſte Tochter. eb. daſ. läßt den Kronprinzen nach Cüſtrin auf die Feſtung bringen. eb. daſ. verdammt den Katt ſelbſt zum Tode, und läßt ihn enthaupten. 183 läßt auch den Kronprinzen zum Tode verurtheilen. 182 ſich aber endlich beſänftigen. 186 ruft ihn am Vermählungsfeſt ſeiner älteſten Tochter nach Berlin zurück, und führet ihn ſelbſt zu der Königin. 187 f. kauft und ſchenkt ihm das Gut Reinsberg. 188 zärtlicher Abſchied, den er ſterbend von demſelben genommen. 179 Soll auf dem Todtbette von dem Kronprinzen verlanget haben, daß er ihn an dem Hauſe Oeſtreich rächen ſollte. eb. daſ. war erſchrecklich hitzig und jachzornig. 179 ein wichtiges Beyſpiel davon. 273 hat die Tabellen von den Gebornen, Geſtorbenen und Verheiratheten aus allen ſeinen Landen drucken laſſen. 234 Er hat die Zählung der Menſchen in der Churmark angefangen. 235

Friedrich Wilhelm der zweyte, König von Preuſſen, machet dem Waiſenhauſe zu Züllichau ein groſſes Geſchenk. 118 und das hohe Alter der verwitweten Königin, ſeiner Tante, ſorgenfrey und vergnügt. 195 ſein Befehl in Anſehung des Leichnams des verſtorbenen Königs, und deſſelben Beerdigung. 294 f

Friederich, Herzog zu Braunſchweig, Vermächtniß des Königs, das er empfangen. 222 ein paar ihn betreffende Anecdoten. eb. daſ. 190

Friederike Sophie Wilhelmine, Prinzeßin von Preuſſen, vermälte Fürſtin von Bayreuth, wie ſie in der Religion unterrichtet worden? 123 weiß von ihres älteſten Bruders Vorhaben, nach England zu entfliehen. 183 wird deswegen von ihrem

rem Vater beſtraft. 183 ihr Vermählungsfeſt. 187 Liebesbeweiſe, die ſie von dem König, ihrem Bruder, empfangen. 190 warum der Vater derſelben nicht günſtig geweſen. 273 heftiger Vorfall zwiſchen ihm und ihr. eb. daſ.
Frommann, Abt zu Kloſterbergen. 71
Furchtloſigkeit des Königs. 284. 285
von Fürſt, Staats- und - Juſtizminiſter, und Großkanzler. 144 f.

G.

Galſter, geheimer Cabinetsrath, iſt nach Spandau auf die Feſtung geſchicket worden. 227
Garderobe, königliche. 16
Garve, Profeſſor, hat ein Geldgeſchenk von dem König bekommen. 268
Geiſt der Ordnung, der den König beherrſchet. 24 f. 27 f.
Gelehrſamkeit, wie viel die Könige von derſelben wiſſen müſſen. 35 des Königs Friedrichs des zweyten, auch ſeine Schriften und Bücher. 35 f.
Gelehrte, alte griechiſche und römiſche, achtete der König hoch. 41 unter den neuern gab er den franzöſiſchen, und nach dieſen den italieniſchen und engliſchen den Vorzug. 41 f. ſein Urtheil von den deutſchen. 42. Gelehrte gewonnen ſelten dabey, wenn der König ſie perſönlich kennen lernte. 43 zu ihren nützlichſten Bemühungen rechnete er Ueberſetzungen alter griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller. 49 hat der König nicht beſchenket, ein paar ausgenommen. 268
Gellert, erlangte des Königs Beyfall. 43
Gemeinen in Städten, und vornemlich in den Dörfern, maſſen ſich das königl. Patronatrecht an, und der König genehmiget es. 161 f. Unruhe und Schade, die daraus entſtanden. 143 f. 158
Generale bürgerlichen Standes, die der König dazu ernannt hat. 208
der Gerechtigkeit, Handhabung, die vornehmſte Pflicht eines Landesfürſten. 250 iſt dem König ſehr wichtig und angelegen. eben daſ.
Gerichtshof, vom König ſelbſt beſchuldiget und gerechtfertiget. 255 f.
Geſangbuch, neues zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den königl. preußiſchen Landen, etwas zu deſſelben Geſchichte. 175 f.
Geſchenke des Königs beurtheilet. 268 f.
Geſetzbuch, Friedrichſches, von Cocceji verfertiget, hatte viel Vorzügliches vor dem juſtinianiſchen, aber noch viele Unvollkommenheit. 251

Geſetzgebung und Rechtspflege, iſt unter dem König vollkommen geworden. 254 ihre Fehler. eb. daſ.
Geſchmack des Königs in einigen ſchönen Künſten, war gut. 284 aber in der Baukunſt nicht. eb. daſ.
Glaſow, ein Bedienter und Liebling des Königs, begehet Verbrechen, und wird dafür geſtraft. 198.
Guiſchardt, Charles, ſ. Quintus Icilius.
von Gottes Gnade, Formel, hat aus des Königs Titul weggelaſſen werden müſſen. 120

H.

Hadrian, römiſcher Kaiſer, in welchen Stücken der König mit demſelben verglichen werden kann. 37
Hähns, Abts zu Kloſterbergen, Wegſchaffung aus dem Kloſter, auf anhaltenden Befehl des Königs, wie ſie geſchehen. 62 f.
Hecker, Paſtor und Probſt zu Stargard. 233
Heinrich, Prinz von Preuſſen, des Königs Bruder, was ihm von demſelben vermacht worden. 193 deſſelben Gemalin, was ſie von dem König bekommen. eb. daſ.
Heraklitus ſcheuete den Hof mit Recht. 73
Herrnhuther, ſ. Brüderunität.
von Herzberg, Graf und Staatsminiſter, hat die vollſtändigſte Nachricht von den Millionen, die der König an ſeine Länder gewandt, öffentlich gegeben. 219 war zur Zeit des Todes des Königs bey demſelben als ſogenannter Brunnengaſt. 293 Noch einige ihm betreffende Stellen. 34. 223. 224. 225. 295
Hiſtoriſche Tabellen, worauf ſie in des Königs Staaten gegangen. 234 f.
der Hofſtaatscaſſe monatlicher Zufluß. 221 Zuſtand am Ende des ſiebenjährigen Krieges. 216
von Hoym, Graf und Finanzminiſter, hat den Verfaſſer geholfen, um zuerſt die Wohlthaten des Königs für Schleſien bekannt zu machen. 219
von Hunden war der König ein ſehr groſſer Freund, und darinn dem Kaiſer Hadrian ähnlich. 38 ſeine Favorithündinnen, die Biche und Alcmene. 23. 24
Hülfsgelder, hat der König nicht genommen, auſſer einige von Großbritannien, und auch dieſe nicht umſonſt. 224. 225
Hußiten hat der König in Schleſien aufgenommen. 138

J.

von Jariges, unterſtützt des Baron von Cocceji Juſtizplan, und wird hinwieder durch deſſelben Unterſtützung und Empfehlung

Juſtitzminiſter und Großkanzler. 251 f. ſein militäriſcher Spruch in Juſtitzſachen. 251
Inſtructionsart der Proceſſe, ein tief ausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Proceſſe, was ſie erfordert. 253
Invalide Soldaten, mit einer Art der Zärtlichkeit von dem König beklagt. 204 er beſtimmt ſie zu Landſchulmeiſtern. 98 f. giebet die Geſchicklichkeit an, die ſie haben müſſen. 100
Jordan, geheimer Rath, worüber er auf dem Sterbebette Gewiſſensangſt gehabt. 124
Julius Cäſar, iſt des Königs Muſter in Beſchreibung ſeiner Feldzüge geweſen. 39
Junker, Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft zu Halle. 44
Juſtitzwerk des Großkanzlers Cocceji, iſt nicht das Unſterbliche, wofür es ausgegeben worden, ſondern 1781 zu Grabe gegangen. 252 des Großkanzlers Carmer hat groſſe Vorzüge vor demſelben. 253 f.

K

von Kalkſtein, Generalfeldmarſchall, wird von dem König in Kirchenſachen der Böhmen gebraucht. 140 f. 168 f. überredet Böhmen aus Böheim nach Schleſien zu ziehen. eb. daſ.
Kamecke, Graf von, Schloßhauptmann, Anecdoten von demſelben. 41
von Katt, Lieutenant bey den Gens d'Armes, will mit dem Kronprinzen entfliehen. 180 wird aber verrathen, und von dem König hart empfangen. eb. daſ. auch auf deſſelben Befehl geköpfet. 183
von Keith, ein junger Officier, will mit dem Kronprinzen nach England gehen. 180 entfliehet. eb. daſ.
— Jacob, Generaldfeldmarſchall, hat von dem Könige ein Denkmal bekommen. 270
Kenntniß, groſſe und genaue, ſeines Reichs, wie der König dieſelbe erlanget hat. 234 f.
Kirchenceremonien der Lutheraner, die König Friedrich Wilhelm der erſte abſchaffet, und König Friedrich der zweyte wieder einzuführen verſtattet. 173 f.
Kloſterbergen bey Magdeburg, ob es in ſeinen Privilegien von dem König Eintrag erlitten habe? 118
Klotz, geheimer Rath und Profeſſor zu Halle, wird von dem König für gelehrt und geſchickt gehalten, und nicht fahren gelaſſen. 44. 45. 46
die Könige, können groſſe Mühe, Arbeit und Verdienſte durch ein Ordensband wohlfeil belohnen. 232
Königsberger Univerſität, war beym Antrit der Regierung des Königs auf einen ſchlechten Fuß. 79

der Kriegesſtand iſt von dem König den andern Ständen weit vorgezogen worden. 201 Urſache, warum er auch den Vorzug in der Ehre verdienet. eb. daſ.

L.

ein wahrer Landesvater war König Friedrich der zweyte. 214
Lange, Joh. Joach. iſt vorzüglich Schuld daran, daß der König von den Theologen ſehr geringſchätzig geurtheilet hat. 51
Langhanſen, Hofprediger zu Königsberg. 62
Latein des Königs. 33. 286
Lebens-Liebe hat ſich bey dem Könige ſo gut als bey andern Menſchen gezeiget. 287
Seines Lebens Ende vermuthete der König in ſeiner tödtlichen Krankheit ſo bald noch nicht, als es wirklich erfolget iſt. eb. daſ.
Legata des Königs wurden von ſeinen Erſparniſſen gemacht. 222
von Lentulus, Generallieutenant, wie er den Abſchied bekommen. 203
Lindner, Prof. zu Königsberg. 45
Litterateur, ein guter, wird von dem König geſchätzet. 46. 47 284 er hat aber nicht Luſt, an einen Deutſchen viel zu wenden. 47
Litzmann, Proconſul zu Neu-Ruppin, leihet dem König als Kronprinzen tauſend Thaler, deren eine Hälfte der König zwar ſpät, aber dreyfach bezahlet. 47 f.
eine Lotterie für Findelkinder, und ein Findlingshaus, will ein Franzoſe errichten, wird aber von dem König abgewieſen. 242 f.
Luccheſini, Marcheſe, Geſellſchafter des Königs. 77
aus Lumpereyen muß man keine groſſe Sachen machen, ein Ausſpruch des Königs. 259

M.

Macher, ein böhmiſcher Prediger. 165. 169. 170
D. Madihn, Profeſſor der Rechte zu Frankfurt. 46
Magenſchwäche des Königs, ihre wahre Urſache. 285
Marcus Aurelius Antoninus, dem römiſchen Kaiſer dieſes Namens, iſt der König in der Kenntniß der Geſchichte der Philoſophie, ähnlich geweſen. 36
Maria Thereſia, Kaiſerin-Königin, eigenhändiger Briefwechſel mit dem König in dem 1778ſten Jahr. 276
Marſch! was fällt das fällt! ein militäriſcher Spruch in Juſtitz- und Proceß-Sachen. 252
Marſſon, wird zum Profeſſor der Schule für Architecte nach Berlin berufen. 104
Maulbeerbäume, anſtatt verſprochener hunderttauſend Stücke, werden nur zweytauſend angepflanzet. 249

von Maupertuis, characteriſirt. 74
Medaillen, auſſer auf Huldigung, hat der König nicht prägen laſſen und verſchenket. 268
der Menſch ſoll nicht wünſchen ewig zu leben, nach des Königs Meynung. 286
Merian, Joh. Bernh. wird von dem König geachtet. 52. 77
la *Mettrie*, characteriſirt. 74
Michaelis, Friedrich Gottlieb, Staatsminiſter. 208 f.
Mildthätigkeit eines Landesfürſten, iſt nicht ſo wichtig und nöthig als Gerechtigkeit. 265
Miniſter des Königs, wurden oft hart von ihm abgefertiget. 94
bürgerlichen Standes. 208
Miniſter müſſen der Mund des Volkes ſeyn. 253
der Miſſethäter Begleitung von Predigern bey ihrer Hinrichtung, hat der König mit Recht abgeſchaffet. 262 f.
Mißtrauen des Königs, wodurch es veranlaſſet worden. 267 es nahm von Jahr zu Jahr zu. 282
Moldenhawer, Joh. Heinr. Dan. harte Ausdrücke des Königs von demſelben. 53 — 55
Monarchen ſind nicht gewohnt den Ruhm ihrer groſſen Thaten mit ihren Staats- und Kriegs-Bedienten zu theilen, aber der König hat das erſte Beyſpiel davon gegeben. 270
Moulines, *Guillaume de*, wie er von dem König für ſeine franzöſiſche Ueberſetzung des Ammianus Marcellinus belohnt worden. 49
Mucker, geiſtliches Muckerpack, kann der König nicht leiden. 71. 56
Müller, geheimer Cabinetsrath. 238
Müller, Feldprediger des Regiments Gens d'Armes. 183 f.
von Münchhauſen, des Staats- und Juſtiz-Miniſters merkwürdiger Briefwechſel mit dem König wegen des Abts Hähn zu Kloſterbergen. 63 f. er bewies ſich dabey als ein Menſchenfreund, 66 welches der König ungnädig aufnahm. 70 f. auch 85. 271 f. 262
von Münchow, Miniſter, nimmt ſich des gefangenen Kronprinzen an. 180 f.
Münſterberg in Schleſien, dahin begeben ſich Böhmen. 160. 161 f.

N.

Natur, hitzige des Königs, war in ſeinem Hauſe, wenigſtens ſeit einigen Geſchlechtsfolgen, erblich. 272
Neumann, Kammerhuſar. 291
das Niederknien der Unterthanen vor ihm, verbietet der König. 114
Noltenius, Hofprediger zu Berlin. 48. 52
Nüßler, Landrath im niederbarnimſchen Kreiſe. 217 f.

O.

Oefnung des Leichnams, war dem König etwas unangenehmes, daher ſie auch mit dem ſeinigen nicht vorgenommen worden. 294 f.
Oekonom, der gröſte und weiſeſte war König Friederich der zweyte. 221 f.
die Oekonomie muß, nach des Königs Urtheil, bey den Bauern gelernet, und von einem Bauer gelehret werden. 46
des öſtreichiſchen Hauſes Finanzſtaat nach des Königs Meynung. 240 f.
Offenherzigkeit des Königs. 274 hat ihm zuweilen Feindſchaft zugezogen. 275
Oldenbruch, Conſiſtorialrath und Probſt zu Stargard. 233
ein Ordensband, wird als eine Belohnung groſſer Verdienſte angeſehen. 232
einem Orkan war der König ähnlich, wenn er Ungerechtigkeit entweder erfuhr oder vermuthete. 255

P.

Patronatrechte der Magiſträte, will der König denſelben nicht entziehen. 141
Pauw, Canonicus, auf eine kurze Zeit Geſellſchafter des Königs. 50. 76. 77
Penzel, M. Abraham Jacob, Urtheil des Königs von demſelben. 49. 50
Pfaffe, der gewöhnliche Name, mit welchem der König die Theologen und Prediger belegte. 52 f.
Pflanzſchule für Architecte, wird von dem König erlaubt. 102 f.
Pinzinger, ein böhmiſcher Prediger. 161 f.
von Pirch, Leibpage des Königs, wird von dem Könige zur Furchtloſigkeit angeleitet. 285
Plato liebte den Hof zu ſeinem Schaden. 74
Polenta, ein Lieblingseſſen des Königs. 10.
Potsdamer Stadtſchule, iſt von dem König gar nicht unterſtützet worden. 92
Präſidentenſtellen in Landescollegien, verliehe der König nur an Adeliche. 208
Prediger der Landgemeinen, welche Eigenſchaften ſie nach des Königs Beſtimmung haben ſollen? 151 f.
Predigerſöhne, ſollen ihren Vätern nicht adjungiret werden, und in dem Amt folgen. 150
Pretſch, ein Bedienter des Königs, den er beſtiehlet. 199

Q.

Quandts, Oberhofpredigers zu Königsberg in Preuſſen, Beredtſamkeit, worinn ſie beſtanden. 61
Quintus Icilius, ſchläget dem König den fr. Prediger Moulines zum fr. Ueberſetzer des Ammianus Marcellinus vor. 49 characteriſirt. 75

R.

Ramler, Carl Wilh. Profeſſor. 48
Randreſolutionen, eigenhändige des Königs, waren oft ſehr ſcharf. 215
Rath und Vorſchlag hat der König oft angenommen. 227
Rappart, clevíſcher Kammerdirector. 246 f.
Rechtspflege, ſ. Geſetzgebung.
das ſogenannte Recordiren, mußte nach des Königs Befehl zu Potsdam wieder eingeführet werden. 95
Regierungsart des Königs. 225
Reinbeck, Johann Guſtav, bekommt in Cabinetsbriefen des Königs Aufträge, die den Philoſophen Wolf betreffen. 42. 43 wurde bey ſeinen Lebzeiten von dem König viel geachtet. 51. 72 und doch nach ſeinem Tode verſpottet. 51
Rheinwein, beurtheilet von dem König. 6
Religion, chriſtliche, wird von dem König der jüdiſchen vorgezogen. 87. 119 von derſelben ſoll den Kindern der Bauern ein vernünftiger und deutlicher Unterricht ertheilet werden. 86. 87 der königlichen Familie, nach des Königs Angabe. 115 welcher Begriff von der chriſtlichen den Königen beygebracht werden müſſe. 126
Reuß der neunte, Graf, Staatsminiſter. 89
von Rhodich, Generallieutenant. 290 f. 294 f.
der Römiſch-Katholiſchen Zuſtand in den preußiſchen Landen. 119
Rolof, Conſiſtorialrath und Probſt zu Berlin. 174
Neu-Ruppin, Stadt, in welcher der König als Kronprinz viel Luſtiges ausgeübet hat. 20 iſt erſt in ſeinem hohen Alter von ihm mit groſſen Geſchenken begnadiget worden. 92

S.

Sansſouci, iſt in gutem Geſchmack gebauet, aber nicht das neue Schloß ohnweit deſſelben. 284 f.
von Schafgotſch, Biſchof zu Breslau, ein Paar Briefe des Königs an denſelben. 131. 134 f.
Schatz, Königs Friedrich Wilhelm des erſten, und erſter Schatz Königs Friedrich des zweyten, iſt in dem ſiebenjährigen Kriege ganz verbrauchet worden. 217. 220 wie des letzten neuer

Schatz geſammlet worden. 221 vortreflich ſagte der König, er gehöre nicht ihm, ſondern dem Staat. eb. daſ.
mit Schlägen will der König ſeinen Unterthanen verſchonet haben. 259 f.
Schlacht, nach der unglücklichen bey Frankfurt an der Oder ſchrieb der König einen Zettul, deſſen Inhalt an die Verzweifelung gränzte. 281 in derſelben hatte er viel Muth bewieſen 285
Schnupftabacks=Vorrath des Königs. 14 hat ſich denſelben im Umgang mit den Soldaten angewöhnt, um ſich gegen ihren Geruch zu verwahren. 30
Schöning, geheimer Kriegesrath, ehmaliger Kammerhuſar des Königs, und ſein letzter Beyſtand. 291 f. giebt auch das Hemd her, welches ſeinem Leichnam im Sarge angezogen worden. 17 kommt in den Anmerkungen vom Anfang des Buchs an, oft vor; auch 137 Hat viel zu dieſem Buch beygetragen.
Schreber, Profeſſor in Leipzig. 46
Schuld des Königs, die er als Kronprinz gemacht, wie redlich und anſehnlich ſie von ihm nach 40 Jahren bezahlt worden. 277 f.
die Schulen auf dem platten Lande waren, nach ihrer groſſen Bedürfniß, dem König nicht genug bekannt. 86 aber in Anſehung ihrer und der Stadtſchulen Lehrmaterie, äuſſerte er ſehr gute Gedanken. 87 er hat auch zur Verbeſſerung des Gehalts der Lehrer etwas gethan. 92 f. aber invalide Soldaten zu Lehrern für die Landſchulen beſtimmt, durch welche ſie in noch gröſſern Verfall gerathen ſind. 98 f. 102 äuſſert aber gegen den Verfaſſer dieſes Buchs ſehr gnädige Geſinnung gegen die Schulanſtalten. 102
Schullehrer ſind von dem König Schulregenten genennet worden. 96
Schulze, Doctor und Profeſſor zu Königsberg in Preuſſen. 61. 62
Schulz, Auguſtin, böhmiſcher Prediger zu Rixdorf, ohnweit Berlin, hernach an dem Gertrudtshoſpital zu Berlin. 139 f.
Schumacher, geheimer Cabinetsrath. 186. 226
Schwenkfelder ſind von dem König nach Schleſien zurückberufen worden. 138
Graf von Schwerin, Carl Chriſtoph, Generalfeldmarſchall, hat ein Denkmal ſeiner Verdienſte vom König bekommen. 270
Seeſpinne, eine von den letzten Speiſen des Königs. 290
Secten, wie, nach des Königs Urtheil, ihre Fortdauer und Ausbreitung am beſten gehemmet werde. 147. 148
Seidenbaus Wachsthum unter dem König. 283
von Seidlitz, Friedrich Wilhelm, General von der Cavallerie, iſt vom König mit einer Statüe beehret worden. 270

den

den Selbſtmord hält der König für kein Verbrechen, wohl aber für eine beſondere Stärke der Seele, welches widerleget wird. 261 f. daß er ihn aber der Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, vorziehet, verdienet Beyfall. 262 es iſt erfreulich, daß er ihn nicht begangen hat. eb. daſ.
Senf, weiſſer, wird von dem König als ein Verwahrungsmittel wider den Schlag gebraucht. 13
Selle, Doctor und Profeſſor, letzter Hauptarzt des Königs, deſſen Krankheit und Tod er auch beſchrieben hat. 288 f. 293 f.
Soldaten, einen alten, hat ſich der König oft genannt. 283. 286
Soldatenlob gefällt dem König, und Soldatentadel ertrug er mit Sanftmuth. 203 f.
Sparſamkeit des Königs war nicht Geitz, ſondern Weisheit. 221 f.
Sportelcaſſen, wer ſie bey den Landescollegien angerichtet hat? 252 Beurtheilung derſelben. 252. 253
Spott und Spaß waren dem König natürlich. 275. 21
Sprengel, Joach. Fried. ſuchet Profeſſor zu werden. 48
Stargardiſches geiſtliches Miniſterium wird von dem König ernſtlich an Duldſamkeit erinnert. 148 f. daſigen Magiſtrats Wahlrecht der Kirchenlehrer unterſucht. 233 f.
Stettin in Pommern, daſige Gemeine der Brüderunität. 142 f.
ein Stickfluß überfällt den König, den aber ein Brechmittel rettet, 288 zum zweyten mahl tödtet er ihn. 291
Stipendia für Studirende, welchen jungen Leuten ſie gegeben werden ſollen? 111 f.
zu Studiren, wem es der König erlaubet und nicht erlaubet hat? 107 f.
Stutzuhr im Vorzimmer des Königs, warum ſie bey ſeinem Tode ſtill geſtanden. 299 Kunſtſtück einer andern, entdeckt er geſchwind. 31
von Suhm, bringet den König zur Kenntniß und Liebe der wolfiſchen Philoſophie. 74
von Swieten, Baron, röm. kaiſerl. Geſandter zu Berlin. 275 f.

T.

Tabellenwerk, wie es in dem Reich des Königs eingeführet, veranſtaltet und verbeſſert worden. 234 f.
Tegel, Amtsvorwerks, Geſchichte. 248
Tesmar, Paſtor und Probſt zu Stargard. 233 f.
Theologen wurden von dem König verachtet, und verächtlich beſchrieben. 51 er beleget die halliſchen mit dem Namen evangeliſcher Jeſuiten. 57
Thunmann, Prof. zu Halle. 45

Titu:

Titulatur, ſeine vollſtändige, konnte der König weder in Briefen noch Bittſchriften, noch Beſtallungen leiden. 281

der Tod überfiel den König, ohne daß er die Herannäherung deſſelben verſpürte. 287. 271

von Troſchke, Obriſt, bekommt ein katholiſches Canonicat im Domſtift zu Minden geſchenkt. 202

Tzechani, ein von dem Verfaſſer dem König zur Unterſtützung empfohlner junger Macedonier. 104

U.

Uebermenſchlich vollkommen war der König nicht. 232

Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, hat Proben der Liebe von dem König empfangen. 190

das Umſtändliche war dem König unangenehm. 280

Unitarier haben in Oſtpreuſſen öffentlichen Gottesdienſt. 138

die Univerſitäten überhaupt, und die ſeinigen inſonderheit, waren dem König wohl nach ihrem Zuſtand, aber nicht nach ihrer Einrichtung und Verfaſſung richtig bekannt. 79 er hat auch zu ihrem Aufnehmen wenig oder nichts verwendet. 81 iſt aber doch geneigt geweſen, ihre alten Privilegien aufrecht zu erhalten. 81

Unterthanen, der geringen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm ſich der König ſehr an. 258

V.

des Verdachts und Unwillens des Königs Urſache, iſt der groſſe Betrug, den er erlitten hat. 247 f.

Verfaſſer dieſes Buchs, bittet den Can. Pauw, den Penzel der Gnade des Königs zu empfehlen. 50 veranlaſſet das Oberconſiſtorium, den D. Franken zum Conſiſtorialrath des Herzogthums Magdeburg vorzuſchlagen. 60 characteriſirt unterſchiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen. 73 f. widerſpricht dem König in ſeiner Schilderung der Gymnaſien und Schulen ſeiner Lande. 84 der ſehr gnädigen Geſinnung in Anſehung der Schulanſtalten gegen ihn äuſſert. 102 Thut dem König Vorſtellung wegen der nach ihrer Geburt Enrollirten, die ſtudiren wollen. 109 f. empfiehlet dem König einen jungen Macedonier zur Unterſtützung. 114 waget es, dem König ſeine politiſche Beobachtungen und Betrachtungen über deſſelben Staaten zu ſchicken, die er auch ſehr gut aufnimmt. 238 hat zu der Freyheit, über politiſche Materien zu ſchreiben, in den preußiſchen Staaten den Weg gebahnet. 239. Dank, den er für ſeine Topographie von der Mark Brandenburg, von dem König bekommen hat. 238 theilet dem König des öſtreichiſchen Hauſes Finanzſtaat in einem kurzen Entwurf mit, und bekommt in 24 Stunden zwey Briefe von demſelben. 240 f. ſchi-

cket dem König zu geſchwind auch den däniſchen, welches ihm nicht angenehm iſt. 241 aber den churſächſiſchen nimmt er nach zwey Jahren mit gnädigem Dank an. 242 der Verfaſſer räth, die Begleitung der Miſſethäter durch Prediger bey ihrer Hinrichtung, abzuſchaffen. 262 f.
Volksmenge in ſeinem Reich, wie der König zur Kenntniß derſelben gelanget iſt. 234 f.
von Voltaire, characteriſirt. 74
Vorſchlag und Rath hat der König oft angenommen. 229 f.

W.

Warnshagen, Pupillenrath, ſchlägt ein Waiſenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten vor. 244
Waſſerbau an der Warthe, hat über vier Million Thaler gekoſtet, und iſt doch unvollkommen geblieben. 248
Waſſerſucht, wie der König dieſelbe zu vertreiben, wenigſtens aufzuhalten und lange auszuhalten gedacht hat. 287. 289
Waiſenhaus zu Glaucha bey Halle, von A. H. Franke geſtiftet, muß auf des Königs Befehl jährlich die Rechnung von ſeiner Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin ſchicken. 116 zu Züllichau. 118
Waiſenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten, wird dem König vorgeſchlagen, und gefällt ihm. 242
das Weitläuftige war dem König unangenehm. 280 f.
Widerruf eines ertheilten Befehls, iſt dem König nicht ungewöhnlich geweſen. 242 f.
von Winterfeld, Hans Carl, Generallieutenant, iſt von dem König mit einer Statüe beehret worden. 270
Witwe ſeines Vaters Bruders, ſoll ein Sohn nicht heirathen. 264 und doch erlaubet es der König in einem gewiſſen Fall. 265 es verdient unterſucht zu werden, ob eine gewiſſe Unanſtändlichkeit und Schändlichkeit in dieſer Heirath zu finden ſey? eb. daſ.
Wolf, Chriſtian, erhält von dem König 1740 ein auſſerordentlich groſſes Lob. 42. 51

Z.

Zählung, jährliche, des Volks, hat der König befohlen. 234 f.
Zahlen-Lotterie zu Berlin, wie viel ſie dem König 1769 eingebracht. 243
von Zedlitz, Freyherr, Staats- und Juſtiz-Miniſter, 45 f. 90 f. 103 f. 112. 130. 154
Zeitvertreib, kleiner, des Königs, in den letzten Jahren ſeines Lebens. 288
Zobel, Prof. zu Frankfurt an der Oder. 45
Zorn des Königs, wird entſchuldiget. 274

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Anton Friedrich, / Friedrich / Curt, Catharina Elisabeth.

Character Friederichs des zweyten, Königs von Preussen

Halle 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2630
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11828072-9
VD18 11449438-ddd